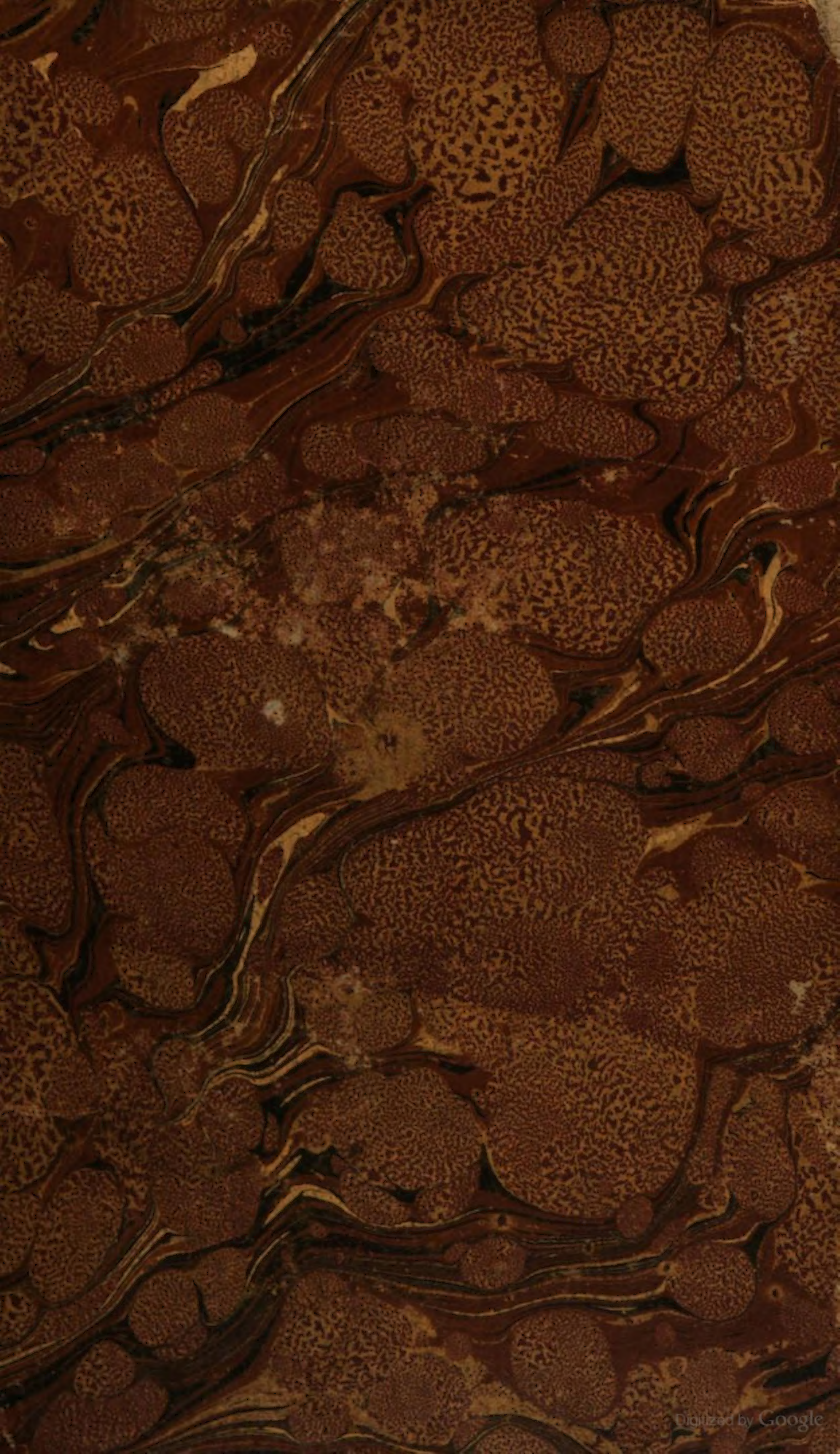



SIGILLUM COLLEGII COLUMBIAE NOVI EBORACI
IN LUMINE TUO VIDEBIMUS LUMEN



Untersuchungen über die Denkkräfte und Willenskräfte des Menschen, nach Anleitung der Erfahrung,

nebst einer kurzen Prüfung der Gallischen Schedellehre,

von

C. Meiners,

Königl. Großbritannischem Hofrath, ordentlichem Professor der Philosophie auf der Georg-August-Universität, und Ehren-Mitgliede der hohen Schule zu Moscau.

Erster Theil.



Göttingen,
bei Johann Friedrich Röwer.
1806.



Vorbericht
zu beyden Theilen.

Meine Leser werden erlauben, daß ich ihnen kürzlich sage, warum die Untersuchungen über die menschlichen Denkkräfte, und Willenskräfte in ihrer gegenwärtigen Gestalt: warum sie erst jetzt, oder gerade jetzt erscheinen.

Ich las gegen das Ende des J. 1802. in einem öffentlichen Blatte, daß das National-Institut zu Paris zum zweyten Mahle die Preisfrage aufgegeben habe: déterminer, comment on doit décomposer la faculté de penser, et quelles sont les facultés élémentaires, qu'on doit y réconnoitre? Da meine übrigen Geschäffte mir gerade Zeit genug übrig ließen, um diese Frage zu beantworten; so schritt ich unverzüglich zum Werke. Meine Arbeit war

in drey Monathen nicht nur vollendet, sondern auch sauber abgeschrieben. Ich sandte die Abschrift am ersten May 1803. an Einen meiner Freunde in Strasburg, mit der Bitte, daß er einen Uebersetzer aufsuchen möge, der so wohl der deutschen und französischen Sprache, als des Gegenstandes mächtig sey. Der Eifer des Strasburgischen Freundes entdeckte bald den rechten Mann. Unvorhergesehene Hindernisse machten es zweyfelhaft, ob die Uebersetzung vor Ablauf des J. 1803. fertig werden würde. Mein Freund in Strasburg wandte sich nach Paris, um sich zu erkundigen, ob nicht der Termin der Einsendung von Preisschriften ein wenig verlängert werden könne? Die Antwort fiel günstig aus. So wohl das deutsche Original, als die französische Uebersetzung kamen zur rechten Zeit in Paris an. Ich erwartete, daß der ausgesetzte Preis bald werde ertheilt, oder doch ein Urtheil über die eingesandten Schriften werde gefällt werden. Meine Erwartungen waren vergeblich. Ich fragte meinen Freund in Strasburg, warum das National-Institut über die aufgegebene Frage ein so tiefes Stillschweigen beobachte? Er könne, schrieb er mir, die Ursachen dieser Zögerung nicht er-

rathen.

rathen. Vielleicht, dachte ich, wird das National-Institut im Anfange des J. 1805. das thun, was es ein Jahr früher nicht thun konnte. Auch diese Vermuthung ward getäuscht. Man äußerte sich im Jenner 1805. über die von mir beantwortete Frage eben so wenig, als das Jahr vorher. Ließ das National-Institut die Frage deßwegen fallen, weil nach der wiederhohlten Aufgabe derselben die philosophische Classe desselben aufgehoben worden war? oder weil die deutsche Philosophie seit einigen Jahren einer gewissen Partey in Frankreich verdächtig geworden ist? oder weil die eingelaufene Preisschrift in manchen Puncten nicht mit den Ideen derjenigen Männer übereinstimmte, welche über die Vertheilung des Preises zu entscheiden hatten? Ich kann nicht bestimmen, welche von diesen Ursachen, oder ob sie alle dahin wirkten, daß eine wiederhohlt aufgegebene Frage als nicht aufgegeben betrachtet wurde. Meine Preisschrift blieb unterdessen liegen. Ich wollte sie nicht gern eher bekannt machen, als bis ich erfahren hätte, daß die Frage, zu deren Auflösung ich veranlaßt worden war, unwiderbringlich verworfen, oder verlassen worden sey.

Die Untersuchung über die Denkkräfte des Menschen führte mich zur Erforschung der menschlichen Willenskräfte. Ich fieng die letztere im Jul. 1804. an, und endigte sie im März 1805. Ich konnte die letztere nicht drucken lassen, weil sie sich an manchen Stellen auf die erstere bezog. Da ich bey der Schrift über die Willenskräfte voraussetzen mußte, daß der von mir an das National-Institut eingeschickte Aufsatz einzeln gedruckt werden, und also nicht allen den Lesern in die Hände kommen könne, welche die Untersuchungen über die Willenskräfte ihrer Aufmerksamkeit werth halten möchten; so wiederhohlte ich in den letzteren Einiges, was schon in der Abhandlung über die Denkkräfte gesagt worden war, und was ich entweder ganz weggelassen, oder doch kürzer berührt haben würde, wenn ich von Anbeginn an die Absicht gehabt hätte, beyde Schriften zugleich herauszugeben. Ich habe die Untersuchungen über die Willenskräfte so abdrucken lassen, wie ich sie in dem angegebenen Zeitraum ausgearbeitet hatte, weil es mir gar zu viele Zeit und Mühe gekostet hätte, sie an mehreren Stellen möglichst zu beschneiden, und an solchen Stellen allenthalben auf die erste Schrift hinzuweisen.

Indem

Indem ich noch immer gewissen Nachrichten aus Strasburg oder Paris entgegen sah, kam Herr Docter Gall gegen das Ende Augusts 1805. in Göttingen an, und war so gütig, mich zu seinen Vorlesungen einladen zu lassen. Ich nahm die Einladung mit Vergnügen an. Während der Vorlesungen des berühmten Mannes bedauerte ich es oft, daß ich meine Untersuchungen über die Denk- und Willenskräfte des Menschen nicht schon früher bekannt gemacht hatte. Wäre dieses geschehen, so würde, glaubte ich, Herr Gall manches auf eine andere Art vorgetragen, und seine Zuhörer würden ihn anders beurtheilt haben, als sie ihn jetzt beurtheilten.

Wenn es sich ergibt, daß Gall's Entdeckungen über die Bildung, und Organisation des Gehirns, über den Lauf und die Verflechtungen der vornehmsten Nerven ihre völlige Richtigkeit haben; so werden diese Entdeckungen allein seinen Nahmen einer wohlverdienten Unsterblichkeit übergeben. Gall's Entdeckungen über die Natur des Gehirns, vorausgesetzt, daß sie neu und richtig sind, haben einen desto größern Werth, da der Erfinder nicht durch ein

bloßes Ohngefähr, sondern durch wirkliche Wahrnehmungen darauf geleitet wurde; und zwar durch Wahrnehmungen, welche man schon seit Jahrtausenden gemacht hatte, ohne das daraus zu schließen, was Herr G. mit Recht daraus folgern zu können glaubte. Das Einzige, was in Layen, dergleichen ich bin, noch ein gewisses Mißtrauen unterhält, ist die Größe der Entdeckungen selbst. Es ist beynahe unglaublich, daß alle berühmte Anatomen der letzten Jahrhunderte das nicht gesehen, oder etwas ganz anderes gesehen haben sollen, als ein Mann, für welchen die Zergliederungskunst doch immer nur eine Neben-Beschäftigung war.

Alle unbefangene Zuhörer des Herrn Dr. Gall müssen ferner bekennen, daß er auch sonst viele tiefe Blicke in die ganze thierische Oekonomie gethan hat: daß er mit bewunderns-würdiger Genauigkeit die Natur beobachtet, und mit einer eben so bewunderswürdigen Beharrlichkeit die leisesten Spuren verfolgt, welche die Natur ihm zu ihren Geheimnissen zeigte.

Die Art, wie Herr Gall umherreist, und, wie er sich selbst auszudrücken pflegt, seine

Lehre

Lehre verkündigt, hat allerdings sehr vieles gegen sich. Daß er hierauf nicht achtete, war fast gewiß, wenigstens zum Theil, eine Suggestion seines Genius, der ihm zuflüsterte, daß er die vorgesetzten Zwecke besser erreichen werde, wenn er seine Theorie in den vornehmsten Städten Deutschlands mündlich vortrage, als wenn er sie durch den Druck bekannt mache. Sein Vortrag ist nicht nur leicht, und meistens faßlich, sondern auch höchst anziehend. Herr G. las in Göttingen fünf Tage hintereinander täglich vier Stunden. Während dieser Zeit nahm die Zahl der Zuhörer mehr zu, als ab. Die Aufmerksamkeit der Zuhörer erhielt sich ungeschwächt, und wenn sich einige Mahle kleine Zeichen von Ungeduld äußerten, so entsprangen diese nicht sowohl aus Ermüdung, oder aus Mangel von Theilnehmung, als aus der Furcht, daß die Ausdehnung der Gallischen Vorlesungen anderen nothwendigen Arbeiten Abbruch thun könne. Ich halte es für nicht unwahrscheinlich, daß Herr Gall, wenn er dereinst seine Schedellehre durch den Druck bekannt macht, die auf seinen Reisen hervorgebrachten Eindrücke eher schwächen, als stärken werde. Nach den Proben zu urtheilen, welche mir zu Gesicht ge-

men sind *), ist sein schriftlicher Vortrag dem mündlichen bey weitem nicht gleich. Dieß ist um desto schlimmer, da der Leser nicht so fortgerissen wird, als der Hörer.

Nach dem vielfachen Lobe, was ich Herrn Gall aus inniger Ueberzeugung ertheilt habe, wird es mir von billigen Lesern nicht als feindseliges Vorurtheil zugerechnet werden, wenn ich hinzusetze, in welchen Stücken Hr. G. mir nicht genug gethan hat. Herr G. geht sehr oft von falschen Factis aus, und schließt aus einzelnen wahren Factis viel mehr, als er daraus schließen sollte. Fast alle Ausdrücke, womit er seine Organe bezeichnet, sind höchst unbestimmt. Er faßt unter demselbigen Worte Anlagen zusammen, die in der Natur nicht nur gewöhnlich getrennt, sondern sogar entgegengesetzt sind. Eben so häufig führt er dieselbigen Anla-

*) z. B. Neue Darstellungen aus der Gallischen Gehirn- und Schädellehre, als Erläuterungen zu der vorgedruckten Vertheidigungs-Schrift des Dr. Gall, eingegeben bey der Nieder-Oesterreichischen Regierung .. herausgegeben von Walther, der Phil. Med. u. Chirurgie Doctor. München 1804. 8.

Anlagen unter verschiedenen Rubriken auf, und spaltet Anlagen, oder vervielfältigt Organe gegen alle Erfahrung. Er überhebt die Wirksamkeit des Gehirns auf Unkosten des übrigen Cörpers, besonders der Nerven und Muskeln, und eben so sehr übertreibt er die Vergleichung der übrigen Thiere mit dem Menschen. Wegen seiner beschränkten Gelehrsamkeit weiß er vieles nicht, was er wissen müßte, wenn er das Recht haben wollte, gewisse Dinge auf eine so entscheidende Art zu läugnen, oder zu behaupten, als er wirklich thut. Aus demselbigen Grunde hält er manche von seinen Meinungen für neu, die seit mehreren Menschenaltern von den berühmtesten Männern vorgetragen worden, und bestreitet andere, als herrschende Irrthümer, die schon seit mehreren Menschenaltern aus den besseren Schulen verschwunden sind. Er widerspricht sich endlich, bald mehr, bald weniger offenbar, und äußert sich über ganze Stände, wenigstens über ganze Classen von Gelehrten, mit so weniger Schonung, daß er nothwendig allen fein empfindenden Zuhörern anstößig werden muß. Es wäre mir leicht, einen jeden dieser Vorwürfe umständlich zu rechtfertigen. Allein ich beschränke mich vorzüglich auf

solche

solche Bemerkungen, wodurch dargethan wird, daß eine solche Schedel- oder Organen-Lehre, dergleichen Herr Gall vorträgt, ein leeres Hirngespinst ist *).

Alle große Englische, Französische und Deutsche Weltweise und Physiologen lehrten schon lange,

*) Selbst jetzt, da ich dieß schreibe, habe ich keine von den Schriften gelesen, die gegen Hrn. Gall herausgekommen sind. Unter den Schriften, die Hrn. Galls Lehre vortragen oder vertheidigen, kenne ich außer der kurz vorher benannten, nur folgende: 1) Lettre de Charles Villers à Georges Cuvier. Metz 1803. 8. 2) Ausführliche Darstellung des Gallschen Systems der Schädellehre, nach den neusten Vorlesungen des Hrn. Dr. Gall bearbeitet. Magdeb. 1805. 3) Darstellung der Gallischen Gehirn- und Schedellehre von Dr. C. H. E. Bischof, nebst Bemerkungen über diese Lehre von Dr. C. W. Hufeland, Berlin 1805. Wenn ich die beyden letzteren Schriften in der Folge anführe; so bezeichne ich der Kürze wegen die erstere mit Nr. I., die zweyte mit Nr. II. und Hrn. Hufelands Bemerkungen durch den Nahmen des Verfassers.

lange, daß die menschliche Seele während unsers gegenwärtigen Zustandes in allen ihren Verrichtungen und Veränderungen von gewissen Organen abhange, und daß diese Organen sich vorzüglich im Gehirn fänden. Allein sie lehrten nicht, wie Herr Dr. Gall, daß die Organen der Seele allein im Gehirne seyen. Vielmehr behaupteten sie, daß viele Anlagen des Geistes und Herzens durch die ursprünglichen, oder zugezogenen, durch die dauernden, oder vorübergehenden Dispositionen der Nerven, der Muskeln und des übrigen Cörpers bestimmt würden. Dieser Meinung bin auch ich zugethan; und ich verweise deßwegen auf die folgenden Untersuchungen über die verschiedenen Zweige der menschlichen Sensibilität, über die Abhängigkeit des Willens von dem Temperament, den Trieben, Neigungen, u. s. w.

Eben die berühmten Männer, welche die menschliche Seele in allen ihren Veränderungen und Verrichtungen an gewisse Organe knüpften, lehrten ferner, daß die Eigenschaften des Geistes und Willens, oder des Gemüths allein oder vorzüglich von den Beschaffenheiten des Gehirns, und der Nerven abhingen. Sie nahmen

men aber bey den Beschaffenheiten der Seelen-Organen nicht bloß auf die Größe derselben, sondern auch auf ihre innere Natur und Einrichtung, oder auf ihre Qualitäten Rücksicht. Herr Dr. Gall geht über die inneren Beschaffenheiten der Seelen-Organen ganz weg *), und behauptet, daß größere Organen größere Verrichtungen voraussetzen, und umgekehrt: daß die Thiere für ihre schärferen Sinne größere Nerven haben, u. s. w. Ich bemerkte gleich nach den ersten Stunden, in welchen ich Hrn. Dr. G. gehört hatte, gegen meine Freunde, daß die ausschließliche Schätzung der Organen nach ihrer Größe ein πρωτον ψευδος sey, wodurch das ganze System des Hrn. G. ungewiß werde. Kleinere Organen, von feinerem Stoffe, und glücklicherer Textur können viel mehr Kraft besitzen, als größere, deren Stoff gröber, und deren Organisation ungünstiger ist. So bald dieses nicht geläugnet werden kann, so darf man mit Hrn. Gall nicht annehmen, daß innere Anlagen um desto größer oder vollkommener seyen, je größer ihre Organen sind. — Ich fand nachher, daß Herr Hufeland den-

*) II. S. 27.

**) I. S. 31.

denselbigen Einwurf gemacht hatte *). "Größe und Energie eines Organs stehen nicht immer in directem Verhältniß. Die innere Qualität, und mehr, oder weniger kräftige Anlage der Masse bestimmt die Energie der Kraft gewiß eben so sehr. Die Qualität kann also das ersetzen, was an Quantität oder Ausdehnung fehlt. Dieß ist der Unterschied der intensiven und extensiven Vollkommenheit, und der Schluß von der Größe allein auf die Vollkommenheit ist folglich trüglich. Auch lehrt dieß die Erfahrung. .... Das größere oder geringere Maaß von Kraft eines dieser Organe kann also nicht bloß allein durch seine Größe bestimmbar seyn. Und doch gründet sich die Gallsche Lehre ganz auf *diesen* Satz." — Warum sind die drey Natur-Sprachen des Menschen, die Sprache der inarticulirten Laute, die Mienen- und Geberden-Sprache nicht allgemein verständlich? Vorzüglich deßwegen, weil wegen der großen ursprünglichen Verschiedenheit der Organisationen so wohl von ganzen Völkern, als von einzelnen Menschen dieselbigen Empfindungen sich in verschiedenen Völkern und Menschen durch sehr verschiedene, und die verschiedensten Em-

pfindun-

*) S. 126.

pfindungen durch ununterscheidbar ähnliche Töne, Mienen und Geberden ausdrücken. Auf dieselbige Art verhält es sich mit der Organen- oder Schedelsprache, wenn kleinere Kräfte sich oft durch größere Organen, größere Kräfte durch kleinere Organen offenbaren.

Ich stimme Hrn. Dr. Gall darin bey, daß es der Regel nach die lebendige Kraft des Gehirns ist, die den Schedel bildet und fortbildet: daß also auch im Durchschnitt den Erhebungen an der äußern Seite des Schedels Vertiefungen an der innern entsprechen. Zu gleicher Zeit aber räumt Hr. G. selbst ein, daß es neben der lebendigen Kraft des Gehirns noch eine organische Kraft gebe, die nach gewissen, bis jetzt unbekannten Gesetzen von Chrystallisation und Einsaugung zur Bildung und Ergänzung des Schedels mitwirke. Wenn nun auch die edlere, oder höhere Kraft, wie Hr. G. behauptet, die weniger edle meistens überwindet: wenn daher die Form des Schedels meistens ein Product der erstern ist, und die Erhebungen an der äußern Seite des Schedels den Vertiefungen der innern Seite entsprechen; so kann Hr. G. doch nicht in Abrede seyn, daß

die

die edlere Kraft bisweilen von der weniger edlen überwältigt: daß der Schedel mehr durch die organische, als durch die lebendige Kraft des Gehirns gebildet, oder modificirt, und dadurch manche Veränderung an der äußern Oberfläche des Schedels hervorgebracht wird, die gar nicht auf entsprechende Organen oder Kräfte des Gehirns schließen lassen. "Die Erhabenheiten an den untern Theilen des Stirnbeins über den Augen, sagt Herr Hufeland *), rühren offenbar oft mehr von den inneren Ausdehnungen des Knochens her, die wir Stirnhöhlen nennen, als von dem Gehirne, und die Beurtheilung der hier liegenden Organe wird dadurch sehr trüglich. Ich habe Schädel gesehen, wo sich diese *Höhlungen* bis über die Hälfte der Stirnknochen hinauf erstreckten." Würden die lebendigen Kräfte des Gehirns, welche auf den Schedel wirken, auch seltener durch organische Kräfte gehemmt oder gestört, als wirklich geschehen mag; so könnte man doch bey der grösten Seltenheit der Aeußerungen der letzteren in keinem Falle sicher schließen, daß dieser, oder jeder Schedel durch das Gehirn allein gebildet worden, und daß

*) S. 130.

daß eine jede Erhabenheit am Schedel eine reine oder ausschließliche Wirkung der Organen des Gehirns sey.

Es ist bekannt, sagt Herr Hufeland sehr richtig *), daß krankhafte Vergrößerungen organischer Theile entstehen können, die keinesweges ein Beweis vermehrter Vollkommenheit, sondern vielmehr einer krankhaft vermehrten Anhäufung der Nahrungsmittel eines solchen Theils sind, und die keineswegs die Energie seiner Kraftäußerungen erhöhen, sondern vermindern. Man nennt sie Substanzen-Enormitäten, Hyperorganisationen. . . . Ein solcher Zustand kann ja auch einzelne Theile des Gehirns treffen, und wäre es dann nicht unrecht, aus ihrer Vergrößerung auf eine größere Thätigkeit derselben zu schließen?" Nicht weniger richtig sind folgende Bemerkungen des Hrn. von Villers **): "Ein Organ, das unter einem bestimmten Puncte des Schedels ruht, könnte sehr klein seyn, aber durch ein anderes ungewöhnlich großes gehoben werden, das unter demselbigen liegt, und eine ganz andere Eigen-

*) S. 127.

**) S. 40.

Eigenschaft anzeigte. Eben so könnte im Gegentheil ein den Schedel unmittelbar berührendes Organ außerordentlich groß seyn, aber sich nicht nach außen, sondern nach innen ausgebreitet haben, weil Ein, oder einige darunter liegende Organe ungewöhnlich schwach, oder klein waren *). Auch aus den zuletzt angeführten Gründen also können Organe sehr groß seyn, ohne sich im geringsten zu offenbaren, und starke Zeichen von großen Organen können Statt finden, ohne daß die letzteren den ersteren entsprechen.

Wenn

*) D'ailleurs l'organe, qui répose immédiatément sous tel point du crâne, pourroit être fort volumineux, tandis que celui, qui est au-dessous, dans une couche plus profonde, et qui indique peut-être une qualité toute opposée, serait d'une grosseur extrême, et presserait le prémier vers le crâne, qui en contracterait la même convexité. Ou bien au contraire tel organe voisin du crâne pourrait être fort volumineux, et avoir toute son extension vers l'intérieur de la tête, où il aurait trouvé place pour s'étendre par la faiblesse des organes au-dessous.

Wenn ich den Ausdruck Organ des Geschlechtstriebes ausnehme, so sind alle übrige Wörter, womit Hr. G. die besonderen Sinne oder Organe bezeichnet, so unbestimmt, daß man durchaus nicht sagen kann, welche und wie viele Eigenschaften dadurch angedeutet werden. Diesen Fehler der Unbestimmtheit haben die Wörter: Sachsinn, Ortsinn, Farbensinn, Zahlensinn, Kunstsinn, Rauf- und Schlauheitssinn, Organ der Eitelkeit und Ruhmsucht, der Freundschaft oder Treue und Gutmüthigkeit, Hochsinn, vergleichender Scharfsinn, speculativer Sinn, Inductions- und Darstellungs-Vermögen, Organ des Witzes, der Bedächtlichkeit, der Theosophie, Festigkeit, u. s. w. Herr G. selbst merkt und bemerkt es zuweilen, daß seine Bezeichnungen nicht bestimmt, oder passend seyen; und dann pflegt er zu sagen: er wisse nicht, wie er ein Organ benennen solle, oder man könne ein Organ benennen, wie man wolle. So heißt es bey dem Sachsinn, daß man ihn auch das Organ der Erziehbarkeit oder Bezähmbarkeit nennen könne. Es würde mich viel weiter führen, als ich zu gehen die Absicht habe, wenn ich alle Bezeichnungen der verschiedenen Organe prüfen wollte. Ich hebe

nur

nur einige Beyspiele aus, wo es leicht wird, zu zeigen, daß Herr G. nur Ein Organ für Eigenschaften annimmt, die in der Natur nicht nur gewöhnlich getrennt, sondern sogar einander entgegengesetzt sind; oder daß er gänzlich verschiedene und mit einander streitende Eigenschaften als Entwickelungen oder Gradationen von einander betrachtet.

Der Ortsinn bezeichnet nach Hrn. G. *) "die Empfänglichkeit für Orts=Eindrücke, die Fähigkeit, Oerter aufzufassen, und wieder zu erkennen. Menschen, die dieses Organ in vorzüglichem Grade entwickelt haben, reisen gern, und wissen sich überall leicht zu finden, und zu *orientiren*. Generale, mit diesem Organ hervorstechend ausgestattet, sind vorzüglich geschickt, Dispositionen zu entwerfen, und die Terreins gehörig zu benutzen. Der General Mack hat es in vorzüglichem Grade. Auch Cook besaß dieß Organ auf eine eminente Weise."

Alle

*) I. 80. 81. II. 93. 94.

Alle schwarze, rothe, und braungelbe Völker haben von Natur nicht nur viel schärfere Sinne, als die weissen und schönen Nationen, sondern sie besitzen auch in einem viel höhern Grade, als diese, das, was Hr. Gall Orts- und Personen-Sinn nennt *). Wenn die Wilden in America, Afrika und Sibirien Personen einmahl gesehen, Wege einmahl gemacht, Gegenden einmahl besucht haben; so erkennen sie dieselben unfehlbar nach vielen Jahren wieder, ohne jemahls zu irren, oder sich zu verirren. Aufmerksame Beobachter vermutheten sogar, daß die genannten Völker einen eigenthümlichen Instinct hätten, der sie fähig mache, durch die unwegsamsten Wälder und Sümpfe die geradeste, oder nächste Bahn zu finden. Und eben diese Wilden haben nicht allein keinen Trieb, zu reisen, oder ihren Aufenthalt zu verändern, sondern sie sterben meistens, wenn sie von den Plätzen, wo sie von ihrer Kindheit an hausten, in nicht sehr entfernte Gegenden versetzt werden. Noch viel weniger haben sie auch nur eine

Spur

*) Man s. meine Untersuchungen über die Naturen der verschiedenen Völker der Erde im 6—8. Bde. des Göttingischen historischen Magazins.

Spur von den seltenen Geistes-Anlagen, wodurch sich große Feldherren und Weltumsegler hervorthaten. Ich habe mehrere Personen gekannt, die wenigstens in ihrem schönen und starken Alter eine so unruhige Begierde zu reisen hatten, daß sie unglücklich geworden wären, wenn sie den Drang, zu reisen, nicht hätten befriedigen können. Eben diese Personen hatten den Ortsinn in ganz gewöhnlichem, oder weniger, als gewöhnlichem Grade; und zeigten nie, daß die Natur ihnen die Talente großer Entdecker und Feldherren geschenkt habe. Da also der Orts- und Personen-Sinn in sehr hohen Graden ohne alle Begierde zu reisen, ohne alle Anlagen von Feldherren und Entdeckern vorhanden ist: da der erstere sogar in vielen Völkern die letzteren auszuschließen scheint, so können diese fast nie vereinigten, sondern fast immer getrennten Eigenschaften unmöglich durch Ein Organ repräsentirt werden.

Mit dem so genannten Zahlensinn verhält es sich auf eine ähnliche Art, wie mit dem Ortsinn. Ich kannte und kenne Männer, die vermöge natürlicher Anlagen eine außerordentliche Leichtigkeit hatten, Zahlen, vorzüglich chrono-

logische Data, zu behalten: die also z. B. von allen Dingen, welche sie, oder ihre Freunde erfahren, oder gethan hatten, stets Jahr und Tag genau wußten, und angaben, ohne deßwegen im geringsten Rechner zu seyn. Wiederum kenne ich Männer, die ihr ganzes Leben durch ein großes Vergnügen daran fanden, arithmetische Bücher durchzugehen, und arithmetische Aufgaben, oder Exempel aufzulösen, oder durchzurechnen. Und diese Männer besaßen wiederum weder das Zahlen-Gedächtniß der Erstern, noch auch Anlagen zu vorzüglichen Calculationen. Endlich ist die natürliche Anlage und Fertigkeit im Calcül nicht einerley mit mathematischem Genie. Große Calculatoren waren nicht immer gleich große Erfinder; und die grösten Erfinder oder mathematischen Genies waren nicht immer die grösten Calculatoren. Da nun Zahlen-Gedächtniß, Liebe zum Rechnen, Anlage zum hohen Calcül, und ächtes mathematisches Genie so oft getrennt, und fast nie in der Natur in gleichen Graden beysammen sind; so kann man mit der grösten Zuversicht behaupten, daß nicht Ein Organ sie alle enthalten und anzeigen könne.

Für

Für die so unsäglich verschiedenen Anlagen der Menschen zu sittlichen Vorzügen und Tugenden, zu unsittlichen Gebrechen und Lastern hat Herr G. bisher verhältnißmäßig wenige Organe entdeckt; und diese entdeckten Organe zeigen nicht einmahl diejenigen Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten an, die für den Werth und Unwerth, das Glück und Unglück der Menschen die wichtigsten sind. Zu den Organen sittlicher Vorzüge und Gebrechen gehört der so genannte Schlauheits-Sinn *), der nicht nur Menschen und Thieren eigen und unentbehrlich seyn, sondern auch den Menschen Klugheit, und wenn ich nicht irre, selbst Weisheit verleihen soll. Herr G. betrachtet gegen alle Erfahrung und Geschichte, Schlauheit, Verschmitztheit, List, Arglist, Klugheit und Weisheit als bloße Gradationen Einer und derselbigen Gemüths-Eigenschaft. Sehr viele Menschen und Völker waren und sind sehr schlau, ohne klug zu seyn. Je mehr Menschen Klugheit besitzen, desto weniger sind sie schlau. Manche Menschen können den Ruhm von Klugheit besitzen, ohne weise zu seyn. Alle Menschen-

*) I. 91. II. 85.

schenforscher, und Sittenlehrer, ja selbst alle gebildete Sprachen unterschieden Schlauheit, Klugheit und Weisheit nicht nur als verschiedene, sondern sogar als entgegengesetzte Eigenschaften; und es ist daher unmöglich, daß Eigenschaften, welche die Natur so sehr trennt, oder einander entgegensetzt, nur Ein Organ haben könnten.

Zu den schwankendsten Bezeichnungen des Hrn. Dr. Gall rechne ich den Kunstsinn *), den Farbensinn **) und das Organ der Theosophie ***). Alle drey sollen Anlagen enthalten, oder anzeigen, die nicht nur nie in der Natur beysammen waren, sondern sich sogar gegenseitig ausschließen. Kann, um nur bey dem Organ der Theosophie stehen zu bleiben, etwas entgegengesetzteres gedacht werden, als grobe Vielgötterey, und erleuchtete Verehrung des einzigen wahren Gottes, ächte Frömmigkeit, und wilde Schwärmerey, oder Aberglaube? Herr G. sieht alle diese Dispositionen des

innern

*) I. 86. II. 101.

**) I. 83.

***) I. 107. II. 108.

innern Menschen nicht nur als verwandte, sondern als Entwickelungen derselbigen Anlagen an. Wenn übermäßige Furcht vor höheren Naturen, und eine derselben entsprechende Begierde, höhere Naturen zu gewinnen, oder zu versöhnen, ein besonderes Organ voraussetzte; so müßte kein anderes Organ so allgemein seyn, als dieses. Die erwähnte Furcht, und Begierde findet sich in fast gleichem Grade unter zahllosen Völkern, deren Schedel ganz verschieden gebildet sind. Herr G. rechnet die alten Aegyptier zu den theosophischen Nationen. Ich zweyfle eben so sehr daran, daß die Köpfe der alten Aegyptier den Jesusköpfen der grösten neueren Mahler ähnlich waren, als daß die *Chinesen*, und andere Asiaten die Anlagen, welche Hr. G. unter dem Farbensinn begreift, in hohem Grade besitzen, und dadurch die Europäer, nahmentlich die Engländer *), übertreffen.

Herr G. nimmt für die verschiedenen ihm bekannten Vermögen des Gedächtnisses lauter besondere Organe an: einen Sachsinn, und Ortsinn, einen Personen- und Farbensinn, einen

Ton-

*) I. S. 83.

Ton- und Zahlensinn, einen Wort- und Sprachsinn. Mit allen diesen besonderen Sinnen hat er doch die verschiedenen ursprünglichen Vermögen des Gedächtnisses nicht erschöpft, wie ein Jeder gestehen muß, der sich die Mühe gibt, Herrn G. Vorträge mit meinen Untersuchungen über das Gedächtniß zu vergleichen. Wenn die Natur, kann man mit Recht fragen, für die verschiedenen Zweige oder Vermögen des Gedächtnisses so mancherley, ganz verschiedene Organe einrichtete; warum that sie dieses nicht für die verschiedenen Zweige und Verrichtungen der Aufmerksamkeit, der Einbildungskraft, der Vernunft, des Verstandes und Witzes; welche Kräfte ohne allen Streit erhabener, und dem Menschen eigenthümlicher sind, als das Gedächtniß? Wie ist es denkbar, daß die unsäglichen Mannichfaltigkeiten oder Verschiedenheiten aller übrigen Erkenntnißkräfte des Menschen durch die Organe des vergleichenden Scharfsinns *), des speculativen Sinns **), des Inductions-Vermögens ***), des Witzes

*) I. 105. II. 105.

**) I. 105. II. 106.

***) I. 105. II. 107.

Witzes *), und des Darstellungs-Vermögens **) repräsentirt, oder ausgedrückt werden, besonders da das so genannte Darstellungs-Vermögen nur Eine der vielen Modificationen des Witzes ist, und der Sachsinn, der vergleichende Scharfsinn, der speculative Sinn, und das Inductions-Vermögen, wenn ihre Gebiete genau bestimmt werden sollten, in gewaltige Gränz-Streitigkeiten gerathen würden? Einer der stärksten Beweise der Unbestimmtheit von Begriffen und Ausdrücken, so wie des Mangels historischer Kenntnisse ist dieser, daß Herr G. unter den Mustern, in welchen das Organ des metaphysischen Tiefsinns hervorstechend gewesen sey, auch die Köpfe des Sokrates anführt. Die gelehrtesten Forscher der alten Kunst zweyfeln, ob ächte Köpfe des Sokrates zu uns gekommen, und ob nicht die so genannten Köpfe des Sokrates Silenen-Köpfe seyen? In keinem Falle aber könnten Köpfe des Sokrates als solche angeführt werden, in welchen das Organ des speculativen Sinns hervorstechend sey. Sokrates war deßwegen der Weise-

*) I. 106. II. 107.

**) I. 106. II. 107.

Weiseste unter den Griechen, weil er die unfruchtbaren und gefährlichen Grübeleyen der Sophisten und Physiker seiner Zeit in gleichem Grade verachtete und verabscheute, und die wahre Philosophie aus den metaphysischen Himmeln, wohin sie sich verstiegen hatte, auf die Erde herabrief, und unter die Menschen zurückführte. So wenig Sokrates ein Metaphysiker war, eben so wenig gehörte der Cardinal Bembus zu den Mustern von Frömmigkeit, oder hohem theosophischen Sinn, unter welchen sein Bildniß in Göttingen umhergezeigt wurde. — Herr Gall pflegt zu sagen, daß die Philosophen und Aerzte die Seele und den Leib des Menschen weniger kennten, als Jäger, und Pferde-Liebhaber die Natur der Thiere, mit welchen sie am genausten bekannt werden. Herr G. kann es daher einem Philosophen und Geschichtforscher nicht verargen, wenn er bemerkt: daß Herr G. sehr vieles nicht würde gesagt, oder ganz anders gesagt haben, wenn er sich die Mühe gegeben hätte, den Menschen so wohl durch eigene Beobachtung, als durch das Studium der Geschichte genauer kennen zu lernen, als er ihn bisher kennen gelernt hat.

Es

Es ist auffallend, daß unter allen Eigenschaften des Geistes und Gemüths der Geschlechtstrieb das gröste Organ haben, und daß das ganze kleine Gehirn dazu bestimmt seyn soll *). Der Geschlechtstrieb ist weder in den Menschen, noch in den Thieren allgemein. In beyden findet er sich während der Entwickelung des Cörpers nicht, und hört bey der Abnahme des Cörpers wieder auf. In den Thieren äußert er sich selbst während des starken Alters nur zu gewissen Zeiten. Alle diese Erscheinungen erregen die stärkste Vermuthung, daß der Sitz des Geschlechtstriebes nicht in einem Organ sey, das alle Menschen und edlere Thierarten, selbst in solchen Zeiten besitzen, wo der Geschlechtstrieb noch nicht erwacht, oder schon wieder eingeschlummert ist. Ich bezweyfle es sehr, daß der Geschlechtstrieb in allen Thier-Gattungen, und in allen einzelnen Menschen stets mit der Grösse des kleinen Gehirns im genauen Verhältnisse stehe. Wenn es wahr ist, was Hr. G. behauptet **), daß das kleine Gehirn verhältnißmäßig mit der edleren Organisation zunimmt; so

*) I. S. 97. u. f.

**) I. S. 98.

so ist das kleine Gehirn gewiß nicht das Organ des Geschlechtstriebes. Man kann weder von ganzen Völkern, noch von einzelnen Menschen behaupten, daß sie um desto edler organisirt seyen, je einen heftigern Geschlechtstrieb sie besitzen. In vielen der edelsten Menschen-Naturen war der Geschlechtstrieb so schwach, daß er nie auf Befriedigung drang. Wenn der Geschlechtstrieb so wohl in einzelnen Menschen, als in ganzen Völkern einen gewissen Grad übersteigt, so verthiert er die Brünstigen um desto mehr, je heftiger ihre Brunst ist. Viel allgemeiner, als der Geschlechtstrieb, wenn auch nicht nothwendiger, sind die Triebe, Hunger und Durst zu stillen, die Triebe der Selbstliebe, und Nachahmung, die Begierde nach angenehmen Speisen und Getränken, oder nach berauschenden Mitteln, Liebe des Lebens, u. s. w. Wenn die Natur für einen weniger allgemeinen Trieb ein besonderes Organ schafft, warum für die allgemeineren nicht?

Herr G. redet nicht bloß von einem besondern Organ der Kinder- und Jungen-Liebe, sondern behauptet auch, daß eben dieses Organ der Sitz oder das Werkzeug der Liebe der

Kinder

Kinder zu den Eltern sey *). — Zuerst gibt es aller Erfahrung zufolge, vorzüglich im menschlichen Geschlechte, nur eine angebohrne oder ursprüngliche Liebe der Mütter, nicht der Väter, zu den Kindern und Jungen. Wenn die Mutterliebe ein eigenthümliches Organ hat, so kann sich dieses Organ nur in Weibern, nicht in Männern finden. Da aber das angebliche Organ der Kinderliebe auch in Männern, und in solchen Thieren, die das Zeugungs-Geschäft nicht üben, angetroffen wird; so antwortet Herr G. **), daß das Organ wohl vorhanden seyn könne, ohne thätig zu seyn. Diese Antwort erschüttert meinem Urtheile nach selbst die Grundlagen der Schedellehre. Wenn Menschen und Thiere Organe besitzen können, die nicht thätig sind; wie will man denn jemahls von dem Zeichen auf das Bezeichnete, von der Wirkung auf die Ursache schließen? — Ferner: aller Erfahrung zufolge haben die Kinder eben so wenig eine ursprüngliche, oder angebohrne Liebe zu den Eltern, als die Väter eine ursprüngliche Kinderliebe besitzen. Herr G. hätte also

*) II. S. 75.

**) l. c. S. 79.

also gar nicht nöthig gehabt, Einem Organ zwey ganz verschiedene Verrichtungen anzuweisen, wovon es kaum gedenkbar ist, wie sie durch ein und dasselbige Werkzeug geschehen können.

Hr. G. kennt keine Organe für die meisten der wichtigeren und allgemeineren sowohl selbstischen, als geselligen Triebe und Neigungen der menschlichen Natur. Dagegen glaubt er die Organe mehrerer unnatürlicher Triebe entdeckt zu haben, die von jeher nur in wenigen unglücklich gebohrnen, oder zerrütteten Menschen Statt hatten: einen Diebssinn *), einen Mordsinn **), und einen Raufsinn ***). Es ist allerdings wahr, daß einzelne Menschen einen inneren unwiderstehlichen Drang empfanden, fremdes Eigenthum, was sie weder brauchen konnten, noch auch zu ihrem Nutzen verwenden wollten, heimlich zu entwenden, oder unschuldige Geschöpfe zu quälen, und zu morden, oder an allen Menschen Händel zu suchen. Wer kann es aber glaublich finden, daß die Natur für solche Verkehrtheiten und Zerrüttungen besondere sicht=

*) I. 91. 92. II. 87.

**) I. 88. II. 84.

***) II. 81.

sichtbare Organe verleihe? Wer dieses annimmt, der muß vermuthen, daß die Natur alle übrige Verkehrtheiten des Geistes und Herzens, besonders alle Arten des Wahnsinns, durch ähnliche Organen ankündige. Diese Voraussetzung ist um desto weniger annehmlich, da die Verkehrtheiten der menschlichen Natur, für welche Hr. G. besondere Organen gefunden haben will, sich in manchen Menschen nur während gewisser Krankheiten, oder in den Zeiten der Schwangerschaft, äußern *), und weder vorher, noch nachher in denselbigen Personen bemerkbar sind. Das theilnehmende Mitgefühl gutorganisirter Menschen, und die daher entspringenden geselligen Triebe wirken gerade zu gegen solche Anlagen, dergleichen Hr. G. für sehr gemein zu halten scheint; und man kann unmöglich, ohne der menschlichen Natur das größte Unrecht zu thun, einen Diebssinn, oder einen Mordsinn, oder einen Raufsinn als gemeine Dispositionen der Menschen gelten lassen. So wie Herr G. die Wörter stehlen, und Diebstahl sehr oft nicht in ihren wahren Bedeutungen braucht; so wollte er wahrscheinlich durch den Ausdruck Raufsinn etwas

*) II. 87.

etwas ganz anderes bezeichnen, als man nach dem richtigen Sinn desselben dabey denken muß: vielleicht das, was man im Deutschen Entschlossenheit, Kühnheit, angreifenden Muth, Unerschrockenheit und Heldensinn, im Französischen, vaillance, hardiesse, heroisme, intrepidité nennt.

Schon im Bisherigen sind mehrere Fälle vorgekommen, daß Hr. G. von unrichtigen Factis ausgeht, oder Dinge als wahr voraussetzt, die mit der Geschichte und Erfahrung streiten. Ich hohle hier noch einige andere Beyspiele nach. "Je gebildeter eine Nation ist, sagt Herr G., desto ausgebildeter und schöner sind ihre Köpfe, wie z. B. die der Italiäner, Perser, Griechen und Türken." *) Es ist zuerst falsch, daß alle Italiäner, und noch mehr, daß die Türken und Perser schöne Schedel haben. Schon Vesalius bemerkte, daß die Genueser, und die Ungläubigen, von welchen die Genueser größtentheils entsprungen seyn sollen, häßlich gebildete Schedel besäßen. Wenn aber auch die Schedel der von Hrn. G. genannten Völker schön wären; so wären sie es gewiß deßwegen nicht, weil die Grie-

chen,

*) I. S. 50.

chen, die Türken, die Perser und Italiäner vorzüglich gebildet sind. Selbst die Italiäner nehmen unter den cultivirten Nationen Europens keine der ersten Stellen ein. Die Türken, Perser und Griechen können gar nicht zu den gebildeten Nationen gerechnet werden.

Nach Herrn Dr. Gall *) essen die Neger lieber Pflanzen, als Fleisch. Auch sollen ihre Schedel ganz anders, als die der Europäer, organisirt, nämlich hinter den Ohren nach den Enden zu ganz platt seyn. Ihre Zähne sollen nicht im Halbzirkel, sondern parallel stehen, wie bey den pflanzenfressenden Thieren." — Zur Berichtigung dieser Angaben verweise ich auf die Untersuchungen über die Natur der Neger, die in den letzten Bänden des Göttingischen historischen Magazins, und in den ersten Bänden des neuen historischen Magazins stehen.

Wenn mein Gedächtniß mich nicht gänzlich trügt, so sagte Hr. G. während seiner Vorträge in Göttingen, daß das Organ des Sachsinns in Kindern besonders hervorstechend, daß deßwegen ihre Stirn ungewöhnlich erhaben sey, und daß die

*) I. S. 90.

die Stirn im reifern Alter zurückweiche. — Nach allen bisherigen Beobachtungen über den Menschen ist in den Jahren der Kindheit das Wort-Gedächtniß sehr stark, aber das Sachen-Gedächtniß verhältnißmäßig schwach. Jenes nimmt mit reiferem Alter ab, wenn dieses noch immer zunimmt. Auch wird im sinkenden Alter das Wort-Gedächtniß eher, als das Sachen-Gedächtniß geschwächt.

Noch unerwarteter war es mir, daß das Organ der Bedächtlichkeit in Kindern stärker, als in Erwachsenen seyn solle. Wenn dieß Organ vorzüglich entwickelt ist, sagt Herr G., so geht die Bedächtlichkeit in zögernde Unentschlossenheit über. Fehlt es hingegen, oder findet sich an der Stelle desselben eine Höhlung, so entsteht Leichtsinn, Etourderie *). Herr G. ist gewiß der erste Menschenforscher, der Bedächtlichkeit, oder zögernde Unentschlossenheit zu einem Charakter des kindlichen Alters gemacht hat, indem man bisher Leichtsinn, oder Etourderie als ein eigentliches Merkmahl der Kindheit ansah. Ueberhaupt scheint es mir gegen die Analogie der Gallischen Schedellehre zu laufen, daß eine negative Eigenschaft

*) I. 107. II 102.

genschaft, dergleichen Unentschlossenheit ist, sich durch eine Hervorragung, und eine positive Kraft nämlich übereilende Hastigkeit, durch eine Vertiefung an der äußeren Seite des Schedels offenbare. Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, der Bemerkung von Hrn. Hufeland beyzupflichten *): daß Herr G. folgende Art zu schließen noch lange nicht genug bewährt habe. Wenn gewisse Erhebungen am äußern Schedel bestimmte Eigenschaften ausdrücken, so zeigen Vertiefungen an denselbigen Stellen nicht bloß den Mangel solcher Eigenschaften, sondern entgegengesetzte Beschaffenheiten an.

"Die Mimik, behauptet Hr. Dr. Gall, ist das Resultat der innern Thätigkeit der Organe. Sie ist daher in allen Menschen dieselbige; ja alle Menschen und Thiere handeln nach denselbigen mimischen Gesetzen" **). Diese Behauptung ist nicht nur ganz erfahrungswidrig, sondern streitet auch mit den ersten Grundsätzen der Gallischen Lehre. Nach Herrn Gall sind die Organisationen des Innern der Menschen nicht weniger von einander verschieden, als die Bildungen

*) II. 133.

**) I. 112. II. 113.

dungen der menschlichen Cörper, und der einzelnen Theile des Cörpers. Die Organe des Gehirns sind in den Einen ungewöhnlich groß, in Anderen von mittlerer Beschaffenheit, und in noch Anderen fehlen sie ganz. Wer eine so große Verschiedenheit innerer Organisationen zugibt, kann durchaus von keiner einzigen Eigenschaft sagen, daß sie in allen Völkern und Menschen auf dieselbige Art beschaffen sey. Auch ist die Geberden-Sprache in verschiedenen Völkern von Natur nicht weniger verschieden, als die Sprache der inarticulirten Laute, oder die Minen-Sprache *).

Herr G. redete während seiner mündlichen Vorträge in Göttingen bey mehreren Gelegenheiten von den schlechteren, oder weniger edlen Menschen-Raçen. Als er hingegen von den National-Schedeln handelte, läugnete er, daß es zwey verschiedene Menschen-Raçen gebe. Da ich ein Zuhörer des Hrn. G. war, so darf ich mit Zuversicht behaupten, daß dieser geistvolle Mann die ursprünglichen Verschiedenheiten des Menschengeschlechts lange nicht genug studiert habe,

*) Man s. die schon mehrmahl angeführten Untersuchungen über die Naturen verschiedener Völker.

habe, um über die Mannichfaltigkeit der Menschen-Raçen eine gültige Stimme geben zu können. In ganz Europa ist, glaube ich, jetzt kein Naturforscher mehr, der nicht glaubte, daß es mehrere ursprünglich verschiedene Menschen-Raçen gebe. Wenn es über diesen Punct noch eine Verschiedenheit von Meinungen gibt; so entsteht sie einzig und allein daher, daß man sich noch nicht genug darüber verständigt hat: nach welchen Merkmahlen eine Mehrheit oder Verschiedenheit von Raçen bestimmt, und ob nicht alle verschiedene Raçen auf gewisse Hauptstämme zurück gebracht werden können?

Herr G. nimmt mit Recht mehrere von einander unabhängige, oder ursprünglich verschiedene Geistes- und Gemüthskräfte an *), und streitet wider diejenigen, welche alle Kräfte auf Ein Vorstellungs-Vermögen zurückzubringen suchen **): welche letztere Meinung er irrig für eine allgemein herrschende hält. Wie vereinigt er aber mit seiner Behauptung von der ursprünglichen Verschiedenheit der menschlichen Seelen-Kräfte die Aeußerungen, daß nicht nur Anlage,

Nei-

*) I. 20. 21. II. 32.

**) I. 16.

Neigung, Trieb, Begierde und Leidenschaft, sondern auch empfinden, sich erinnern, urtheilen und sich einbilden bloße Gradationen derselbigen Organen seyen *)?

Vielleicht hat Herr G. durch keinen Theil seiner Vorträge so viel Nutzen gestiftet, als durch die freylich nicht neuen Gedanken über die Ursachen und Strafen von Verbrechen, welche er so vielen Großen der Erde ans Herz zu legen Gelegenheit gehabt hat. Selbst Herr G. aber ging offenbar zu weit, indem er der Obrigkeit in einer großen deutschen Stadt den Rath gab, daß sie einen vierzehnjährigen Knaben, in welchem er das Organ des Diebssinns ungewöhnlich entwickelt gefunden hatte, auf Zeitlebens als einen unverbesserlichen Dieb einsperren möchte. Es ist zu wünschen, daß keine andere Regierung dieß Beyspiel nachahmen möge, besonders, da man fürchten muß, daß unverständige Schüler die Kranoskopie noch viel weiter treiben, oder mehr mißbrauchen werden, als ihr berühmter Meister.

*) I. 67-69. II. S. 56. 57.

Inhalt.

Inhalt.

Fünf-

Untersuchung
über die
menschlichen Denkkräfte,
oder
Beantwortung der von dem National-Institut in Paris aufgegebenen Frage: Déterminer, comment on doit décomposer la faculté de penser, et quelles sont les facultés élémentaires, qu'on doit y reconnoitre?

Intrandum est igitur in rerum naturam, et penitus, quid illa postulet, videndum. Aliter enim nosmetipsos nosse non possumus.

Cicero.

Vorrede
zum ersten Theil.

Die folgende Untersuchung würde gar keiner Vorrede bedürfen, wenn ich es nicht für nöthig hielte, den Beurtheilern derselben zu sagen, daß ich die Rapports du Physique et du Moral de l'homme des berühmten Weltweisen und Arztes Cabanis nicht eher erhalten habe, als bis der größte Theil meiner Abhandlung geschrieben war. Ich las dieses Werk mit eben so großem Interesse, als Belehrung. Ich stimme dem Verfasser vollkommen darin bey, daß der innere Mensch ohne die Dazwischenkunft gewisser Organen nichts thue, oder leide; und daß das Geistige und Sittliche des Menschen von dem Physischen viel mehr abhange, als man gemeiniglich glaubt, und als besonders die neueren vergeistigenden Weltweisen

Deutsch-

Deutschlandes anerkennen wollen. Dagegen wage ich es nicht, mit Herrn Cabanis zu behaupten, daß das empfindende, denkende, wollende und handelnde Ich in einer bloßen Kraft des Gehirns bestehe. Noch viel weniger kann ich zugeben, daß das Empfindungs-Vermögen die einzige Grundkraft des denkenden und wollenden Menschen sey. Mir scheint es sicherer, bey allen Untersuchungen über den Menschen die Frage von der Natur der Seele unentschieden zu lassen, und bloß die Erscheinungen genau zu beobachten, zu prüfen, zu vergleichen, und daraus Resultate zu ziehen. Ueber die Gründe, welche ich gegen die Meinung des Helvetius von der Sensibilität, als der einzigen Grundkraft des Menschen vorgebracht habe, würde ich keinen lieber zum Richter wählen, als Herrn Cabanis selbst: so viel Wahrheitsliebe und Unbefangenheit traue ich diesem trefflichen Beobachter und Denker zu.

Unter-

Untersuchung

der

von dem National-Institut in Paris aufgegebenen Frage:

Déterminer, comment on doit décomposer la faculté de penser, et quelles sont les facultés élémentaires, qu'on doit y reconnoitre?

Einleitung.

Die aufgegebene Frage ist so deutlich, als eine in so wenigen, und gewöhnlichen Worten abgefaßte Frage nur seyn kann. Allein bey genauerer Untersuchung findet man, daß die Ausdrücke Denken, Denkkraft, und Grundkräfte nichts weniger, als bestimmt sind, und daß eine Frage, deren Sinn auf der Bedeutung dieser Wörter beruht, auf mehrere Arten ausgelegt werden könne. Ein jeder also, der die aufgeworfene Frage beant-

worten will, muß vor allen Dingen genau angeben, wie er die Frage versteht, oder wie er glaube, daß der Urheber derselben sie verstanden habe.

Der Verfasser der gegenwärtigen Untersuchung ist überzeugt, daß in der vorliegenden Frage der Ausdruck Denkkraft nicht eine einzelne Kraft, sondern vielmehr eben das bedeute, was man in allen gebildeten Sprachen unter Geisteskräften, oder Erkenntnißkräften versteht: nämlich den Inbegriff aller Kräfte, welche der Mensch als empfindendes und denkendes Wesen besitzt. Ich sage mit Fleiß: als empfindendes und denkendes Wesen. Der Mensch emfindet, und denkt nicht bloß. Er hat auch einen Willen. Er begehrt und verabscheut. Er sucht das Begehrte zu erlangen, das Verabscheute zu vermeiden. Die aufgegebene Frage schließt die Willenskräfte des Menschen aus, weil diese zwar als Kräfte des in uns empfindenden und denkenden Wesens, nicht aber als Denkkräfte betrachtet werden. Es scheint mir eben so ausgemacht, daß die zu beantwortende Frage unter der Redensart faculté de penser nicht eine einzelne Geisteskraft, als daß sie darunter keine Willens-

kräfte

kräfte verstanden habe. Hätte man unter Denkkraft eine einzelne Fähigkeit des Geistes, z. B. die Fähigkeit zu urtheilen, oder zu schließen, oder nachzudenken verstanden; so würde man nicht verlangt haben, daß man sie in ihre Grundkräfte auflösen solle. Nicht jede einzelne Geisteskraft ist so zusammengesetzt, daß man sie in mehrere andere, als in ihre Bestandtheile zerlegen könnte.

Ich verstehe daher die aufgegebene Frage so, als wenn sie auf folgende Art ausgedrückt worden wäre: Der Mensch ist unläugbar ein empfindendes und denkendes Wesen. Welche und wie viele Kräfte hat und äußert er als ein solches Wesen? wie sind diese Kräfte einander verwandt, oder von einander verschieden? wie sind sie in den gebildeten Sprachen bezeichnet? Welchen Sinn muß man einer Jeden dieser Bezeichnungen unterlegen? Wie kann das Fehlerhafte in den Bezeichnungen verbessert, wie das Mangelnde ergänzt werden?

Man kann die aufgegebene Frage nicht nur auf verschiedene Arten verstehen, sondern auch nach verschiedenen Methoden beantworten: je, nachdem man der reinen Vernunft, oder der Erfahrung folgt.

Die Anhänger der reinen Vernunft nahmen von jeher an, daß der menschliche Geist vor aller Erfahrung, und unabhängig von aller Erfahrung Begriffe von wirklichen Dingen besitze, und daß er nur vermöge dieser Begriffe, die ihm als ursprüngliche Formen angebohren, oder mitwesentlich seyen, die in die Sinne fallenden Dinge erkennen könne. Ein Jeder hielt seine Vernunft für das Muster aller Vernunft-Wesen, seine Ideen und Meinungen, für Begriffe und Wahrheiten der reinen Vernunft. Die Verehrer der reinen Vernunft sagten entscheidend, wie sie sich den Geist des Menschen, und jede andere vernünftige Natur vorstellten. Eben so entscheidend und willkührlich ertheilten sie dem menschlichen Geiste neue Kräfte, und verwarfen andere, die seit Jahrtausenden allgemein waren anerkannt worden. Sie achteten auf den Sprachgebrauch eben so wenig, als auf die Erfahrung. Sie schufen neue Wörter, und vertilgten alte, oder brauchten sie in ganz neuen und ungewöhnlichen Bedeutungen. Einige Verehrer der reinen Vernunft beharrten standhaft in den einmahl vorgetragenen Begriffen und Sätzen. Andere änderten ihre Meinungen zu wiederhohlten Mahlen, und verlangten doch immer, daß man die

zuletzt

zuletzt vorgetragenen als die einzig wahren, als die absolut wahren Erkenntnisse der reinen Vernunft gelten lassen solle. Bey dieser Anmaaßung ertrugen sie es nicht, daß Andere sich unterstanden, auch ihre reine Vernunft zu befragen, und mit anderen Begriffen und Sätzen als Producten der reinen Vernunft aufzutreten. Die Anhänger der reinen Vernunft stimmten in keinem andern Stücke so sehr zusammen, als in der Verachtung der Erfahrung, und aller der Forscher, welche nicht die reine Vernunft, sondern die Erfahrung zu ihrer Wegweiserinn erwählten. — Auf diese Art verfuhren in älteren Zeiten Plato, und viele andere Griechische Weltweise, welche die Vernunft auf Unkosten der Sinne und der Erfahrung erhoben: in neueren Zeiten, unter den Franzosen, Descartes, unter den Britten, Cudworth, unter den Deutschen, Leibnitz, Kant, und deren zahlreiche Anhänger.

Die Freunde der Erfahrung erkennen in allen Untersuchungen über wirkliche Dinge die reine Vernunft weder als Erkenntniß-Quelle, noch als Richterinn an. Sie behaupten, daß wir von allen wirklichen Dingen nur das wissen, was die Erfahrung

rung uns bekannt macht, und daß wir ohne Erfahrung von allen Dingen außer uns eben so wenig, als von unserm Inneren wissen würden. Sie bemühen sich daher alle wirkliche Dinge, welche sie kennen lernen wollen, genau und oft zu beobachten. Weil sie bald erfahren, daß auch der Aufmerksamste nicht immer alles wahrnimmt, und der Vorsichtigste nicht vor allen Fehlern sicher ist; so vergleichen sie ihre Wahrnehmungen, und die Resultate ihrer Wahrnehmungen mit den Beobachtungen und Denkarten Anderer. Sie eignen sich die richtigen Beobachtungen und Gedanken Anderer gern zu. Fremde Täuschungen und Fehltritte dienen ihnen theils zur Warnung, und theils als Anlässe, das, was sie selbst beobachtet, und aus ihren Beobachtungen geschlossen hatten, abermahls sorgfältig zu prüfen. Die Freunde der Erfahrung hegen eine große Achtung gegen die Aussprüche des gemeinen Menschen-Verstandes, und des gemeinen Beobachtungs-Geistes, die in dem Sprachgebrauch gebildeter Völker enthalten sind. Wenn sie gewisse Dinge in allen gebildeten Sprachen bezeichnet, und solche Bezeichnungen Jahrhunderte lang als allgemein geltend finden; so scheint es ihnen fast gewiß, daß diesen Bezeichnungen etwas

wirk-

wirkliches in der Natur entsprechen müsse, weil es kaum gedenkbar sey, daß die aufgeklärtesten Menschen unter allen gebildeten Völkern etwas benannt, und durch Bezeichnungen unterschieden haben sollten, was entweder gar nicht vorhanden, oder in der Natur nicht verschieden war. Nach dieser Methode untersuchten seit Bacons und Boylens Zeiten alle große Naturforscher, die Natur; und seit Lockens und Shaftsburys Zeiten, alle große Menschenforscher, den Menschen. Ich erkläre, daß ich diesen berühmten Männern von jeher nachgeahmt habe, und auch in der gegenwärtigen Untersuchung nachahmen werde. Eine solche Erklärung wäre in Deutschland, und selbst in England nothwendig. Vor den Richtern, deren Urtheil ich diese meine Arbeit unterwerfen werde, ist sie vielleicht überflüssig. Eine jede Philosophie, die nicht von der Erfahrung ausging, fand seit einem Jahrhundert in Frankreich keinen allgemeinen und dauernden Beyfall: Dank sey es dem lichtvollen Genius der Französischen Sprache, der nichts duldet, was sich nicht allgemein verständlich ausdrücken, und von unterrichteten Personen ohne Schwierigkeit fassen läßt. Unverständliche und ungewöhnliche Wörter, verworrene, und

undurch-

undurchdachte Begriffe waren von jeher das grosse Geheimniß, und die Hauptstütze aller Theorien, die sich auf willkührlichen Voraussetzungen gründeten, die bekannte Dinge als neue, Wahrheiten als Irrthümer, und Irrthümer als Wahrheiten erscheinen machen wollten. Man muste leere Speculationen nothwendig in einen Schleier oder Nebel von Worten hüllen, damit sie nicht in ihrer wahren Gestalt erblickt würden; und eben daher war eine gewisse Sprach-Verwirrung die unausbleibliche Folge der Ausbreitung aller Systeme, die von wirklichen Dingen anders, als nach Anleitung der Erfahrung handelten.

So lange die Erforschung der Natur und des Menschen kein besonderes Studium geistvoller Männer war; so lange enthielten die armen Sprachen, und unter diesen auch die Sprache der Griechen, nur wenige Wörter zur Bezeichnung der Veränderungen, Kräfte, und Kraft-Aeußerungen der Seele. Je länger, und eifriger man den Menschen und die Natur beobachtete, desto mehr entdeckte und unterschied man Gegenstände, welche man bis dahin übersehen, oder verwechselt hatte. Die Bildung der Sprache hielt mit der Bildung des Geistes

stes gleichen Schritt. Jene wurde in demselbigen Verhältnisse mit neuen Worten, wie dieser mit neuen Ideen bereichert. Die meisten neu=erworbenen Kenntnisse blieben in den Schulen und Schriften der Weltweisen eingeschlossen; und nur ein kleiner Theil derselben floß allmählich in die Masse der Volks=Kenntnisse über. Die neuen Sprachschätze hatten mit den Reichthümern neuer Kenntnisse ein gleiches Schicksal. Sie blieben größtentheils auf die Schulen und Schriften von Weltweisen eingeschränkt. Es entstand eine besondere Kunst= und wissenschaftliche Sprache, die von der Sprache des Volks, der Volksdichter und Volksredner verschieden war. Eine jede neue Kunst, oder Wissenschaft erhielt ihre eigene Sprache: also auch die Wissenschaft des Menschen, oder die Philosophie im engern Sinne dieses Worts. Jeder Weltweise sah nach Maaßgabe seiner Geistesanlagen, seiner Wahrheitsliebe, oder seiner Eitelkeit und Neuerungssucht den Menschen, und die Natur von einer andern Seite an, oder stellte sie wenigstens von einer andern Seite dar. Jeder hielt sich für berechtigt, die Sprache, wie die Systeme seiner Vorgänger umzubilden, und seine Sprache seinem System anzupassen. Die Einen unterwar-

fen

fen den Menschen und die Natur ihren Hypothe=
sen: die Anderen hatten wenigstens die Absicht,
den Menschen und die Natur nach Anleitung der
Erfahrung zu erforschen und darzustellen. Beyde
glaubten viele Dinge, oder Eigenschaften von Din=
gen wahrzunehmen, die nicht vorhanden waren.
Beyde übersahen manches, was die Natur ihnen
wirklich darbot, oder gleichsam entgegenhielt.
Plato unterschied nicht bloß die Seele und den
Leib des Menschen als zwey ungleichartige Wesen.
Er setzte Einer vernünftigen Seele zwey unver=
nünftige als Widersacherinnen entgegen. Die übri=
gen Weltweisen, welche sich mit Einer Seele im
Menschen begnügten, zählten die Kräfte derselben
auf die verschiedenste Art auf. Man sprach nicht
bloß von einer reinen Vernunft, oder einem rei=
nen Verstande, sondern auch von einem thätigen
und leidenden Verstande, von einer nährenden,
zeugenden, und weissagenden Kraft der Seele.
Die Sprache der Griechischen Weltweisen ward
eben so abweichend, als ihre Systeme. Plato
redete anders, als Sokrates: Aristoteles
anders, als Plato: die Stoiker anders, als
Aristoteles, und die alte Akademie: die Epi=
kureer, und Skeptiker anders, als alle ihre Vor=
gänger.

gänger. Die Römer nahmen die Künste und Wissenschaften der Griechen an, und bildeten also auch ihre Sprache nach der Griechischen. Die neueren cultivirten Sprachen wurden aus der Lateinischen, oder wenigstens nach der Lateinischen geformt. Alle haben in der Bezeichnung der Kräfte und Kraft-Aeußerungen der Seele etwas Eigenthümliches. In keiner einzigen haben die Worte, wodurch die Kräfte und Kraft-Aeußerungen der Seele bezeichnet werden, eine bestimmte und feste Bedeutung. Unterdessen sind in allen cultivirten Sprachen gewisse gemeinschaftliche, einander entsprechende Wörter vorhanden, welche dieselbigen Veränderungen, Kräfte und Kraft-Aeußerungen der Seele ausdrücken. Alle ohne Ausnahme schreiben der Seele oder dem Menschen Empfindungs-Vermögen zu, und erkennen außer den äußeren Sinnen einen innern Sinn an. Alle theilen die äußeren Sinne in edlere, und weniger edle, in feine und grobe, in scharfe und stumpfe Sinne ab. In allen unterscheidet man das Gewahrnehmen oder Bewußtwerden vom empfinden, oder sinnlich-wahrnehmen. Nach einem allgemeinen Sprachgebrauch gewahrnehmen wir nicht bloß die in uns vorgehenden Veränderungen,

gen, oder unsere Kräfte und Kraft-Aeußerungen, sondern auch unser Ich, oder unsere Person. Mitempfinden, theilnehmendes Mitgefühl ist in allen Sprachen etwas anders, als empfinden, und Gefühl. Alle gebildete Sprachen bezeichnen ein sittliches Gefühl, oder einen moralischen Sinn: ein Gefühl des Ehrbaren und Unehrbaren, des Wohlanständigen und Uebelstehenden, des Schicklichen und Unschicklichen, der Ehre und Schande, der Schaam und des Eckels. Etwas erfahren, oder Erfahrungen machen ist eben so wenig einerley mit beobachten und Versuche anstellen, als Empfindungs- oder Wahrnehmungs-Vermögen mit Aufmerksamkeit, und Beobachtungs-Geist, oder als Gedächtniß mit Erinnerungskraft, und Einbildungskraft. Die meisten gebildeten Sprachen sondern Verstand und Vernunft, Witz und Laune als von einander verschiedene Kräfte ab. Auch bezeichnen sie die verschiedenen Grade der Geisteskräfte durch besondere Worte, dergleichen Blödsinn, Verstandes-Schwäche, Beschränktheit des Geistes, und Genie sind. Wenn man alle diese, den gebildeten

deten Sprachen gemeinschaftlichen Wörter gesammelt hat, so entsteht die Frage: welche Veränderungen, welche Empfänglichkeiten, welche Kräfte und Kraft-Aeußerungen werden dadurch bezeichnet? In wie fern sind die Kräfte, die in allen gebildeten Sprachen mit besonderen Ausdrücken belegt sind, in einander gegründet, oder von einander verschieden?

Die grösten Vorzüge einer Untersuchung, wie die gegenwärtige, sind außer der Richtigkeit von Beobachtungen, und der aus den Beobachtungen gezogenen Schlüsse Klarheit und Bestimmtheit des Ausdrucks, Kürze und Ordnung des Vortrags. Eine Untersuchung, die das Unsichtbare auf eine gewisse Art versinnlichen, und das, was die Natur auf das innigste vereinigt hat, auflösen und zerlegen soll, muß so viel, als möglich, einem vollkommen durchsichtigen Cörper, oder einem ganz reinen Spiegel gleichen. Wenn ein solcher Stoff auch rednerischer Blumen fähig wäre, so müste man sie eher meiden, als suchen. Die schönsten Blumen-Cränze verdunkeln nothwendig einen hellen Spiegel, wenn sie denselben auch schmücken.

Erster Abschnitt.

Betrachtungen über die Beschaffenheit unserer Kenntnisse von wirklichen Dingen: über Seele: über Kräfte, und die Gründe der Eintheilung unserer Erkenntniß-Kräfte.

Alles, was unsere Sinne wahrnehmen, oder unsere Seele denkt, ist entweder Substanz, oder Eigenschaft von Substanzen, oder Verhältniß von Substanzen und Eigenschaften. Die Substanzen und Eigenschaften machen allein das Wirkliche, die wirklichen Dinge aus. Verhältnisse sind weiter nichts, als Begriffe, die in uns entstehen, wenn wir Substanzen und Eigenschaften entweder in Rücksicht auf Zeit und Raum, oder auf Größe, Lage, Kraft, und besonders Grade zusammendenken. Daß alle Verhältnisse bloß Begriffe sind, und nichts wirkliches, nichts von den übrigen Eigenschaften der Dinge verschiedenes voraussetzen, erhellt allein daher, daß wir ohne Widerspruch denselbigen Gegenstand in demselbigen Augenblick in ganz entgegengesetzten Verhältnissen denken können.

Man

Man kann dasselbige Land, dieselbige Stadt groß, und klein, alt und neu, reich und arm nennen, je nachdem man das Eine, und die andere mit kleineren oder größeren, mit älteren oder neueren, mit reicheren oder ärmeren zusammenhält.

Wenn wir uns ein für sich bestehendes Ding vorstellen, so können wir nicht umhin, ein gewisses Substrat, oder eine gewisse Unterlage anzunehmen, in welchem alle Eigenschaften einer solchen Substanz auf das innigste vereinigt sind. Eben so wenig können wir umhin, wenn wir uns eine Eigenschaft, z. B. Vernunft, Tugend und Schönheit denken, anzunehmen, daß eine solche Eigenschaft *nicht* für sich und durch sich selbst bestehe, sondern sich in irgend einem für sich bestehenden Wesen finden müsse. Wir kennen von den wirklichen Substanzen nichts, als ihre Eigenschaften; und unter den Eigenschaften der Substanzen ganz allein diejenigen, die unseren Sinnen und Kräften wahrnehmlich sind, oder die Einen und die Anderen afficiren. Das Substratum, welches die Eigenschaften enthält, und gleichsam trägt, ist uns bey allen wirklichen Substanzen gänzlich unbekannt. Eben so unbekannt ist es uns, wie die Eigenschaf-

ten in ihrem Substrato enthalten, und unter einander verbunden sind; oder warum ein jedes Ding nur diese und keine andere Eigenschaften hat. Zu den Eigenschaften wirklicher Substanzen gehören auch ihre Empfänglichkeiten und Kräfte: oder ihre Fähigkeiten, sich verändern zu lassen, und Veränderungen hervorzubringen. Wir wissen nicht mehr, wie und warum die wirklichen Dinge auf eine solche Art leiden und wirken, wie und warum Ursachen solche Wirkungen haben, Wirkungen aus solchen Ursachen entstehen, als wir wissen, wie die Substrata der Substanzen beschaffen, oder wie die Eigenschaften in den Substratis gegründet, und mit einander vereinigt sind. Wenn das innere Wesen der Dinge in der ursprünglichen Einrichtung besteht, vermöge deren sie die ihnen eigenthümlichen Beschaffenheiten besitzen, und auf die ihnen eigenthümliche Art wirken und leiden; so ist uns das innere Wesen aller wirklichen Dinge gänzlich unbekannt. Das Wesen der Dinge, was wir erkennen, ist weiter nichts, als ein Inbegriff von Beschaffenheiten, die sicheren Erfahrungen zufolge allen Dingen einer Art, oder Gattung zukommen. Nach dieser Erklärung gehören alle Beschaffenheiten, die man in allen Menschen gefunden hat,

zu dem uns erkennbaren Wesen des Menschen. Solche Eigenschaften hingegen, die nur in einem, oder einigen Menschen bemerkt werden, oder bemerkt worden sind, nennt man zufällige oder unwesentliche Eigenschaften des Menschen. Die Erfahrung sagt uns bloß, daß, und was wirkliche Dinge sind, oder nicht sind. Sobald man also versucht, zu erklären, wie und warum wirkliche Dinge so, und nicht anders sind; so tritt man aus dem Kreise der Erfahrungs-Kenntniß in das schlüpfrige Feld von Vermuthungen über.

Das innere Wesen des Menschen ist eben so unerforscht, und unerforschlich, als das aller übrigen wirklichen Dinge. Die äußere Beobachtung macht uns mit den Theilen und Eigenschaften des sichtbaren: die innere Beobachtung mit den Empfänglichkeiten und Kräften des unsichtbaren Menschen bekannt. Wir wissen es durch Beobachtung eben so gewiß, daß wir Vorstellungen aufbewahren, erwecken, verbinden, trennen, und wieder zusammensetzen; als wir wissen, daß unsere Muskeln reitzbar, und Nerven und Gehirn empfindlich sind. So wenig wir aber angeben können, wie und warum wir uns erinnern, urtheilen, schließen

 und

und nachdenken; eben so wenig können wir angeben, warum unsere Muskeln Reitzbarkeit, und unsere Nerven und Gehirn Empfindlichkeit besitzen. Die Vermuthungen über die Natur und Ursachen der Lebenskräfte, der Reitzbarkeit und Empfindlichkeit thierischer Cörper sind eben so zahlreich und widersprechend, als die älteren und neueren Erklärungen der Seele. Einige Weltweisen hielten die Seele für eine bloße Harmonie, oder Form des Cörpers. Andere setzten sie in gewisse Theile des Cörpers, in das Blut, oder in das Gehirn, oder in Lebensgeister, oder in feine, über und durch den ganzen Cörper verbreitete Atomen. Die Zahl derer, welche die Seele in einer bloßen Kraft, oder in gewissen Theilen des Cörpers fanden, ist nur klein gegen die Menge derjenigen, welche die Seele für eine von dem Leibe verschiedene Substanz erklärten. Die Letzteren theilten sich wieder in zwey große Haufen, unter welchen der eine sich die Seele als ein zusammengesetztes, der andere als ein einfaches oder unzusammengesetztes Wesen dachte. Beyde zerfielen wieder in mancherley Parteyen. Die Vertheidiger zusammengesetzter Seelen theilten sich zuerst in Rücksicht des Stoffes, aus welchem die Seelen bestünden. Die

Einen

Einen nannten die Seelen luftartige, andere ätherartige, noch Andere licht= oder feuerartige Wesen. Aehnliche Spaltungen entstanden, wenn von der Dauer der Seelen die Rede war. Die Einen versprachen den Seelen Unvergänglichkeit. Andere ließen sie gleich mit dem Cörper untergehen, oder höchstens eine Zeitlang nach dem Tode des Cörpers fortdauern, und dann in den Urstoff zurückkehren, aus welchem sie genommen worden. Die Vertheidiger einfacher Seelen wichen theils in Ansehung der Art der Vereinigung und gegenseitigen Einwirkung von Seele und Cörper, theils in Ansehung des Sitzes der Seele, oder des Senforii communis, am meisten in Ansehung der Gränzen der Kräfte, oder Vorzüge des Geistes, und des Cörpers von einander ab. Einige eigneten dem unsterblichen Geiste ausschließlich alle Kräfte und Kenntnisse zu, welche der Mensch als empfindendes und denkendes Wesen besitzt, und sahen den Cörper fast für nichts anders, als eine träge Masse an, die von dem Geiste bewegt und belebt werde, oder für ein Organ, über welches sie mit beynahe unumschränkter Macht gebiete. Andere machten eine Theilung unter den Kräften und Kenntnissen des Menschen, und legten die einen dem Cörper,

 die

die anderen dem vom Cörper unabhängigen Geiste bey. Aristoteles und viele seiner Nachfolger betrachteten das Empfindungs-Vermögen, das Gedächtniß, die Einbildungskraft, und den ganzen Vorrath der Wahrnehmungen und Vorstellungen einzelner Dinge als etwas, das dem sterblichen; hingegen Verstand, Vernunft, den vernünftigen Willen und alle allgemeine Begriffe und Sätze als etwas, das dem höhern und unvergänglichen Theile unserer Natur angehöre. Die berühmtesten neueren Weltweisen begünstigten weder den unsichtbaren Menschen zum Nachtheil des sichtbaren; noch wagten sie es, gewisse Kräfte ausschließlich dem Cörper, andere ausschließlich der Seele zuzueignen. Sie nannten die Seele eine vom Cörper verschiedene einfache und unzerstörbare Substanz, die in unserm gegenwärtigen Zustande mit gewissen Organen so innig vereinigt sey, daß sie nur nach Maaßgabe der ursprünglichen Beschaffenheit und der jedesmahligen Stimmung dieser Organen empfinden, denken, wollen und handeln könne. Sie läugneten nicht, daß die Seele auf ihre Organen mannichfaltig wirke und rückwirke; glaubten aber zugleich, daß sie mehr von ihren Organen abhange, als über ihre Organen vermöge,

möge, und daß man es weder im allgemeinen, noch auch selbst bey einzelnen freyen Handlungen genau bestimmen könne, welchen Antheil die selbstthätige Seele, und welchen der Zustand der Organen daran habe. Einige verglichen den Cörper mit einem Schiffe, Andere mit einem musikalischen Instrumente; und eben so die Seele entweder mit einem Steuermann, oder mit einem Spieler: je nachdem man der Seele mehr oder weniger Selbstthätigkeit, und Gewalt über ihre Organen zuschrieb.

Die angeführten Meinungen über die Seele des Menschen haben allerdings einen sehr verschiedenen Werth. Nach meinem Urtheile ist es wahrscheinlicher, daß die Seele ein für sich bestehendes Wesen, als daß sie eine Kraft, oder ein Theil des Cörpers: wahrscheinlicher, daß sie eine einfache und unzerstörbare, als eine zusammengesetzte und vergängliche Substanz sey: wahrscheinlicher, daß sie in unserm gegenwärtigen Zustande ohne Ausnahme in Gemeinschaft mit gewissen Organen leide und wirke, als daß gewisse Empfänglichkeiten und Kräfte ausschließlich dem Cörper, andere der Seele allein zukommen. Ich halte es für

eine höchst wahrscheinliche Vermuthung, daß die Seele nicht bloß in unserm gegenwärtigen, sondern daß sie in allen folgenden Zuständen mit einem gewissen Vehikel, oder mit gewissen Organen verbunden seyn: daß sie bey ihrem Fortschreiten zu höheren Stuffen der Vollkommenheit ihre Hüllen noch oft ablegen, ihre Organen noch oft verändern; und nach einer jeden Verwandlung ein solches Vehikel und solche Werkzeuge erhalten werde, die ihrem jedesmahligen Zustande, und ihrer Bestimmung angemessen sind. So wahrscheinlich mir dieses alles ist, so wenig erwarte oder verlange ich, daß es auch Anderen so vorkomme. Ich werde also meine besondere Meinung von der Seele in den folgenden Untersuchungen nie als die einzig wahre voraussetzen. Man mag die Seele für eine Kraft, oder für einen Theil des Cörpers, oder man mag sie für eine vom Cörper verschiedene Substanz: man mag sie für ein zusammengesetztes, oder einfaches, für ein sterbliches, oder unsterbliches Wesen halten; so kann man die von dem National-Institut aufgeworfene Frage genugthuend beantworten, wenn man nur zugibt, daß der Mensch ein empfindendes und denkendes Wesen sey, und dann die Empfänglichkeiten und Kräfte, wel-

che

che er als ein solches besitzt, richtig und vollständig aufzählt.

Eine beständige Erfahrung lehrt uns, daß es etwas ganz Anderes sey, Veränderungen aufzunehmen, oder sich modificiren zu lassen, als Veränderungen hervorzubringen, oder selbst zu modificiren. Das Aufnehmen von Veränderungen wird in allen gebildeten Sprachen Leiden: das Hervorbringen von Veränderungen, Wirken genannt. Die Fähigkeit zu leiden, heißt Empfänglichkeit: die Fähigkeit zu wirken, Kraft. In mehreren Sprachen faßt man Empfänglichkeit und Kraft unter dem Worte Vermögen zusammen: (facultas) und schreibt also Dingen Vermögen zu, sowohl, wenn sie die Fähigkeit haben, sich verändern zu lassen, als Veränderungen hervorzubringen. Wir erlangen die Begriffe von Leiden, und Wirken, von Empfänglichkeit und Kraft gleich früh durch die Wahrnehmung dessen, was in uns, und was außer uns vorgeht. Wir werden gewahr, daß wir selbst ohne unser Zuthun, und wider unsern Willen gewisse Veränderungen empfangen. Wir bemerken zu gleicher Zeit, daß solche empfangene Veränderungen uns veranlassen, sowohl in uns

selbst,

selbst, als außer uns Veränderungen hervorzubringen. Eine eben so gemeine Erfahrung lehrt uns, daß die Dinge außer uns nicht bloß uns selbst verändern, und von uns wieder verändert werden, sondern daß sie auch gegenseitig Veränderungen in einander hervorbringen, und von einander empfangen, d. h. daß sie in einander wirken, und von einander leiden. Wir erfahren von unserer ersten Kindheit an, daß es in den Empfänglichkeiten, und Kräften der Dinge mannichfaltige Grade gebe. Der merkwürdigste Unterschied, den wir unter den Kräften wahrnehmen, ist der, vermöge dessen man die Kräfte in lebendige, und in ruhende, oder schlafende eingetheilt hat, oder eintheilen kann. Lebendige Kräfte sind solche, die vermöge eines innern Reitzes oder Strebens und Dranges unaufhörlich, selbst auf die Hindernisse wirken, welche dieselben hemmen, die sich augenblicklich äußern, so bald die Hindernisse weggeräumt werden, und die nicht eher, als mit den Dingen selbst, oder dem natürlichen Zustande der Dinge verschwinden. Von dieser Art ist die Schwerkraft in allen, die Elasticität in vielen Cörpern, die Reitzbarkeit der Muskeln, besonders derjenigen, wodurch das Blut umhergetrieben, und die Speisen verdaut

wer=

werden u. s. w. Schlafende, oder ruhende Kräfte kann man diejenigen nennen, die nicht unaufhörlich wirken, die vielmehr eines Reitzes oder Anlasses bedürfen, um sich zu äußern, und die sich nicht länger äußern, als Reitze oder Anlässe da sind. Zu diesen nicht-lebendigen Kräften gehören alle Erkenntnißkräfte des Menschen. Wir nehmen nicht unaufhörlich wahr, sondern nur, wenn unsere empfindlichen Theile auf gewisse Arten afficirt werden. Wir reden nicht, wir urtheilen und schließen nicht, wir meditiren, begehren, und verabscheuen nicht beständig, sondern nur dann, wann wir zu der einen, oder der andern dieser Kraft-Aeußerungen gereitzt werden. Der tiefe traumlose Schlaf ist ein natürlicher Zustand des Menschen. Selbst in diesem natürlichen Zustande sind die äußeren Sinne verschlossen, und die inneren Kräfte gleichsam ausgehoben. Wir empfinden und denken nicht, wir begehren und verabscheuen nicht. Wir sind uns weder bewußt, daß, und wo wir sind, noch daß wir vormahls waren. Die Kräfte, die gewisser Reitze bedürfen, um sich zu äußern, sind ohne Vergleichung zahlreicher, als diejenigen, welche wegen innerer Reitze oder Strebungen unaufhörlich fortwirken. Wenn der Unterschied lebendiger

diger und nicht=lebendiger Kräfte in der Natur gegründet ist; so irrte Leibnitz, indem er ein unaufhörliches Streben, sich zu äußern, willkühr-lich in den Begriff von Kraft legte, und dadurch gegen die Erfahrung alle Kräfte in lebendige Kräfte verwandelte.

Wir haben unverwerfliche Thatsachen für uns, wenn wir von lebendigen, und nicht=lebendigen Kräften reden. Wir würden aber über die Gränzen einer zuverlässigen Erfahrungs=Kenntniß hinausgehen, wenn wir zu entscheiden wagten, ob und welche unter den lebendigen Kräften selbstständig seyen. Für selbstständige Kräfte könnte man solche Kräfte halten, die unaufhörlich wirken, ohne selbst Wirkungen von anderen Kräften zu seyn. Die Frage: ob es in der uns bekannten Natur selbstständige Kräfte gebe, setzt die Beantwortung mancher anderen Fragen, vorzüglich folgender Fragen voraus: ist bloß eine Natur der Dinge vorhanden, oder hat die Natur der Dinge einen verständigen Urheber? Schuf der Urheber der Natur alles, was ist, aus nichts, oder ordnete er bloß einen Urstoff, der mit ihm gleich=ewig war? War der ewige Urstoff allveränderlich, oder all-

empfäng-

empfänglich, oder hatte er Formen, Eigenschaften und Kräfte, welche der Ordner der Natur verändern und leiten, aber nicht vernichten konnte? welche Kräfte arbeiteten von Ewigkeit her in dem ewigen Urstoff: welche goß der Ordner des Ganzen dem von ihm umgestalteten Urstoffe ein? So lange diese Fragen nicht aufgelöst sind, so lange müssen wir es unentschieden lassen, ob die Kräfte, auf welche als auf die ersten und ursprünglichen Kräfte man alle Erscheinungen der Natur zurückzuführen pflegt, selbstständige Kräfte, oder ob sie vielleicht nur fortdauernde Wirkungen einer einzigen Ur-Substanz seyen, die alles durchdringt, ohne von Einem der durchdrungenen Wesen erforscht zu werden.

Die Erfahrung, die uns den Unterschied der lebendigen, und nicht-lebendigen Kräfte lehrt, führt uns auf einen andern wichtigen Unterschied der Kräfte hin: den Unterschied nämlich von Grundkräften und abgeleiteten Kräften, auf welchen auch die aufgeworfene Frage hindeutet. Die Worte Grundkraft und Grund-Vermögen wurden in zwey sehr verschiedenen Bedeutungen gebraucht. Berühmte Männer verwechselten diese Bedeutungen,

ohne

ohne es zu bemerken, und gaben dadurch zu mancherley Verwirrungen und Irrthümern Anlaß. Man verstand und kann unter Grundkraft, und Grund-Vermögen eine solche Kraft, ein solches Vermögen eines Dinges verstehen, das vor allen übrigen Vermögen, und Kräften hergeht, oder von diesen vorausgesetzt wird, und also da seyn muß, wenn die übrigen Vermögen und Kräfte vorhanden seyn sollen. Sehr häufig aber nahm man das Wort Grundkraft für eine solche Kraft, die nicht bloß vor anderen Kräften hergeht, sondern dieselbigen auch in sich schließt. Nur in Beziehung auf diese zweyte Bedeutung des Wortes Grundkraft spricht man von abgeleiteten Kräften. Abgeleitete Kräfte sind diejenigen Kräfte, die nicht nur von einer andern Kraft vorausgesetzt, sondern auch aus derselben entwickelt werden, oder in derselben enthalten sind.

Die älteren Weltweisen beschäftigten sich mit der Untersuchung über die Grundkraft der Seele viel weniger, als die neueren. Unter den neueren wandten Leibnitz und dessen Anhänger die meiste Zeit und Mühe auf diese Untersuchung: wiewohl Descartes ihnen schon auf eine gewisse

Art

Art vorgespielt hatte. Descartes hielt die Denkkraft (Facultatem cogitandi, faculté de penser) für die einzige Grundkraft der Seele, die ihr eben so wesentlich und von derselben unzertrennlich sey, als die Ausdehnung vom Cörper ist. Was Descartes von der Denkkraft behauptet hatte, das behauptete Leibnitz von der Vorstellungs-Kraft, (vis, facultas percipiendi) und Helvetius von der Empfindlichkeit, oder dem Empfindungs-Vermögen. Keiner würde diesen berühmten Männern widersprochen haben, wenn sie unter ihrer einzigen Grundkraft eine Kraft verstanden hätten, die von allen übrigen Erkenntniß-Kräften nothwendig vorausgesetzt werde. So wenig Empfindlichkeit, und Empfindung ohne Lebenskraft und Leben Statt finden; eben so wenig Gedächtniß, Einbildungskraft, Verstand, Vernunft und Witz ohne Empfindungs-Vermögen. Wer nicht empfindet, und keine Vorstellungen erhält, der kann auch keine Vorstellungen zurückrufen, verbinden, umschaffen, absondern, und die Verhältnisse derselben wahrnehmen. Descartes, Leibnitz und Helvetius dachten aber bey ihrer Grundkraft nicht bloß eine Kraft, die von allen anderen vorausgesetzt werde, sondern auch eine

 solche

solche, die alle übrige in sich schließe, und nothwendig mit sich führe. Die Voraussetzung einer solchen Grundkraft ist durchaus willkührlich und erfahrungswidrig. Die Thiere empfinden, und erhalten Vorstellungen, wie wir. Warum bilden sie nicht auch allgemeine Begriffe, warum suchen sie nicht auch die Verhältnisse allgemeiner Begriffe auf, warum fassen sie die wahrgenommenen Verhältnisse nicht in Sätze, Schlüsse und Reihen von Schlüssen? warum handeln sie nicht nach Grundsätzen, wenn alle Erkenntnißkräfte in dem Empfindungs- und Vorstellungs-Vermögen enthalten sind? Mag die Natur gewöhnlich mit einem gewissen Grade von Empfänglichkeit gewisse Grade von Gedächtniß, und Einbildungskraft, selbst von dem Vermögen, die Verhältnisse von Dingen wahrzunehmen, verbinden? Folgt daraus, daß Gedächtniß, Einbildungskraft, und eine gewisse Gabe zu urtheilen und zu schließen, nothwendige Entwickelungen und Folgen der Empfindlichkeit sind? Leiden nicht Kranke oft die schrecklichsten Schmerzen, ohne daß die geringsten Spuren oder Erinnerungen derselben zurückbleiben? Geht nicht das Gedächtniß in manchen Menschen verlohren, ohne daß das Empfindungs-Vermögen in gleichem Maaße

geschwächt

geschwächt würde? Ist man nicht berechtigt, aus diesen und ähnlichen Erscheinungen zu schließen, daß eine jede Erkenntnißkraft eigenthümliche Anlagen voraussetze? Man kann es für sehr wahrscheinlich halten, daß der Regel nach die Beschaffenheit des Empfindungs-Vermögens einen sehr großen Einfluß so wohl auf die Erkenntniß- als auf die Willenskräfte des Menschen habe: daß gewisse Unvollkommenheiten der erstern gewisse Vollkommenheiten der letzteren nothwendig ausschließen; und daß wiederum gewisse Vorzüge der ersteren meistens gewisse Vorzüge der letzteren mit sich führen. Auch diese Voraussetzungen begründen die Folgerung nicht, daß die Erkenntniß- und Willenskräfte, die von gewissen Beschaffenheiten des Empfindungs-Vermögens abhangen, nothwendige Entwickelungen, und gleichsam Fortsetzungen desselben seyen? Wenn dieses wäre, warum bemerkte man denn so oft, daß Menschen, die in Ansehung des Empfindungs-Vermögens einander sehr ähnlich sind, in Rücksicht der Erkenntnißkräfte so sehr von einander abweichen? daß der Eine sich durch Einbildungskraft, der Andere durch Vernunft und Verstand, ein Dritter sich durch Witz und Laune vorzüglich auszeichnet? Wären alle Erkenntniß-

Kräfte in dem Empfindungs- oder Vorstellungs-Vermögen enthalten; wie könnten dann diese Kräfte sich in so verschiedenen Graden, und zu so verschiedenen Zeiten entwickeln, und wieder abnehmen? Die Vertheidiger einer einzigen Grundkraft geben zu, daß Urtheilen etwas anders sey, als Einen Gegenstand sinnlich wahrnehmen, und sich vorstellen; daß schließen und nachdenken sich wieder vom Urtheilen unterscheiden. Wenn die Wirkungen oder Aeußerungen so sehr verschieden sind, warum läugnet man so hartnäckig, daß auch die Ursachen, und Kräfte verschieden seyen? Was gewinnt man damit, einer Hypothese oder Theorie zu gefallen, Kräfte zu vereinfachen, oder vielmehr sie mit Gewalt in Eins zu mischen, wenn man nicht läugnen kann, daß ihre Wirkungen durchaus ungleichartig seyen? Man beobachte und erforsche also so genau, als möglich, den Zusammenhang der menschlichen Erkenntniß-Kräfte und ihrer Aeußerungen. Man bemerke, ob, und wann die Erkenntniß-Kräfte einzeln, oder zusammenwirken. Nur beharre man nicht länger auf der Voraussetzung, daß das Empfindungs- oder Vorstellungs-Vermögen alle übrige Erkenntniß-Kräfte des Menschen nothwendig in sich schließe, da das eine in

unzäh-

unzähligen Fällen ohne die anderen vorhanden ist, und die letzeren in eben so vielen Fällen ohne das erstere wirken.

Man mag die Fähigkeiten des Menschen, als eines empfindenden und denkenden Wesens so sehr vereinfachen, oder vielmehr verallgemeinern, als man will; so muß man in demselben wenigstens zwey Grund-Vermögen annehmen, ein Vermögen, sich verändern zu lassen, und ein Vermögen, Veränderungen hervorzubringen. Der Mensch ist eben so wohl ein leidendes, als wirkendes Wesen. Wir leiden, oder werden verändert, wenn äußere Gegenstände ohne, oder wider unsern Willen unsere Sinne rühren, und Vergnügen, oder Schmerz erregen. Wir leiden, wenn ohne unser Zuthun und wider unsern Willen aus den Vergnügungen Begierden, aus den Schmerzen Verabscheuungen entspringen. Wir leiden, wenn Empfindungen ohne unser Zuthun und wider unsern Willen Spuren in uns zurücklassen, und diese von Zeit zu Zeit ohne unser Zuthun und wider unsern Willen erweckt werden. Alle diese Empfänglichkeiten stimmen darin mit einander überein, daß wir ohne eigenes Mitwirken Veränderungen aufnehmen, oder

in uns geschehen lassen; und wir können sie deßwegen auch mit Einem allgemeinen Ausdruck bezeichnen, oder darunter begreifen. Durch eine solche Bezeichnung werden aber die verschiedenen Empfänglichkeiten eben so wenig Eine, oder nur einartige Empfänglichkeiten, als die vernünftigen und unvernünftigen empfindenden Wesen Eins, oder gleichartig werden, wenn man sie beyde unter dem Worte Thier begreift. Das Vermögen zu begehren und zu verabscheuen ist etwas anders, als das Vermögen, Vergnügen und Schmerz zu empfinden. Nicht weniger ist das Gedächtniß, oder das Vermögen, Eindrücke zu bewahren und zu erneuern, von dem Vermögen, Eindrücke zu empfangen, verschieden.

So wie alle Empfänglichkeiten des Menschen, als eines empfindenden und denkenden Wesens, das Merkmahl mit einander gemein haben, daß Veränderungen aufgenommen werden; so alle Kräfte, daß sie Veränderungen hervorbringen. Das Vermögen des Menschen, oder der Seele, zu wirken, bezeichnete man im Allgemeinen mit sehr verschiedenen Ausdrücken. Im Alterthum nannte man es innere Beweglichkeit, oder ein Princip inne=

innerer Bewegung: in neueren Zeiten, Selbst-Thätigkeit, Selbst-Wirksamkeit, Selbstmacht, Eigenmacht, Spontaneität, und willkührliche Aufmerksamkeit. Das Vermögen zu wirken, äußert sich in uns zuerst durch die Fähigkeit, willkührliche Bewegungen in den Muskeln, und Gliedmaaßen zu erregen. Eben dieses Vermögen äußert sich durch die Gewalt, welche wir über unsere Empfindungen, unsere Vorstellungen, und unsere Begierden und Verabscheuungen ausüben. Vermöge einer innern Wirksamkeit weichen wir manchen angenehmen, und unangenehmen Gegenständen und Eindrücken aus, die uns ohne unser Zuthun treffen, und uns Schaden oder Gefahren bringen würden. Wenn wir Gegenstände und Eindrücke nicht vermeiden können, so bereiten wir uns darauf vor, und erreichen dadurch so viel, daß solche Gegenstände und Eindrücke uns weniger erschüttern, als sie sonst gethan hätten. Vermöge einer inneren Wirksamkeit richten wir unsere Sinne und Denkkraft auf gewisse Objecte, und leiten sie von anderen ab. Wir setzen diese Anspannung nach Belieben fort, oder brechen sie ab, und tragen sie auf andere Dinge über. Wir vermögen über unsere Vorstellungen noch mehr, als über die Em-

pfindungen. Wir rufen Vorstellungen absichtlich hervor, und halten sie fest. Andere entfernen, oder unterdrücken wir. Wir verbinden Ideen, oder sondern sie ab, und bilden sie um. Wir suchen ihre Verhältnisse auf, und fassen die wahrgenommenen Verhältnisse in Urtheile, Schlüsse und Reihen von Schlüssen. Manche Menschen vermögen über ihre Begierden und Verabscheuungen noch mehr, als über ihre Vorstellungen. Wir können es nicht hindern, daß äußere Objecte in uns angenehme oder unangenehme Empfindungen hervorbringen: daß die einen in uns Begierden, die anderen, Verabscheuungen erregen. Wir können aber hindern, daß beyde in wirkliche That übergehen, indem wir überlegen, ob das, was unsere Sinne reitzt, und Begierden erweckt, wirklich begehrungswerth; und ob das, was uns unangenehm afficirt, und gegenwärtigen Abscheu erregt, wirklich verabscheuungswürdig sey, und nicht bloß scheine; und wenn wir finden, daß das gegenwärtig Angenehme, ein wahres Uebel, das gegenwärtig Unangenehme ein wahres Gut ist; so können wir das Eine wählen, und das Andere fliehen. Alle von mir aufgezählte Aeußerungen unserer Selbst-Wirksamkeit fallen in Schlafenden und Träu-

men=

wenden, in Ohnmächtigen, und Wahnsinnigen, in fieberkranken und epileptischen Personen weg; und eben deßwegen ist der Zustand und das Benehmen solcher Menschen so unendlich weit von dem Zustande und Benehmen von wachenden und gesunden Menschen verschieden. Bey einer solchen Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit von Kraft-Aeußerungen kann man zwar Einheit einer wirkenden Substanz, aber nicht einer wirkenden Kraft annehmen. Die verschiedenen Zweige unserer Selbst-Wirksamkeit entwickeln sich zu sehr verschiedenen Zeiten, und sind in jedem einzelnen Menschen in sehr ungleichen Graden vorhanden. Wie viele z. B. sind treffliche Beobachter, und mittelmäßige Denker! wie viele, tiefe Denker, und schlechte Beobachter! Wie viele treffliche Beobachter, und tiefe Denker, und dabey schwache Menschen, die jeder Versuchung und Gefahr unterliegen! Die Stoiker verglichen die menschliche Seele mit der Gottheit, und den menschlichen Cörper mit der Welt. Die Gottheit, sagten sie, durchdringt die ganze Welt, aber nicht auf eine und dieselbige Art. In leblosen Dingen äußert sie sich bloß als eine zusammenhaltende: in lebenden, als eine belebende: in empfindenden und ver-

nünftigen Wesen, als eine Empfindung und Vernunft gebende Kraft. So wie die Gottheit die Welt durchdringt, und regiert, so die menschliche Seele den menschlichen Cörper. Dasselbige wirkende Princip oder Wesen, was den Cörper bewegt, und über die Sinne gebietet, bewegt, und gebietet auch über Gedanken und Leidenschaften. So wenig die Kräfte, welche die leblosen Dinge zusammenhalten, und die lebenden beleben, mit den Quellen der Empfindung und Vernunft einerley sind; eben so wenig darf man die verschiedenen Kräfte, die sich im Menschen äußern, mit einander verwechseln.

Der gemeine Beobachtungs-Geist und Sprach-Gebrauch achteten auf die Theorien der Weltweisen nicht, und nahmen in dem Menschen, als denkenden Wesen, nicht nur eine Mehrheit von Kräften an, sondern theilten auch die menschlichen Seelen-Kräfte aus verschiedenen Ursachen auf verschiedene Arten ab. Eine der ältesten und bekanntesten Eintheilungen der Seelen-Kräfte ist die in höhere und niedere. Zu den niederen rechnete man das Empfindungs-Vermögen, das Gedächtniß, die Einbildungs-Kraft, und das untere oder thieri-

thierische Begehrungs-Vermögen, vermöge dessen Thiere und Menschen das Angenehme begehren, das Unangenehme verabscheuen. Zu den höheren Seelen-Kräften zählte man Verstand, Vernunft, und den so genannten vernünftigen Willen. Man machte diese Eintheilung aus einer doppelten Ursache. Man nannte gewisse Kräfte niedere oder untere, weil man glaubte, daß sie den unvernünftigen Thieren mit den Menschen gemein seyen, oder weil man voraussetzte, daß sie nicht dem unsterblichen Geiste, sondern gewissen Theilen des Cörpers angehörten, und mit diesem untergehen würden. Eben so erklärte man andere Kräfte für höhere, weil man überzeugt war, daß sie dem Menschen vor den übrigen Thieren eigen seyen, oder daß sie dem unvergänglichen Theile der menschlichen Natur zukämen. Die Folge wird lehren, daß selbst diejenigen Kräfte, welche man den Thieren mit dem Menschen gemein glaubte, in dem Menschen in ganz vorzüglichen Graden vorhanden sind, und daß von den meisten, welche man dem Menschen ausschließlich zuschrieb, sehr kenntliche Spuren in den übrigen Thieren gefunden werden. Auch beweist die Erfahrung, daß Verwundungen und Krankheiten die so genannten

höhe-

höheren Kräfte eben so wohl auslöschen, oder aufheben, als die unteren; und daß also die einen so wenig, als die anderen, der Seele ausschließlich und unabhängig vom Cörper zukommen. Wenn man nur nicht die Meinung hegt, daß gewisse Kräfte dem Cörper, andere, der Seele ausschließlich angehören; so kann man die Eintheilung in höhere und niedere Kräfte bestehen lassen, weil gewisse Kräfte mehr, als andere, dem Menschen mit den Thieren gemein, andere dem Menschen vorzüglich eigen sind.

Andere Eintheilungen der Erkenntniß-Kräfte gründete man auf die verschiedene Zahl, und auf die verschiedenen Arten der Vorstellungen, womit wir uns zu verschiedenen Zeiten beschäftigten. In Beziehung auf die verschiedene Zahl von Ideen theilte man die Denkkräfte in die so genannte Vorstellungs-Kraft, in die Urtheilskraft, und Schließkraft ein *), je nachdem wir nur Eine Vorstellung oder die Verhältnisse von zwey,

*) Vis sive facultas percipiendi, judicandi, et ratiocinandi.

zwey, oder die von drey Ideen wahrnehmen. Man bemerkte bald, daß die verschiedene Art der Ideen, womit wir uns beschäftigen, eben so wohl, als die verschiedene Zahl derselben auf eine Verschiedenheit von Kräften schließen lasse. Wenn Dichter und Künstler die Vorzüge und Mängel, die in unzähligen wirklichen Dingen zerstreut sind, in Ein Ideal zusammentragen: wenn sie nach Anleitung von wirklichen Dingen, Eigenschaften, Handlungen und Begebenheiten, Begriffe von solchen bilden, die nicht wirklich sind, aber seyn könnten: wenn sie wirkliche oder erdichtete Personen anders handeln, Handlungen und Begebenheiten anders geschehen und auf einander folgen lassen, als in der wirklichen Natur; so schreibt man dieß Bilden, dieß Aneinander-Reihen, und Verknüpfen von Vorstellungen, der Einbildungskraft zu. Wenn hingegen Weltweise allgemeine Begriffe bilden, oder bestimmen: wenn sie die Verhältnisse derselben aufsuchen, und die entdeckten Verhältnisse in Sätzen, Schlüssen und Reihen von Schlüssen vortragen; so sagt man, daß sie in dem Bilden oder Bestimmen allgemeiner Begriffe, und in dem Aufsuchen ihrer Verhält-

nisse

nisse Verstand und Vernunft geübt haben. Man leitet dieselbigen Operationen, an verschiedenartigen Ideen vollzogen, mit Recht von verschiedenen Kräften ab, wenn die Erfahrung lehrt, daß gewisse Personen derselbigen Geistes-Verrichtungen zwar bey Einer Art von Ideen, aber nicht bey anderen fähig sind.

Der letzte Grund, um welches willen die Erkenntnißkräfte des Menschen, wenn auch nicht von neuem eingetheilt, wenigstens mit verschiedenen Nahmen und Beynahmen belegt werden, liegt in einer merklichen Verschiedenheit der Grade derselbigen Kräfte. Die Phantasie z. B. wird nach der Verschiedenheit ihrer Grade und ihres Umfangs bald schwach, bald stark und schöpferisch, bald beschränkt und unfruchtbar, bald weitläuftig und fruchtbar u. s. w. genannt. Die schöpferische Phantasie bezeichnet man häufig mit dem Worte Dichtungs-Vermögen. Aus demselbigen Grunde erhält der Verstand bald die Beywörter eines schwachen und beschränkten, bald eines scharfen, durchdringenden, und tiefen Verstandes. Die letzteren Vorzüge sind in den

mei-

meisten Sprachen mit den Wörtern Scharfsinn und Tiefsinn bezeichnet.

Außer den angeführten Gründen der Eintheilung unserer Erkenntniß-Kräfte sind mir keine andere durch Erfahrung bekannt geworden. Nach allen diesen Gründen zerlegte man unter allen gebildeten Völkern unsere Erkenntnißkräfte, und bezeichnete sie in allen gebildeten Sprachen. Kein Denker hat das Recht und Vermögen, den einmahl eingeführten Sprachgebrauch zu vernichten, oder gänzlich umzuändern. Bescheidene Forscher begnügen sich damit, die von ihnen wahrgenommenen Kräfte und Kraft-Aeußerungen, so viel als möglich, dem Sprachgebrauch ihres Volks anzupassen, und wo es nöthig ist, denselben zu ergänzen, und zu berichtigen. So wenig man es sich einfallen läßt, den bestehenden Sprachgebrauch umzustoßen; so wenig muß man demselben blindlings folgen. Man muß vielmehr sich selbst und Andere beobachten, als wenn noch gar keine Kräfte und Kraft-Aeußerungen wären wahrgenommen, unterschieden und bezeichnet worden.

Der

Der Mensch leidet eher, als er wirkt; und man muß daher früher von seinen Empfänglichkeiten, als von seinen Kräften handeln. Unter den Empfänglichkeiten des Menschen, als eines empfindenden und denkenden Wesens, entwickelt sich keine früher, als das Empfindungs-Vermögen, welches ich daher im nächsten Abschnitt untersuchen will.

Zweyter Abschnitt.

Ueber das Empfindungs-Vermögen des Menschen, besonders über die äußeren Sinne, über sympathetische und sittliche Gefühle: über das Gefühl des Lächerlichen und Komischen: über den innern Sinn.

Wir wissen durch Erfahrung, daß die Nerven die einzigen Werkzeuge der Empfindung und willkührlichen Bewegung in thierischen Cörpern sind, und daß sie zu diesen Verrichtungen nur so lange fähig bleiben, als sie mit dem Gehirn eine ununterbrochene Gemeinschaft haben. Wir wissen nicht, wie vermittelst der Nerven Empfindungen und willkührliche Bewegungen hervorgebracht werden. Einige sagen, beydes geschehe durch Lebensgeister, die sich zum Gehirn hinauf, und vom Gehirn zu den Muskeln herabbewegen: Andere, durch Schwingungen der Nerven-Fasern: noch Andere endlich, durch beyde Ursachen zugleich, oder durch die Schwingungen eines die Nerven durchdringenden und umgebenden Aethers.

Wir wissen durch Erfahrung, daß im natürlichen Zustande des Menschen die Gegend des Cörpers, wo alle in den Nerven vorgehende Veränderungen mit Bewußtseyn wahrgenommen, und die Anfänge willkührlicher Bewegungen gemacht werden, sich im Gehirn finde. Man nennt diese Gegend bald das Sensorium commune, bald den Sitz der Seele. So ausgemacht es ist, daß das Sensorium commune im Gehirn ist, so zweyfelhaft ist es, in welchem Theile des Gehirns es sey. Wir können das Sensorium commune eben so wenig, als die ersten Anfänge, und die letzten Endungen aller Nerven anweisen.

Wir wissen Alle sehr gut, was in uns vorgeht, wenn wir fühlen, und betasten, oder schmecken und riechen, oder hören und sehen, oder Vergnügen genießen, und Schmerzen leiden. Da man alle diese Veränderungen unter den Wörtern empfinden, und Empfindung zusammenfaßt; so wissen wir alle auch, durch Erfahrung, was durch diese Ausdrücke angedeutet wird. Wir können aber eben so wenig beschreiben, oder erklären, was empfinden und Empfindung seyen, als wir im Stande sind, Blindgebohrnen durch Beschreibung

bung und Erklärung die sinnliche Wahrnehmung und Vorstellung von Licht, oder Farben, oder Taubgebohrnen, die von Tönen mitzutheilen.

Wenn wir gleich Empfinden und Empfindung nicht zu erklären vermögen, so entdecken wir doch bald, daß durch diese Wörter nicht einerley Veränderungen empfindender Naturen bezeichnet werden, und daß es selbst unter den Philosophen sehr streitig sey, ob gewisse Veränderungen unserer empfindlichen Theile den Nahmen von Empfindungen verdienen, oder nicht. Einige reden von dunklen Empfindungen, deren sich die Wesen, in denen sie vorgehen, nicht bewußt werden. Andere wollen nur solche Veränderungen empfindlicher Theile, die mit Bewußtseyn wahrgenommen werden, als Empfindungen gelten lassen.

Unsere Nerven besitzen eine ihnen eigenthümliche, vom Gehirn unabhängige Empfänglichkeit, oder Reitzbarkeit, vermöge deren unempfundene Reitze dieselbigen Bewegungen hervorbringen, welche sie hervorbringen würden, wenn sie mit Empfindung begleitet wären. Diese den Nerven eigenthümliche Reitzbarkeit offenbart sich am deut-

lichsten in enthaupteten und eben deßwegen empfindungslosen Thieren. Wenn man in frisch enthaupteten Thieren das Rückenmark reitzt, so entstehen Convulsionen in allen den Gliedmaaßen, deren Nerven aus dem Rückenmark ausgehen. Aehnliche Erscheinungen zeigen sich, wenn man abgebundene, oder abgeschnittene Nerven-Enden, oder frisch ausgeschnittene Muskeln reitzt. Enthauptete Bienen stechen, enthauptete Grillen zirpen, enthauptete Frösche schwimmen noch: enthauptete Schmetterlinge begatten sich so gar. Kinder, die ohne Gehirn, und also ohne Empfindlichkeit gebohren wurden, lebten eine Zeitlang vermöge der Reitzbarkeit, die den Nerven und Muskeln eigenthümlich ist. Hirnlosen Kindern waren die unglücklichen Fürsten ähnlich, welche durch das berüchtigte Gift Pust vormahls in Persien und Hindostan zum Regieren untüchtig gemacht wurden. Wenn man den Nachrichten von Reise-Beschreibern trauen darf, so löschte das genannte Gift in denen, welche es nahmen, das Vermögen der willkührlichen Bewegung, alle Empfindlichkeit, und Denkkräfte aus; und verwandelte gesunde und vollständige Menschen in Thierpflanzen, die von allen Vorzügen unserer Natur

nichts

nichts übrig behielten, als Lebenskräfte, und Reitzbarkeit der Nerven und Muskeln. Die Wirkungen des Gifts Pust können nicht als innerlich unwahrscheinlich verworfen werden, da der Schlaf in allen Menschen dieselbigen Wirkungen hervorbringt. Während eines tiefen traumlosen Schlafes hören in den grösten Menschen das Vermögen der willkührlichen Bewegung, die Empfindlichkeit, und alle Denkkräfte auf. Nur die Reitzbarkeit der Muskeln und Nerven bleibt übrig, und diese ist es auch, durch welche die Lebens-Verrichtungen ununterbrochen fortgesetzt werden. Unempfundene Reitze veranlassen in Schlafenden unwillkührliche Bewegungen, deren sie sich nicht bewußt werden. Schlafende ändern ihre Lage, sobald ihnen die bisherige beschwerlich wird. Sie kratzen Stellen, in welchen ein Jucken entsteht. Sie bedecken oder entblößen Theile, welche eine beschwerliche Kälte oder Hitze afficirt. Einige Schlafende beantworten Fragen, die ihnen leise in's Ohr geflüstert werden. Neugebohrne Kinder und Thiere sind in einer dem Schlafe ähnlichen Betäubung; und die meisten, wenn auch nicht alle Bewegungen derselben, sind unwillkührliche Wirkungen von nicht empfundenen Nerven-Reitzen.

Neu-gebohrne Kinder saugen, neu-gebohrne Thiere ergreifen ihr Futter, und brauchen ihre Gliedmaaßen und natürlichen Waffen bloß vermöge unempfundener, und unwillkührlicher Reitze, welche die Natur in dieselben gelegt hat, oder die durch äussere Eindrücke hervorgebracht werden. Es dauert eine Zeitlang, bevor Kinder ihre Gliedmaaßen willkührlich bewegen lernen. Es dauert noch länger, bevor sie sich dessen recht bewußt werden, was in ihnen vorgeht.

Selbst in den Nerven, und dem Sensorio communi von vollständigen, gesunden und wachenden Menschen eräugnen sich manche Veränderungen, welche diese nicht gewahrnehmen. Der Magen und die übrigen Verdauungs-Werkzeuge haben viele Nerven, die während der Verrichtungen dieser Organen beständig gereitzt werden, ohne daß wir diese Reitze empfänden. In die geöffneten Sinne wachender Menschen wirken unaufhörlich zahllose Gegenstände, unter welchen wir gemeiniglich nur Einen oder Einige mit Bewußtseyn wahrnehmen. Man denke nur allein an die unzähligen Berührungen, oder Reibungen, welche die Kleider an allen Enden der Oberfläche unsers Cörpers

pers erzeugen. Die meisten Eindrücke, welche die uns umgebenden und in uns wirkenden Dinge hervorbringen, sind nicht bloß unempfunden, sondern auch unwahrnehmlich. Wer könnte sich der Impressionen bewußt werden, welche die auf die entblößten Theile unsers Cörpers fallenden Sonnen=Stäubchen machen? Wer der zahllosen Schwingungen der Luft, die unser Ohr rühren? wer der reitzenden Theile, womit die Athmosphäre angefüllt ist, und die unsere Organen des Geruchs afficiren? Mehrere Eindrücke sind zwar unwahrgenommen, aber nicht unwahrnehmlich. Nicht selten wird unser Auge von dem Bilde eines sichtbaren Gegenstandes, unser Ohr von einem Geräusche gerührt, ohne daß wir uns des einen, und des andern bewußt werden. Wenn uns aber Jemand gleich auf das aufmerksam macht, was um uns her, und in uns vorgegangen ist; so hohlen wir die unwahrgenommenen Impressionen gleichsam ein, und werden uns dessen bewußt, was wir nicht gewahrnahmen, als es wirklich in uns vorhanden war. Personen, die Mühlen, oder Wasserfällen nahe wohnen, nehmen die Geräusche derselben auf die Länge nicht mehr wahr. Daß aber diese Geräusche nicht bloß die Gehör=Nerven,

sondern auch das Sensorium commune afficiren, erhellt allein daraus, daß wir es sogleich bemerken, wenn die gewohnten, wiewohl nicht mit Bewußtseyn wahrgenommenen Geräusche aufhören. Man kann die Wirklichkeit unwahrgenommener Veränderungen der Sinne und Seele um desto weniger läugnen, wenn man sich der eben so neuen, als wichtigen Bemerkung von Leibnitz erinnert, daß selbst alle unsere lebhaften, mit Bewußtseyn verbundenen Empfindungen äußerer Gegenstände aus zahllosen dunklen Empfindungen entstehen, und bestehen. Die lebhafte Empfindung des Geräusches des Meers entsteht, und besteht aus zahllosen unwahrgenommenen und unwahrnehmlichen Impressionen, welche die Reibungen der einzelnen Wellen und Wassertropfen auf unsere Gehör-Nerven machen: die lebendige Wahrnehmung eines vor uns stehenden sichtbaren Gegenstandes aus den unwahrgenommenen Eindrücken unzähliger Lichtstrahlen, die in unser Auge fallen: der angenehme, oder unangenehme Geschmack oder Geruch einer Speise aus den unempfindbaren Wirkungen, welche die reitzenden Theile der Speise in verschiedenen Puncten der Geschmacks- und Geruchs-Nerven hervorbringen: endlich das liebliche oder widrige Gefühl

fühl sanfter oder rauher Cörper aus den unempfundenen Modificationen, welche die betasteten Cörper in unzähligen Spitzen der Gefühls-Nerven erregen. So wie die Gewohnheit die Ursache wird, daß wir oft wiederkehrende Empfindungen nicht mehr wahrnehmen; so eine jede Fertigkeit, daß wir uns dessen, was wir selbst thun, nicht mehr bewußt werden. Wir gehen, und lesen, wir schreiben und spielen, ohne uns dieser Handlungen, die wir anfangs mit so großer Mühe erlernten, recht bewußt zu seyn. Leibnitz hatte also recht, wenn er sagte, daß in unseren Nerven und Seelen sehr viele unwahrgenommene Veränderungen Statt finden, und daß diese unwahrgenommenen Veränderungen nicht ohne mannichfaltige Wirkungen sind. Man kann solche unwahrgenommene Veränderungen der Sinne und Seele nennen, wie man will, wenn man nur ihr Daseyn und ihre Wirkungen anerkennt. Ich finde keinen gültigen Grund, warum man nicht die schon lange aufgenommene Benennung dunkler Empfindungen beybehalten könnte. Den unwahrgenommenen Veränderungen der Sinne und Seele stehen die wahrgenommenen entgegen. Man sollte also diese auch mit dem entgegengesetzten Ausdrucke bezeichnen,

und klarer Empfindungen nennen. Die Redensart klare Empfindungen ist ungewöhnlicher, als die: klare Vorstellungen, und lebhafte Empfindungen, wie ich glaube, allein deßwegen, weil diejenigen, welche die Wörter klar und dunkel, deutlich und verworren zur Bezeichnung gewisser Veränderungen der Seele in die philosophische Sprache einführten, immer nur von Ideen redeten, und Vorstellungen abwesender Dinge nicht genug von den Empfindungen, oder sinnlichen Wahrnehmungen gegenwärtiger Dinge unterschieden.

Unter unseren Werkzeugen des Empfindens und Denkens werden keine früher geübt, und durch Uebung gestärkt, als die so genannten äußeren Sinne. Man kann die seit Jahrtausenden angenommene Zahl der fünf Sinne gelten lassen, ungeachtet es nicht schwer wäre, scheinbare Gründe so wohl für die Verminderung, als besonders für die Vermehrung der gemeinen Zahl anzuführen. Die äußeren Sinne allein machen uns mit dem Daseyn, und den Eigenschaften der Dinge außer uns bekannt. Hätte die Natur uns mehr, oder weniger Sinne, oder dieselbigen Sinne um viele

Grade

Grade feiner oder gröber, schärfer, oder stumpfer gegeben, als sie jetzt sind; so würden wir dieselbigen Gegenstände ganz anders wahrnehmen, als sie uns jetzt erscheinen. Die Sinne aller Thiere sind von den menschlichen den Graden, die Sinne einiger Thiere selbst der Art nach verschieden. Solchen Thieren, deren Sinne von den unsrigen der Art nach verschieden sind, offenbart die Natür ganz andere Dinge, oder Eigenschaften der Dinge, als uns. Dieselbigen Sinne sind nicht in zwey Menschen auf vollkommen gleiche Art eingerichtet, und erhalten sich in keinem Menschen auch nur Einen Tag in demselbigen Zustande. Man kann daher behaupten, daß nicht zwey Menschen denselbigen Gegenstand in demselbigen Augenblick, und kein Mensch denselbigen Gegenstand zu verschiedenen Zeiten auf eine vollkommen gleiche Art empfinde. Die Verschiedenheit der Empfindungen, welche derselbige Gegenstand in verschiedenen Personen hervorgebracht hat, wird nicht bemerkt, wenn die Empfindungen durch unmerkliche Grade von einander abweichen. Sie wird nur alsdann auffallend, wenn die Empfindungen verschiedener Menschen zu derselbigen Zeit, und die derselbigen Menschen zu verschiedenen Zeiten entweder der Art

nach, oder durch merkliche Grade von einander verschieden sind.

Unter den äusseren Sinnen des Menschen wird keiner früher geübt, als der Sinn des Gefühls. Von diesem Sinn hat man mit Recht Einen Abschnitt, denjenigen nämlich, der solide Cörper unmittelbar wahrnimmt, oder davon afficirt wird, unter der Benennung des Tactes abgesondert. Der Sinn des Gefühls wird der Lehrer der beyden Sinne des Gesichts und des Gehörs. Man darf unterrichteten Lesern nicht beweisen, sondern sie nur daran erinnern, daß unser Auge ohne den Unterricht des Gefühls weder die Gestalten, noch die scheinbaren Größen und Entfernungen, oder die Geschwindigkeit und Richtungen der Bewegungen sichtbarer Cörper richtig wahrnehmen würde. Eben so bekannt ist es, daß unser Ohr ohne die Belehrung des Gefühls, oder des vom Gefühl unterrichteten Gesichts nicht im Stande wäre, die Entfernungen, und vielleicht auch nicht, die Richtungen von Schällen zu bestimmen.

Unter unseren äußeren Sinnen unterscheiden sich das Gefühl, oder vielmehr der Tact, und der Ge-

Geschmack von den übrigen darin, daß sie unmittelbar von soliden Cörpern berührt werden müssen, wenn in ihnen, oder durch sie Empfindungen entstehen sollen. Das Gesicht, das Gehör und der Geruch nehmen nicht solide Cörper unmittelbar, sondern nur Etwas wahr, was von solchen Cörpern ausgeht, und die Nerven der genannten Sinne afficirt. Sie sind also unter unseren Sinnen die einzigen, welche die ihnen angewiesenen Gegenstände in kleineren oder grösseren Entfernungen wahrnehmen. In so fern Sinne Gegenstände in mehr, als gewöhnlichen, oder in weniger, als gewöhnlichen Entfernungen ergreifen können, werden sie scharf oder stumpf genannt. Schärfe ist daher ein Vorzug, Stumpfheit ein Gebrechen, was man nicht allen Sinnen, sondern nur den Sinnen des Gesichts, des Gehörs und des Geruchs zueignen kann. Im Durchschnitt sehen, hören und riechen die Thiere schärfer, als die Menschen; und unter den Menschen zeichnen sich die Neger, die Americaner, und alle andere ihnen verwandte dunkelfarbige Völker vor den weissen und schönen Nationen durch die Schärfe ihres Gesichts, Gehörs und Geruchs aus. Schärfe der Sinne läßt sich, wie jeder andere Vorzug, durch

Uebung

Uebung erhöhen. Es ist aber unter den gelehrten Natur- und Menschenforschern lange ausgemacht, daß die Neger, die Americaner und andere Wilde die Schärfe der Sinne nicht bloß einer frühern oder anhaltenderen Uebung, sondern vielmehr der eigenthümlichen und ursprünglichen Einrichtung ihrer Sinnen-Werkzeuge zu danken haben.

Die Sinne der Menschen, wie einer jeden andern Thierart unterscheiden sich von einander durch die verschiedenen Grade ihrer Empfänglichkeit. Jeder Sinn hat sein eigenes natürliches Maaß von Empfänglichkeit. Dieses natürliche Maaß besteht in dem Grade von Empfindlichkeit, den jeder Sinn in den meisten gesunden, und gut organisirten Menschen besitzt. Wenn ein Sinn unter diesem natürlichen Maaße von Empfänglichkeit zurückbleibt, das heißt, wenn er weniger empfänglich ist, als derselbige Sinn in den meisten gesunden und gut organisirten Menschen ist; so wird er grob, wenig empfindlich, oder gefühllos genannt. Im entgegengesetzten Falle nennt man Sinne fein. Feinheit bedeutet also einen ungewöhnlichen Grad von Empfänglichkeit, oder Empfindlichkeit, vermöge welcher Sinne von denselben

selben Gegenständen und Eindrücken von Gegenständen stärker gerührt, oder afficirt werden, als die Sinne der meisten gesunden und gut organisirten Menschen. Es gibt in der Grobheit, wie in der Feinheit von Sinnen manche steigende und fallende Grade. Die ungewöhnliche Empfänglichkeit von Sinnen hört auf, ein Vorzug zu seyn, und wird Krankheit, oder Kränklichkeit, wenn Gegenstände, die in gesunden und zart-empfindenden Personen kein merkliches Vergnügen oder Schmerz erzeugen, entweder höchst peinliche Empfindungen, oder gar Ohnmachten und Convulsionen erregen. Eine solche unnatürliche Empfindlichkeit bemerkt man in hysterischen; noch mehr in solchen Kranken, welche die furchtbare Krankheit der Wasserscheu ergriffen hat. So wenig das natürliche Maaß der Empfänglichkeit von Sinnen ein fester Punct ist; eben so wenig die höchsten Grade der Feinheit, welche man noch als einen Vorzug, und nicht als ein Gebrechen betrachten muß.

Der empfänglichste unter den Sinnen des Menschen ist der Sinn des Gesichts. Diesem folgt zunächst der Sinn des Gehörs, dann der des Geruchs, und des Geschmacks. Der Sinn

des

des Gefühls ist der am wenigsten empfängliche. Mit der Empfänglichkeit der Sinne nimmt die Zartheit der Gegenstände, und Eindrücke ab, die auf Sinne wirken, und in den Sinnen hervorgebracht werden.

Die Sinne des Gesichts und Gehörs zeichnen sich außer ihrer höhern Empfänglichkeit auch durch ihren größern Umfang, und andere Vorzüge vor den übrigen Sinnen aus. Das Gesicht und das Gehör umfassen überhaupt, und besonders in demselbigen Augenblick eine größere Menge, und Mannigfaltigkeit von Gegenständen und Eindrücken, als irgend Einer der übrigen Sinne zu fassen vermag. Welch' eine Fülle und Mannigfaltigkeit von Gegenständen bietet nicht Ein Blick auf eine reiche, und ausgedehnte Landschaft der Seele ohne die geringste Verwirrung dar! Die Sinne des Gesichts und des Gehörs nehmen allein das sinnlich-Schöne wahr. Alle Gegenstände, die in den übrigen Sinnen Vergnügen oder Schmerz erzeugen, werden nicht schön und häßlich, sondern bloß angenehm und unangenehm genannt. Die Empfindungen, welche das Gesicht und das Gehör verschaffen, sind im Ganzen weniger heftig oder er-

schüt-

schütternd, allein sie sind heller, dauernder und erwecklicher, als die des Gefühls, des Geschmacks, und Geruchs. Sie reitzen deßwegen mehr zur Betrachtung, als zum thierischen Genuß; und lassen sich häufiger wiedergenießen. Wenn also gleich die Sinne des Gesichts und Gehörs nicht so lebhafte Vergnügungen gewähren, als die drey übrigen Sinne; so gewähren sie dagegen mannichfaltigere, und heilsamere Freuden, die nicht so oft, als die der übrigen Sinne, schädlichen Uebermaaß im Genuß, oder Eckel und Ueberdruß veranlassen. Die Sinne des Gesichts und des Gehörs sind den höheren Kräften und Anlagen des Menschen näher verwandt, als die drey übrigen Sinne. Wer kann die schönen, oder erhabenen Werke der Natur betrachten, wer die rührenden, oder erhabenen Compositionen großer Tonkünstler hören, ohne daß nicht der Verstand zu ernstlichen Betrachtungen erhoben, und das Herz mit Rührungen der Andacht, des Wohlwollens, u. s. w. erfüllt würde? Um aller dieser Vorzüge willen nannte man die Sinne des Gesichts und Gehörs mit Recht die feineren, besser die edleren Sinne, die Sinne der Schönheit, die Sinne des Verstandes und der Seele; und ordnete ihnen den Geruch, den Geschmack,

und den Tact als gröbere, oder weniger edle Sinne unter.

Ungewöhnliche Empfänglichkeit und Ausgedehntheit aller, auch der weniger edlen Sinne sind Vorzüge, die den Menschen über die Thiere, und die besseren Menschen über die weniger glücklich gebohrnen erheben. In allen gebildeten Sprachen finden sich sprichwörtliche Redensarten, welche beweisen, daß man feine Sinne meistens mit ungewöhnlichen Anlagen des Geistes verknüpft gefunden hat. Personen von schwachem, oder beschränktem Verstande werden stumpfsinnig oder schwachsinnig genannt. Von geistvollen Menschen hingegen sagt man bald, daß sie eine feine Nase, bald daß sie ein feines Gefühl, oder einen feinen Geschmack haben. Es ist eine merkwürdige Sonderbarkeit aller neueren gebildeten Sprachen, daß man eine ungewöhnliche Empfänglichkeit nicht nur des Gesichts und Gehörs, sondern auch der Einbildungskraft, des Verstandes, und des moralischen Sinns durch die Feinheit eines der am wenigsten empfänglichen Sinne, des Geschmacks bezeichnet hat. Man schreibt Feinheit des Geschmacks solchen Personen zu, die außer dem Sinnlich-Schönen

die

die Schönheiten der Werke der Phantasie, das Verständlich- und Sittlich-Schöne lebhafter, als andere gewöhnliche Menschen empfinden. Auch hieraus kann man schließen, daß man Feinheit des Geschmacks gewöhnlich mit einer vorzüglichen Empfänglichkeit der edleren Sinne, und mit einer nicht gemeinen Vortrefflichkeit der höheren Anlagen des Geistes und Herzens verbunden fand.

Eine vorzügliche Empfänglichkeit selbst der weniger edlen Sinne ist nicht das, was man Sinnlichkeit oder Sensualität genannt hat, oder nennen sollte. Sinnlichkeit besteht in einem natürlichen, oder durch Gewohnheit erworbenen unmäßigen Hange zum Genusse der gröberen sinnlichen Vergnügungen. Uebermäßiger Hang zu den gröberen sinnlichen Vergnügungen, und übermäßiger Genuß derselben sind so wenig mit vorzüglicher Empfänglichkeit der gröberen Sinne einerley, oder natürlich verbunden, daß vielmehr beyde einander ausschließen, oder die nicht gemeine Empfänglichkeit der Sinne in eben dem Grade getödtet wird, in welchem die Sinnlichkeit zunimmt. Ungewöhnliche Empfänglichkeit der Sinne macht zum mäßigen: Stumpfheit, oder Abgestumpftheit der Sinne hingegen zum unmäßi-

mäßigen Genüsse geneigt. Warum anders sucht der Leckerhafte ungewöhnlich reitzende Speisen und Getränke: warum anders überfüllt sich der Schwelger mit kostbaren Speisen, und betäubenden Getränken: warum anders vervielfältigt oder erhöht der Ueppige oder Wohllüstige den Genuß der sinnlichen Liebe durch unnatürliche Mittel, als weil die natürlichen Reitze, die den Fein-Empfindenden befriedigen, den groben oder vergröberten Sinnen des Einen und der Anderen nicht genug thun? Auch waren von jeher die grösten Schwelger und Wohllüstlinge, ein Claudius, Vitellius, Heliogobalus, u. s. w. wegen ihrer Gefühllosigkeit, oder geringen Empfindlichkeit nicht weniger berüchtigt, als wegen ihres schwachen, oder zerrütteten Verstandes. Der einzige Zweig der Sinnlichkeit, der nicht aus einem Mangel von natürlicher Empfänglichkeit, sondern vielmehr aus kränklicher Schwäche und Empfindlichkeit zu entstehen scheint, ist diejenige Weichlichkeit, die Menschen zu den Anstrengungen, und zur Ertragung solcher Beschwerden ungeneigt und unfähig macht, deren alle diejenigen fähig seyn müssen, welche die Bestimmung des Menschen erfüllen wollen. Der Weichling, der sich unglücklich fühlt, wenn er

nicht

nicht auf weichen und elastischen Polstern ruht; wenn er nicht in zarte und leichte Gewänder eingewickelt, und gegen jeden Eindruck von ungewohnter Kälte, oder Hitze, so wie gegen andere unangenehme Impressionen geschützt ist, leidet bloß an natürlicher oder zugezogener Schwäche, oder übermäßiger Reitzbarkeit. Sobald hingegen der Weichling den ihn umgebenden Dunstkreis stets mit köstlichen Wohlgerüchen erfüllen, oder den leeren unbeschäftigten Geist beständig durch liebliche Melodieen und abwechselnde Schauspiele täuschen muß, wie einst Mäcen; so tritt er in die Zahl der übrigen sinnlichen Menschen ein, in welchen die Begierde nach sinnlichen Befriedigungen ohne Vergleichung größer, als die Genußfähigkeit der Sinne ist. Da also nicht einmahl eine vorzügliche Empfänglichkeit der weniger edlen Sinne unter der eigentlichen Sinnlichkeit begriffen wird; so kann man eine nicht gemeine Empfindlichkeit der edleren Sinne gegen das Schöne und Häßliche noch viel weniger Sinnlichkeit nennen, wie schon Aristoteles sehr richtig bemerkte. Einzelne Personen können einzelne Künste und Werke der Kunst überschätzen, und eine übermäßige Vorliebe für dieselben hegen. Eine solche Ueberschätzung und

Vorliebe verdient aus anderen Gründen Tadel. Nur darf man denen, welche einen solchen Tadel verdienen, nicht den Vorwurf machen, daß sie sinnliche Menschen seyen.

Der Mensch ist um desto mehr Mensch, wird um desto gottähnlicher, und erfüllt um desto mehr seine Bestimmung, je mehr er sich von den Vergnügungen der gröberen Sinne zu denen der edleren, und von diesen zu den Freuden erhebt, die mit der Uebung und Bildung des Verstandes, oder mit der Erforschung der Wahrheit, und mit der Uebung der Tugend verbunden sind. Der Mensch wird um desto mehr Thier, verdirbt um desto mehr die Vortrefflichkeit seiner Natur, und weicht um desto mehr von seiner Bestimmung ab, je unempfänglicher er gegen die Freuden des Herzens, des Verstandes, und der edleren Sinne ist, und einen je übermäßigern Hang er zu den Vergnügungen der gröberen Sinne hat. Nicht jede Art von Sinnlichkeit verthiert, oder verschlechtert den Menschen in gleichem Grade. Nach den Aussprüchen der Erfahrung und Geschichte verunstaltet den Menschen ein übermäßiger Hang zur sinnlichen Liebe, oder Ueppigkeit weniger, als Weichlichkeit

und

und Leckerhaftigkeit. Weichlichkeit und Leckerhaftigkeit verderben den Menschen weniger, als Schlemmerey, oder als der Hang zum übermäßigen Genuß ausgesuchter Speisen, und berauschender Getränke. Selbst Schlemmerey erniedrigt den Menschen weniger, als die viehische Völlerey und Gefräßigkeit, wie sie sich in den wilden Völkern aller Erdtheile finden. Die Americaner, die Neger, und andere ihnen ähnliche Völker trinken nicht, um ihren Gaumen zu kitzeln, oder um sich zu erheitern; sondern sie saufen, um sich schnell und lange zu betäuben. Sie ziehen also auch den trefflichsten Weinen die hitzigsten gebrannten Wasser, ja selbst die scheußlichsten Getränke vor, wenn diese anders nur eine schnelle, tiefe, und langdauernde Betäubung hervorbringen. Die Gefräßigkeit der Wilden wählt eben so wenig, als ihre Völlerey. Die Wilden verschlingen ohne Unterschied rohe, und bereitete, schädliche und gesunde, scheußliche und natürliche Nahrungs-Mittel, um ihre unersättliche Gierigkeit zu befriedigen.

Der Vollkommenste unter den Sinnen des Menschen ist der Sinn des Gesichts. Kein anderer Sinn ist gegen die leisesten Eindrücke so em-

pfänglich: keiner umfaßt in demselbigen Augenblick, und in derselbigen Zeit so viele Gegenstände, und überliefert die Eindrücke derselben der Seele so rein, und unverworren: kein anderer Sinn gewährt uns so viele, so mannichfaltige, und heilsame Vergnügungen, und keiner setzt den Verstand und das Herz so oft in Bewegung, als der Sinn des Gesichts. Die Eindrücke keines andern Sinnes sind so dauernd und erwecklich, als die Bilder, welche wir durch das Auge empfangen. Das Gesicht ist der Dollmetscher, und auf eine gewisse Art der Tyrann der übrigen Sinne. Wir nehmen die Gegenstände außer uns vorzüglich nach den Eindrücken wahr, welche sie auf das Auge machen; und wir bemühen uns also weniger, die Eigenschaften zu beobachten, wodurch sie sich den übrigen Sinnen offenbaren. Die Vortrefflichkeit und beständige Geschäftigkeit des Gesichts schaden der Uebung der übrigen Sinne; und wenn daher der Sinn des Gesichts geschwächt, oder ausgelöscht wird, so werden die übrigen Sinne mehr gebraucht, und durch Uebung viel mehr vervollkommt, als sie in sehenden Menschen zu seyn pflegen. Die Herrschaft des Gesichts über die übrigen Sinne zeigt sich auch dadurch, daß wir

ungör=

uncörperliche Dinge viel häufiger mit sichtbaren, als mit solchen Dingen vergleichen, welche wir durch die übrigen Sinne wahrnehmen, und daß wir also auch unsichtbare Dinge am häufigsten in die Bilder sichtbarer Dinge kleiden, und mit den Wörtern sichtbarer Gegenstände bezeichnen.

Die Thiere brauchten schärfere Sinne, als der Mensch, um ihr Futter oder ihre Beute in der möglichst großen Entfernung entdecken, und ihren Feinden möglichst geschwind ausweichen zu können. Die ausgezeichnete Schärfe der Sinne beruht nicht sowohl auf einer vorzüglichen Beschaffenheit der Nerven, die den Sinnen der Thiere angehören, als auf der eigenthümlichen Einrichtung der Sinnen-Gehäuse, besonders auf den grösseren Oeffnungen des Gehör-Ganges, der Nasenhöhlen, und Augenhöhlen. Ungewöhnliche Schärfe der Sinne ist in den Thieren ein Vorzug. Ich zweyfle sehr, ob sie es auch im Menschen ist, indem es scheint, daß eine gewisse Schärfe der Sinne andere Vollkommenheiten derselben einschränkt, oder ausschließt. Wenn man aber auch die Schärfe der Sinne als einen Vorzug ansieht, den die Thiere vor den Menschen voraus haben; so bleibt es nichts

destoweniger wahr, daß der Mensch sich durch die höhere Vortrefflichkeit aller seiner Sinne, wie durch seine übrigen Fähigkeiten, als den Herrn der thierischen Schöpfung ankündigt. Von keinem andern Sinn war es so früh und so allgemein anerkannt, als von dem Sinn des Gefühls, daß er in dem Menschen ohne Vergleichung vollkommner, als in den übrigen Thieren sey. Schon unter den ältesten Weltweisen Griechenlandes waren mehrere, welche behaupteten, daß der Mensch bloß deßwegen ein vernünftiges Thier sey, weil er ein so zartes Gefühl, und solche Werkzeuge des Gefühls besitze, dergleichen die Hände, diese Ausüberinnen aller schönen und nützlichen Künste und Gewerbe sind. In eben dem Verhältnisse, in welchem das menschliche Gefühl das thierische übertrifft, in eben dem Verhältnisse übertrifft auch unser Sinn des Geschmacks denselbigen Sinn in den größeren Thieren. In ihrem natürlichen Zustande stillen die Thiere ihren Hunger nur durch wenige unbereitete Nahrungsmittel, und ihren Durst durch Wasser. Wie unendlich groß hingegen ist die Zahl der Speisen und Getränke, womit der Mensch sich nährt, stärkt, und erheitert! Wie viel größer die Zahl der Zubereitungen und Mischun-

Mischungen, wodurch die Speisen und Getränke vervielfältigt, und gesunder oder schmackhafter gemacht werden! Selbst die vom Menschen gezähmten, und erzogenen Thiere nehmen von allen diesen Speisen und Getränken ihrer Gebieter und Erzieher nur wenige an, weil ihr Geschmack keine Empfänglichkeit dafür hat. Die Thiere riechen schärfer, vielleicht auch feiner, als gebildete Menschen. Allein der Geruchs-Sinn ist in den Thieren viel mehr beschränkt, als im Menschen. Die Schärfe und Feinheit des thierischen Geruchs äußern sich vorzüglich nur in der Wahrnehmung oder Aufspürung von Männchen, Weibchen, und Jungen, von Futter oder Beute, von Feinden und anderen Gefahren. Die Thiere scheinen gegen die meisten übrigen Wohlgerüche und Uebelgerüche, welche die Geruchs-Nerven fein-empfindender Menschen afficiren, ganz oder beynahe gleichgültig zu seyn. Weil man sich einmahl gewöhnt hatte, die Vollkommenheit der Sinne am meisten nach den Graden ihrer Schärfe zu bestimmen; so bemerkte man nicht, daß der Mensch die Thiere durch die Vollkommenheit des Gesichts und Gehörs noch viel mehr, als durch die der übrigen Sinne übertreffe. Die Thiere nehmen Farben, und Gestalten der

Dinge,

Dinge, Bewegungen, Lagen und Stellungen derselben, ihr Beysammenseyn, und Aufeinanderfolgen, Töne und Reihen von Tönen, gleich den Menschen, ja selbst noch in größeren Entfernungen wahr. Dagegen fehlt den Thieren diejenige Empfänglichkeit ganz oder fast ganz, vermöge deren wir die Harmonie und Melodie von Tönen, die Zusammenstimmung, oder Zweckmäßigkeit von Farben, und Formen, von Bewegungen, Lagen und Stellungen, von Ordnungen und Contrasten, wahrnehmen. Ich sage absichtlich fast ganz, damit man nicht einige an Thieren gemachte Wahrnehmungen als bedeutende Gegen-Beyspiele anführe. Einige Thiere werden durch gewisse Farben zur Wuth gereizt: andere durch gewisse Töne so peinlich afficirt, daß sie in ein Jammer-Geheul ausbrechen. Mehrere Vögel-Arten werden durch gewisse Geräusche, selbst durch Gesang und Spiel zum Singen gereizt. Bären, Affen und Schlangen lernen nach dem Spiele musikalischer Instrumente Bewegungen machen. Eine berühmte Reisende erwähnt einer Taube, die beym richtigen Spiel sichtbare Zeichen des Vergnügens, bey unrichtigem, sichtbare Zeichen des Schmerzes und

Zorns

Zorns von sich gab *). Das letzte Factum ist nicht genug bewährt, und wenn es auch vollkommen bewährt wäre, so ist es eine so einzige Erscheinung, daß man daraus nicht einmahl etwas für eine einzige Thierart, viel weniger für alle Gattungen von Thieren schließen kann. Die übrigen Wahrnehmungen beweisen nur, daß einzelne Farben, und einzelne Töne gewissen Thieren mißfallen. Hieraus kann man höchstens folgern, daß andere einzelne Farben und Töne ihnen in gleichem Grade gefallen; nicht aber, daß sie den Sinn der Schönheit haben, wie ich ihn kurz vorher bestimmt habe. Die Empfindung der Schönheit des Colorits, noch mehr der Schönheit von Gestalten, Bewegungen, Lagen, Stellungen, Ordnungen, und Contrasten setzen eine mehr oder weniger deutliche Erkenntniß der Bestimmungen und Zwecke von Dingen voraus, wovon sich keine Spur in den übrigen Thieren zeigt. Wenn man daher die Fähigkeiten des menschlichen Gesichts und Gehörs, alle Arten des sinnlich=Schönen und Häßlichen mit Lust, oder Unlust zu empfinden, nicht mit einem berühmten Brittischen Weltweisen zweyte,

*) *Piozzi* Travels I. 208. 209.

te, oder innere, oder Reflexions=Sinne nennen will *); so muß man wenigstens zugeben, daß sie nicht mit der Sehkraft des Auges und der Hörkraft des Ohrs nothwendig verbunden sind, daß sie vielmehr andere Anlagen, oder Organisationen voraussetzen, als zur bloßen Wahrnehmung sichtbarer Gegenstände, oder zur Wahrnehmung und Unterscheidung von Tönen und Geräuschen erfordert werden.

Es ist eine lange nicht genug beachtete Einrichtung der menschlichen Natur, daß alle Organen der Bewegung, und des Empfindens, der Denk- und Willenskräfte nicht bloß durch ihre eigenen Veränderungen und Thätigkeiten, sondern auch durch Veränderungen und Thätigkeiten, welche wir in anderen wahrnehmen, solchen Veränderungen und Thätigkeiten gleich gestimmt, oder dazu disponirt werden **). Vermöge dieser allgemeinen Mit=

*) Beattie in seinen Dissertations critical and moral p. 171 - 173. nennt die Fähigkeiten des Menschen, durch Auge und Ohr alle Arten des Schönen zu empfinden, secondary, oder reflex, oder internal senses.

**) *Montaigne* I. 209 - 238. *Fergusson's* Principles of moral and politic. Science 1792. T. I. 135 - 141. 214 - 234. Auch *Cabanis* I. 74. 75. II. 498 - 500.

Mit-Empfänglichkeit, dieser natürlichen Geneigtheit, uns Anderen zu assimiliren, oder assimiliren zu lassen, ahmen die Menschen Andere nicht nur im Reden und in Bewegungen nach, und nehmen nicht nur an ihren Freuden und Leiden Theil, sondern eignen sich auch unvermerkt ihre Empfindungs- und Denkart, ihre Neigungen, Abneigungen, und Art zu handeln zu. Vermöge dieser allgemeinen Sympathie finden die meisten Menschen das schön oder häßlich, wichtig oder unwichtig, ehrwürdig oder verächtlich, rühmlich, oder unrühmlich, wahr, oder falsch, gut oder böse, was von Anderen, unter welchen sie lebten, oder noch leben, so befunden wurde. Sie empfinden, und denken also auch, begehren, verabscheuen und handeln, wie Andere. Kurz der große Haufe der Menschen ist, oder wird durch natürliche Anlagen, durch das große Assimilations-Gesetz der menschlichen Natur das, was Andere sind oder waren.

Von dieser allgemeinen Sympathie sondere ich hier das Vermögen der Theilnehmung an den Freuden und Leiden Anderer als einen besondern Zweig des Empfindungs-Vermögens ab, wodurch die Menschen sich von den Thieren, einzelne Menschen

schen und Völker von anderen Menschen und Völkern nicht weniger unterscheiden, als durch die Empfänglichkeit gegen das Schöne und Häßliche. Vollständige und gutorganisirte Menschen empfinden nicht bloß Vergnügen und Schmerz, wenn ihre eigenen Sinne angenehm und unangenehm gerührt werden, oder wenn ihnen selbst Glück und Unglück begegnet. Sie empfinden dergleichen auch, wenn sie inne werden, daß Andere leiden, oder sich freuen, Glück, oder Unglück erfahren haben. Diese Empfänglichkeit gegen fremde Leiden und Freuden wird sympathetisches Gefühl, theilnehmendes Mit-Gefühl genannt. Das sympathetische Gefühl entspringt aus besonderen Anlagen, wie die Empfänglichkeit gegen das Schöne und Häßliche. So wie viele Thiere und Menschen alle Theile eines schönen Cörpers wahrnehmen, ohne das Ebenmaaß derselben mit Vergnügen zu empfinden; so nehmen auch viele Thiere und Menschen die sichtbaren, oder hörbaren Merkmahle von Freude und Leid in Anderen wahr, ohne dadurch zu ähnlichen Rührungen gestimmt zu werden. Empfänglichkeit gegen fremde Leiden und Freuden ist daher nicht immer und nothwendig mit der Empfänglichkeit gegen eigene Vergnügungen und Schmerzen verbun-

verbunden, und muß also auch als ein besonderer Sinn, oder als ein besonderer Zweig des Empfindungs-Vermögens betrachtet werden.

Die Empfänglichkeit gegen fremde Leiden und Freuden setzt ganz andere Anlagen voraus, als die Empfänglichkeit gegen die Bewegungen Anderer, welche man sympathetische Reizbarkeit nennen könnte *). Die Empfänglichkeit gegen die Bewegungen Anderer ist am grösten in dem Alter, und in den Völkern, welche an fremden Leiden und Freuden am wenigsten Antheil nehmen: und die Empfänglichkeit gegen fremde Leiden und Freuden nimmt der Regel nach in gutorganisirten Menschen in eben dem Verhältnisse zu, in welchem die Empfänglichkeit gegen die Bewegun-

*) Anders denkt Herr Cabanis II. 499. 500. Cette faculté d'imitation, relative aux opérations du centre sensitif et pensant, est absolument la même que celle, qui se rapporte aux mouvemens des parties musculaires extérieures; seulement, ce sont d'autresorganes, qui sont imités, et d'autres, qui les imitent; tout est d'ailleurs semblable dans cette réproduction d'actes d'ailleurs si differens, &c.

gungen Anderer abnimmt. Kinder äffen am meisten nach, so lange sie wenig oder gar kein Mitgefühl mit den Freuden und Leiden Anderer haben. Je stärker und selbstständiger sie werden, und je mehr ihr theilnehmendes Gefühl sich entwickelt; desto weniger sind sie geneigt, Anderen nachzuahmen. Die schwächsten, und zugleich untheilnehmendsten Völker der Erde sind die Lappen, Samojeden, Ostiaken, und andere Wilde, die an dem Gestade oder in der Nähe des Eismeers wohnen. Diese schwachen und mitleidslosen Völker sind so reitzbar, daß sie unwillkührlich alle Bewegungen Anderer, welche sie sehen, nachmachen. Wenn Jemand den Mund zusammenzieht, oder mit den Fingern auf etwas hinweist, oder tanzt, oder andere Gesticulationen vornimmt, so thun sie ein Gleiches, und fragen nachher, ob sie sich ungeberdig aufgeführt hätten. Jeder unerwartete Schall, jede unvermuthete Erscheinung, selbst ein abspringender Feuerfunke, versetzt sie in Ohnmachten, oder Convulsionen. Wenn Prediger auf der Canzel zu stark gesticuliren, oder zu laut reden, und zu ernstlich strafen; so fallen sie haufenweise in Ohnmacht, oder springen, wie rasend auf, und schlagen auf ihre Nachbaren mit Fäusten los,

oder

oder verwunden sie gar mit Messern und Beilen, wenn sie dergleichen bey der Hand haben *). In einer ähnlichen Reitzbarkeit, oder Beweglichkeit der Muskeln liegt der Grund, warum die Americaner, die Neger, und die Völker des südlichen, östlichen und nördlichen Asiens so viele Jongleurs, Fetischirer und Schamanen haben, und warum sie alle Arbeiten der Europäer, die keine eigentliche Kunstwerke sind, so leicht, so schnell und so vollkommen nachahmen können. Eine solche Reitzbarkeit, als die der Lappen, und anderer schwachen Völker ist, kann man mit Recht als einen Anfang, oder als einen geringen Grad von Epilepsie ansehen **). Unter den starken Völkern unsers Erdtheils trifft man nur selten einzelne Kranke an, die vermöge einer kränklichen Reitzbarkeit alles thun müssen, was sie Andere thun sehen. Ein solcher Kranker war Donalt Monro ***). Wenn dieser Schottländer Jemanden

*) Hochström's Beschr. von Lappland S. 173.

**) *Boerhave* de morbis nervorum II. 443.

***) *Boerhave* l. c. p. 522. *Tissot* Traité des Nerfs III. p. 303.

manden seinen Kopf schütteln, oder den Mund zum Lachen verziehen, oder tanzen sah; so konnte er nicht umhin, ein Gleiches zu thun. Hinderte man ihn, die Handlungen Anderer nachzuahmen; so suchte er sich mit Gewalt loszureißen, und wenn er dieses nicht konnte, so klagte er, daß er die heftigsten Schmerzen im Kopfe empfinde, und daß sein Herz auf die peinlichste Art zusammengepreßt werde.

Die vollkommneren Thiere sind nicht ganz unempfänglich gegen fremde Freuden und Leiden. Fröhliche und schmeichelnde Thiere reitzen Andere ihres Geschlechts zu ähnlicher Fröhlichkeit, und Schmeicheleyen. Angst- oder Wuth-Geschreys bringen in allen Thieren gleicher Art ähnliche Regungen hervor. Unterdessen ist die sympathetische Empfänglichkeit der Thiere ohne Vergleichung mehr beschränkt, als die vollständiger und gutorganisirter Menschen. Die Thiere sympathisiren fast ganz allein mit den Thieren gleicher Art; und mehr mit den unangenehmen, als mit den angenehmen Rührungen, die in ihre Sinne fallen. Der Mensch sympathisirt nicht bloß mit den Leiden, sondern auch mit den Freuden seiner Brüder. Er sym-

pathi-

pathisirt nicht bloß mit den Freuden und Leiden der Menschen, sondern auch aller übrigen empfindenden Wesen. Er sympathisirt nicht bloß mit den Freuden und Leiden aller empfindenden Wesen, welche er sinnlich wahrnimmt, sondern auch mit solchen, welche er sich vorstellt. Der Mensch wird durch sein ausgebreitetes sympathetisches Gefühl gleichsam an die ganze empfindende Natur angeknüpft. Er empfindet Freuden und Schmerzen, Glück und Unglück mit, die vor Jahrtausenden, und in den entferntesten Gegenden der Erde empfunden worden.

Es gibt nicht bloß einzelne Menschen, sondern ganze Völker, die wenig oder gar keine Empfänglichkeit gegen fremde Leiden und Freuden besitzen. Es gab so gar einzelne Menschen, die nicht allein mit den Leidenden nicht litten, und sich mit den Glücklichen nicht freuten, sondern die an den Leiden Anderer ein unnatürliches Wohlgefallen, an ihrem Glück ein unnatürliches Mißfallen hatten. Häufiger sind die Beyspiele von Menschen, in welchen die Empfänglichkeit gegen fremde Leiden und Freuden, besonders gegen Leiden übermäßig stark ist. Dieser Fall tritt alsdann ein,

 wenn

wenn geringe, oder mäßige Leiden Anderer die Theilnehmenden so heftig rühren, daß sie dadurch zur Hülfleistung untüchtig gemacht, und mehr von den Leidenden durch Abscheu weggeschreckt, als durch Mitleiden zu ihnen hingezogen werden.

Die beyden grossen Gesetze der Sympathie sind folgende: daß unverdiente Leiden in gutorganisirten Menschen aufrichtiges Mitleid, und verdientes Glück aufrichtige Mitfreude erzeugt. So richtig diese Gesetze im Allgemeinen auch sind, so bemerken wir doch bald, daß Theilnehmung an den Freuden und Leiden Anderer nicht bloß durch ihre Schuld und Unschuld, sondern durch mancherley andere Umstände bestimmt werde: besonders durch die übrigen Beschaffenheiten der Glücklichen oder Unglücklichen: durch die verschiedenen Beschaffenheiten der Freuden und Leiden; zuletzt durch die verschiedenen Beschaffenheiten der theilnehmenden Personen selbst.

Selbst unverschuldete Leiden machen einen andern Eindruck, je nachdem sie Leiden des Cörpers, oder der Seele: heilbar oder unheilbar; durch Erfahrung bekannt, oder nicht bekannt; natürliche,

oder

oder durch die Bosheit der Menschen zugezogene Leiden sind: je nachdem sie endlich sinnlich wahrgenommen, oder bloß vorgestellt werden.

Dieselbigen Leiden wirken ganz anders, je nachdem die Leidenden vorher sehr glücklich, oder wenig glücklich waren: je nachdem sie Kinder, oder Weiber, oder Greise, oder Blödsinnige, und Wahnsinnige, oder starke Männer und Jünglinge sind; je nachdem sie ihre Leiden mit heldenmüthiger Standhaftigkeit ertragen, oder denselben mit schimpflichem Kleinmuth unterliegen. Die Art, wie Leiden ertragen werden, kann das Mitleiden in frohe Bewunderung auflösen *), oder in Unwillen, und Verachtung verwandeln.

Dieselbigen Leiden rühren gut organisirte Menschen auf sehr verschiedene Arten nach der Verschiedenheit ihrer vormahligen, und gegenwärtigen Lage. Glückliche, die in ihrem Leben wenig oder gar nicht litten, und Unglückliche, die jetzt sehr viel leiden, sind zur Theilnehmung an fremdem Unglück weniger geneigt, als solche Personen, die jetzt

*) Ipsa Misericordia est jucunda. *Cicer.* Epist. V. 12.

jetzt glücklich sind, aber sonst durch mancherley Leiden geprüft wurden.

Das verdiente Glück Anderer erregt in uns die reinste und lebhafteste Mitfreude, wenn es weiter nichts, als Vergeltung außerordentlicher Verdienste ist. Unverdientes Glück erregt den lebhaftesten Unwillen, wenn es nicht allein nicht durch Verdienste, sondern durch Verbrechen erworben worden ist. Den Unwillen über das Glück von Bösewichtern nannten die Alten Nemesis.

Wir nehmen einen lebhaften Antheil an Freuden, welche wir einst genossen haben, ohne sie jetzt zu entbehren, wie die Freuden der Kindheit; oder welche wir, wenn wir wollen, genießen können, wie die Freuden der schönen Natur; oder welche wir wirklich genießen, oder bald zu genießen hoffen, wie die Freuden der Freundschaft und Liebe; oder auf welche wir nie Ansprüche gemacht haben, wie dieß der Fall bey den Freuden großer Feldherren und Sieger ist. Weniger Antheil nehmen wir an solchen Freuden, welche wir nicht kennen, oder nicht billigen: besonders an solchen, deren wir eben so würdig, oder noch würdiger,

als

als die Genießer zu seyn glauben. Dasselbige Glück rührt uns mehr, wenn es geliebten und geachteten, als wenn es verhaßten, und verächtlichen Menschen begegnet. Dasselbige Glück erweckt mehr Mitfreude in zufriedenen, und genügsamen, als in unglücklichen, unzufriedenen, und selbstsüchtigen Menschen. Vorzüge und Vortheile, die in den ersteren Liebe, Achtung, Bewunderung und Mitfreude erwecken, bringen in den anderen gemeiniglich Mißgunst und Neid hervor.

Die Empfänglichkeit gutorganisirter Menschen gegen die Freuden und Leiden anderer empfindenden Wesen ist die einzige und unmittelbare Quelle des moralischen Sinns, oder der sittlichen Gefühle. Da die Leiden und Freuden Anderer uns nicht gleichgültig sind: da unverdiente Leiden in uns aufrichtiges Mitleid, verdiente Freuden, reine Mitfreude erzeugen: so können uns auch solche Handlungen und Gesinnungen der Menschen nicht gleichgültig seyn, wodurch das Glück oder Unglück Anderer absichtlich befördert, oder vermindert wird. Dieß bewährt sich zuerst an unseren eigenen Handlungen und Gesinnungen.

Wenn wir durch unsere mit Absicht und Ueberlegung unternommenen Handlungen das Glück würdiger Menschen befördert, oder die Leiden derselben gemindert haben; so erregen solche gute Handlungen in uns entweder eine unbeschreibliche süße Milderung des Mitleidens, oder auch die reinste Mitfreude. Zu diesen Empfindungen gesellt sich eine beseligende Zufriedenheit mit uns selbst, die der Liebe und Achtung entspricht, welche wir gegen Andere empfinden, wenn sie durch gute Handlungen das Glück ihrer Brüder vermehrt, oder ihre Leiden gemindert haben. Je edler Menschen sind, desto mehr begnügen sie sich mit dem Bewußtseyn dessen, was sie gethan haben; und desto weniger wünschen sie Lob, und andere Belohnungen. Dieses Bewußtseyn, und gleichsam der Genuß ihrer selbst befriedigt oder tröstet sie auch alsdann, wann ihre guten Handlungen durch Undankbarkeit, ja selbst durch Tadel, Spott und Strafen vergolten werden.

Böse Handlungen, wodurch das Glück Anderer absichtlich gestört, oder ihre Leiden vermehrt worden, erregen in gutorganisirten Menschen zuerst ein höchst peinliches Mitleiden mit den von

ihnen

ihnen selbst verursachten Leiden: dann eine quälende Begierde nach Genugthuung, oder einen lebhaften Wunsch, für das begangene Böse zu büßen: ferner die schmerzliche Besorgniß, die Liebe und Achtung guter Menschen zu verlieren, oder verlohren zu haben, und endlich ein bitteres Gefühl, das der Verachtung und dem Abscheu gleicht, womit wir böse Menschen zu verfolgen pflegen. Alle diese Empfindungen faßt man unter dem Nahmen Reue zusammen, die sich in Selbsthaß, Selbstpeinigung und unheilbare Verzweyflung verwandelt, wenn das gestiftete Unglück groß und unersetzlich ist. — Das Bewußtseyn guter und böser Gesinnungen, und Vorsätze, die noch nicht in Thaten übergegangen sind, oder sich durch Thaten geäußert haben, bringt ähnliche Empfindungen, wie das Bewußtseyn guter und böser Handlungen, nur in geringeren Graden hervor.

Die Fähigkeit, uns über unsere eigenen guten Handlungen zu freuen, und über die bösen zu betrüben, heißt Gewissen. Das Gewissen ist also eben so wohl ein Belohner des Guten, als ein Rächer des Bösen. Wenn Menschen gute Handlungen für böse, böse für gut halten; wenn sie sich

sich über gute Handlungen betrüben, und über böse, oder vielmehr schädliche freuen, so sagt man, daß ihr Gewissen irrig sey.

Die Handlungen anderer Menschen erregen in uns mannichfaltige Gefühle, je nachdem sie entweder das Glück, oder Unglück der Handelnden selbst, oder das ihrer Nebenmenschen, oder unser eigenes Glück und Unglück befördern.

Wenn Personen durch ihre Talente und Tugenden ihr eigenes und der Ihrigen Glück gründen, ohne Anderen Unrecht zu thun; so erwecken sie in uns eine desto lebhaftere Mitfreude, Liebe und Achtung, je mehr das Glück der Handelnden auch unabsichtlich eine Quelle des Glücks für Andere wird. Solche Menschen hingegen, die ihr eigenes Glück stören, und ihr Unglück befördern, erregen nach den verschiedenen Graden ihrer Schuld bald mehr Mitleiden, bald Verachtung und Unwillen, bald alle diese Empfindungen zu gleicher Zeit.

Wohlthaten, wodurch unser Glück absichtlich befördert, und unsere Leiden vermindert werden, erzeugen in gut gearteten Menschen nicht bloß

Freude über das empfangene Gute, und Liebe und Hochachtung gegen den Wohlthäter, sondern auch die feurigste Dankbarkeit, oder Begierde, Gutes mit Gutem zu vergelten. Vorsetzliches Unrecht hingegen erregt in uns außer dem Schmerze über die erhaltenen Beleidigungen oder Beschädigungen, Abscheu oder Verachtung gegen den Urheber des Unrechts, und ein natürliches Verlangen, den Beleidiger selbst zur verdienten Strafe zu ziehen. Je edler die Naturen der Menschen sind, desto größer ist ihre Liebe, Hochachtung und Dankbarkeit gegen Wohlthäter, und desto hervorstechender ihre Versöhnlichkeit und Großmuth gegen Beleidiger. In unedlen Naturen nimmt die Dankbarkeit gegen Wohlthäter in eben dem Grade ab, in welchem die Rachgier gegen Beleidiger heftiger und unauslöschlicher wird.

Tugendhafte Handlungen, wodurch das Glück von Nebenmenschen befördert worden, erregen in gutgearteten Zuschauern Mitfreude mit dem gestifteten Glück, Liebe und Achtung gegen ihre Urheber, und den lebendigen Wunsch, daß solche Handlungen nach Würden möchten belohnt werden. Böse Handlungen bringen gerade entgegengesetzte

Ein=

Eindrücke hervor. Daher unsere Unruhe bey nicht belohnten Verdiensten, und nicht bestraften Verbrechen: daher unsere Genugthuung, wenn verkannte Verdienste belohnt, verborgene Verbrecher entdeckt und bestraft werden.

Alle bisher erwähnte Empfindungen, welche gute und böse Handlungen und Gesinnungen in uns erwecken, werden sittliche, oder moralische Empfindungen, oder Gefühle; und die Empfänglichkeit dagegen moralischer Sinn, oder moralisches Gefühl genannt. Zu den moralischen Empfindungen gehören also Zufriedenheit und Unzufriedenheit mit uns selbst: Freude über unsere guten, Betrübniß über unsere bösen Handlungen: Dankbarkeit gegen Wohlthäter, und Wunsch, uns von unseren Beleidigern Genugthuung zu verschaffen: Liebe und Hochachtung gegen Tugendhafte, die andere glücklich gemacht, oder ihre Leiden gemindert haben: Abscheu und Verachtung gegen böse Menschen: Freude über belohnte Verdienste, und gerechte Strafen; Schmerz über nicht = belohnte Verdienste, und nicht = bestrafte Verbrechen.

Die erfreulichen Empfindungen, welche gute, die schmerzhaften Empfindungen, welche böse Menschen,

schen, Handlungen und Gesinnungen in uns erregen, sind den angenehmen und unangenehmen Eindrücken sehr verwandt, welche durch sinnlich-schöne und häßliche Gegenstände in uns hervorgebracht werden. Wegen dieser Verwandtschaft oder Aehnlichkeit von Empfindungen, welche das Sittlich-Gute, und das Sinnlich-Schöne, das Sittlich-Böse, und das Sinnlich-Häßliche in uns veranlassen, wurde das Sittlich-Gute auch sittlich-schön, und das Sittlich-Böse sittlich-häßlich genannt.

Nach den genausten Beobachtungen entspricht in allen gutorganisirten Menschen der Empfänglichkeit gegen das Sittlich-Schöne, und Sittlich-Häßliche eine ähnliche Empfänglichkeit gegen das Ehrbare und Unehrbare, oder gegen das Anständige und Unanständige, gegen das Schickliche und Unschickliche, gegen Wohlstand, und Uebelstand, gegen Ehre und Schande. Ein ehrbares, schickliches, wohlanständiges, und ehrenvolles Betragen erregt ähnliche angenehme; ein unehrbares, unschickliches, übelstehendes, und ehrenwidriges Betragen ähnliche unangenehme Empfindungen, wie ein tugendhaftes, und lasterhaftes Betragen.

Fast

Fast aber scheint es, als wenn das Ehrbare, Schickliche, Wohlanständige und Ehrenvolle im Betragen nicht so viel Vergnügen, als ihre Gegentheile, widrige Empfindungen erweckten. Die Weltweisen der alten Akademie sahen die Empfänglichkeit gegen das Ehrbare, und Unehrbare, gegen das Schickliche und Unschickliche, gegen Wohlstand, und Uebelstand, gegen Ehre und Unehre als Zweige des moralischen Sinnes an *). Einige neuere Weltweise stimmten der alten Akademie bey. Andere trennten die Empfänglichkeiten, von welchen ich jetzt handeln will, von den eigentlichen sittlichen Gefühlen.

Unehrbar, oder unanständig sind alle Bewegungen, Entblößungen, Betastungen und Ausleerungen des Cörpers, auch alle Reden, wodurch in zartempfindenden und unverdorbenen Menschen die unangenehmen Regungen der Schaam, und des Eckels, oder unreine Bilder und Begierden erweckt werden, oder erweckt werden sollen **).

Eine

*) Ap. *Cicer.* IV. 7. de fin. Bon.

**) *Cic.* de Off. I. 35. Quae enim natura occultavit, eadem omnes, qui sana mente sunt, removent ab oculis:

Eine nicht gemeine Empfänglichkeit gegen das Ehrbare, und Unehrbare wird Sittsamkeit, Schaamhaftigkeit oder Delicatesse: Mangel derselben, oder gar Wohlgefallen an unehrbaren Handlungen, und Reden, Schaamlosigkeit genannt. Die Thiere, und manche Wilde sind schaamlos, weil sie das unverhohlen, und ohne Scheu thun, was in sittsamen Menschen die höchste Verwirrung der Schaam, oder den äußersten Eckel und Abscheu hervorbringt. So wie es ein richtiges, und irrendes Gewissen gibt, so wahre und falsche Schaam, und Schaamhaftigkeit.

Das

oculis: ipsique necessitati dant operam, ut quam occultissime pareant: quarumque partium corporis usus sunt necessarii, eas neque partes, neque earum usus suis nominibus appellant: quodque facere turpe non est, modo occulte, id dicere obscoenum est. Itaque nec aperta actio rerum illarum, petulantia vacat, nec orationis obscoenitas. . . Nos autem naturam sequamur, et omne, quod abhorret ab oculorum auriumque approbatione, fugiamus. Status, incessus, sessio, accubitio, vultus, oculi, manuum motus, teneant illud decorum.

Das Wort Schaam bezeichnete in allen gebildeten Sprachen nicht bloß die widrige mit Schaamröthe verbundene Empfindung, die durch das Bewußtseyn, oder durch die Wahrnehmung unehrbarer Handlungen, und Reden erregt wird, sondern auch die unangenehme Empfindung, die in uns entsteht, wenn wir uns solcher Handlungen und Aeußerungen bewußt sind, oder geargwohnt glauben, wodurch die gute Meinung der Menschen von uns gemindert, oder gar Verachtung und Abscheu hervorgebracht werden. Eine jede unerlaubte, oder thörichte, oder unschickliche und übelstehende Handlung, deren wir uns bewußt sind, oder geargwohnt glauben, erregt in empfänglichen Personen eine mit Erröthen verbundene Verwirrung, die wegen ihrer Verwandtschaft mit der eigentlichen Schaam gleichfalls Schaam genannt wird. Aus demselbigen Grunde erklärt man solche Menschen für schaamlos, die gegen die Achtung und Verachtung Anderer gleichgültig sind, oder gar in unerlaubten, unehrbaren, unschicklichen und übelstehenden Handlungen eine Ehre suchen *).

Die

*) *Cicero* in Verrem II. 47. Faciunt hoc homines, quos in summa nequitia non solum libido et voluptas, verum etiam ipsius nequitiae fama delectat.

Die Empfänglichkeit gegen die günstigen und ungünstigen Urtheile Anderer ward im Lateinischen Pudor, in keiner neuern Sprache hingegen Schaamhaftigkeit genannt. Das Wort Pudor hatte noch manche andere Bedeutungen, unter diesen auch die, welche in den neueren Sprachen die Wörter Verschämtheit, und Bescheidenheit haben. Verschämt nennt man Personen, die durch jedes unerwartete und laute, wenn gleich verdiente Lob, noch mehr durch unverdientes oder übertriebenes Lob in eine mit Erröthen verbundene Verwirrung versetzt werden. So wohl Schaam also, als Erröthen werden durch sehr verschiedene Ursachen veranlaßt.

Gutorganisirte Menschen haben nicht bloß ein Gefühl des Sinnlich- und Sittlich-Schönen und Häßlichen, nicht bloß ein Gefühl des Ehrbaren und Unehrbaren, sondern auch des Schicklichen und Unschicklichen, des Wohlanständigen und Nicht-Wohlanständigen. Die Alten umfaßten das Ehrbare, das Schickliche und Wohlanständige unter den Wörtern πρεπον und decorum: das Unehrbare, das Unschickliche, und Nicht-Wohlanständige unter den Wörtern ȣ πρεπον, indecorum. Der

 große

große Umfang dieser Ausdrücke ward oft Ursache, daß man die verschiedenen Begriffe, welche sie andeuteten, nicht genug unterschied. Unterdessen lehrten die Griechen und Römer, daß es mehrere Arten von Schicklichkeiten, und Unschicklichkeiten gebe. Schicklich ist zuerst alles, was mit der Vortrefflichkeit und Bestimmung der menschlichen Natur harmonirt: unschicklich, was damit streitet *). Schicklich ist ferner alles, was nicht bloß mit der Vortrefflichkeit der menschlichen Natur überhaupt, sondern mit der eigenthümlichen Natur, dem Geschlechte, Alter, Stande, selbst mit der Beschäftigung und Lage eines jeden Menschen übereinstimmt: unschicklich, was damit streitet **).

Das

*) *Cicer.* de Offic. I. 27-33. Man vergleiche de Oratore II. 4. III. 55. Orator c. 21. 22.

**) De Offic. I. 30. Intelligendum est etiam, duabus quasi nos a natura indutos esse personis: quarum una est communis, ex eo, quod omnes participes sumus rationis, praestantiaeque ejus, qua antecellimus bestiis: . . altera autem, quae proprie singulis est tributa. . . Sic enim est faciendum, ut contra universam naturam nihil contendamus: ea tamen conservata, propriam naturam sequamur. . .

Ao

Das Schickliche in Handlungen und Reden, in Kleidung und Putz, u. s. w. wechselt also mit dem Charakter, dem Geschlechte, dem Alter, und der Lage von Personen ab. Handlungen, die für Einen Menschen schicklich sind, sind für einen Andern unschicklich; und umgekehrt. Nur kann oder soll vielmehr für keinen einzelnen Menschen im wirklichen Leben etwas schicklich werden, was mit der Vortrefflichkeit der menschlichen Natur überhaupt streitet. Mit dem Schicklichen in den Werken der Kunst, und des Genies verhält es sich anders. In diesen ist das schicklich, was einer jeden Person, sie sey tugendhaft, oder lasterhaft, angemessen ist *). Die Verletzung des Schicklichen

Ac duabus iis personis, quas supra dixi, tertia adjungitur; quam casus aliqui, aut tempus imponit: quarta etiam, quam nobis metipsis judicio nostro accommodamus.

*) De Offic. I. 28. Poetae, quid quemque deceat, ex persona judicabunt. Nobis autem personam imposuit natura, magna cum excellentia, praestantiaque animantium reliquarum. Quocirca Poetae in magna varietate personarum etiam vitiosis quid conveniat, et quid deceat, videbunt.

chen in den Werken der Kunst und des Genies stört alle Täuschung. Unschickliche Handlungen und Reden erregen in denen, welche sich derselben schuldig machen, und bewußt werden, Schaam: in den Zeugen, entweder Lachen, oder Verachtung und Unwillen. Schicklichkeit im Betragen verursacht nur alsdann ein merkliches Vergnügen, wenn wir erkennen, daß es schwer gewesen sey, eine solche Schicklichkeit zu behaupten *). Viele einzelne Menschen und ganze Völker halten etwas Häßliches für schön, etwas Böses für gut, etwas Unehrbares für ehrbar; so auch manches Unschickliche für schicklich. Das andere Geschlecht hat im Ganzen ein lebhafteres Gefühl des Schicklichen, als das männliche. In Mädchen entwickelt sich dieß Gefühl früher, als in Knaben **).

So

*) *Cic.* de Off. I. 28. Ut enim pulcritudo corporis apta compositione membrorum movet oculos et delectat hoc ipso, quod inter se omnes partes cum quodam lepore consentiunt; sic hoc decorum, quod elucet in vita, movet approbationem eorum, quibuscum vivitur, ordine et constantia, et moderatione dictorum omnium, atque factorum.

**) *Cabanis* I. 319.

So wie Schicklichkeit die Uebereinstimmung unsers Betragens mit der eigenthümlichen Natur und Lage eines jeden Menschen bedeutet; so Wohlstand, oder Wohlanständigkeit, die Uebereinstimmung unsers Betragens mit dem Charakter, dem Geschlecht, dem Alter, dem Stande, der Beschäftigung und Lage anderer Personen. Das Gegentheil von Wohlstand ist Uebelstand, oder Verletzung des Wohlstandes. Die Beobachtung und Verletzung des Wohlstandes erregen in uns ähnliche Empfindungen, wie die Beobachtung und Verletzung der Gesetze der Schicklichkeit. Die Wohlanständigkeit des Betragens ist eben so verschieden, als die Personen, mit welchen wir in Verhältnisse kommen. Die Begriffe von Wohlanständigkeit weichen in verschiedenen Menschen und Völkern nicht weniger, als die von Schönheit und Häßlichkeit, von Tugend und Laster, vom Ehrbaren und Unehrbaren, vom Schicklichen und Unschicklichen ab *).

Zu

*) Man s. bes. *Cicer.* de Orat. II. 5. III. 55. Orator c. 21. 22. Ut enim in vita, sic in oratione, nihil est difficilius, quam quid deceat, videre. . . . Non enim omnis fortuna, non omnis honos, non omnis

Zu den lebhaftesten Gefühlen und Trieben edler Menschen und Völker gehört das Gefühl und der Trieb der Ehre. Unter edlen Völkern weiß und sagt ein Jeder, was ihm Ehre bringe, und Ehre nehme: was ehrenvoll und entehrend sey. Ist es daher nicht beynahe unglaublich, daß nicht bloß der große Haufe der Menschen, sondern auch das auserwählte Häuflein geübter Denker über den Begriff, oder die Bedeutung des Wortes Ehre so ungewiß und streitend sind? Das Wort Ehre wird in Einer gewöhnlichen, und in einer andern nicht so gewöhnlichen Bedeutung genommen. In der gewöhnlichen Bedeutung heißt Ehre so viel, als die Achtung und Rechte, die einem jeden schuldlosen Mitgliede der Gesellschaft nach der Beschaffenheit seines Standes, seines Amtes, oder Beschäftigung, seines Geschlechts und Alters zukommen. In dem nicht ganz gewöhnlichen

Sinn

omnis auctoritas, non omnis aetas, nec vero locus aut tempus aut auditor omnis, eodem aut verborum genere tractandus est, aut sententiarum: . . decere quasi aptum esse consentaneumque tempori, et personae, quod cum in factis saepissime, tum in dictis valet, in vultu denique et gestu, et incessu; contraque idem dedecere.

Sinn bedeutet Ehre ausgezeichnete Achtung und Vorrechte, die ausgezeichneten Eigenschaften des Geistes und Herzens, und den dadurch erworbenen Verdiensten gebühren. Nach der gewöhnlichen Bedeutung hat ein jeder Stand, jede Beschäftigung, jedes Geschlecht, jedes Alter seine eigenthümliche Ehre: nach der nicht gewöhnlichen Bedeutung, jeder nicht gemeine Mensch, seine ausschließlich=persönliche Ehre. Wenn Menschen etwas thun, oder von Anderen etwas leiden, wodurch sie die ihrem Stande, Geschlechte, u. s. w. gebührende Achtung verlieren; so werden sie geschändet, fallen in Schande, oder allgemeine Verachtung. Thun, oder leiden sie etwas, wodurch sie nicht bloß die Achtung, sondern auch die Rechte ihres Standes, u. s. w. verlieren; so werden sie entehrt, wie z. B. verführte Frauen und Jungfrauen. Thun, oder leiden sie endlich etwas, wodurch sie nach der gemeinen Meinung nicht bloß die Achtung und Rechte ihres Standes, sondern alle gemeine oder bürgerliche Achtung und Rechte einbüßen; so werden sie ehrlos. Die wahre Ehre besteht in der verdienten Achtung verständiger und tugendhafter Menschen. Selbst diese wahre Ehre ist nichts weniger, als allgemein=gleichförmig und unverlier-

G 5 bar.

bar. Große Eigenschaften und Verdienste wurden oft von den Verständigsten und Tugendhaftesten eines ganzen Volks verkannt, und fälschlich beurtheilt. Noch schwankender, und unbeständiger ist die gemeine Ehre, die auf der Meinung und Achtung des großen Haufens beruht. Der große Haufe hielt Jahrhunderte lang die nützlichsten und ehrenvollsten Beschäftigungen, den Ackerbau, und Handel, schöne und nützliche Künste und Wissenschaften, für entehrend: Mord, und Straßenraub für ehrenvoll. Er ehrt noch jetzt unter allen Völkern Reichthum und Macht mehr, als Weisheit und Tugend. Nichtsdestoweniger ist nicht bloß die wahre, sondern auch die gemeine Ehre ein so großes Gut, daß man sie nach den Aussprüchen der grösten Weisen selbst mit Gefahr des Lebens zu vertheidigen, oder wieder zu erlangen suchen muß: wiewohl dieselbigen Weisen auch den Ausspruch thun, daß man den Beyfall des großen Haufens dem Beyfall der Weisen, und den Beyfall der Weisen dem Beyfall seines Gewissens aufopfern müsse. Die Lebhaftigkeit des Ehrgefühls, und die Größe des Guts, zu dessen Erhaltung dieß Gefühl unserer Natur eingepflanzt worden ist, kann man allein aus folgenden richtigen Beobachtungen

tungen berühmter Menschen-Kenner abnehmen. Verständigen Menschen ist unverdientes Lob gleichgültig, oder unangenehm. Selbst Weise aber sind selten stark genug, um unverdienten Tadel, oder Verachtung gleichmüthig zu ertragen. Verständige und unverständige Menschen dulden und verzeihen eher ein großes Unrecht, als eine geringe Ehren-Kränkung, die ihnen von anderen zugefügt worden. Das gröste unter allen Uebeln, gegen welches man nur allein in der Religion Trost finden kann, ist ein unverschuldeter schmachvoller Tod, der mit dem Leben auch die Ehre raubt.

Wenn man alle Empfänglichkeiten des Menschen als eines empfindenden Wesens aufzählen will; so darf man die Empfänglichkeit gegen das Lächerliche und Komische nicht unberührt lassen, weil diese unserer Natur eben so eigenthümlich ist, als die Empfänglichkeit gegen das Schöne und Häßliche, gegen unverschuldete Leiden, und verdiente Freuden, gegen Tugend und Laster, gegen das Ehrbare und Unehrbare, gegen das Schickliche und Unschickliche, gegen Wohlstand, und Uebelstand, gegen Ehre und Schande. Das Lächerliche so wohl, als das Komische erregt ein eigenthüm-

thümliches Vergnügen, das in den meisten Menschen mit gewissen Bewegungen der Muskeln verbunden ist, welche man Lachen, oder Lächeln nennt. Ich sage absichtlich: in den meisten Menschen, weil es einzelne Personen gibt, die eine ungewöhnliche Empfänglichkeit gegen das Lächerliche und Komische besitzen, ohne daß sie das dadurch in ihnen erregte Vergnügen durch die gewöhnlichen natürlichen Merkmahle desselben, durch Lachen, oder Lächeln äußern. Lächerlich sind Dinge, deren Theile oder Eigenschaften unter einander, oder die auch mit anderen Gegenständen einen mehr, oder weniger auffallenden Contrast, oder Mißhelligkeit machen. So wohl der Charakter von Don Quichotte, als der von Sancho ist durch die in beyden sich findenden Mißhelligkeiten lächerlich. Diese eigenthümliche Lächerlichkeit wird dadurch noch erhöht, daß beyde Personen unaufhörlich mit einander contrastirt werden. Das Komische besteht in einer glücklichen Darstellung lächerlicher Dinge, oder in einer absichtlichen Contrastirung von Ideen, wodurch das Vergnügen des Lachens, oder Lächelns erregt wird. Die Empfänglichkeit gegen das Lächerliche und Komische ist eben so wenig in allen Menschen gleich, als die

Gabe,

Gabe, das Lächerliche glücklich darzustellen, oder Ideen glücklich zu contrastiren. Es ist ein Gebrechen der menschlichen Natur, gegen das Lächerliche und Komische wenig oder gar nicht empfänglich zu seyn. Ein noch grösseres Gebrechen ist es, allenthalben Contraste zu sehen, alle Gegenstände von der lächerlichen Seite zu betrachten, und beständig, oder wenigstens oft zur Unzeit zu lachen und zu witzeln. Die natürlichen Nicht-Lacher, (αγελαςοι) entbehren bloß Vergnügen. Die unzeitigen Lacher stören Andere in ihrem Vergnügen, oder verursachen ihnen bittern Verdruß. Das Lächerliche und Komische erregen selbst in solchen Personen, die dagegen empfänglich sind, nur alsdann das Vergnügen des Lachens, wenn man an beydes nicht schon zu sehr gewöhnt, oder damit vertraut ist, und wenn die Contraste des Einen und des Andern nicht zugleich solche Empfindungen erwecken, die ihrer Natur nach mit dem Vergnügen des Lachens unvereinbar sind, wie die Empfindungen der Angst, des Schreckens und Mitleidens, des Staunens und der Bewunderung, der Verachtung und des Unwillens in hohen Graden. Nichts ist, wie schon die Weltweisen des Alterthums richtig sagten, mißhelliger, nichts mit

der

der Natur und Bestimmung des Menschen streitender, als grobe Laster und Verbrechen; und doch erregen diese kein Lachen, weil die Verachtung und Abscheu, welche sie in uns hervorbringen, mit dem Vergnügen des Lachens unvereinbar sind. Wenn aber mißhellige Dinge Schrecken, Mitleiden, Verachtung, oder Unwillen nur in geringen Graden erzeugen; so finden diese Regungen mit dem Vergnügen des Lachens zugleich Statt. Wir lachen über Personen, die nicht gefährlich fallen. Wir lachen über alberne, und boshafte Einfälle, ungeachtet dadurch entweder ein geringer Grad des Mitleidens, oder der Verachtung oder des Unwillens in uns erregt worden ist.

Nachdem ich die Verschiedenheiten der menschlichen und thierischen Sinne, besonders die dem Menschen eigenthümlichen Zweige des Empfindungs-Vermögens untersucht habe; so beschließe ich diesen Abschnitt mit einigen Betrachtungen über den innern Sinn, und die inneren Empfindungen oder Gefühle.

Es ist etwas ganz anderes, sagte schon Aristoteles *), etwas sehen und hören; und gewahrnehmen, daß man etwas sehe, und höre. Es ist etwas ganz anders, kann man fortfahren, sich etwas vorstellen, oder urtheilen, schließen, und nachdenken; oder etwas begehren und verabscheuen, oder handeln, als sich bewußt werden, daß man sich etwas vorstelle, daß man urtheile, schließe, nachdenke, oder begehre, verabscheue und handle. Eben deßwegen sind in allen Sprachen wahrnehmen, (percipere, perceptio) und gewahrnehmen, oder bewußt werden, (appercipere, apperceptio) von einander verschieden. Das Vermögen, die in uns vorhandenen Empfänglichkeiten und Veränderungen, Kräfte, und Thätigkeiten gewahrzunehmen, oder uns ihrer bewußt zu werden, wird innerer Sinn, oder Bewußtseyn (sens intérieur, réflexion, consciousness) genannt. Die Wahrnehmungen des innern Sinns heissen innere Gefühle oder Empfindungen, die sich von den Empfindungen der äußeren Sinne dadurch unterscheiden, daß sie durch keine Gegenstände außer uns erregt werden, also

*) De Anima III. 2.

also auch nicht auf Gegenstände außer uns, sondern bloß auf etwas in uns hinweisen.

Wir können keine Empfänglichkeit und Veränderung, keine Kraft und Kraft-Aeußerung in uns gewahrnehmen, ohne uns eines Subjects in uns bewußt zu werden, das gewisse Empfänglichkeiten oder Kräfte besitzt, gewisse Veränderungen leidet, oder Kraft-Aeußerungen ausübt. Das Bewußtwerden des in uns vorhandenen leidenden und thätigen Subjects wird Gefühl unsers Ich, oder unserer Person, und Persönlichkeit genannt. Wir können ferner keine in uns vorhandene Veränderung, oder Thätigkeit gewahrnehmen, ohne uns so wohl unsers gegenwärtigen, als vergangenen Daseyns bewußt zu werden. Wir mögen etwas empfinden, oder uns bloß vorstellen: wir mögen urtheilen, schließen und nachdenken: wir mögen begehren, verabscheuen, und handeln; so weckt unfehlbar jede entstehende oder vorhandene Empfindung und Vorstellung, jedes Urtheil oder Schluß, und Raisonnement, jede Begierde oder Verabscheuung andere Empfindungen, Vorstellungen, Schlüsse, Raisonnements, Begierden, und Verabscheuungen in uns auf, versetzt uns dadurch

in

in vergangene Zeiten unsers Lebens, und läßt uns gewahrnehmen, nicht bloß daß wir jetzt sind, sondern auch, daß wir vormahls waren. Wenn wir gewahr werden, daß wir, die wir jetzt sind, vormahls waren, und daß wir mit dem, was wir waren, Eine Person ausmachen; so sagt man, daß wir das Gefühl der Einheit der Person haben. Im gewöhnlichen Zustande der Gesundheit und des Wachens endlich sind wir uns nicht bloß der in uns vorgehenden Veränderungen, und Kraftäußerungen, nicht bloß unsers Ich, unsers gegenwärtigen und vergangenen Daseyns, sondern auch der Lage unsers Cörpers, oder der uns umgebenden Gegenstände bewußt: welches Gefühl man das Bewußtseyn des äußern Zustandes genannt hat. Das Bewußtseyn des äußern Zustandes ist freylich kein inneres Gefühl. Ich führe es aber dennoch hier an, weil es gewöhnlich mit jeder Gewahrnehmung verbunden ist.

Das Wahrnehmen und Gewahrnehmen sind nicht nur ihrer Natur nach, sondern auch sehr oft der Zeit nach von einander verschieden. Wenn wir merkwürdige Gegenstände mit großer Aufmerksamkeit beobachten, oder mit großer Anstrengung

nachdenken, oder Güter und Uebel heftig begehren, und verabscheuen, die Einen mit dem Aufbieten unserer ganzen Thätigkeit zu erreichen, die anderen zu vermeiden suchen; so ist unsere ganze Kraft auf die Gegenstände der Beobachtung oder des Nachdenkens, der Begierde, oder Verabscheuung auf eine solche Art hin gerichtet, daß wir für die Gewahrnehmung dessen, was in uns vorgeht, wenig oder gar kein Vermögen übrig behalten. Erst dann, wann die Gewalt der Eindrücke, die Heftigkeit der Begierden und Verabscheuungen, die Anstrengung des Nachdenkens, oder Handelns nachläßt, oder nachgelassen hat, erst dann sind wir im Stande, uns auf uns selbst zurückzubeugen, in uns selbst zurückzuschauen, und uns dessen bewußt zu werden, was kurz vorher in uns vorging. Unsere Natur ist so eingerichtet, daß alle Veränderungen und Kraft-Aeußerungen, die in uns geschehen, nicht plötzlich verschwinden, sondern noch einige Augenblicke fortdauern, wenn gleich die Ursachen derselben zu wirken aufgehört haben. Diese Nachgefühle, oder Nachempfindungen allein machen es uns möglich, uns vieler Dinge bewußt zu werden, die sich sonst unserm inneren Sinn entziehen würden.

Wir

Wir sind nicht vermögend, das Gewahrnehmen, oder Bewußtwerden in andere Veränderungen, oder Kraft-Aeußerungen aufzulösen, aus welchen es bestünde, oder zusammengesetzt sey. Nichtsdestoweniger müssen wir behaupten, daß jede einzelne Gewahrnehmung zusammengesetzt ist, oder vielmehr, daß wir uns bey jeder einzelnen Gewahrnehmung mehrerer Dinge zugleich bewußt werden. Wir mögen nämlich eine in uns hervorgebrachte Veränderung, oder eine von uns ausgeübte Kraft-Aeußerung gewahrnehmen; so werden wir uns zugleich unsers Ich, unsers vergangenen und gegenwärtigen Daseyns bewußt. Unser Bewußtseyn umfaßt dieses alles auf einmahl, aber nicht in gleichen Graden. Wir sind uns bald dessen, was wir leiden und thun, bald unsers Ich, bald unsers gegenwärtigen und vergangenen Daseyns vorzüglich bewußt.

Von Lockens Zeiten her *), ist es eine herrschende Meinung, daß das Bewußtwerden dessen, was wir leiden und thun, eine reine Kraft-Aeußerung sey, vermöge deren unser Geist sich auf

*) *Liv.* II. Ch. 1. §. 7. 8.

auf sich selbst zurückbeuge, und sich selbst zum Gegenstande seiner Wahrnehmungen mache. Aus dieser Idee, daß eine jede Gewahrnehmung eine reine und freye Kraft-Aeußerung des Geistes sey, suchte man es zu erklären, daß die Kinder sich dessen, was in ihnen vorgeht, so spät bewußt werden; und daß selbst so wenige erwachsene Menschen mit ihrem Innern bekannt sind. Wir werden, sagte man, in jedem Augenblicke von zahllosen auf unsere Sinne wirkenden Gegenständen bestürmt. Wenn wir unter zahllosen Impressionen, die in jedem Augenblicke auf uns gemacht werden, Eine gewahrnehmen wollen; so müssen wir unsere Aufmerksamkeit darauf richten: wir müssen sie aus dem Haufen der übrigen gleichzeitigen Eindrücke gleichsam herauslesen, und uns dieselbe zueignen. Alsdann erst können wir sagen, daß wir uns einer Impression bewußt werden.

Nach der Kenntniß, die ich von meinem Innern habe, sind unsere Gewahrnehmungen von sehr verschiedener Art. Einige sind reine, oder fast reine Aeußerungen der Selbst-Thätigkeit: andere sind bloße unwillkührliche Veränderungen: noch andere sind gemischter Natur, so, daß wir uns dabey

zum

zum Theil thätig, zum Theil leidend verhalten. Es gehört zu den grösten Räthseln und Geheimnissen unserer Natur, in einzelnen Fällen zu bestimmen, ob und in wie fern wir uns bey den Gewahrnehmungen dessen, was in uns vorgeht, thätig oder leidend verhalten.

Wenn ein äußerer Gegenstand in uns eine plötzliche schmerzhafte Empfindung erregt; so sind der Eindruck, und die Gewahrnehmung des Eindrucks in einem und demselbigen Augenblicke da. Wir möchten, wenn wir könnten, gern die Wunde, oder Beschädigung, welche Schmerzen in uns erregt, oder wenigstens die Gewahrnehmung der Schmerzen entfernen. Wir mögen wollen, oder nicht; wir müssen die unangenehme Empfindung, die in uns entstanden ist, gewahrnehmen. Wie könnte man nun eine Gewahrnehmung, die ohne unser Zuthun entstand, und wider unsern Willen fortdauert, einen freyen Act eigener Selbstthätigkeit nennen? So wie es widrige oder beschwerliche Empfindungen gibt, die sich unserm Bewußtseyn ohne unser Zuthun, und wider unsern Willen aufdringen; so auch beschwerliche, oder peinliche Vorstellungen, Begierden, Verabscheuungen, und

und Vorsätze. Wie viele Wahnsinnige gestanden nach ihrer Wiederherstellung, daß sie sich der falschen Ideen, welche, wie Versuchungen zum Wahnsinn in ihnen aufgestiegen seyen, lange zu erwehren gesucht, daß sie aber zuletzt davon überwältigt worden, und daß sie nun Tage, Wochen und Monathe lang ihre falschen Ideen, wie in einem Spiegel vor sich gesehen hätten. Gewisse Gewahrnehmungen also entstehen unläugbar ohne unser Zuthun, und dauern wider unsern Willen fort. Man kann sie daher auch mit eben dem Recht, wie jeden andern unwiderstehlichen Eindruck, der von den uns umgebenden Dingen in uns hervorgebracht wird, als unwillkührliche Veränderungen unserer Natur betrachten.

So gewiß dieses ist, eben so gewiß ist es, daß es Gewahrnehmungen gibt, die reine oder fast reine, und freye Kraft-Aeußerungen unsers Geistes sind. Wenn wir die meisten Empfindungen und Vorstellungen, die in uns entstehen, gleichsam absichtlich festhalten, um uns ihrer Aehnlichkeiten und Unterschiede bewußt zu werden: wenn wir unsere Einbildungskraft, unsere Vernunft und Verstand geübt haben, und dann in

uns

uns selbst zurückschauen, um diese Kräfte, und ihre Aeußerungen gewahrzunehmen: wenn wir nach heftigen Gemüths-Bewegungen, oder wichtigen Handlungen in uns selbst hineingehen, um unser Inneres, oder die Bewegungs-Gründe unserer Handlungen zu erforschen, wenn wir endlich von Zeit zu Zeit unsere jetzige äußere Lage, und unsern ganzen innern Zustand mit ehemahligen Lagen und Zuständen unsers Lebens zusammenhalten; so sind in allen angeführten Fällen unsere Gewahrnehmungen freye Handlungen, oder Wirkungen freyer Handlungen, die weder in den Thieren, noch in den meisten Menschen Statt finden, weil die einen, und die anderen, der dazu erforderlichen Kraft-Aeußerung nicht fähig sind. So wenig alle Menschen ein gleiches Vermögen besitzen, sich der in ihnen vorgehenden Veränderungen, und Kraft-Aeußerungen bewußt zu werden; eben so wenig wird es einem jeden Menschen gleich leicht, die verschiedenen Veränderungen und Thätigkeiten seiner Selbst gewahrzunehmen. Unter allem, was wir leiden und thun, ist nichts so schwer zu erhaschen, als die Bestrebungen unsers Geistes, besonders unserer Vernunft und unsers Verstandes. Viel weniger schwer ist es, uns dessen bewußt zu wer-

werden, was bey starken Gemüths-Bewegungen, bey heftigen Begierden und Leidenschaften in uns vorging. Diese lassen, wie schon Locke richtig bemerkte, tiefere Spuren in uns zurück, als die verschiedenen Thätigkeiten unserer Erkenntniß-Kräfte.

Unsere meisten Gewahrnehmungen liegen zwischen den ganz unwillkührlichen, und zwischen denen in der Mitte, die ganz, oder fast ganz reine Kraft-Aeußerungen des Geistes sind. Sie nähern sich den Einen, oder den Anderen, je nachdem mehr oder weniger starke Reitze zum Gewahrnehmen vorhanden sind. Wenn angenehme und unangenehme Empfindungen, oder Begierden und Verabscheuungen, und selbst Anstrengungen des Geistes gewisse Grade übersteigen; so löschen sie das Gewahrnehmungs-Vermögen aus. Das höchste Entzücken, und die höchsten Schmerzen bringen Gefühllosigkeit, die höchsten Anstrengungen des Geistes, Erstarrung hervor.

Berühmte Weltweise redeten nicht bloß von einem Gefühl der Einheit, sondern der Einerleyheit der Person, indem sie glaubten, daß wir

uns

uns bewußt würden, stets eine und dieselbigen Personen zu seyn, die wir vormahls waren *). Ein solches Gefühl der Einerleyheit der Person ist durchaus erdichtet. Alle Theile unserer Natur sind unaufhörlichen Verwandlungen unterworfen. Wenn sich keine ungewöhnliche Zufälle eräugnen, so nehmen wir die langsamen Verwandlungen unser Selbst nicht in den Augenblicken wahr, in welchen sie geschehen. Sie sind nichtsdestoweniger wirklich, und wir können uns derselben augenblicklich bewußt werden, wenn wir uns, wie wir jetzt sind, mit dem vergleichen, was wir vor mehreren oder manchen Jahren waren. Wir erkennen alsdann, daß wir jetzt nicht mehr so empfinden und denken, begehren, verabscheuen und handeln, wie vormahls: daß wir nicht mehr dieselbigen sind, die wir vormahls waren. Selbst alsdann aber, wann wir inne werden und gestehen, daß wir jetzt nicht mehr seyen, was wir vormahls waren, selbst alsdann sind wir uns bewußt, daß wir aller mit uns vorgegangenen Veränderungen ungeachtet doch noch immer Eine Person sind, so wie wir im spätern Alter sagen, daß unser

*) *Locke* II. 27. §. 8. *Leibnitz* Oeuvres posthumes ib.

unser Cörper zwar nicht derselbige, aber doch Ein Cörper mit dem sey, den wir in unserer Kindheit und Jugend hatten. Das Bewußtseyn unsers Ich, unsers gegenwärtigen Daseyns, und unserer äußern Lage wird in manchen natürlichen und unnatürlichen Zuständen ausgelöscht. Das Gefühl der Einheit der Person kann gänzlich zerrüttet werden. Viele Wahnsinnige und Fieberkranke bildeten sich ein, etwas ganz anders zu seyn, und gewesen zu seyn, als sie wirklich waren, und gewesen waren.

Dritter Abschnitt.

Ueber Aufmerksamkeit und Beobachtungs-Geist.

Menschen unterscheiden sich von den Thieren, gewisse Menschen von anderen Menschen nicht weniger durch die verschiedenen Grade ihrer Aufmerksamkeit und ihres Beobachtungs-Geistes, als durch die verschiedene Empfänglichkeit ihrer Sinne. In allen gebildeten Sprachen finden sich die Wörter etwas erfahren, auf etwas merken, oder etwas beachten und beobachten, und Versuche machen. Man belegt die Aufmerksamkeit und den Beobachtungs-Geist in allerley Rücksichten mit mancherley Beywörtern. Man setzt der Aufmerksamkeit bald die Unaufmerksamkeit, und bald die Zerstreuung entgegen.

Etwas erfahren, heißt etwas sinnlich mit Bewußtseyn wahrnehmen. In dieser Bedeutung braucht man das Wort, wenn man sagt, daß man

man dieses, oder jenes selbst erfahren, daß man diese oder jene Erfahrung gemacht habe, daß man etwas aus eigener Erfahrung kenne *). Etwas beobachten ist weiter nichts, als absichtlich und freywillig auf etwas merken, etwas beachten, seine Aufmerksamkeit darauf richten. Versuche machen drückt den Gebrauch künstlicher Mittel aus, um an Gegenständen etwas zu bemerken, was sie in ihrem natürlichen, oder gewöhnlichen Zustande nicht dargeboten hätten **).

So wie nicht jede Wahrnehmung mit Bewußtseyn verbunden ist, so nicht jede Gewahrnehmung mit Aufmerken, oder Aufmerksamkeit. Wir werden uns vieler Dinge bewußt, auf welche wir nicht besonders merken. Wir merken auf viele Dinge, die noch nicht da sind, von welchen wir aber erwarten, daß sie bald erscheinen werden. Das Aufmerken ist bald die Wirkung gewisser Gewahrnehmungen: bald aber wird es die Ursa-

*) Man schränkt das Wort erfahren zu sehr ein, wenn man darunter bloß etwas außer sich wahrnehmen versteht. Es gibt so wohl innere, als äußere Erfahrungen.

**) *Senebier* Art d'observer I. p. 24. 25.

Ursache, daß wir uns gewisser Dinge bewußt werden, deren wir uns sonst nicht bewußt geworden wären.

So wenig wir im Stande wären, solchen Wesen, die nicht empfunden, und kein Bewußtseyn ihrer Empfindungen gehabt hätten, durch Beschreibungen, oder Erklärungen das mitzutheilen, was in uns vorgeht, wenn wir empfinden, und gewahr werden; eben so wenig könnten wir denen, welche nie aufgemerkt hätten, durch bloße Worte eine Kenntniß vom Aufmerken, und Aufmerksamkeit verschaffen. Ein Jeder weiß, was in ihm geschieht, wenn er aufmerkt. Ein Jeder weiß, daß bey dem Aufmerken entweder Einer oder Einige unserer äußeren Sinne auf Gegenstände außer uns, oder der innere Sinn auf Dinge in uns gerichtet, oder geheftet ist. Ein jeder weiß, daß durch die Hinrichtung der äußeren Sinne oder des innern Sinns auf gewisse Gegenstände die Empfindungen derselben lebhafter, die Vorstellungen klarer werden; und daß in eben dem Verhältnisse, in welchem die Aufmerksamkeit für gewisse Gegenstände steigt, das Wahrnehmungs-Vermögen für alle übrige Dinge abnimmt. Wenn unser ganzes Vermö-

Vermögen wahrzunehmen auf Einem Gegenstande versammelt, oder von demselben verschlungen ist; so fallen wir in den Zustand der Verzückung, wo die Sinne ihre Dienste versagen, und das Bewußtseyn des äußern Zustandes gänzlich aufhört.

Das Aufmerken ist anfangs in allen Kindern, und bleibt auch eine Zeitlang in allen Menschen durchaus unwillkührlich. Kinder merken nicht eher auf, als bis ihre Sinne durch angenehme, oder unangenehme Eindrücke gerührt werden. Ihre Aufmerksamkeit entspricht der Stärke der Empfindungen, so wie die Stärke der Empfindungen der Empfänglichkeit ihrer Fibern, und der Einwirkung der Objecte *). Ihre Aufmerksamkeit dauert nicht länger fort, als der physische Reitz, wodurch sie erweckt worden. Die Aufmerksamkeit wird nicht eher willkührlich, als bis der Mensch nach einem freyen Entschlusse sein Wahrnehmungs-Vermögen auf Einen der Gegenstände, die sich demselben dar-

*) Sehr unrichtig macht Bonnet überhaupt die Aufmerksamkeit von der Empfindlichkeit, die Empfindlichkeit von dem Spiele der Fibern, das Spiel der Fibern von der Einwirkung der Objecte abhängig. Essai Analyt. §. 117.

darbieten, hinleiten, auf diesem Gegenstande festhalten, so bald er will, von demselben ablenken, und auf andere Gegenstände hinrichten kann. Wir sind im Stande, die willkührliche Aufmerksamkeit von Gegenständen und Vorstellungen, die uns stärker afficiren, abzuziehen, und auf andere hinzurichten, die uns in dem gegenwärtigen Augenblick schwächer rühren. Wir bewirken durch das willkührliche Aufmerken, daß schwächere Empfindungen und Vorstellungen stärker, stärkere, schwächer werden. Willkührliche Aufmerksamkeit ist also Gewalt über die Organen der äußeren und des innern Sinns, wie das Vermögen der willkührlichen Bewegung, Gewalt über die Werkzeuge der Bewegung ist.

Wenn wir gleich das Vermögen erlangen, und besitzen, unsere Gliedmaaßen willkührlich zu bewegen; so ist und wird deßwegen dieses Vermögen nie unbeschränkt. Es bleiben immer viele Organen der Bewegung übrig, über welche wir nicht die geringste Gewalt haben; und eben so, viele Bewegungen, welche wir weder erregen, noch hemmen können. Auf eine ähnliche Art verhält es sich mit der Gewalt, welche wir bey der willkühr-

führlichen Aufmerksamkeit über die Organen sowohl der äußeren Sinne, als des innern Sinns ausüben. Diese Gewalt ist nicht weniger beschränkt, als das Vermögen der willkührlichen Bewegung; und unsere Aufmerksamkeit ist und bleibt in eben so vielen Fällen unwillkührlich, als es unsere Bewegungen sind. Wenn plötzlich heftige Schmerzen in uns entstehen: wenn wir unerwartete Unfälle oder Glücksfälle erfahren haben: wenn wir große Gefahren oder Uebel fürchten, oder großes Glück und Güter hoffen; so mögen wir wollen, oder nicht: wir müssen auf gewisse Empfindungen und Vorstellungen merken. Wir können unsere Aufmerksamkeit von den gewaltigen Empfindungen und Vorstellungen eben so wenig abziehen, als wir verhindern können, daß sich in solchen Theilen, in welchen ein unnatürlicher Reitz vorhanden ist, nicht Säfte anhäufen, und Entzündung, oder Geschwulst entsteht. Der Sprachgebrauch aller gebildeten Völker erkennt eine unwillkührliche, wie eine willkührliche Aufmerksamkeit an. Man sagt eben so oft, daß gewisse Gegenstände unsere Aufmerksamkeit unterbrochen, oder gefesselt, und verschlungen, als daß man seine Aufmerksamkeit auf Gegenstände hingerichtet, oder davon abgezogen habe.

Eine

Eine der merkwürdigsten Verschiedenheiten in den natürlichen Anlagen der Menschen besteht in dem geringern oder größern Vermögen, die Aufmerksamkeit auf Gegenstände hinzurichten, und fest darauf zu halten, oder davon abzuleiten, und auf andere Gegenstände überzutragen. Einige Menschen besitzen dieses Vermögen so wenig, daß sie selten, oder niemahls auf das achten können, worauf sie merken sollten, oder wollten, sondern beständig von dem ersten Eindruck, oder Gedanken, der ihnen aufstößt, oder auffällt, unwiderstehlich fortgeführt werden. Einige werden in ihren Betrachtungen durch die leichtesten Eindrücke von außen gestört; und hieher gehören die Gelehrten und Geschäftsmänner, welche es durchaus nicht ertragen können, daß sie in ihren Arbeiten, oder Meditationen unterbrochen werden. Andere hingegen werden durch jeden Gedanken, der in ihnen aufsteigt, aus dem Bewußtseyn ihrer äußern Lage herausgerissen; und diese sind es, welche man im gewöhnlichen Sinn des Worts Zerstreute zu nennen pflegt. Man setzt der Zerstreuung, welche Menschen hindert, auf das zu achten, was um sie her vorgeht, Aufmerksamkeit in einer engeren Bedeutung entgegen. Man sagt, daß Jemand viele

Aufmerksamkeit für eine Person oder Gesellschaft gehabt habe, wenn er jede Gelegenheit ergriff, wo er sich einer Gesellschaft, oder Person gefällig bezeigen konnte. — Andere Menschen können ihre Aufmerksamkeit nach Belieben richten, auf welche Gegenstände sie wollen. Wenn sie dieselbe aber erst eine Zeitlang auf gewisse Gegenstände gerichtet, und sich gleichsam in dieselben hineingearbeitet, oder versenkt haben; so können sie dieselbe nicht abziehen, wann sie wollen. Sie werden von den Gegenständen ihrer Aufmerksamkeit gleichsam verfolgt, und können sich von denselben nicht eher losreißen, als bis das Vermögen, aufzumerken, fast gänzlich erschöpft ist. Glücklich sind diejenigen, die in dem gewöhnlichen Laufe des Lebens das Vermögen aufzumerken hinlenken, und ablenken, festhalten, und abbrechen können, wie es ihnen nach freyen Entschließungen beliebt. Menschen, die dieß Vermögen besitzen, können sich in ihren Geschäften oft unterbrechen lassen, und dennoch immer den Faden der Aufmerksamkeit da wieder anknüpfen, wo er von Anderen zerrissen worden.

Je freyer Jemand sein Wahrnehmungs-Vermögen lenken kann, einer desto r e g e r n Aufmerk-

merksamkeit ist er fähig. Eine rege Aufmerksamkeit nannten die Alten Umherschauung *). Menschen von reger Aufmerksamkeit schauen gleichsam beständig umher, um nichts entwischen zu lassen, was des Bemerkens werth ist. Das Gegentheil von solchen Menschen sind diejenigen Personen, die gewöhnlich von einzelnen Objecten außer sich, oder von einzelnen Vorstellungen in sich so gewaltig angezogen, und gleichsam verschlungen werden, daß sie für andere Dinge und Betrachtungen keine Empfänglichkeit übrig behalten.

Das Vermögen aufzumerken ist ferner in verschiedenen Menschen in Rücksicht auf innere Stärke, oder Intension, in Rücksicht auf Umfang, und Dauer verschieden. Die Aufmerksamkeit ist um desto lebhafter, gespannter, angestrengter; je mächtiger Einer die Gegenstände seiner Aufmerksamkeit ergreift; und einer solchen Aufmerksamkeit setzt man eine geringe, oder oberflächliche Aufmerksamkeit entgegen. Manche Menschen sind einer angestrengten, aber nicht einer anhaltenden Aufmerksamkeit fähig. Ihr Vermögen wahr-

*) Circumspectio, circumspicere.

wahrzunehmen ist schon verbraucht, wenn die Aufmerksamkeit von andern nicht allein anhält, sondern noch steigt. Man setzt daher der anhaltenden Aufmerksamkeit die flüchtige, oder vorübergehende Aufmerksamkeit entgegen. Manche Menschen besitzen eine angestrengte, und anhaltende, aber keine vielumfassende Aufmerksamkeit. Sie können nämlich ihre Aufmerksamkeit nicht zu gleicher Zeit über mehrere, oder viele Gegenstände zerstreuen. Wohin ihre Aufmerksamkeit fällt, erleuchtet sie alles sehr lebhaft, und anhaltend; allein sie erleuchtet nur einen kleinen Kreis, anstatt daß Andere einen viel größern Raum mit ohngefähr gleichem Lichte erfüllen. Mit Recht unterscheidet man also eine vielumfassende Aufmerksamkeit von einer beschränkten.

Der letzte und gröste Vorzug der Aufmerksamkeit ist Genauigkeit, so wie das letzte und gröste Gebrechen derselben Mangel von Genauigkeit ist. Die Aufmerksamkeit ist um desto genauer und gleichsam durchdringender, je richtiger und vollständiger sie so wohl die Merkmahle wahrnimmt, welche einzelne Gegenstände, oder ganze Arten und Gattungen von Dingen mit einander

gemein

gemein haben, als wodurch sie sich von den ähnlichsten Dingen unterscheiden. Menschen, die keine genaue Aufmerksamkeit besitzen, glauben sehr oft, Dinge, oder Eigenschaften von Dingen wahrzunehmen, die nicht vorhanden sind. Sie bemerken weder, was einzelne Gegenstände, noch was ganze Arten und Gattungen der Dinge von einander auszeichnet. Sie verwechseln wichtige und unwichtige, eigenthümliche und gemeinschaftliche, wesentliche und unwesentliche Merkmahle. Sie unterscheiden Dinge, die nicht verschieden sind. Sie vermischen Dinge, die abgesondert werden sollten. Ihre Beschreibungen stellen weder die beschriebenen Dinge, noch ihre Definitionen die erklärten Gegenstände richtig dar. Ihre Ansichten der Dinge sind fast ohne Ausnahme einseitig, weil die ersten günstigen Eindrücke sie hindern, die Mängel, oder die ungünstigen, die Vollkommenheiten von Objecten wahrzunehmen.

Aus der Vereinigung aller, oder der meisten Vorzüge der Aufmerksamkeit entsteht das, was man Beobachtungs-Geist nennt. Je eine freyere, oder willkührlichere, je eine regere und lebhaftere, je eine anhaltendere, und mehr umfassende,

sende, endlich je eine genauere Aufmerksamkeit Jemand besitzt; desto glücklicher ist sein Beobachtungs-Geist. Zu einem glücklichen Beobachtungs-Geist müssen noch andere Vorzüge hinzukommen, um einen guten Experimentator zu bilden: nämlich eine gewisse cörperliche Behendigkeit, oder Geschicklichkeit, und dann eine gewisse Erfindsamkeit, um neue Mittel, und Werkzeuge, oder Verbesserungen der gewöhnlichen zu erdenken, vermöge deren man der Natur Erscheinungen ablocken, oder abnöthigen kann, welche bisher verborgen waren. Ferguson sagte mit Recht: "Es ist wahrscheinlich, daß die Seelen der Menschen in Rücksicht auf Beobachtungs-Gabe ursprünglich von einander verschieden sind, und daß diejenigen, die am meisten davon haben, auch die übrigen Geisteskräfte im höchsten Grade besitzen, oder sich wenigstens durch den Gebrauch ihrer Geisteskräfte am meisten auszeichnen können" *).

*) Principles of moral. Science I. p. 93.

Vierter Abschnitt.

Ueber Gedächtniß und Erinnerungs-Vermögen.

In allen Sprachen unterschied man Empfindungen, oder sinnliche Wahrnehmungen gegenwärtiger Dinge von bloßen Vorstellungen abwesender einst empfundener Gegenstände *). Um desto sonderbarer und unverzeihlicher ist es, daß mehrere berühmte philosophische Schulen diese so sehr verschiedenen Veränderungen der Seele verwechselt, nnd beyde, Ideen oder Vorstellungen genannt haben. Es ist gegen die Natur, wie gegen allen Sprachgebrauch, von einem Menschen, der heftigen Hunger oder Durst, oder sonst Schmerzen empfin-

*) Die Alten nannten wirkliche Empfindungen gegenwärtiger in die Sinne wirkender Dinge φαντασιας, visa: Vorstellungen abwesender Dinge, προληψεις, εννοιας, notitias, oder notiones rerum. *Cicer.* Tusc. Quaest. I. 25. Acad. Quaest. IV. 7. 11.

empfindet, zu sagen, daß er eine Idee, oder Vorstellung von Hunger, oder Durst, oder Schmerzen habe.

Keine äußere, oder innere Empfindung verschwindet plötzlich, wenn die Ursache, welche sie hervorbrachte, zu wirken aufhört. Die gereitzten oder aufgeregten Nerven zittern noch eine Zeitlang nach, und diese fortdauernden Schwingungen von Fibern sind es, welche man in allen gebildeten Sprachen Nachempfindungen, Nachgefühle, Nachgeschmacks genannt hat. Je lebhafter die Empfindungen sind, desto länger dauernd sind die Nachgefühle. Auch die stärksten Nachgefühle nehmen der Regel nach allmählich ab, und hören zuletzt auf, wahrnehmlich zu seyn, oder verschwinden gleichsam unter das Bewußtseyn hinab. Selbst alsdann, wann sie unserm Bewußtseyn nach gänzlich aufgehört haben, lassen sie Spuren in uns zurück, die sich theils ohne unser Zuthun, oder wider unsern Willen erneuern, theils absichtlich von uns erneuert, oder hervorgerufen werden. Diese erwecklichen Ueberbleibsel vormahliger Empfindungen nannte man Ideen, Vorstellungen, Begriffe, oder Erinnerungen einst empfundener Dinge.

Dinge. Wir haben nicht bloß Vorstellungen von Dingen, welche wir vormahls mit den äußeren Sinnen empfunden haben, sondern auch von unseren inneren Veränderungen, und Thätigkeiten. So wenig es einerley ist, die erhabenen Gebirge und Wasserfälle Helvetiens mit den Sinnen wahrzunehmen, und sich dieselben in der Entfernung vorzustellen; eben so wenig ist es einerley, sich der Anstrengung der Meditation, oder einer heftigen Gemüths-Bewegung bewußt zu seyn, und sich derselben nachher zu erinnern, oder sich dieselbe vorzustellen. Alle Vorstellnngen weisen auf vorhergegangene Veränderunhen der Sinne; alle Vorstellungen von äußeren Dingen auf Veränderungen hin, die durch Ursachen außer uns hervorgebracht worden.

Es kümmert mich hier nicht, ob unsere Vorstellungen genaue Abdrücke empfundener Dinge, oder etwas den empfundenen Dingen gar nicht ähnliches sind: ob sie in der Seele allein, oder im Gehirn allein, oder in beyden zugleich aufbewahrt werden. Ich bemerke hier nur die wichtigsten Unterschiede von Vorstellungen, ohne deren

Bestimmung die folgenden Untersuchungen nicht verständlich seyn würden.

Alle unsere Vorstellungen von Dingen sind, wie unsere Empfindungen, entweder klar oder dunkel: klar, wenn wir uns ihrer Gegenwart in uns bewußt werden: dunkel, wenn wir sie nicht gewahrnehmen. In diesem Zustande der Dunkelheit ist selbst während des Wachens der gröste Theil unserer Vorstellungen oder Kenntnisse. Die dunklen Vorstellungen sind nicht alle gleich dunkel: die klaren, nicht alle gleich klar. Wenn wir uns bestreben, gewisse Worte zurückzurufen, so fühlen wir es, daß wir uns denselben nähern, und wir sagen alsdann, daß solche Worte uns auf der Zunge schweben. Worte, denen wir uns fühlbar nähern, und die wir zuletzt hervorrufen, oder uns klar und gegenwärtig machen, sind nicht so dunkel, als andere, welche wir durch keine Anstrengung reproduciren können. Klare Vorstellungen werden um desto klarer, je mehr sie sich den wirklichen Empfindungen nähern. Wenn man sich Dinge eben so lebhaft vorstellt, als man sie vormahls mit den Sinnen empfand, so werden solche Vorstellungen Täuschungen, oder Illusionen genannt.

Je

Je mehr Vorstellungen abwesender Dinge sich wirklichen Empfindungen nähern, desto mehr werden die Nerven der äußeren Sinne auf eine ähnliche Art modificirt, wie die Einwirkung der gegenwärtigen Dinge sie modificiren würde. Jn Hungrigen, die sich schmackhafte Speisen lebhaft vorstellen, richten sich die Nerven-Warzen der Zunge empor, und die Speichel-Drüsen ergießen sich. Bey lebhaften Vorstellungen von hohen Gebirgen heben sich die Augen aufwärts. Lebhafte Erinnerungen eines heftigen Zorns u. s. w. befeuern Blicke, und Züge, wie zu der Zeit der Gemüths-Bewegung selbst geschah.

Alle klare und dunkle Vorstellungen sind entweder einfach, oder zusammengesetzt *). Einfach nennt man Empfindungen und Vorstellungen, wenn man sie in keine andere Empfindungen und Vorstellungen auflösen kann, wie die Empfindungen und Vorstellungen von Grundfarben, Grundtönen, u. s. w. Zusammengesetzt sind diejenigen, welche wir in andere, wie in ihre Bestandtheile auflösen können.

So

*) Ideae simplices sive compositae et complexae.

So wohl die einfachen, als die zusammengesetzten Vorstellungen sind endlich entweder Begriffe von einzelnen Dingen, oder von ganzen Arten und Gattungen von Dingen. Jene werden besondere oder concrete, diese abgezogene, oder allgemeine Ideen genannt. Zu den besonderen Vorstellungen kann man die so genannten Collectiv-Begriffe, und die Ideale rechnen. Unter jenen denkt man sich einen Haufen einzelner Dinge als ein einziges Ganzes; wie z. B. bey den Vorstellungen von Bibliothek, Flotte, Heer, u. s. w. Ideale sind Vorstellungen einzelner Vollkommenheiten, oder Unvollkommenheiten in höheren Graden, als sie sich in der wirklichen Natur finden, oder Inbegriffe aller vereinbaren Vollkommenheiten, oder Unvollkommenheiten einer, oder mehrerer Gattungen von Dingen, die in höheren Graden, als die Natur sie hervorbringt, in einem erdichteten Subject, oder Raume zusammengedacht, oder wirklich verknüpft werden. Die allgemeinen Begriffe werden besonders nach den verschiedenen Graden ihrer Allgemeinheit eingetheilt, und mit verschiedenen Ausdrücken bezeichnet. Begriffe von Art (species) sind Vorstellungen der gemeinschaftlichen Aehnlichkeiten, oder Merkmahle von Dingen,

zen, die bloß der Zahl nach von einander verschieden sind. Begriffe von Gattungen (genus) hingegen nennt man die Vorstellungen der gemeinschaftlichen Merkmahle von Dingen, die nicht bloß der Zahl, sondern auch der Art nach von einander verschieden sind. Höhere Gattungen (genera superiora) sind Vorstellungen der gemeinschaftlichen Merkmahle von Dingen, die nicht bloß der Zahl und der Art, sondern auch der Gattung nach von einander verschieden sind, wie z. B. die Begriffe von Cörpern, oder Substanzen. Die Grammatik unterscheidet die Benennungen der Dinge, wie die Logik die Vorstellungen der Dinge unterscheidet.

In so fern nun der Mensch angenehme und unangenehme Eindrücke und Zustände erneuern, Vorstellungen und Bezeichnungen der Dinge auffassen, erhalten, und reproduciren kann, schreibt man demselben Gedächtniß, Einbildungskraft, und Erinnerungs-Vermögen zu. Die Verschiedenheit der Bezeichnung in allen gebildeten Sprachen läßt vermuthen, daß Gedächtniß, Erinnerungs-Vermögen, und Einbildungskraft verschiedene Anlagen voraussetzen, und verschiedene Verrichtungen haben.

Unter-

Unterdessen waren die Gränzen dieser drey Vermögen, besonders des Gedächtnisses und der Einbildungskraft von jeher ungewiß. Es geschieht noch immer, daß man dieselbigen Verrichtungen so wohl dem Gedächtniß, als der Einbildungskraft zueignet, ungeachtet diese beyden Vermögen häufig einander entgegengesetzt werden.

Man trennt, glaube ich, die Gebiete und Verrichtungen des Gedächtnisses, und der Phantasie am richtigsten, wenn man das Gedächtniß ein Vermögen nennt, alle Arten von Vorstellungen und Bezeichnungen der Dinge, (ausgenommen die Bilder sichtbarer Gegenstände, und alle angenehme, und unangenehme Eindrücke und Zustände,) ferner alle Arten von Sätzen, Schlüssen, und Raisonnements aufzufassen, zu erhalten, und zu erwecken, oder aus sich erwecken zu lassen: Einbildungskraft hingegen, das Vermögen, Bilder sichtbarer Gegenstände, auch angenehme und unangenehme Eindrücke und Zustände nicht bloß zu erneuern, und zu verbinden, sondern auch auf mannichfaltige Art aufzulösen, und wieder zusammenzusetzen. Die genauere Untersuchung beyder Fähigkeiten wird die längst bekannte Thatsache bestätigen, daß gewisse

Perso-

Personen ein starkes Gedächtniß, und eine schwache Einbildungskraft, Andere, eine starke Phantasie, und ein schwaches Gedächtniß besitzen.

So wie man von jeher Gedächtniß und Einbildungskraft unterschied, so auch Wort= und Sachen=Gedächtniß *). Wort=Gedächtniß ist das Vermögen, unzusammenhangende, oder wenig zusammenhangende Vorstellungen und Bezeichnungen von Dingen zu fassen, zu behalten, und zu reproduciren. Unter Sachen=Gedächtniß hingegen versteht man das Vermögen, Reihen zusammenhangender Vorstellungen zu fassen, zu behalten, und zu erneuern. Wir kennen die Organen des Gedächtnisses zu wenig, als daß wir sagen könnten, wie sie beschaffen seyn müssen, um ein gutes Wort= oder Sachen=Gedächtniß zu geben. Nichtsdestoweniger können wir mit Zuversicht behaupten, daß jedes eine besondere Organisation, oder eigenthümliche Anlage voraussetze. Einige Kinder fassen Wörter fremder Sprachen, chronologische, genealogische und andere wenig zusammenhangende Data und Facta sehr leicht: wissenschaftliche Kenntnisse,

*) Memoriam verborum, et rerum. *Cicer.* Acad. Quaest. IV. 1.

nisse, schwer oder gar nicht. Andere umgekehrt. Das Wort-Gedächtniß ist in der ersten Kindheit und Jugend: das Sachen-Gedächtniß im reifern und spätern Alter am stärksten. Jenes nimmt gewöhnlich ab, wenn dieses zunimmt. Es gibt einzelne Menschen, ja ganze Völker, die bey einer gänzlichen Untüchtigkeit für wissenschaftliche Kenntnisse ein außerordentliches Wort-Gedächtniß besitzen. Aus diesen und ähnlichen Erscheinungen könnte man folgern, und hat auch oft gefolgert, daß die beyden Gedächtnisse einander gegenseitig einschränkten und ausschlössen. Diese Folgerungen werden durch andere Thatsachen widerlegt, welche beweisen, daß das Sachen- und Wort-Gedächtniß zwar verschiedene, aber nicht widersprechende Anlagen voraussetzen. Viele große Männer hatten ein eben so starkes Wort- als Sachen-Gedächtniß.

Beyde Gedächtnisse sind um desto vortrefflicher, je leichter sie Kenntnisse fassen, je länger sie dieselben behalten, und je treuer sie dieselben wiedergeben. Die Gabe zu fassen, und die Gabe zu behalten sind selten in gleichem Graden beysammen. Die Einen fassen leicht, und behalten nicht lange. Andere fassen schwerer, und behal-

behalten länger. In der Kindheit und ersten Jugend fassen wir leicht, und verlieren das Gefaßte bald. Im spätern Alter nimmt die Leichtigkeit zu fassen, je länger, je mehr ab, und die Gabe, das einmahl gefaßte zu behalten, dauert fort. Man verglich das Gedächtniß von Kindern mit einem weichen Schlamm, der zwar leicht Eindrücke annehme, aber auch wieder verwischen lasse, und das von Greisen mit einem steinigen Boden, der zwar schwer Eindrücke annehme, aber die gemachten Eindrücke desto länger behalte. In Kindern, sagte Aristoteles, seyen die Organen des Gedächtnisses zu weich und wässerig: in Greisen, zu hart und spröde *).

Das Gedächtniß der Menschen ist ferner um desto vortrefflicher, je leichter es die demselben anvertrauten Kenntnisse reproducirt, und je genauer es die Umstände von Zeit und Ort zurückruft, unter welchen man gewisse Eindrücke und Vorstellungen vormahls empfangen hat. In beyden Rücksichten wird das Gedächtniß Erinnerungs-Vermögen, oder Erinnerungs-Kraft genannt. Das Vermögen, Kenntnisse absichtlich aus dem Gedächtnisse

*) De Memoria c. I. I.

nisse hervorzurufen *), entspricht nicht immer dem Vermögen, Kenntnisse zu fassen, und zu behalten. Einige Menschen fassen leicht, und behalten lange, können aber die gefaßten, und niedergelegten Kenntnisse nur so langsam, und mühselig aus dem Gedächtnisse hervorziehen, daß es in allen Fällen, wo sie das, was sie wissen, gleich anwenden sollen, eben so gut ist, als wenn sie gar nichts wüßten **). Gelehrte, die in diesem Falle sind, werden oft von unwissenden, oder halbgelehrten Schwätzern beschämt, oder zum Stillschweigen gebracht. Anderen stehen ihre Kenntnisse beständig zu Gebote. Sie können sich alles, was sie wissen, auf der Stelle vergegenwärtigen. Ja es ist, als wenn das Gedächtniß in einigen Menschen unaufgefordert glücklichere Suggestionen gäbe, als in Anderen. Das Gedächtniß bietet den Einen alles zur rechten Zeit und am rechten Orte dar. Solche

*) Im Englischen Recollection, im Griechischen αναμνησις.

**) Eben daher unterscheidet Aristoteles die μνημονικȣς von den αναμνηϛικοις. De Memor. 1, 2. Man vergleiche *Plutarch.* in Vit. Cat. min. Edit. *Reisk.* IV. 362. Die letztere Stelle ist von allen Auslegern falsch verstanden worden.

che Menschen thun alles, was sie zu thun haben, wann sie es thun müssen. Sie benutzen ihre Kenntnisse auf die bestmöglichste Art. Andere denken sehr oft nicht an das, was sie zu jeder Zeit thun sollten. Sie urtheilen nicht recht, rathen nicht recht, fassen nicht die rechten Entschließungen, weil ihnen die Gedanken und Facta, die dazu gehören, nicht zur rechten Zeit einfallen. Personen, die oft nicht zur rechten Zeit an das denken, woran sie denken sollten, beschuldigt man der Vergessenheit, oder Vergeßlichkeit. Die Gabe, das, was man weiß, leicht und schnell zurückzurufen, ist keinem unentbehrlicher, als Geschäftsmännern, besonders solchen, die öffentlich reden müssen. Viele Griechische und Römische Weltweise und Rhetoren hatten eine solche Herrschaft über die Schätze ihres Gedächtnisses erlangt, daß sie zu jeder Stunde über einen jeden Gegenstand, der innerhalb des Kreises ihrer Kenntnisse lag, zusammenhangend und selbst schön reden konnten.

Erinnern heißt nicht bloß, gewisse Vorstellungen absichtlich oder willkührlich hervorrufen, sondern auch sich bewußt werden, daß man gewisse wiederkehrende Eindrücke und Vorstellungen

 schon

schon vormahls gehabt habe. Erinnerung in dieser Bedeutung ist das Resultat der Vergleichung gewisser jetzt in uns vorhandener Eindrücke und Vorstellungen mit ähnlichen Eindrücken und Vorstellungen, welche wir vormahls hatten. Die Erinnerung ist um desto vollständiger, je genauer wir die Umstände von Zeit und Ort zurückrufen, unter welchen wir gewisse Eindrücke und Vorstellungen zuerst erhalten haben. Eine solche vollständige Erinnerung findet bey den wenigsten wiederkehrenden Impressionen und Ideen Statt. Meistens werden wir uns nur bewußt, daß gewisse Eindrücke und Ideen schon vormahls in uns vorhanden waren, ohne daß wir angeben könnten, wann wir dieselben zuerst erhalten haben, und wie oft sie zurück gekehrt sind. Die Erinnerung täuscht uns sehr häufig. Wir glauben oft, einen Gedanken selbst gedacht, oder irgendwo und zu einer gewissen Zeit gehört, oder gelesen zu haben, den wir nicht selbst dachten, nicht so hörten und lasen, wie wir uns einbilden. Manche Menschen erzählen fremde Thaten, und Abentheuer so oft als ihre eigenen, daß sie zuletzt selbst darüber vergessen, daß sie sich dieselbigen angemaaßt haben. Ja ich habe Menschen gekannt, die sich Dinge,

welche

welche sie vornehmen wollten, so lange, so genau, und so lebhaft vorstellten, daß sie sich zuletzt einbildeten: sie hätten etwas schon gethan, was sie bloß hatten thun wollen.

Alle Empfindungen und Vorstellungen, die zuerst in uns entstehen, alle Ideen, welche das Gedächtniß und die Einbildungskraft aufnehmen, erhalten, und erneuern, alle Begriffe endlich, welche die Vernunft bildet, oder die Phantasie und der Verstand mit einander vergleichen, verknüpfen und erwecken sich nach gewissen Gesetzen, welche man Gesetze der Association nennt. Wir können diese Gesetze der Association wahrnehmen und aufzählen, aber nicht erklären. Sie entspringen unmittelbar aus unserer Organisation, oder aus der Einrichtung unserer Natur. Sie sind also von unserer Willkühr eben so wenig abhängig, als die Gesetze, nach denen wir uns bewegen, oder nach welchen wir empfinden, oder Sätze für wahr und falsch halten, oder Güter und Uebel begehren und verabscheuen. Wir mögen wollen, oder nicht, so wecken alle in uns entstehende Empfindungen und Vorstellungen andere Empfindungen und Vorstellungen auf, und bleiben mit denselben eine

Zeitlang so genau verbunden, daß die Einen nie ohne die Anderen in der Seele aufsteigen. Wir können unsere Vorstellungen nicht anders, als nach den unserer Natur eingeprägten Gesetzen verbinden, und erwecken.

Zuerst ist unsere Natur einer beständigen Erfahrung zufolge so eingerichtet, daß Empfindungen und Vorstellungen, die Ein oder Mehrere Mahle in unserer Seele beysammen waren, nachher beständig oder eine Zeitlang so mit einander verknüpft bleiben, daß die Einen stets die Anderen aufwecken. Wenn gewisse Personen uns große Wohlthaten erwiesen, oder Unrecht zugefügt: wenn wir an gewissen Orten großes Glück oder Unglück erfahren haben; so hören wir nie die Nahmen der einen, und der anderen, ohne daß uns nicht das, was sie uns gethan, oder was wir dort erfahren haben, einfallen sollte. Auf dem Gesetze des Beysammenseyns, oder der Coexistenz beruht ein großer Theil unserer ganzen Art zu empfinden, und zu denken, zu begehren, zu verabscheuen und zu handeln. Eben daher warnten von jeher alle große Kenner der menschlichen Natur, daß man sich selbst, und besonders Kinder

vor

vor solchen Associationen von Ideen und Empfindungen zu bewahren suchen müsse, welche uns oder sie verleiten könnten, Dinge für schön oder häßlich, für Güter oder Uebel: Sätze für wahr oder falsch: Handlungen für gut, oder böse zu halten, die es nicht seyen. Das Gesetz der Coexistenz umfaßt die beyden Gesetze der Association, welche die Schottischen Weltweisen das Gesetz der Gewohnheit, und das Gesetz der Contiguität der Zeit und dem Raume nach nannten.

Wenn Empfindungen und Vorstellungen auch nie in unserer Seele beysammen waren; so verknüpfen und erwecken sie sich doch nach der Einrichtung unserer Natur gegenseitig, so bald sie einander mehr, oder weniger ähnlich sind. Ein Wort, das wir hören, Eine Cörper- oder Gesichtsbildung, die wir vor uns sehen, eine Anekdote, oder Bemerkung, welche wir lesen, weckt in uns unfehlbar ähnliche Worte, u. s. w. auf. Zu den Aehnlichkeiten der Dinge und ihrer Vorstellungen gehört auch das Verhältniß von Ursache und Wirkung, und es scheint also nicht, als wenn man nöthig hätte, mit den Schottischen Weltweisen ein besonderes Gesetz der Causalität anzunehmen.

Unsere Natur ist so eingerichtet, daß wir nicht nur von gewissen in uns vorhandenen Empfindungen und Vorstellungen zu anderen ähnlichen, sondern auch sehr häufig zu ganz entgegengesetzten übergehen. Der Anblick prächtiger Schauspiele, oder Denkmähler der menschlichen Kunst, oder des menschlichen Fleißes führt uns natürlich zu Vorstellungen der Vergänglichkeit menschlicher Freuden und Arbeiten, so wie der Anblick erhabener Ruinen zu Betrachtungen über die Größe und Macht der Urheber solcher Monumente über. Vermöge des natürlichen Hanges unsers Geistes, zu entgegengesetzten Empfindungen und Vorstellungen überzugehen, erregen passende Contraste in den Werken der Kunst, und der Natur ein so lebhaftes Wohlgefallen. Am natürlichsten und unvermeidlichsten ist der Uebergang zum Entgegengesetzten, wenn wir in einem Zustande unangenehmer Empfindungen sind. Der Hungrige, der Durstige, der vor Hitze oder Kälte Verschmachtende denkt an nichts so lebhaft, als an die Mittel, wodurch seine peinigenden Bedürfnisse, oder Regungen befriedigt, oder entfernt werden können. Die Schottischen Weltweisen faßten das Gesetz des Contrastes unter dem Gesetze der Aehnlichkeit zusammen. Es scheint aber

aber widersinnig gesprochen, wenn man sagt, daß entgegengesetzte Empfindungen und Vorstellungen sich gegenseitig aufwecken, weil sie einander ähnlich seyen.

Das letzte Gesetz der Association kann man das Gesetz der Vorherbestimmung gewisser Organen nennen, vermöge deren gewisse Empfindungen und Vorstellungen unfehlbar andere Empfindungen und Vorstellungen erwecken, ungeachtet die Einen und die anderen weder jemahls in der Seele beysammen waren, noch auch einander ähnlich, oder entgegengesetzt sind. Nach diesem Gesetze der Prädisposition von Organen erregen die sinnlichen Wahrnehmungen, und Vorstellungen von verdientem Glück, und unverdientem Unglück, von guten und bösen, schicklichen und unschicklichen, ehrbaren und unehrbaren, wohlanständigen oder übelstehenden Handlungen, selbst die Wahrnehmungen und Vorstellungen von Mißhelligkeiten diejenigen Empfindungen, welche ich oben auseinander gesetzt habe. Nach demselbigen Gesetze stimmt uns Freude und Heiterkeit zum Wohlwollen, zur Nachsicht und Versöhnlichkeit: Mißmuth und Verdrießlichkeit, zum Zorn, zum Neide, und zur Nachgier; und

 jeder

jeder dieser Gemüthszustände weckt gewisse ihm entsprechende Reihen von Vorstellungen auf. Wenn wir die Organisation des Menschen genauer kennten, als wir sie wirklich kennen; so würden wir vielleicht wissen, daß das Gesetz der Prädisposition der Organe nur ein Zweig des Gesetzes der Aehnlichkeit sey. Bis wir zu einer genauen Kenntniß unserer Organisation gelangen, ist es der Deutlichkeit wegen rathsam, des Gesetzes der Vorherbestimmung der Organen besonders zu erwähnen.

Außer den angeführten Gesetzen der Association gibt es nach den bisherigen Wahrnehmungen kein anderes Gesetz, nach welchem unsere Empfindungen und Vorstellungen sich verknüpfen und erwekken: am wenigsten ein Gesetz der Willkühr, dergleichen Malebranche annahm *). Wie oft bestreben wir uns vergeblich, gewisse Nahmen, oder Gedanken, und Facta zu erwecken! Wir können es nicht, weil keine Vorstellungen in uns vorhanden sind, mit welchen die zu erweckenden in uns beysammen gewesen, oder denen sie ähnlich, oder entgegengesetzt wären; und durch welche man sie also nach den Gesetzen der Association hervorrufen könnte.

Nicht

*) Liv. II. P. I. Chap. V.

Nicht bloß das Aufwecken, sondern auch das Auffassen und Behalten neuer Kenntnisse beruht vorzüglich auf der Art, wie Kenntnisse unter einander zusammenhangen, und sich an andere in uns vorhandene Kenntnisse von selbst anknüpfen, oder absichtlich anknüpfen lassen. Je weniger Kenntnisse unter einander verbunden sind, und in uns ähnliche Kenntnisse vorfinden, an welche sie sich, oder wir sie anschließen können; desto schwerer wird es uns, sie zu fassen, und zu behalten. Eben daher können wir leichter einen ausführlichen Vortrag über eine uns nicht ganz fremde Materie fassen und behalten, als zehn unzusammenhangende Wörter aus ganz unbekannten Sprachen, die mit den von uns erlernten keine Aehnlichkeit haben. Aus demselbigen Grunde werden uns die Anfänge neuer Sprachen und Wissenschaften so schwer, und die Fortgänge so leicht. Die ersten Elemente neuer Sprachen und Wissenschaften finden in uns wenige, oder gar keine ähnliche Worte und Ideen vor, an welche sie sich anknüpfen, und durch welche sie sich festhalten könnten. Wenn wir hingegen erst einen gewissen Vorrath von Wörtern und Ideen gesammelt haben; so trifft jedes neue Wort, jede neue Idee mehrere ähnliche an, an welche sie

sich

sich anknüpfen, und vermittelst welcher sie festgehalten werden. Zum Behalten von Kenntnissen, oder zu ihrer längeren Dauer im Gedächtnisse trägt außer der Verknüpfung derselben mit anderen auch noch die Aufmerksamkeit bey, womit wir sie dem Gedächtnisse anvertraut haben, und dann die seltenere, oder öftere Wiederhohlung derselben. Worte, Ideen, und Facta, auf welche wir zu der Zeit, als wir sie zuerst empfingen, oder vernahmen, eine vorzügliche Aufmerksamkeit wandten, erhalten sich länger, als solche, die wir keiner, oder einer geringen Aufmerksamkeit würdigten. Kenntnisse, die wir absichtlich von Zeit zu Zeit erneuern, dauern länger im Gedächtnisse, als solche, die selten oder nie wieder erwachen, oder wieder erweckt werden. Die Gedächtniß-Kunst der Alten bestand vorzüglich in Vorschriften, wie man neue Ideen an andere geläufige, und tiefgewurzelte Ideen anknüpfen müsse, um sie dadurch desto länger zu bewahren. Auch die Alten erkannten schon, daß frühe, und angemessene Uebungen das einzige Mittel seyen, wodurch alle Vermögen des Gedächtnisses, die Gabe zu fassen, die Gabe zu behalten, und die Gabe,

Kennt-

Kenntnisse willkührlich zu reproduciren, gestärkt werden könnten.

Der Mensch unterscheidet sich durch die Vermögen seines Gedächtnisses von den übrigen Thieren wenigstens eben so sehr, als durch die höhere Vollkommenheit seines Empfindungs-Vermögens. Vielleicht erheben sich aber einzelne Menschen durch ihr Gedächtniß über andere Menschen noch mehr, als gewisse Menschen von gewissen Thieren abstehen. Man kann dieses kaum bezweyfeln, wenn man die Wunder, die von einem Themistokles, Hippias, Cyneas, Hortensius, Cäsar, Mithridat, Hadrian, Johannes Picus und Anderen erzählt werden, mit der Mittelmäßigkeit oder Beschränktheit des Gedächtnisses mancher Menschen vergleicht. Ungeachtet ich glaube, die Vermögen des Gedächtnisses genauer unterschieden zu haben, als sie gewöhnlich unterschieden werden; so bescheide ich mich doch gern, daß ich nur die auffallenden, gleichsam die groben Unterschiede angegeben habe. Die Natur mischt und individualisirt die verschiedenen Vermögen des Gedächtnisses in verschiedenen Menschen auf eine unendlich mannichfaltige Art. Die Einen

zum

zum Beyspiel fassen und behalten vermöge ihrer natürlicher Organisation am leichtesten Beschreibungen natürlicher Cörper: Andere, Reihen von Begebenheiten, oder Stellen aus Dichtern: noch Andere Reihen von Begebenheiten, Stellen aus Dichtern, und selbst Jahrszahlen, aber nicht die Nahmen von Personen. Bisweilen scheint es so gar, als wenn das Gedächtniß so eigensinnig wäre, daß es die Nahmen merkwürdiger Menschen in der Geschichte, nicht aber die Nahmen von lebenden Zeitgenossen leicht fassen und lange behalten könnte. Rousseau behielt gut, was er nicht aufschrieb. So bald er etwas aufgezeichnet hatte, vergaß er es, als wenn das Gedächtniß sich darauf verlassen hätte *).

Die Erfahrung lehrt es von keinem Zweige unsers Empfindungs-Vermögens unwidersprechlicher, als vom Gedächtnisse, daß die Vorzüge und Gebrechen desselben, seine Entwickelung, Abnahme, und Verlöschung von dem Zustande gewisser Organen abhangen. Auch war daher kaum je ein Satz streitender mit der Erfahrung und der gemeinen Meinung, als die Behauptung von Helvetius,

daß

*) Confessions III. 173. Edit. de Neufchatel 1790.

daß unser Gedächtniß nicht so wohl eine Gabe der Natur, als ein Phänomen des Fleißes, und der Ordnung sey. Im frühen Alter ist das Gedächtniß so schwach, daß Kinder, die im dritten Jahre blind wurden, nicht die geringste Vorstellung von Licht und Farben übrig behielten, und Andere, die im sechsten Jahre aus ihrem Vaterlande weggeführt wurden, ihre Volkssprache bis auf das letzte Wörtchen vergaßen. Das Wort-Gedächtniß entwickelt sich früher, als das Sachen-Gedächtniß: das Sachen-Gedächtniß früher, als die Gabe der willkührlichen Erinnerung. In eben dem Verhältnisse, in welchem die Vermögen des Gedächtnisses sich entwickeln, nehmen sie auch wieder ab. Das höhere Alter schwächt in allen Menschen das Gedächtniß: in einigen löscht es dasselbe ganz aus. Von dem Römischen Redner Messala ist es bekannt, daß er aus bloßer Alters-Schwäche alle seine Kenntnisse, selbst die Kenntniß seines eigenen Nahmens einbüßte. Krankheiten, besonders Erschütterungen, und Verletzungen des Gehirns haben dieselbigen Wirkungen. Der berühmte Künstler, Schellenberg von Winthertbur, that in seinem sechszehnten Jahre einen Fall, der ihn nicht bloß aller erworbenen Kenntnisse, sondern auch

aller

aller erworbenen Fertigkeiten beraubte. Er muste wieder gehen, wie reden, lesen und schreiben lernen. In gewissen Personen ist das Gedächtniß periodisch. Sie erinnern sich ihrer Kenntnisse nur in gewissen Stunden des Tages, in anderen nicht. Von den Schlafwandlern besonders weiß man, daß sie gleichsam ein doppeltes Gedächtniß haben. Eins für den Zustand des Wachens und ein anderes für den Zustand des Schlafwandelns. Sie wissen nach dem Erwachen selten oder niemahls, was während des Schlafwandelns mit ihnen vorgegangen ist. Im nächsten Anfall des Schlafwandelns erinnern sie sich vollkommen alles dessen, was in vorhergehenden ähnlichen Zuständen geschah. Die meisten Erschütterungen und Verletzungen des Gehirns, die dem Gedächtnisse schaden, greifen gleichsam nur einzelne Theile desselben an. Die Einen vergessen bloß ihre mathematischen: Andere ihre musikalischen Kenntnisse und Fertigkeiten. Einige büßen die Erinnerungen der letzten Jahre, oder gewisse Sprach-Kenntnisse ein. Unter allen Theilen der Rede werden die Substantiva, und besonders die Nomina propria am ersten und häufigsten ausgelöscht.

Das

Das Gegentheil von Behalten ist Vergessen. So wie nicht alle Kenntnisse, welche das Gedächtniß enthält, demselben gleich tief eingeprägt sind, so verlieren wir auch diejenigen, welche wir vergessen, oder vergessen zu haben glauben, nicht alle in gleichem Grade. Einige Vorstellungen können wir gerade jetzt nicht zurückrufen. Solche Vorstellungen kehren nicht selten einige Augenblicke oder Stunden nachher von selbst zurück. Andere Kenntnisse können wir nie willkührlich erwecken. Wenn sie uns aber wieder vorkommen, so erinnern wir uns, daß wir dieselben vormahls gehabt haben. Noch andere verlieren wir so sehr, daß wir sie nicht allein nicht zurückrufen können, sondern sie nicht einmahl wieder erkennen, wenn sie sich uns abermahls zufällig darbieten. Wir vergessen Manches eine Zeitlang, oder glauben Manches vergessen zu haben, was wir bloß deßwegen nicht zurückrufen können, weil wir mit Ideen beschäftigt sind, die mit den vermeintlich vergessenen in keiner unmittelbaren Verbindung stehen, und uns also zu denselben keinen Zugang verschaffen können. Wenn die Ideen-Reihen, die uns jedesmahl am meisten anziehen, sich ändern oder bisweilen nur etwas von ihrer Lebhaftigkeit ver-

lieren; so erinnern wir uns mancher Dinge wieder, welche wir vergessen zu haben glaubten, und die gleichsam nur auf dem Boden des Gedächtnisses lagen. Auf diese Art kann man es erklären, daß die Menschen sich im späten Alter mancher Dinge erinnern, welche sie lange vergessen zu haben glaubten, und daß Reisende, die in ihre Heimath zurückgekehrt sind, und einer ungestörten Muße genießen, vieles zurückrufen, was das Gedränge der schnell auf einander folgenden merkwürdigen Gegenstände während der Reise ihnen entrückt hatte. Das unwiderherstellbarste Vergessen wäre dasjenige, was entstehen müste, wenn die Organen, welche die Natur zur Aufbewahrung und Erneuerung unserer Kenntnisse bestimmt hat, gänzlich umgewandelt, oder alle Bestandtheile, welche sie zur Zeit der Aufnahme von Vorstellungen enthielten, durch ganz neue ersetzt würden. Gänzlich umgewandelte Organen müsten nothwendig mit allen Bestandtheilen auch die Eindrücke verlieren, die einst auf diese Bestandtheile gemacht worden. Nach den trostreichen Erfahrungen, welche berühmte Aerzte aufgezeichnet haben, scheint es nicht, als wenn irgend ein Eindruck, den die Organen des Gedächtnisses einmahl empfingen, unwiderbringlich verlohren

ginge.

ginge. Fieberkranke nämlich brachten in ihren Paroxysmen Wörter aus fremden Sprachen vor, von welchen sie nach ihrer Genesung sich nicht besinnen konnten, daß sie dieselben jemahls gehört oder gelesen hätten. Nach langem und sorgfältigem Forschen zeigte es sich, daß sie die in der Fieberhitze vorgebrachten Worte in ihrer ersten Kindheit, wie im Vorbeygehen, Ein Mahl hatten aussprechen hören. Wenn unverständliche Worte einer fremden Sprache, welche man nur Ein Mahl ohne Aufmerksamkeit hörte, sich beynahe ein ganzes Menschenleben durch im Gedächtnisse erhielten; warum sollte man nicht hoffen dürfen, daß bey einer künftigen Erneuerung unserer Natur die Tafel unsers Gedächtnisses werde erfrischt, und dadurch in ein lebhaft erleuchtetes Gemählde werde verwandelt werden? Für das gegenwärtige Leben verlieren wir ohne Krankheit und gewaltsame Beschädigungen selbst im schönsten Alter viel mehr Kenntnisse, als die meisten Menschen glauben. Man schätzt den unaufhörlichen und unmerklichen Verlust an Kenntnissen nicht nach Würden, weil wir meistens, wenn wir etwas vergessen, auch die Erinnerung verlieren, daß wir es gewußt haben. Wer sich von der Größe des beständigen Verlustes überzeugen will, der gehe nur

einmahl Excerpte und Aufsätze durch, welche er vor einer Reihe von Jahren gemacht hat. Er wird gewiß viele finden, von welchen er nie glauben würde, daß er sie gemacht hätte, wenn ihn nicht seine eigene Handschrift, und alle übrige Umstände davon überzeugten. Wissenschaftliche Kenntnisse behält man länger, als unzusammenhangende. Und doch lehren viele Beyspiele von Gelehrten, die ein glückliches Gedächtniß besaßen, daß man selbst vor dem sinkenden Alter ganze Wissenschaften vergessen könne, womit man sich in seiner Jugend beschäftigt, und welche man nachher aufgegeben hatte. Wer also von sich selbst, oder von einem Andern zu versichern wagt, daß er nie etwas vergessen habe; der hat sich selbst wenig beobachtet, und die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur wenig kennen gelernt.

Fünfter Abschnitt.

Ueber Einbildungskraft, und Dichtungs-Vermögen.

Die Einbildungskraft ist in allen gebildeten Sprachen von **Bild** benannt worden, weil ihre vornehmste Verrichtung darin besteht, die Bilder sichtbarer Gegenstände zu erhalten, und zu erneuern; und unsichtbare Dinge in die Bilder sichtbarer zu kleiden. Eine andere eigenthümliche Verrichtung der Einbildungskraft ist diese, alle angenehme oder unangenehme Eindrücke und Zustände zu erhalten, und zu erneuern. Alle Menschen endlich sind mehr oder weniger im Stande, die Theile und Eigenschaften wirklicher Dinge zu zerlegen, und aus den zerlegten Elementen der Dinge neue Wesen zusammenzusetzen, die Größe und Gestalten, die Vorzüge und Mängel wirklicher Dinge zu verwandeln, die einen und die anderen bald zu vermehren, und zusammenzutragen, bald zu vermindern und zu zerstreuen, wirkliche und unwirkliche Dinge

anders handeln, leiden, oder auf einander folgen zu lassen, als Dinge je in der wirklichen Natur handelten, litten, oder auf einander folgten: also ganz neue Reihen von Handlungen, Begebenheiten und Erscheinungen, wie neue Wesen zu erfinden. In so fern die Einbildungskraft dieses alles vermag, wird sie schöpferisch, oder Dichtungs-Vermögen genannt. Man durchgehe alle Werke von Künstlern, von Dichtern und anderen Schriftstellern, die mit Recht für Producte der Einbildungskraft gehalten werden. Man wird finden, daß die Geschäfte der Einbildungskraft ganz allein darin bestehen, Bilder sichtbarer Gegenstände, und angenehme, oder unangenehme Eindrücke und Zustände zu erhalten und zu erneuern, aufzulösen und zusammenzusetzen, und dadurch mannichfaltig zu verwandeln.

Die Einbildungskraft ist in verschiedenen Menschen zuerst in Rücksicht auf ihre innere Stärke verschieden. Personen, welche Bilder sichtbarer Dinge, Freuden und Leiden nicht einmahl so lange erhalten, und so lebhaft erneuern und darstellen, als der große Haufe gewöhnlicher Menschen, schreibt man eine matte, oder schwache, oder träge und fro-

frostige Einbildungskraft zu. Von solchen Personen hingegen, welche die Bilder sichtbarer Dinge, angenehme und unangenehme Zustände länger, als die meisten Menschen erhalten, und lebhafter, als diese erneuern und darstellen können, sagt man, daß sie eine starke, feurige, lebhafte Phantasie besitzen. Es finden sich so wohl in der schwachen, als starken Einbildungskraft mancherley Grade. Eine feurige Einbildungskraft setzt unfehlbar eine hohe Empfindlichkeit voraus. Unmöglich kann jemand die Bilder und Eindrücke von Gegenständen, welche er nicht lebhaft empfunden hat, lebhaft erneuern und ausdrücken. Unterdessen sind eine lebhafte Einbildungskraft, und eine hohe Empfindlichkeit nicht immer beysammen. In allen Schwärmern, in vielen Wahnsinnigen und anderen Kranken ziebt die zerrüttete Phantasie gleichsam das ganze, oder den grösten Theil des Empfindungs-Vermögens an sich, und schwächt oder tödtet dadurch die Empfänglichkeit der Sinne, und ihrer Nerven. Wenn die Einbildungskraft von Schwärmern mit den Bildern überirdischer Dinge, mit den Genüssen überirdischer Freuden, oder mit den Vorgefühlen überirdischer Leiden erfüllt ist; so sinken sie in langwierige Ekstasen, während welcher

 ihre

ihre Sinne erstorben sind. Einsiedler ertrugen aus keinem andern Grunde Beschwerden, Märtyrer, aus keinem andern Grunde Leiden, welche die menschliche Natur zu übersteigen scheinen, als weil ihre kranke, und aufgewiegelte Phantasie das Vermögen zu empfinden geschwächt, oder beynahe ausgelöscht hätte. Die grösten Verächter irdischer Güter und Freuden waren meistens solche Personen, welche sie am lebhaftesten hätten genießen können, wenn nicht ihre Einbildungskraft die Organen der Sinne überwältigt, und gleichsam abgespannt hätte.

Die Einbildungskraft unterscheidet sich in verschiedenen Menschen durch die verschiedenen Grade des Umfangs, wie der innern Stärke. In Rücksicht des geringern, oder größern Umfangs wird sie bald weitläuftig, oder enge, und beschränkt, bald fruchtbar und unfruchtbar genannt. Die Einbildungskraft ist weitläuftig, wenn sie, wie die Phantasie eines Homer, Shakespear und Michel Angelo, die mannichfaltigsten Arten von Eindrücken und Bildern lange erhalten, und lebhaft erneuern und darstellen kann. Enge hingegen ist sie, wenn sie nur Eine, oft

be-

beschränkte Art von Bildern und Eindrücken länger, als gewöhnlich, zu erhalten, und lebhafter als gewöhnlich, zu erneuern und auszudrücken vermag. Mahler, die weiter nichts als Blumen, oder Thiere mahlten, Dichter, die sich bloß in Idyllen oder Elegien über das Mittelmäßige erhoben, hatten eine beschränkte Phantasie. Die Beywörter fruchtbar, und unfruchtbar, oder wenig fruchtbar beziehen sich bloß auf den Umfang des Dichtungs-Vermögens. Die schöpferische Phantasie ist fruchtbar, wenn sie in ihren Dichtungen stets neu und unerschöpflich ist, wie die eines Homer und Shakespeare: unfruchtbar, oder wenig fruchtbar, wenn sie in ihren Dichtungen sichtbar andere Muster nachahmt, wie Virgil dem Homer, und Tasso und Voltaire dem Virgil nachahmten.

Eine beschränkte, aber lebhafte Phantasie, wird nach Beschaffenheit der Bilder, und Eindrücke, welche sie lebhaft zu erneuern, und darzustellen im Stande ist, bald eine heitere, lachende, schöne, oder reitzende, bald eine trübe, oder erhabene Einbildungskraft genannt. Anakreon, Moschus, Bion, und Geßner hat-

ten eine reitzende Phantasie, weil sie nur reitzende Gegenstände und Scenen glücklich mahlen oder erdichten konnten. Young besaß eine trübe, Milton, eine erhabene Phantasie, weil dem Einen die Darstellung trauriger und niederschlagender, dem Andern, die Darstellung erhabener Gegenstände und Schauspiele vorzüglich gelang.

Die Einbildungskraft verschiedener Menschen unterscheidet sich nicht bloß durch die verschiedenen Grade des Umfangs, und der innern Stärke, sondern auch der Biegsamkeit. Eine Phantasie ist biegsam, wenn sie von gewissen Bildern und Eindrücken, womit sie beschäftigt, oder erfüllt ist, leicht zu ganz verschiedenen Bildern und Eindrücken übergehen kann: unbiegsam, wenn ihr dieses sehr schwer, oder gar unmöglich wird. Kein Dichter hatte eine so biegsame Einbildungskraft, als Shakespeare, der mit einer solchen Leichtigkeit von den drolligsten Scenen zu den traurigsten, und umgekehrt übersprang, daß nur wenige Leser ihm in diesen Sprüngen ohne Mühe folgen können. Man hat richtig bemerkt, daß eine ungewöhnliche Biegsamkeit der Phantasie bald ein Beweis von vorzüglicher Stärke, und gleichsam Elasticität, bald

von übermäßiger Reitzbarkeit und Schwäche ist. Kinder und Kindern ähnliche Wilde weinen und lachen leicht unmittelbar hintereinander, weil sie so empfänglich oder weich sind, daß sie jedem Eindruck leicht nachgeben.

Die Einbildungskraft kann in verschiedenen Menschen sehr ähnlich seyn, und doch höchst verschiedene Wirkungen hervorbringen, weil ihr Verhältniß zu den übrigen Kräften verschieden ist. In Rücksicht ihres Verhältnisses zur Vernunft und zum Verstande nennt man sie bald regelmäßig, oder geregelt, oder geordnet: bald hingegen unbändig. Regelmäßig, oder geordnet ist die Phantasie alsdann, wenn sie im Ganzen dem überlegenden Verstande gehorcht, wenn sie demselben meistens nur solche Reihen von Bildern darbietet, die den Absichten desselben, und den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit gemäß sind; unbändig, wenn sie den Verstand häufig beherrscht, und ihn entweder von den Gegenständen, über welche er nachdenken wollte, fortreißt, oder ihn durch die Menge und Lebhaftigkeit der Bilder und Eindrücke, welche sie ihm aufdringt, hindert, die Verhältnisse oder Beschaffenheiten derselben richtig wahrzunehmen. Wer

Männer, wie Rousseau, kennen gelernt, oder nur ihre Leben gelesen hat, wird oft erfahren, oder bemerkt haben, daß die Einbildungskraft derselben nicht selten den Verstand überwältigte, oder ihnen eine ruhige und richtige Ueberlegung meistens sehr schwer, oft unmöglich machte.

Dieselbige Einbildungskraft, und dieselbigen Werke der Einbildungskraft werden nach ihren verschiedenen Verhältnissen zu der Stärke, oder Schwäche, der Bildung oder Nicht-Bildung des Verstandes anderer Menschen auf ganz entgegengesetzte Arten geschätzt und bezeichnet. Menschen von einem schwachen, und wenig gebildeten Verstande bewunderten viele Dichtungen als wahrscheinlich, oder nahmen sie als wahr an, die von Personen, welche einen starken und gebildeten Verstand besaßen, als wild, ungeheuer, oder abentheuerlich verworfen wurden. Menschen von einem schwachen oder wenig gebildeten Verstande sind nicht fähig, das Wahre und Falsche, das Wahrscheinliche und Unwahrscheinliche so richtig zu unterscheiden, als Andere, deren Verstand stark und gebildet ist. Den Americanern und Negern fallen selbst widersprechende Göttersagen und andere

Mähr-

Mährchen nicht auf. Die Morgenländer nahmen von jeher viele Dichtungen, als wahr oder wahrscheinlich an, welche die Abendländer als unglaublich verschmähten. Die Dichter, Geschichtschreiber und Reisenden des Mittelalters machten ihre Zeitgenossen viele Wunder glauben, die jetzt nicht einmahl bey den untersten Volks-Classen Eingang finden würden.

Wenn man die ursprünglichen Verschiedenheiten der Einbildungskraft aufsucht und aufzählt, so darf man nicht vergessen, daß das Vermögen, die Bilder sichtbarer Dinge, auch angenehme und unangenehme Eindrücke oder Zustände, lebhaft zu erneuern, mannichfaltig zu verändern, und glücklich darzustellen nicht immer mit der so genannten Gabe des Ausdrucks verbunden ist: das heißt, mit der Gabe, historische und wissenschaftliche Gegenstände, auch Angelegenheiten des menschlichen Lebens in einer schönen und wohlklingenden Sprache vorzutragen. Noch sonderbarer ist es, daß eine vorzügliche Gabe des Ausdrucks nicht immer ähnliche dichterische Talente voraussetzt. Cicero war Einer der grösten Redner und philosophischen Schriftsteller, und ein kaum mittelmäßiger Dichter.

Ueber-

Ueberhaupt fanden sich von jeher unter den berühmtesten Geschichtschreibern, Rednern, und philosophischen Schriftstellern wenige grosse Dichter; und unter den grossen Dichtern, wenige vortrefliche Prosaisten. Wer kann es ergründen, warum Anlagen, die einander so verwandt, wovon die eine sogar die andere vorauszusetzen scheint, so selten beysammen sind?

Eine lebhafte Einbildungskraft ist Eine der schönsten Gaben, oder Eins der gefährlichsten Geschenke der Natur, je nachdem sie mit einem starken und gebildeten, oder einem schwachen und ungeübten Verstande verbunden ist. Malebranche *) machte der starken Einbildungskraft überhaupt Vorwürfe, welche sie nur alsdann verdient, wenn sie einen schwachen und ungebildeten Verstand zur Seite hat. Menschen, die neben einer feurigen Phantasie einen schwachen und ungebildeten Verstand besitzen, umfassen allerdings nur wenige Gegenstände und Gedanken auf einmahl, weil ihre Empfindungen und Vorstellungen so ausserordentlich lebhaft sind. Ihre Ansichten der Dinge

*) Liv. II. Part. III. Ch. 1.

Dinge sind daher meistens eben so einseitig, als ihre Urtheile. Sie fallen in die seltsamsten Meinungen, welche sie mit der grösten Hartnäckigkeit vertheidigen, weil sie glauben, daß das wahr seyn, und anderen Menschen wahr scheinen müsse, was sie sich so lebhaft als wahr vorstellen. Sie ertragen ungern Widersprüche, und sind im Durchschnitt geneigt, ihre Meinungen Anderen aufzudringen, oder diejenigen als ihre Widersacher zu betrachten, die von ihnen in Meinungen abweichen. Alles dieses verhält sich anders in Personen, die neben einer lebendigen Phantasie einen großen Verstand von der Natur erhalten haben. Solche Menschen urtheilen eben so richtig, als sie sich alles, was sie denken, lebhaft vorstellen. Eine Vereinigung beyder Vorzüge ist für alle wichtigen Angelegenheiten des handelnden Lebens nothwendig; und schwerlich gab es irgend einen großen Regenten, oder Feldherrn, oder Staatsmann, und Geschäftsmann, der nicht beyde Vorzüge in ungewöhnlichen Graden besessen hätte. Eine lebendige Einbildungskraft allein bietet alle die Umstände, und Hülfsmittel dar, auf welche man in schwierigen Lagen, und bey schwierigen Unternehmungen Rücksicht nehmen muß, oder deren man

sich

sich bedienen kann, um sich aus den einen glücklich herauszuziehen, und die anderen glücklich durchzuführen. Sie allein verleiht den Nachdruck, und ausdauernden Eifer, wodurch große Schwierigkeiten überwunden werden.

Menschen von feuriger Phantasie und schwachem Verstande verdienen ferner den Vorwurf, daß sie das Wenige, was sie überschauen, selten oder niemahls richtig sehen. Die ersten ungünstigen Eindrücke der Dinge machen sie unfähig, die Vorzüge; die ersten günstigen, die Mängel derselben aufzusuchen und richtig zu schätzen. In den meisten Fällen begnügen sie sich nicht einmahl damit, Gegenstände nur von Einer Seite zu betrachten. Sie tragen überdem noch in Dinge, für welche sie eingenommen worden sind, manche Vorzüge, in andere, wider welche sie sich haben einnehmen lassen, manche Mängel hinein, die in den Dingen nicht vorhanden sind. Menschen, die mit einer feurigen Phantasie einen durchdringenden Verstand vereinigen, können es freylich auch nicht hindern, daß nicht die ersten günstigen oder ungünstigen Eindrücke der Dinge sie in einem gewissen Grade ungeneigt, und selbst unfähig

fähig machen, die Mängel, oder Vorzüge derselben wahrzunehmen. So bald sie aber auf dieses Gebrechen der menschlichen Natur aufmerksam werden, so setzen sie sich fest vor, und führen den gefaßten Vorsatz standhaft aus, sich nicht durch die ersten Eindrücke für oder wider Etwas einnehmen zu lassen, sondern an allen Dingen, die zuerst gefallen, auch ihre Mängel, und noch mehr an solchen, die zuerst mißfallen, ihre Vorzüge aufzusuchen. Je stärker und gebildeter der Verstand von Menschen ist, desto bereitwilliger sind sie, und desto leichter wird es ihnen, einen jeden Gegenstand der sinnlichen Beschauung, und der geistigen Betrachtung von allen Seiten zu untersuchen, und sich weder für, noch wider etwas blindlings einnehmen zu lassen.

Menschen, die eine hohe Empfänglichkeit und feurige Phantasie neben einem geringen, oder mittelmäßigen, und ungebildeten Verstande besitzen, empfinden gegenwärtige Güter und Uebel lebhafter, stellen sind abwesende Güter und Uebel lebhafter vor, als Andere. Sie begehren und verabscheuen also auch heftiger, und sind allen Gefahren übermäßiger Leidenschaften um desto mehr ausgesetzt,

da sie den Werth und Unwerth der Dinge nicht richtig schätzen, und die Gewalt ihrer Empfindungen, Begierden und Verabscheuungen nicht durch das Gegengewicht eines starken und gebildeten Verstandes mäßigen können. Die Einen werden von unwiderstehlichem Zorn, und Rachgier, die Anderen von Habsucht, Ehrgeitz, Ruhmbegier, Herrschsucht, oder Religions-Eifer hingerissen. Alle ohne Ausnahme opfern ihren unbezwinglichen Leidenschaften nicht bloß ihre eigene, sondern auch die Wohlfahrt ganzer Länder und Erdtheile auf.

Man kann nicht läugnen, daß aus einer hohen Empfänglichkeit, und einer lebhaften Phantasie heftige Begierden und Verabscheuungen entspringen. Eben so wenig kann man läugnen, daß heftige Begierden und Verabscheuungen unsägliches Unglück über das menschliche Geschlecht gebracht haben, und bringen werden. Allein man muß läugnen, daß die Gefahren und Uebel übermäßiger Leidenschaften einer vorzüglichen Empfindlichkeit und feurigen Phantasie zur Last gelegt werden können. Man muß vielmehr in den meisten Fällen, wo übermäßige Leidenschaften geschadet haben, entweder einen Mangel von sympa-

theti-

thetischen und sittlichen Gefühlen und Trieben, oder einen Mangel von starkem und gebildetem Verstande als die Ursache davon anklagen. Wenn derselbige Grad von Empfindlichkeit und Einbildungskraft, der in den Geisseln der Völker unvernünftigen Zorn und Rachgier, oder alles niederwerfenden Ehrgeitz, Ruhm- und Eroberungssucht, oder Bekehrungssucht und Verfolgungs-Geist entzündete, mit einem theilnehmenden menschlichen Herzen, und einem starken gebildeten Verstande verbunden gewesen wäre; so würde er die reinste und feurigste Vaterlandsliebe und Menschenliebe hervorgebracht, Künste und Wissenschaften oder Gewerbe, Verfassungen und Verwaltungen von Staaten vervollkommt, und dadurch ganze Länder und Erdtheile beglückt haben.

Der letzte Vorwurf, den man Menschen von einer feurigen Einbildungskraft zu machen pflegt, ist dieser, daß sie unaufhörlich genießen wollen, daß sie beständig abwechselnden Vergnügungen und Zerstreuungen nachjagen, und darüber ihre Berufs-Geschäfte vernachlässigen: daß sie, wo möglich, nur solche Arbeiten wählen, die unmittelbar Vergnügen gewähren: daß sie endlich keiner

regelmäßigen, anhaltenden, und änstrengenden Arbeiten fähig seyen.

Bey diesem Vorwurfe hatte man gemeiniglich einzelne Dichter und Künstler, oder einzelne Männer und Weiber des Vergnügens im Sinne, die neben einer lebhaften Phantasie viel Sinnlichkeit, und einen verhältnißmäßig schwachen, oder wenig gebildeten Verstand besaßen. Nicht nur frey von diesem Vorwurfe, sondern des entgegengesetzten Lobes würdig sind alle diejenigen Personen, die mit einer starken Phantasie einen starken und gebildeten Verstand vereinigen. Gerade diese Menschen, und nur diese Menschen sind der grösten und anhaltendsten Anstrengungen in allen Arten von Geistes-Arbeiten fähig.

Die Gewalt der Einbildungskraft über alle Theile der menschlichen Natur ist so groß, daß man berechtigt ist, die wunderbarsten und beynahe unglaubliche Erscheinungen aus derselben abzuleiten. Nach den Zeugnissen der grösten Aerzte gab sie gemeinen Nahrungsmitteln, oder anderen unwirksamen Dingen die Kräfte der stärksten Arzneyen,

neyen, und nahm wieder den stärksten Arzneyen ihre Kraft. Beflügelt von Hoffnung, oder von Schrecken empört, heilte sie unheilbare Krankheiten, Stummheit und Lähmungen. Wenn sie hingegen von traurigen Bildern und Vorempfindungen geschlagen wurde; so brachte sie unleidliche Schmerzen, schnelles Alter, Contusionen, Geschwulste oder Geschwüre hervor, oder tödtete augenblicklich *).

So unermeßlich die Gewalt der Einbildungskraft von gewissen Seiten ist, so beschränkt ist sie von anderen. Wir können uns kein deutliches Bild von einem hundertseitigen, oder hunderteckigen Cörper machen, ungeachtet der Verstand die Eigenschaften desselben genau bestimmen kann. Wir sind bey weitem nicht im Stande, bekannte mit den Sinnen empfundene Gegenstände verhält-

*) *Tissot* III. 307. 336. 37 *Lorry* II. 100. *Boerhave* II. 543. 552. 53. *Heinrict ab Heer* observ. p. 74. *Schenkii* Observ. p. 2. Miscell. Naturae Curios. II. 221. 22. 233. 64. 65. 401. III. 75. 76. IV. 204. VI. 345. X. 400. Ephemerid. Natur. Curiosorum VI. 213. 15. VII. 181. 183. IX. 12.

hältnißmäßig nach allen Richtungen hin so sehr zu vergrößern, als man glauben sollte. Alle Menschen kennen kleine, oder mittelmäßige Wasserflächen, kleine oder mittelmäßige Berge, und pyramidalische Cörper aus eigener Erfahrung. Man sollte glauben, daß es der Phantasie leicht werden müste, die einen willkührlich auszudehnen, und die andern zu erhöhen. Und doch bezeugen die meisten Reisenden, daß sie sich das Weltmeer nicht so ausgebreitet, die Helvetischen Alpen oder die Aegyptischen Pyramiden nicht so groß und hoch gedacht, als sie dieselben beym ersten wirklichen Anblick gefunden hätten.

Sechster Abschnitt.

Ueber Vernunft, oder Abstractions-Vermögen.

In allen nicht ganz ungebildeten Sprachen wurden Vernunft und Verstand nicht nur von den übrigen Denkkräften des Menschen, sondern auch von einander unterschieden, und beyde wurden als die höheren Erkenntnißkräfte betrachtet. Man begriff unter diesen Wörtern das so genannte Abstractions-Vermögen, das heißt, das Vermögen, allgemeine oder abgezogene Begriffe zu bilden, und die Dinge in Arten und Gattungen abzutheilen: ferner das Vermögen zu urtheilen, zu schließen, nachzudenken, und Begierden oder Verabscheuungen zu mäßigen, oder zu überwinden. In keiner Sprache war die Bedeutung der Ausdrücke Vernunft, und Verstand bestimmt. Vielmehr eignete man in allen Sprachen dieselbigen Verrichtungen bald dem Verstande, bald der Vernunft zu. Man nannte dieselbigen Personen und

Handlungs-Arten bald vernünftig, und unvernünftig, bald verständig und unverständig. Ich glaube nicht, daß man diese Unbestimmtheit und Verwechslung der Wörter Vernunft und Verstand in langer Zeit werde heben können. Man muß sie ertragen, und sich nur bemühen, die Kräfte, welche man durch beyde ausdrückt, so genau, als möglich, zu unterscheiden. Wenn es in meiner Macht wäre, den Redegebrauch zu fixiren; so würde ich das Wort Vernunft bloß darauf einschränken, daß es Abstractions-Vermögen bezeichne.

Die Bildung eines jeden allgemeinen Begriffs setzt nothwendig drey von einander verschiedene Verrichtungen voraus. Man muß zuerst mehrere ähnliche Dinge, und unter diesen ähnlichen Dingen gemeinschaftliche Aehnlichkeiten, oder Merkmahle wahrnehmen. Der Begriff von Mensch, Thier, Baum, u. s. w. konnte nicht eher entstehen, als bis man mehrere Menschen, Thiere, Bäume, u. s. w. beobachtet, und eine, oder mehrere gemeinschaftliche Aehnlichkeiten zwischen denselben entdeckt hatte. Die Wahrnehmung gemeinschaftlicher Aehnlichkeiten zwischen mehreren ähnlichen Dingen ist nicht hinreichend zur Bildung eines

abge-

abgezogenen Begriffs. Man muß die wahrgenommenen Aehnlichkeiten mehrerer Dinge von den Unähnlichkeiten absondern, wodurch sich selbst gleichartige Dinge, z. B. mehrere Menschen, Thiere, Bäume, u. s. w. von einander unterscheiden. Vollendet endlich werden allgemeine Begriffe dadurch, daß man die wahrgenommenen und abgesonderten Aehnlichkeiten mehrerer Dinge in Eins verbindet, oder zu Einem Ganzen zusammenknüpft. Der Begriff von Mensch, Tugend, u. s. w. ward nicht eher vollendet, als bis man die wahrgenommenen und abgesonderten Merkmahle, oder Aehnlichkeiten aller Menschen, Tugenden, u. s. w. in Einen Begriff gesammelt hatte. Allgemeine Ausdrücke sind das Band, wodurch die Merkmahle aller Dinge einer Art oder Gattung, welche die Bestandtheile allgemeiner Begriffe ausmachen, zusammengehalten werden. Die Begriffe von Arten und Gattungen wurden mit gleichem Grunde so wohl allgemeine, als abgezogene Begriffe genannt: allgemeine, weil sie die, vielen ähnlichen Dingen gemeinen, oder gemeinschaftlichen Merkmahle enthalten: abgezogene, weil man die wahrgenommenen gemeinschaftlichen Merkmahle in Gedanken von der viel größern Zahl von Verschiedenheiten absondern muß,

wodurch die ähnlichsten Dinge von einander abweichen.

Es ist aller Erfahrung zufolge viel leichter, die gemeinschaftlichen Merkmahle von Dingen, die den äußeren Sinnen vorschweben, wahrzunehmen und abzusondern, als die von Gegenständen, welche nicht in die äußeren Sinne fallen; und eben daher wurden die den Menschen umgebenden Objecte in allen Sprachen früher mit allgemeinen Ausdrücken belegt, als die in uns vorhandenen, oder vorgehenden Kräfte, Kraft-Aeußerungen, und Veränderungen. Es ist bald schwerer, die Verschiedenheiten von Dingen, welche man bisher als gleichartig betrachtete: bald hingegen schwerer, die gemeinschaftlichen Aehnlichkeiten von Dingen, welche man als durchaus verschieden, oder ungleichartig ansah, wahrzunehmen und abzusondern. Die Begriffe und Ausdrücke von Gestirn, Empfindung, Vorstellung, u. s. w. waren früher da, als man die verschiedenen Arten von Gestirnen, Empfindungen und Vorstellungen unterschied. Hingegen entdeckte man die gemeinschaftlichen Merkmahle aller Cörper, oder Substanzen, oder Wesen, also auch die allgemeinen Begriffe von Substanz, Cörper, und

und Wesen später, als die gemeinschaftlichen Aehnlichkeiten der verschiedenen Arten und Gattungen von Dingen, die unter diesen Begriffen zusammengefaßt werden.

Die Vernunft ist um desto stärker, je leichter sie die schwersten; und um desto schwächer, je schwerer sie die leichtesten allgemeinen Begriffe selbst bilden, oder verstehen kann. Auch in den Thieren findet sich ein Anfang oder Schattenbild von Absonderungs-Vermögen. Die Thiere unterscheiden verschiedene Dinge, und von ähnlichen erwarten sie ähnliche Wirkungen: z. B. von ähnlichen Nahrungsmitteln, ähnlichen Drohungen, oder Schmeicheleyen in Mienen, Worten und Geberden. Die Thiere würden beydes, besonders das letztere nicht können, wenn sie nicht Aehnlichkeiten wahrnähmen, die Aehnlichkeiten der Dinge von den Verschiedenheiten absonderten, und jene auf eine gewisse Art in allgemeine Bilder sammelten. Allem Vermuthen nach enthalten die allgemeinen Bilder, welche die Thiere von ähnlichen Dingen haben, bloß einige wenige von den am meisten in die Sinne fallenden Merkmahlen. Wahrscheinlich sind diese gemeinschaftlichen Merkmahle nicht so genau von den Verschieden-

heiten

heiten abgesondert, und nicht so genau in eins verbunden, als im Menschen. Fast gewiß kann man behaupten, daß die Thiere nicht im Stande sind, die gemeinschaftlichen Merkmahle unsinnlicher Dinge wahrzunehmen, und allgemeine Begriffe von denselben zu bilden.

Es braucht keines Beweises, daß einzelne Menschen sich durch das Maaß des Absonderungs-Vermögens, wie einer jeden andern Kraft von einander unterscheiden. Eben so bekannt ist es, daß ganze Völker ihre Alters-Stuffen, wie einzelne Menschen haben, und daß die geistvollsten Nationen in ihrer Kindheit und frühen Jugend nicht so viele allgemeine Begriffe und Ausdrücke haben, als mit dem Entstehen und Fortschreiten der wissenschaftlichen Cultur gebildet werden. Weniger bekannt ist es, daß alle dunkelfarbige und häßlich gebildete Völker, besonders die Americaner, bey weitem nicht eine solche Abstractions-Gabe besitzen, als die weißen und schönen, vorzüglich die Europäischen Nationen. Die ursprüngliche Schwäche des Abstractions-Vermögens der Americanischen, Sibirischen und anderer diesen ähnlichen Völker äußert sich zuerst durch eine un-

gleich

gleich größere Armuth an allgemeinen Begriffen und Ausdrücken, als man jemahls in den Nationen, und Sprachen unsers Erdtheils, selbst zu den Zeiten ihrer grösten Rohheit, wahrgenommen hat. In den Sprachen der Californier und anderer Americanischen Wilden findet man nicht allein keine Wörter für die Begriffe von Gott, Geist, Seele, Zeit, Dauer, Wesen, Substanz, Materie, Cörper, u. s. w., sondern nicht einmahl für die von Tugend, Gerechtigkeit, Dankbarkeit, ja so gar nicht einmahl für die von Leben und Tod, von Wetter, Zeit, Hitze, Kälte, Glied, Freund, Freundschaft, Feindschaft, u. s. w. also nicht für Vorstellungen, von welchen wir glauben, daß sie dem vernünftigen menschlichen Wesen nie mangeln könnten *). Die Schwäche des Abstractions-Vermögens verräth sich in den genannten Völkern und ihren Sprachen noch mehr durch die Abwesenheit von allgemeinen Ausdrücken, wodurch ganze Arten und Gattungen von Dingen, oder von Eigenschaften der Dinge, oder irgend ein Handeln und Leiden überhaupt im Allgemeinen bezeichnet wird.

Die

*) Beger Beschreibung von Californien S. 180. 190. 191. *Condamine* p. 54.

Die Hauptwörter drücken beständig gewisse zufällige Beschaffenheiten aus, die nicht allen Dingen einer Art zukommen; und die Zeitwörter gewisse Zufälligkeiten, die nicht immer mit einem Handeln oder Leiden verbunden sind. Die Californier haben keine Worte für Vater, Mutter, und Bruder, für Kopf, Stirn, und Nase. Die Worte, welche Vater, Mutter, u. s. w. bezeichnen, drücken zugleich mein, oder dein, oder unser, u. s. w. Vater, Mutter, u. s. w. aus *). Die Abiponen sind nicht im Stande, Wunde überhaupt anzudeuten. Sie belegen eine Wunde mit ganz verschiedenen Ausdrücken, je nachdem sie entweder durch die Zähne von Menschen und Thieren, oder durch Messer und Schwerdt, oder durch Lanze und Pfeil beygebracht worden **). Den Lappen mangelt es durchaus an einem allgemeinen Ausdruck für Rennthier. Dagegen haben sie eine Menge von Wörtern, wodurch Rennthiere von einem gewissen Alter, oder einem gewissen Geschlecht, oder von einem gewissen Gebrauch bezeichnet werden ***). Auf dieselbige Art verhält es sich mit den Zeitwör-

tern.

*) Beger S. 179. 181.

**) *Dobrizhofer* Historia de Abiponibus II. 185.

***) Hogström Beschr. von Lappland S. 91.

kern. Die Huronen haben kein Wort für Essen überhaupt. Sie benennen das Essen mit eben so verschiedenen Wörtern, als es genießbare Dinge gibt *). Sie bezeichnen das Sehen ganz anders, je nachdem das gesehene Object entweder lebendig, oder nicht lebendig, u. s. w. ist. Die Grönländer drücken das Fischen, und die Mongolen das Machen durch ganz verschiedene Wörter aus, je nachdem die Fische, die gefangen, und die Gegenstände, welche gemacht werden, sich abändern **). Völker, welche sich nie bis zu allgemeinen Begriffen ganzer Arten und Gattungen von Dingen erhoben, die beständig bey der Wahrnehmung zufälliger Beschaffenheiten stehen blieben, welche mäßige oder kleine Unter-Abtheilungen von Dingen mit einander gemein hatten, waren unläugbar nicht mit einem solchen Abstractions-Vermögen begabt, als die ursprünglichen Nationen unsers Erdtheils, welche von Anbeginn an richtige Begriffe von Arten und Gattungen der Dinge bildeten, und dann die zufälligen Aehnlichkeiten und Ver-

*) *Charlevoix* Journal historique d'un Voyage de l'Amerique septentrionale p. 197.

**) Cranz Beschr. von Grönland S. 278. *Du Halde* Descript. de la Chine IV. 78. 79.

Verschiedenheiten derselben durch Adjectiva und Adverbia bezeichneten.

Die menschliche Vernunft bildet aus Empfindungen und Vorstellungen, welche die Sinne ihr liefern, zwar zu nützlichen Absichten, aber ganz eigenmächtig allgemeine Begriffe, die keinen wirklichen Dingen außer uns entsprechen, und entsprechen sollen, deren Richtigkeit also auch nicht, wie die Wahrheit aller Begriffe von wirklichen Dingen, darauf beruht, ob sie mit dem, was man in wirklichen Dingen wahrgenommen hat, übereinstimmen. Von dieser Art sind die Begriffe der reinen Mathematik von Linien, Figuren, und Solidis. Diese Begriffe sind wahr, wenn es auch gar keine Linien, Figuren und Solida in der wirklichen Natur gibt, die denselben entsprechen. Man prüft ihre Wahrheit nicht darnach, ob sie mit den Linien, Figuren und Solidis in der wirklichen Welt übereinstimmen, sondern man prüft die Eigenschaften von wirklichen Linien, Figuren und Solidis nach ihrer Uebereinstimmung mit den Begriffen der reinen Mathematik. Die Merkmahle, welche sie enthalten, und die Definitionen, die davon gegeben werden, werden von allen

Men=

Menschen, die dergleichen Merkmahle und Definitionen zu fassen im Stande sind, ohne Widerrede als richtig anerkannt. In so fern die Vernunft unabhängig von aller Erfahrung, und ohne alle Rücksichten auf das Daseyn, und die Beschaffenheiten wirklicher Dinge allgemeine Begriffe bildet, wird sie reine Vernunft; und die von ihr gebildeten Begriffe werden reine Begriffe, Begriffe der reinen Vernunft genannt.

Die Wahrheiten der reinen Mathematik enthalten oder drücken die Verhältnisse reiner Vernunft-Begriffe aus. Sätze sind reine Sätze, Sätze a priori, wenn sie nicht durch Induction, oder Analogie gebildet worden, sondern wenn der Zusammenhang der von einander bejaheten, oder der Widerspruch der von einander verneinten Ideen ohne Rücksicht auf Erfahrung einleuchtet, und von allen vernünftigen Menschen anerkannt, das Gegentheil solcher Sätze aber als undenkbar verworfen wird. In so fern der Mensch solche Sätze bilden und fassen kann, schrieb man ihm von jeher reine Vernunft, oder reinen Verstand zu.

Die Wahrheiten der reinen Vernunft, und die Wahrheit der menschlichen Erkenntniß überhaupt gründet sich zuletzt auf gewisse Allgemein-Sätze, welche man bald Axiomen der reinen Mathematik, bald Grundsätze des menschlichen Denkens, bald ewige Vernunft-Wahrheiten nennt. Solche Axiomen sind: daß ein jedes Ding sich selbst gleich ist: daß ein Ding nicht zugleich seyn, und nicht seyn kann: daß das Ganze größer, als ein jeder seiner einzelnen Theile ist: daß zwey Dinge, die einem dritten gleich sind, unter einander gleich sind, u. s. w. Diese Grundsätze unterscheiden sich von anderen nothwendigen Sätzen darin, daß sie nicht bloß unabhängig von aller Erfahrung gewiß, ja gewisser, als alle Erfahrung sind, sondern daß auch ihre Wahrheit ohne allen Beweis, oder unmittelbar aus der bloßen wahrgenommenen Uebereinstimmung der von einander bejahten Ideen einleuchtet. Die Fähigkeit, solche Axiomen durch unmittelbare innere Anschauung zu erkennen, erhielt gleichfalls bald den Nahmen der reinen Vernunft, bald den des reinen Verstandes.

Die Freunde der reinen Vernunft begnügten sich nicht mit der Erkenntniß solcher reinen Begriffe,

griffe, solcher nothwendigen Sätze und Grundsätze, als von welchen ich eben geredet habe. Sie behaupteten auch eine reine Vernunft, oder einen reinen Verstand, der Begriffe von wirklichen Dingen unabhängig, oder vor aller Erfahrung besitze, oder bilde; und der die Verhältnisse solcher reinen Begriffe von wirklichen Dingen in reinen, nothwendigen, und von aller Erfahrung unabhängigen Sätzen darlegen könne. In neueren Zeiten redete man nicht bloß von einer reinen theoretischen, sondern auch von einer reinen praktischen Vernunft; und setzte beyde häufig einander entgegen. Die Freunde der Erfahrung läugneten das Daseyn einer reinen Vernunft, und eines reinen Verstandes, die richtige Begriffe von wirklichen Dingen unabhängig von aller Erfahrung besäßen, oder von wirklichen Dingen ohne Rücksicht auf Erfahrung der Wahrheit gemäß etwas behaupten und läugnen könnten. Man glaubte schon oft den Streit über das Daseyn einer reinen Vernunft und eines reinen Verstandes, die vor aller Erfahrung Begriffe von wirklichen Dingen hätten, und unabhängig von aller Erfahrung von wirklichen Dingen etwas behaupten oder läugnen könnten, entschieden zu haben; und doch erneuerte sich der Streit bestän-

dig wieder. In neueren Zeiten siegte unter den Deutschen die reine Vernunft, welche sich anmaaßt, das Wirkliche ohne Erfahrung zu erkennen, eine Zeitlang ob. In Britannien lag sie unter, ohne ihre Ansprüche aufzugeben. In Frankreich wußte man seit einem Jahrhundert kaum mehr, daß eine reine Vernunft jemahls solche Ansprüche gemacht habe, als noch jetzt von einem großen Theile deutscher Philosophen für unbestreitbar gehalten werden.

Schon die Alten unterschieden theoretische und praktische Vernunft *). Jene, sagten sie, untersucht die Natur verborgener und wissenswürdiger Dinge: diese, die Verhältnisse der Dinge zu uns, ob sie angenehm oder unangenehm, nützlich oder schädlich, gut, oder böse sind. Die Vollendung der erstern nannte man Weisheit, und setzte diese in die Wissenschaft der wissenswürdigsten Dinge. Die Vollendung der andern nannte man Klugheit, deren Hauptwerk darin bestehe, gut zu überlegen, und zu wählen, oder das zu Viel, und zu Wenig in den Leidenschaften zu mäßigen und zu ergänzen.

*) *Aristot.* Ethic. V. 7. VI. c. 13. *Plutarch.* de virt. moral. T. VII. p. 744-746. Edit. *Reiskii.*

gänzen. Viele weise Männer, setzte man hinzu, besaßen keine Lebensklugheit. Viele Kluge verdienten den Nahmen der Weisen nicht.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Unterschiede der Menschen, welche zur Eintheilung der theoretischen und praktischen Vernunft, der Weisheit und Klugheit Anlaß gaben, bloße Folgen der verschiedenen äußeren Lagen von Personen waren. Es ist vielmehr beynahe gewiß, daß einige Menschen vermöge natürlicher Anlagen mehr geneigt und fähig sind, sich mit solchen Begriffen und den Verhältnissen solcher Begriffe zu beschäftigen, welche keine unmittelbare Beziehung auf das handelnde Leben haben: daß Andere hingegen eine überwiegende Neigung und Tüchtigkeit zu solchen Kenntnissen und Arbeiten besitzen, wodurch wir unmittelbar uns selbst, und Andere glücklich oder unglücklich, besser oder schlechter machen. Wer kann bestimmen, ob diese verschiedenen Richtungen menschlicher Naturen allein aus einer ursprünglichen Verschiedenheit der Denkkraft, welche man Vernunft nennt, oder zugleich aus natürlichen Verschiedenheiten der Anlagen des Cörpers, und des Gemüths entstehen? Wenn zwey Menschen

 auch

auch gleiche Anlagen des Geistes hätten, und der Eine schwach, kränklich, schüchtern und Ruhe liebend, der Andere stark, gesund, muthig, und unruhig thätig wäre; so würde der Eine sich wahrscheinlich durch seine theoretische, der Andere, durch die so genannte praktische Vernunft auszeichnen. Der Eine würde sich der Erforschung und Erweiterung der Wissenschaften widmen. Der Andere würde sich in das Gewühl der Welt, und der Geschäfte stürzen: würde Menschen und menschliche Angelegenheiten richtiger beurtheilen, jene besser lenken, diese besser betreiben, als Andere von gleichem Geiste, die von Cörper und Gemüth anders organisirt wären.

Der Ausdruck gesunde Vernunft findet sich in allen Sprachen. Mehrere Schulen alter Weltweisen redeten von einer richtigen, und vollendeten Vernunft *). Die neueren Schulweisen hingegen unterschieden subjectivische und objectivische Vernunft.

Unter gesunder und richtiger Vernunft verstand man eben das, was man auch gesunden, oder richti-

*) Recta ratio, perfecta ratio, λογος ορθος, τελειος.

richtigen Verstand nannte (rectum ingenium): ein natürliches Vermögen, das Wahre und Falsche, das Gute und Böse richtig zu unterscheiden. Wenn dieses Vermögen durch anhaltende Uebung eine hohe Ausbildung erhalten hatte; so nannte man es bald eine vollendete Vernunft, bald einen gebildeten Verstand. Das Vernunft-Vermögen im Menschen erhielt den Nahmen der subjectivischen Vernunft. Unter objectiver Vernunft stellte man sich bald die nothwendigen Grundsätze des Denkens vor, bald den ganzen Inbegriff von Kenntnissen, welche wir durch den Gebrauch unserer Denkkräfte erwerben können. In der letzten Bedeutung setzte man der objectiven Vernunft die Offenbarung entgegen. Auf die erste Bedeutung beziehen sich die Worte vernunftmäßig, vernunftwidrig, und über die Vernunft erhaben; lauter Ausdrücke, die sich selbst erklären, so bald man weiß, was unter objectiver Vernunft verstanden wird.

Siebenter Abschnitt.

Ueber Verstand, oder das Vermögen zu urtheilen, zu schließen, zu überlegen, und nach Ueberlegung zu handeln.

Wenn man sich unter Vernunft das Abstractions-Vermögen denkt; so kann das Wort Verstand nichts anders bedeuten, als das Vermögen zu urtheilen, zu schließen, zu überlegen, und vielleicht auch, nach Ueberlegung zu handeln. Urtheilen heißt die Verhältnisse von zwey: schließen, die Verhältnisse von drey: überlegen, oder nachdenken, die Verhältnisse einer unbestimmten Zahl von Ideen wahrnehmen, oder aufsuchen. Urtheile, die durch Worte, oder andere Zeichen ausgedrückt sind, nennt man Sätze. Die Sätze sind eben so verschieden, als die Begriffe, die von einander bejaht oder verneint werden. Es gibt also besondere, und allgemeine Sätze, Erfahrungs-Sätze, und Sätze der reinen Vernunft. Die allgemeinsten Sätze werden Grundsätze, oder Principien genannt.

Wir

Wir können keinen allgemeinen Begriff bilden, ohne zu urtheilen, und zu schließen. Die Bildung oder Bestimmung mancher allgemeiner Begriffe, z. B. von Gedächtniß und Einbildungskraft, von Vernunft und Verstand, von Tugend und Laster, u. s. w. setzt anhaltendes und oft wiederhohltes Nachdenken voraus. Wahrscheinlich ist es also eine und eben dieselbige Kraft im Menschen, welche urtheilt und schließt, allgemeine Begriffe bildet, überlegt, und nach Ueberlegung handelt. Wenn diesem auch so ist, so haben wir doch hinlängliche Ursachen, die verschiedenen Verrichtungen ein und eben derselbigen Kraft sorgfältig abzusondern. So wie man urtheilen kann, ohne zu schließen; so kann man urtheilen und schließen, ohne allgemeine Begriffe zu bilden, oder nachzudenken und nach Ueberlegung zu handeln.

Alle vollkommnere Thiere urtheilen und schließen: d. h. nehmen die Verhältnisse zwischen zwey oder drey Gegenständen und Vorstellungen wahr. Ohne die Fähigkeit zu urtheilen und zu schließen würden die Thiere ungleichartige Dinge nicht unterscheiden, gleichartige nicht wieder erkennen, und von ähnlichen Dingen nicht ähnliche Wirkungen

 erwar-

erwarten. Man muß so gar einzelnen Thier-Geschlechtern, und noch mehr einzelnen glücklich gebohrnen Thieren einen Anfang von Ueberlegung zuschreiben *). Wenn aber auch die Thiere die Verhältnisse von zwey, drey und mehreren Ideen wahrnehmen; so unterscheiden sie sich doch vom Menschen beständig darin, daß die Ideen, deren Verhältnisse sie erkennen, nur besondere Ideen sind. Unter allen Thieren der Erde ist der Mensch allein im Stande, die Verhältnisse von zwey, drey, und mehreren allgemeinen Begriffen zu erkennen.

Der Verstand wird nach den verschiedenen Graden seiner Bildung, seiner Stärke, seines Umfanges und anderer Vorzüge, oder Gebrechen mit mancherley Nahmen und Beynahmen belegt. Alle diese Benennungen beziehen sich mehr oder weniger auf das, was man in allen Sprachen gemeinen Menschen-Verstand genannt hat **). Gemeiner

*) Einzelne merkwürdige Beyspiele von thierischer Ueberlegung erzählen St. Foix, Memoires IV. 171. Beattie, Dissertations moral and critical p. 63. *De Grandpré* Afrique I. p. 23-32. et sq.

**) Sensus communis, sens commun.

meiner Menschen-Verstand bedeutet das Vermögen zu urtheilen, zu schließen und nachzudenken in dem Maaße, und dem Grade der Bildung, in welchem sich diese Vermögen in den meisten gut organisirten, weder sorgfältig erzogenen, noch sorgfältig unterrichteten Menschen finden. Man redete vom gemeinen Menschen-Verstande nie mehr, als in neueren Zeiten in Schottland. Die Schottischen Weltweisen wollten die speculirende Vernunft, welche Hume zu einem so gefährlichen Feinde der Wahrheit gemacht hatte, von ihrem Richterstuhle herunterwerfen, und den gemeinen Verstand darauf erheben. Sie setzten deßwegen den gemeinen Menschen-Verstand der speculirenden Vernunft, und die Aussprüche des gemeinen Menschen-Verstandes den Grübeleyen der letztern entgegen. — Wenn Menschen nicht einmahl das gemeine Maaß, und die gemeine Bildung des Verstandes besitzen, so wirft man ihnen einen schwachen, und rohen oder ungebildeten Verstand vor.

Personen, die leichter und schneller urtheilen, schließen, und überlegen, als der große Haufe der Menschen, besitzen glücklichen Mutterwitz *).

Scharf-

*) Ingenium, esprit.

Scharfsinn, scharfer oder durchdringender Verstand *) sagt mehr, als Mutterwitz. Scharfsinnig sind ganz allein diejenigen, die häufig neue Verhältnisse, und zwar solche Verhältnisse, entweder Uebereinstimmungen, oder Widersprüche, Aehnlichkeiten oder Verschiedenheiten von Ideen entdecken, die dem gemeinen Verstande der Menschen verborgen blieben, und nicht bloß zum Lachen, sondern zum Nachdenken reitzen. Scharfsinn ist zwar oft, aber doch nicht immer mit Tiefsinn verbunden **). Tiefsinn drückt eine ungewöhnliche Gabe nachzudenken aus; und diejenigen verdienen daher den Nahmen von Tiefsinnigen, welche anhaltender und mit größerer Anstrengung, als Andere, über wichtige Gegenstände nachdenken, den oft abgebrochenen Faden der Meditation von neuem aufnehmen, und so lange fortführen können, bis ihr Gegenstand auf eine gewisse Art erschöpft ist. Die unverkennbaren Früchte des Tiefsinns sind ungewöhnlich lange Reihen

*) Acumen ingenii, ſagacitas, im Französischen penetration, esprit penetrant, ſagacité, im Englischen acuteneſs, penetration.

**) Profunditas ingenii, esprit profond, profondeur d'esprit.

Reihen zusammenhängender Gedanken, dergleichen uns die Werke eines Newton, Locke, Shaftesbury, Smith, Montesquieu, Helvetius und Rousseau darbieten. Montaigne, Rochefoucault, Fontenelle, u. s. w. waren scharfsinnig, ohne tiefsinnig zu seyn. Sie entdeckten viele neue Verhältnisse von Ideen. Sie waren aber solcher anhaltenden, und oft wiederhohlten Anstrengungen im Durchdenken wichtiger Gegenstände nicht fähig, als die großen Männer, welche ich zuerst anführte. Das Gegentheil von Scharfsinn und Tiefsinn nennt man bald seichten Kopf, bald seichten Verstand *). Seichte Köpfe sehen nichts, als was andere auch sahen. Sie entdecken weder neue Verhältnisse von Ideen, und noch viel weniger sind sie im Stande, irgend einen Gegenstand zu ergründen, oder bis auf den Grund zu erforschen.

Der tiefe Verstand ist ohne Ausnahme auch vielumfassend **). Es ist unmöglich, in anhaltenden und oft fortgesetzten Meditationen lange Ketten von Gedanken zu bilden, wenn man nicht viele

*) Esprit superficiel.

**) Esprit d'etendue.

viele Gedanken auf einmahl umfassen kann. Nicht selten aber ist ein viel umfassender Verstand ohne wahren Tiefsinn vorhanden. Manche Menschen nämlich haben eine ungewöhnliche Leichtigkeit, viele Gegenstände oder Ideen mit Einem Blicke zu umspannen, ohne deßwegen tiefer und anhaltender Meditationen fähig zu seyn. Dem viel umfassenden Verstande steht der enge, oder beschränkte Verstand entgegen, dem es schwer wird, nur wenige Ideen und deren Verhältnisse aufzufassen.

Ein scharfer und tiefer Verstand ist nicht immer ein richtiger, oder gesunder, und heller oder ordentlicher Verstand. Richtigen, oder gesunden Verstand *), besitzen diejenigen, welche meistens die wahren Beschaffenheiten der Dinge, und die wahren Verhältnisse von Ideen wahrnehmen, die eben so richtig beobachten, als urtheilen und schließen, und die sich nicht leicht für, oder wider etwas blindlings einnehmen lassen. Das Gegentheil von gesundem Verstande nennt man Schiefsinn, oder schiefen Kopf **). Schiefköpfe sind diejenigen Menschen

*) Ευφυια, ingenium rectum, bon sens, esprit juste.

**) Prava, detorta ingenia, esprit faux. Man s. *Condillac* sur les systémes p. 399. Art de penser discours prélimin. p. 9.

schen, die beynahe einen jeden Gegenstand nur von Einer, oder wenigstens von einer fremden Seite betrachten: welche so wohl die Wahrheit und Falschheit von Sätzen, als den Werth und Unwerth von Gütern, Uebeln und Handlungen ganz anders schätzen, als andere verständige Menschen. Gemeine Gebrechen von Schiefköpfen sind ein entschiedener Hang zu seltsamen Meinungen, oder leeren und gefährlichen Grübeleyen, schimpfliche Leichtgläubigkeit, und Aberglaube, oder empörende Zweyfelsucht und Unglaube, kindische Unbeständigkeit, oder unüberwindliche Hartnäckigkeit in Behauptungen, ein beständiges Bestreben, die unläugbarsten Wahrheiten zu bestreiten, die sonderbarsten Hypothesen oder Irrthümer zu vertheidigen, und dadurch andere Menschen in ihrem Glauben irre zu machen. Nicht selten haben schiefe Köpfe dieselbigen Fehler mit schwachen und seichten Köpfen gemein: Leichtgläubigkeit, Neigung zum Aberglauben, und Unbeständigkeit. Fast eben so oft vereinigen sie Gebrechen, die unvereinbar scheinen: Unbeständigkeit und Hartnäckigkeit, Aberglauben und Unglauben, Leichtgläubigkeit und Zweyfelsucht, Widerspruchs-Geist, und ungestümen Bekehrungs-Eifer. Der gerade, richtige Verstand

ist

ist von allen diesen Fehlern, oder Schwächen des Schiefsinns gleich weit entfernt. Ein gerader, richtiger Verstand, und ein gerader richtiger Wille sind die grösten Gaben, welche die Vorsehung den Sterblichen schenken kann. Die meisten Männer von Genie waren mehr, oder weniger Schiefköpfe; und eben daher sagte schon Aristoteles, daß die Natur gemeiniglich in die großen Geister, welche sie bilde, einige Körner von Wahnsinn ausstreue.

Der gerade Verstand ist nicht immer mit einem hellen, oder lichtvollen und ordentlichen Verstande verbunden, so wie dieser oft ohne den ersten da ist *). Das unterscheidende Merkmahl eines hellen Verstandes ist eine ungewöhnliche, höchst anziehende Leichtigkeit und Faßlichkeit des Vortrags, welche man nur durch zwey Tugenden erreichen kann: durch eine vorzügliche Bestimmtheit der Begriffe und Ausdrücke, die keinen Leser oder Hörer im geringsten über den Inhalt der einen, und die Bedeutung der anderen in Zweyfel läßt; und dann durch eine solche Ordnung der Gedanken, vermöge deren die nachfolgenden stets aus

*) Helvetius IV. 5. erklärt den esprit de lumière weder richtig, noch bestimmt genug.

aus den vorhergehenden auszufließen scheinen, und nirgend Lücken, oder harte Uebergänge entstehen. Eines dunkeln, oder verworrenen Verstandes beschuldigt man diejenigen, deren Begriffe eben so unentwickelt und gleichsam unausgedacht, als ihre Ausdrücke schwankend sind: die häufig verwandte Gedanken und Materien von einander reissen, und nicht zusammengehörende durch einander werfen: die oft das vorhergehen lassen, was erst durch das folgende erläutert wird: die also manchmahl wiederhohlen, oder vorausgreifen müssen, und Leser oder Hörer ungewiß machen, was man bey diesem oder jenem Begriffe oder Worte denken solle: warum diese Gedanken verknüpft, und jene von einander getrennt worden. Plato und Aristoteles sind nicht selten eben so dunkel und unbestimmt in Ausdrücken, als nachlässig oder verworren in ihrer Gedanken-Folge. Seneca und Montagne sind meistens deutlich und bestimmt in der Bezeichnung einzelner Gedanken und Sätze, aber ohne alle richtige Gedanken-Folge. Helvetius war ein heller, richtig ordnender Geist. Man kann seine Gedanken kaum bestimmter ausdrücken, und besser ordnen, als er that; und doch kann man ihm keinen richtigen Verstand zu-

schreiben, wie ich dieß Wort vorher erklärt habe. Noch viel merkwürdiger ist es, daß große Männer die höchste Klarheit, Bestimmtheit und Ordnung in ihren Gedanken, Entwürfen und Handlungen mit der höchsten Dunkelheit und Verwirrung in Reden verbanden, als wenn das denkende und handelnde Ich von dem sprechenden ganz verschieden gewesen wäre. Wenige Menschen dachten und handelten bestimmter und zweckmäßiger, und wenige redeten dunkler und verworrener, als eben der Cromwell, der den Schalksnarren in den ernstlichsten Angelegenheiten machte, wo die grösten Schalksnarren ernsthaft geworden wären *). Wer kann, muß man auch hier ausrufen, alle Anomalien der menschlichen Natur ergründen? Wer, möchte man fast hinzusetzen, kann die Widersprüche der menschlichen Natur vereinigen?

Der Mensch empfindet nicht bloß gegenwärtige Dinge, und stellt sich nicht bloß abwesende vor. Er verknüpft, und bearbeitet nicht bloß die empfangenen Vorstellungen, oder sucht ihre Verhältnisse

*) *Hume* History of England X. 258. 288. 298. 299. Baßler Ausgabe. Etwas ähnliches erzählt Hume XI. p. 44. von dem großen Redner Vane.

nisse auf. Er begehrt auch, und verabscheut. Er sucht die begehrten Güter zu erreichen, und den verabscheuten Uebeln auszuweichen. In so fern der Mensch das Gute begehrt, und das Böse verabscheut, das Eine zu erreichen, das Andere zu vermeiden strebt, eignet man demselben Willen, oder Begehrungs-Vermögen zu. Die Menschen sind in Rücksicht auf die Anlagen, Kräfte, und Aeußerungen des Willens nicht weniger, als in Rücksicht ihrer Erkenntniß-Kräfte von einander unterschieden. Die Natur des Willens ist noch weniger, als die Natur der Denkkräfte erforscht; und es ist vielleicht eben der Gesellschaft von Gelehrten, deren aufgegebene Frage ich jetzt beantworte, vorbehalten, die Natur des Willens, und der Leidenschaften zu einem Gegenstande allgemeiner Untersuchung zu machen.

Mein gegenwärtiger Zweck erlaubt mir nur, auf Einen der merkwürdigsten ursprünglichen Unterschiede des Willens der Menschen aufmerksam zu machen. Einige Menschen begehren nicht bloß Güter, und verabscheuen nicht bloß Uebel. Sie genießen und ergreifen auch die ersteren, wenn sie gleich wissen, daß ihr Genuß oder ihre Ergrei-

fung überwiegende Uebel nach sich ziehen wird. Sie weichen den letzteren aus, ungeachtet sie einsehen, daß ihre Ertragung oder Uebernehmung mit überwiegenden Vortheilen verknüpft seyn werde. Von solchen Menschen sagt man bald, daß sie einen schwachen, oder unvernünftigen Willen: bald, daß sie eine schwache Vernunft, oder einen schwachen Verstand, oder einen schwachen Charakter, oder schwache Seelen haben. Man stellt sich die Vernunft, oder den Verstand und die Begierden oder Verabscheuungen, als zwey Widersacher vor, die in einem beständigen Kampfe begriffen seyen; und glaubt, daß in solchen Menschen, die gemeiniglich ihren Begierden und Leidenschaften, nicht ihrer besten Erkenntniß, oder den Aussprüchen der gesunden Vernunft, den Entscheidungen des überlegenden Verstandes folgen, die Vernunft, oder der Verstand von den Leidenschaften überwältigt werde.

Andere Menschen können auch nicht umhin, Dinge, die Vergnügen und Nutzen versprechen, zu begehren, und solche, die Schmerzen und Schaden drohen, zu verabscheuen. Allein sie ergreifen nicht gleich alles, was ein Gut, und

fliehen

fliehen nicht alles, was ein Uebel zu seyn scheint. Sie überlegen den wahren Werth und Unwerth der Dinge, und wenn sie nach reifer Ueberlegung finden, daß das, was ein Gut schien, und Begierde erweckte, ein Uebel, und das, was Schmerzen und Schaden drohte, ein wahres Gut sey; so meiden sie das Eine, und wählen das Andere. Solchen Menschen schreibt man bald eine starke Vernunft, oder einen starken Verstand, bald einen starken oder vernünftigen Willen, bald Stärke der Seele, oder des Charakters, bald wahre Freyheit, und Herrschaft über sich selbst zu. Man sieht allein schon aus den verschiedenen Bezeichnungen desselbigen Vermögens oder Unvermögens, nach reifer Ueberlegung zu wählen, und zu handeln, daß man das Eine und das Andere bald als einen Vorzug oder Gebrechen des Verstandes oder der Vernunft, bald als einen Vorzug oder Gebrechen des Willens betrachtet habe. Auch war es von jeher und ist auch jetzt noch unter den tiefsten Forschern der menschlichen Natur streitig: in wie fern die Vernunft, oder der Verstand über den Willen gebiete, und auf den Willen einfließe; oder in wie fern der Wille von dem Verstande, oder der Vernunft abhängig sey. Ich kann diese

Frage hier nicht bis auf den Grund untersuchen, da ihre Untersuchung eine vollständige Erforschung der Natur des Willens voraussetzt. Das Vermögen, oder Unvermögen, nach Ueberlegung zu wählen und zu handeln, wird durch mancherley Ursachen, und unter diesen allerdings auch durch die Anlagen und Uebung so wohl des Verstandes, als des Willens bestimmt. Menschen, welche richtige Begriffe von Gütern und Uebeln haben, und vermöge eines durchdringenden Verstandes die guten und bösen Folgen von Handlungen schnell und richtig übersehen können, wählen und handeln anders, als solche Personen, deren Verstand zu schwach ist, den Werth und Unwerth der Dinge, oder die guten und bösen Folgen von Handlungen zu erkennen. Ein richtiger, schneller und durchdringender Verstand allein gewährt aber nicht immer einen vernünftigen Willen, oder wahre Freyheit, oder Herrschaft über sich selbst. Viele Menschen kennen den Werth, oder Unwerth der Dinge, und sehen die guten, oder schlimmen Folgen von Handlungen vorher. Dennoch handeln sie nicht nach ihrer besten Erkenntniß. Sie ergreifen Scheingüter, und ziehen sich dadurch überwiegende Nachtheile zu. Sie beben vor Schein-Uebeln zurück,

rück, und verscherzen darüber die grösten Freuden und Vortheile. Sie thun Beydes, weil die Gewalt der Begierde, oder Verabscheuung so groß ist, daß dadurch das Vermögen der Ueberlegung, die richtige Kenntniß des Werths der Dinge, und alle gute Vorsätze ausgelöscht, oder verdunkelt werden. Ihre Seele wird, um mit den Stoikern zu reden, ganz in Leidenschaft verkehrt. Die Weltweisen, welche diese Beobachtung machten, hätten nicht zugleich behaupten sollen, daß die Leidenschaften der Menschen weiter nichts, als falsche Meinungen oder Urtheile *), und daß ein vernünftiger Wille mit einer richtigen Vernunft einerley sey. Die tägliche Erfahrung lehrt, daß das Vermögen, nach reifer Ueberlegung zu wählen und zu handeln, sich in den Menschen nicht immer verhält, wie das Vermögen, den Werth und Unwerth der Dinge, oder die guten und bösen Folgen von Handlungen zu erkennen.

*) apud *Cicero*. Tuscul. quaest. III. 11. IV. 7. 11.

Achter Abschnitt.

Ueber Witz und Laune.

Ich habe bis jetzt alle Kräfte und Kraft-Aeußerungen aufgezählt, welche man im Menschen, als einem erkennenden Wesen entdeckt hat, und beynahe möchte ich hinzusetzen, welche man möglicher Weise annehmen kann. Das Empfindungs-Vermögen nimmt die äußeren und inneren Empfindungen oder Gefühle auf. Das Gedächtniß und die Einbildungskraft bewahren, erneuern und verbinden die empfangenen Eindrücke und Vorstellungen. Die Phantasie und Vernunft zerlegen die empfangenen Eindrücke und Vorstellungen, setzen sie auf mannichfaltige Art wieder zusammen, und schaffen dadurch neue Bilder und Begriffe. Der Verstand endlich sucht die Verhältnisse von Ideen auf, stellt sie in Sätzen, Schlüssen und Reihen von Schlüssen dar, und wirkt durch die Erkenntniß auf den Willen. — Wenn außer den angeführten Erkenntniß-Kräften noch andere in den

gebil-

gebildeten Sprachen bezeichnet sind; so muß man schließen, daß solche Kräfte bloß Zweige der schon untersuchten Vermögen seyen. Dieß ist auch wirklich der Fall mit dem Witze, und der Laune. Unter Witz versteht man in den Sprachen, die dieses Wort haben, die Fähigkeit, das Lächerliche glücklich nachzuahmen, oder zu erdichten, d. h. auf eine solche Art darzustellen, daß dadurch das Vergnügen des Lächelns oder Lachens erweckt wird. Laune hingegen bedeutet die Fähigkeit, unter ähnlichen Dingen unerwartete Unähnlichkeiten, unter unähnlichen, unerwartete Aehnlichkeiten zu entdecken, und in beyden Fällen Ideen absichtlich auf eine solche Art zu contrastiren, daß dadurch gleichfalls das Vergnügen des Lachens, oder Lächelns hervorgebracht wird. Der Witz ist ein Zweig der Phantasie: die Laune, eine Schwester des Scharfsinns. Manche Gedanken, oder Gegen-Antworten sind zugleich launig oder witzig, und scharfsinnig, indem sie zum Nachdenken, wie zum Lachen reitzen *). Es ist eben so sonderbar, daß Eins der witzigsten Völker, die Franzosen, keine be-

*) Z. B. beym Plutarch II. 557. 559. VI. 838. 855. 863. Edit. *Reiskii*.

bestimmte Wörter für Witz und Laune hat, als daß die Griechen und Römer das Lächerliche und Witzige mit einem und demselben Worte bezeichneten *).

Ungeachtet Witz und Laune nur Zweige, oder Unter-Abtheilungen von anderen Kräften sind, so thaten die Erfinder und Fortbilder der Sprachen doch Recht daran, daß sie beyde als besondere Kräfte mit besonderen Worten belegten. Sehr viele Menschen haben eine feurige und schöpferische Phantasie, ohne witzig zu seyn. Eben so Viele sind scharfsinnig, ohne Laune zu besitzen. Witz und Laune gehören zu den Fähigkeiten, die dem Menschen ausschließlich eigen sind. Der Mensch allein lacht und lächelt über das Lächerliche und Komische: die übrigen Thiere greinen nur.

Der Witz ahmt nicht bloß das Lächerliche in der wirklichen Natur nach, sondern er erfindet auch lächerliche Dinge, die nicht sind, die aber lächerlich seyn würden, wenn sie wirklich wären. Der Witz hat daher sein Dichtungs-Vermögen, oder

*) Γελοιον, ridiculum.

oder Schöpferkraft, wie seine Mutter, die Phantasie. Werke des schöpferischen Witzes sind alle Gestalten, und Charaktere, alle Handlungen, und Begebenheiten, alle Gedanken und Worte, alle Sitten und Gewohnheiten, alle Kleider und Trachten, die zwar nicht existirten, die aber lächerlich seyn würden, wenn sie wirklich wären.

Eben deßwegen, weil der Witz nicht bloß nachahmt, sondern erdichtet, oder erfindet, kann er Dinge lächerlich machen, die nicht lächerlich sind. Nichts ist im Himmel und auf Erden so groß und ehrwürdig, was der Witz nicht lächerlich machen könnte, entweder dadurch, daß er Dingen Mißhelligkeiten andichtet, die nicht in ihnen vorhanden sind, oder daß er sie mit viel größeren, oder kleineren zusammenhält, oder in einer zu pomphaften, oder zu niedrigen Sprache von denselben redet, und in allen diesen Fällen Contraste, und durch Contraste, Lachen hervorbringt. Wenn der Witz Gegenständen, die nicht lächerlich sind, Mißhelligkeiten andichtet; so entstehen Carricaturen in Formen, Charakteren, u. s. w. Trägt er geringfügige Dinge in einer feierlichen Sprache vor, in welcher man von wichtigen Dingen geredet hat, so bildet

er

er Parodien. Wenn er hingegen von wichtigen Dingen, welche man in einer angemessenen Sprache vorgetragen hatte, in einer niedrigen Sprache redet; so entstehen Travestirungen.

Der Witz kann das Lächerliche durch sehr verschiedene Zeichen darstellen: durch natürliche, wie Mienen und Geberden: durch künstliche, wie Farben, Umrisse und Formen: durch willkührliche, wie Worte. Eben so mannichfaltig sind die Manieren, auf welche der Witz das Lächerliche darzustellen im Stande ist. Bald geschieht dieses mit dem erklärten Vorsatze, etwas Lächerliches dem Lachen Preis zu geben. Dann ist der Witz und das Komische lachend, wie in den Lapithis des Lucian. Bald geschieht es mit Verhehlung des Vorsatzes, etwas Lächerliches darzustellen, oder gar unter dem Scheine des Lobes und Beyfalls. Alsdann entsteht das ernsthafte Komische und die Ironie. Wenn die Ironie so fein ist, daß derjenige, den sie trifft, sie für Ernst hält, so nennt man sie Persifflage. Die Franzosen sind glücklicher in der Ironie; die Engländer, im ernsthaft-Komischen, und in der Laune. Keine andere Nation hat solche Meisterstücke der Laune geliefert,

fert, als die Schriften eines Shakespear, Butler, und Sterne enthalten. Die eigenthümliche Laune der Britten entspringt wahrscheinlich aus mehreren sittlichen und physischen Ursachen, die in Groß-Britannien stärker, als anderswo wirken. Unter anderen Völkern trifft man den launigen Witz am häufigsten in Personen an, die plötzlichen Abwechslungen der Gemüths-Stimmung, welche man auch Laune nennt, unterworfen sind. Abwechslungen der Laune erfahren diejenigen am meisten, welche an Schwäche, oder Zerrüttung der Verdauungskräfte, und Verdauungs-Werkzeuge leiden. Das Klima, die Nahrung, und Lebensart der Britten veranlassen diese Uebel häufiger, als sie unter den Nationen des festen Landes sind. Sollte man nicht mit Grunde vermuthen können, daß die vorher erwähnten cörperlichen Uebel eine Mit-Ursache der eigenthümlichen Laune der Britten seyen?

Alle Völker, und Zeitalter unterschieden ächten und unächten Witz, ächtes und unächtes Komische. Was der eine Mensch, das eine Volk und Zeitalter für ächten Witz hält, wird von dem andern als falscher Witz verworfen. Die gebildeten Nationen

tionen Europens stimmen darin überein, daß sie den Witz nur alsdann für ächt halten, wenn er das Lächerliche auf eine solche Art darstellt, Ideen auf eine solche Art contrastirt, daß dadurch ein unschädliches oder heilsames Vergnügen des Lachens erregt wird. Der Witz hingegen ist falsch, wenn er die Unschuld, das Verdienst, die guten Sitten, und die heilige Wahrheit freventlich antastet, und die Achtung oder Ehrfurcht schwächt, die denselben gebührt. Der Witz ist unächt, wenn er lächerliche Dinge auf eine solche Art nachahmt, oder erdichtet, daß dadurch statt des unschuldigen Vergnügens des Lachens unangenehme Regungen des Unwillens, oder des Eckels, oder der Schaamröthe hervorgebracht werden. Unächt endlich ist der Witz, wenn er die Erdichtung des Lächerlichen, oder die Contrastirung von Ideen unabsichtlich so sehr übertreibt, daß dadurch nicht das Vergnügen des Lachens, sondern bloß Staunen, oder Verwunderung entsteht. Unter allen Völkern, die zur wahren Cultur fortschritten, oder von derselben wieder herabsanken, tändelte der falsche Witz am unmäßigsten mit Gegensätzen und Wortspielen. Noch im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert waren nicht bloß Liebesbriefe,

son-

sondern selbst geistliche und andere öffentliche Reden größtentheils aus beyden zusammengesetzt.

Der ächte Witz ist fein, schonend, human, wenn er die Gebrechen und Thorheiten der Menschen auf eine solche Art darstellt, daß dadurch die Gesetze der Höflichkeit nicht verletzt werden, welche man selbst gegen Schwache und Thoren beobachten muß. Im entgegengesetzten Fall ist der Witz grob, oder gar grausam, wenn er unverschuldeter Unfälle und Gebrechen spottet. Die Geschichte lehrt, daß der Witz von jeher weniger schonend unter rohen und halbgebildeten, als unter cultivirten Völkern war. In den Jahrhunderten des Mittelalters stießen Päbste, Kaiser und Könige in öffentlichen Reden und Sendschreiben die pöbelhaftesten Scheltworte gegen einander aus. Bey einem ähnlichen Grade der Bildung ist der Witz weniger fein unter freyen, als unter nichtfreyen Völkern, weil unter jenen weniger Ungleichheit der Stände und Menschen, als unter diesen ist, und nur Thaten, nicht Worte bestraft werden. Wir trauen unsern Augen kaum, wenn wir lesen, wie Demosthenes und Cicero in den schönsten Zeiten Griechenlandes und Roms

einen

einen Aeschines, einen Catilina, Antonius, u. s. w. gemißhandelt haben, und von ihren Gegnern gemißhandelt worden sind *). Unter nichtfreyen Völkern wird der Witz um desto feiner, und schüchterner, je größer die Gefahr ist, durch unvorsichtige Scherze Glück, Freyheit und Leben einzubüßen. In despotischen Staaten stirbt der Witz in den höheren Volks-Classen fast ganz aus. Nur der Pöbel der Hauptstädte redet mit zügelloser Ungebundenheit, weil Despoten sich vor dem Pöbel der Hauptstädte nicht weniger, als die Hofleute und Vornehmen vor den unumschränkten Beherrschern fürchten. Die Cyniker der ersten Jahrhunderte wurden zu dem Pöbel gerechnet, und eben daher tadelten und spotteten sie meistens ungestraft unter Tyrannen, welche Hunderte von vornehmen Römern um der unverfänglichsten Reden willen hinrichten ließen **).

Der ächte Witz ist sittsam, oder anständig, wenn er lächerliche Dinge darstellt, ohne jemahls Eckel, oder Schaamröthe, oder unreine Begierden zu

*) *Plutarch.* Op. T. VI. 771. 72. *Ciceron.* Philipp. II. 8. 12. 25. VII. 2.

**) *Lucian.* II. 342. 372. 73.

zu erwecken: unsittsam, oder schmutzig im entgegengesetzten Fall. Der Witz ist sittsamer unter gebildeten, und unverdorbenen, als unter rohen, oder lasterhaften Völkern. Tiefes Sitten-Verderben äussert sich unter cultivirten Nationen nicht immer auf dieselbige Art. Unter den Griechen und Römern hatte es die Wirkung, daß nicht nur Komiker und Satyriker, sondern selbst Sittenlehrer von allen erlaubten und unerlaubten Lüsten, von natürlichen und unnatürlichen Lastern unverhohlen redeten, ohne Hörer, Leser und Zuschauer zu beleidigen. Die Griechen und Römer waren an schlüpfrige Schauspiele, Schilderungen und Scherze so sehr gewöhnt, daß selbst Männer von strengen Sitten, wie der jüngere Plinius, sich berechtigt glaubten, oder für genöthigt hielten, in ihre Gedichte eine gewisse Schlüpfrigkeit als eine unentbehrliche Würze zu mischen. Unter anderen verdorbenen Völkern brach das Sitten-Verderben nicht in schlüpfrige Gespräche und Schriften aus. Allein die Sprache füllte sich je länger, je mehr mit zweydeutigen Worten, weil die mit unreinen Bildern stets beschäftigte Phantasie zwischen Worten, die bisher unanstößig waren, und zwischen unanständigen Handlungen und Gesinnungen Verhältnisse entdeckte, wodurch solche Worte gleich-

sam verunreinigt, und eben deßwegen verwerflich wurden.

Wenn der ächte Witz lächerliche Gegenstände nicht bloß in der Absicht darstellt, um unschuldiges Vergnügen zu gewähren, sondern auch zugleich, um zu belehren und zu bessern, d. h. um von Thorheiten, Vorurtheilen und Lastern zu heilen; so nennt man seine Producte das hohe, edle Komische. Niedrig-komisch ist alles, was bloß dazu bestimmt ist, Lachen, besonders in nicht-gebildeten Menschen zu erregen. Das Niedrig-Komische besteht bald in der Herabsetzung wichtiger Dinge entweder durch eine niedrige Sprache, oder durch Vergleichung mit kleinen, und niedrigen Gegenständen: bald, in der Darstellung äußerst geringfügiger, selbst eckelhafter, und unanständiger Dinge, wo jedoch die Regungen des Eckels oder der Schaamröthe durch das Vergnügen des Lachens überwogen werden müssen: bald in der Erdichtung äußerst lächerlicher nahe an das Unwahrscheinliche gränzender Charaktere, Handlungen, Begebenheiten, u. s. w. dergleichen z. B. die Wolken, und andere Possenspiele des Aristophanes enthalten: bald endlich in einer absichtlichen Uebertreibung des Lächerlichen, um dadurch Andere, die es unabsichtlich thaten, lächerlich zu machen.

Lu-

Lucian erzählt in seinen wahren Geschichten durchaus unglaubliche Dinge, um die elenden Geschichtschreiber seiner Zeit zu parodiren, die aus Unverstand ähnliche Dinge vorgebracht hatten. Das Niedrig-Komische wird bald burlesk, bald grotesk genannt, ohne daß jedoch die Bedeutung dieser Ausdrücke genau bestimmt wäre.

Unter allen Werken des Geistes hangen die Producte des Witzes am meisten von den Umständen der Zeit, und des Orts ab; und sie sind es daher auch, welche durch die Versetzung in andere Zeiten, und unter andere Völker am meisten verlieren. Je genauer Schriftsteller die Thorheiten ihrer Zeit und Zeitgenossen schildern; desto mehr büßen sie in anderen Zeiten und unter anderen Völkern ein, wo die geschilderten Personen, Meinungen, Begebenheiten, Sitten, Gewohnheiten und Trachten entweder unbekannt, oder nicht lächerlich sind. Am längsten erhalten sich solche Werke des Witzes, in welchen Meinungen und Thorheiten dargestellt werden, die sich in allen Zeiten und unter allen Völkern finden, und sich auch allenthalben auf eine ähnliche Art äußern.

Neunter Abschnitt.

Ueber das Genie.

Alle gebildete Sprachen enthalten das Wort Genie, oder einen demselben entsprechenden Ausdruck. Genie bedeutet nicht eine von den bisher untersuchten Fähigkeiten verschiedene Kraft, sondern eine ungewöhnliche von der Natur verliehene, und in der Organisation gegründete Vortreflichkeit aller Erkenntniß-Kräfte, besonders der Einbildungskraft, der Vernunft, des Verstandes, und des Witzes. Dem Genie stehen Dummheit, oder Blödsinn, (stupor, imbecillitas ingenii) und Beschränktheit, oder Langsamkeit des Geistes (tarditas ingenii) entgegen. Unter beyden Redensarten versteht man eine ungewöhnliche und angebohrne Schwäche aller Erkenntniß-Kräfte, vorzüglich derjenigen, deren hervorstechende Vollkommenheit Genie ausmacht.

Hohe Empfänglichkeit, und glückliches Gedächtniß sind mehr oder weniger nothwendige Bedingungen des Genies. Beyde allein aber geben, selbst in den

den höchsten Graden der Vollkommenheit, keinen Anspruch auf Genie. Beyde nehmen bloß Empfindungen und Vorstellungen auf, und geben das, was sie empfangen haben, nicht mit Gewinn, sondern meistens mit Verlust wieder. Keins von beyden erzeugt, oder schafft, wie diejenigen Fähigkeiten, die in ungewöhnlichen Graden Genie bilden.

Es gibt eben so viele Arten, oder Classen von Genie, als es Kräfte gibt, die in vorzüglichen Graden Anspruch auf Genie verschaffen. Die erste Classe enthält diejenigen Menschen, welche Empfindungs-Vermögen, und Einbildungskraft in ungewöhnlichen Graden besitzen: die also Gegenstände stärker, als Andere empfinden; die so wohl angenehme und unangenehme Eindrücke, als die Bilder sichtbarer Gegenstände länger, als gewöhnlich, erhalten, lebhafter, als gewöhnlich erneuern, und mannichfaltiger, als gewöhnlich, verbinden und verändern. In diese Classe gehören alle Redner- Dichter- und Künstler-Genies, welche Empfindungs-Vermögen, und Phantasie in außerordentlichen Graden besitzen.

Die zweyte Classe von Genies umfaßt diejenigen Menschen, welche Vernunft und Verstand in ungewöhnlichen Graden von der Natur empfangen haben:

die also leichter und besser, als Andere, Begriffe bilden, die Verhältnisse von Ideen wahrnehmen, oder urtheilen, schließen und nachdenken.

Die dritte Classe schließt die komischen Genies, d. h. diejenigen Menschen in sich, welche das Lächerliche lebhafter, als andere wahrnehmen, und darstellen, oder Ideen glücklicher, als Andere contrastiren, und dadurch das Vergnügen des Lachens, oder Lächelns erregen.

In jeder der angeführten Haupt-Classen von Genie gibt es wieder unsägliche natürliche Verschiedenheiten: die meisten, wie es scheint, unter den Dichter- und Künstler-Genies. Wie groß ist die Zahl von Dichtungsarten, Künsten, und Zweigen einer jeden Kunst! Jede Dichtungsart, Kunst, und Abtheilung einer Kunst verlangt eigenthümliche Anlagen, wenn man sich darin weit über das Mittelmäßige erheben will. Die grösten Meister in jeder Dichtungsart, jeder Kunst, und Abtheilung einer Kunst sind wiederum nicht weniger von einander unterschieden, als die berühmtesten Redner, Geschichtschreiber und philosophischen Schriftsteller. Das Unterscheidende eines jeden Dichters, Künstlers, Redners und Geschichtschreibers setzt ohne Zweyfel eigenthümliche natürliche Anlagen voraus.

Aehn-

Aehnliche ursprüngliche Verschiedenheiten bietet die zweyte Hauptclasse von Genies dar. Die Einen widmen sich von ihrer ersten Kindheit an der ruhigen Erforschung der Wahrheit und Natur. Andere werfen sich eben so früh in das handelnde Leben. Jene ergreifen bald diese, bald jene Wissenschaft; und wenn auch mehrere durch Hang, oder äußere Umstände zu denselbigen Wissenschaften hingezogen werden, so bearbeitet doch Jeder dasselbige Feld wissenschaftlicher Kenntnisse auf eine eigenthümliche Art. Unter den handelnden Genies sind die Einen mehr zum Anführen von Heeren und Flotten, Andere mehr zum Regieren von Staaten, und zur Verwaltung öffentlicher Geschäfte des Friedens gebohren. Jeder entschiedene Hang, jede entschiedene Tüchtigkeit zu bestimmten Kenntnissen und Arbeiten deutet auf natürliche eigenthümliche Anlagen hin.

Unter den komischen Genies sind Einige am glücklichsten in der Nachahmung und Erdichtung lächerlicher Dinge: Andere, in der Contrastirung von Ideen. Unter den Ersteren stellen Einige das Lächerliche am glücklichsten durch Stimme, Mienen und Geberden: Andere durch Zeichnungen, und noch Andere durch Worte dar. Die Einen lachen, wenn sie

das Lächerliche darstellen: Andere behaupten einen trocknen Ernst, oder nehmen gar das Ansehen von Lob und Beyfall an. In manchen Menschen äußert sich der Witz vorzüglich durch epigrammatische Einfälle, und durch beissende, oder treffende Gegen-Antworten.

So unläugbar es ist, daß die Natur nicht allen ausgezeichneten Menschen dieselbigen Kräfte verleiht, und daß sie so gar eine jede ungewöhnliche Kraft stets mit eigenthümlichen Bestimmungen ausspendet; eben so gewiß ist es, daß die Natur die Kräfte, welche sie austheilt, nicht auf eine solche Art vorherbestimmt, als man nach den Lebens-Beschreibungen berühmter Männer schließen sollte. Die Lobredner großer Männer legen ihren Helden meistens eine so frühe und ausschließliche Neigung und Fähigkeit für das Fach bey, in welchem sie sich auszeichneten, als wenn sie für kein anderes Fach Fähigkeiten gehabt, oder Neigung hätten fassen können. Die meisten Künstler, Gelehrten, und Geschäfts-Männer würden sich in anderen verwandten Künsten, Wissenschaften und Geschäften, als in welchen sie sich hervorthaten, gleichfalls haben auszeichnen können, wenn veränderte äußere Lagen sie auf dieselben hinge-

hingeführt hätten. Am meisten scheinen mathematische und besonders mechanische Genies von der Natur gleichsam vorherbestimmt zu werden. Keine überwinden größere Schwierigkeiten, als diese. Keine lassen sich von den Gegenständen ihrer natürlichen Neigung und Anlagen weniger abwendig machen.

Genie setzt immer eine nicht gemeine Vortreflichkeit von Geisteskräften voraus. Selbst in dem Ungewöhnlichen aber finden mancherley Grade Statt; und in Rücksicht auf diese Grade werden Männer von vorzüglichen Geisteskräften durch verschiedene Benennungen unterschieden. Man nennt Personen nicht Genies, sondern bloß fähige, oder gute Köpfe, (hommes d'esprit, hommes à talent) wenn sie große Muster glücklich nachahmen, die Gedanken großer Erfinder deutlicher, ordentlicher, und anziehender vortragen, als selbst ihre Urheber, auch wohl mit einzelnen neuen eigenen Gedanken bereichern, aber doch nicht Kraft genug besitzen, um Gewerben, Künsten und Wissenschaften, oder den Verfassungen und Verwaltungen von Staaten, oder anderen Gemeinwesen ganz neue Gestalten zu geben. Genies hingegen, Männer von Genie (hommes de genie) sind diejenigen, welche durch ihre außerordentlichen Kräfte ent-

weder Gewerbe, Künste und Wissenschaften so sehr erweitern, oder Verfassungen und Verwaltungen von Staaten, und anderen Gemeinwesen so sehr verbessern, oder so wichtige und schwierige Unternehmungen ausführen, daß dadurch Gewerbe, Künste und Wissenschaften, oder Staaten und Gemeinwesen, oder der Gang der Begebenheiten ganzer Erdtheile und Völker eine neue Gestalt gewinnen, oder in den einen, und den anderen große Epochen gemacht werden. Solche Männer von Genie waren Guttenberg, Copernicus, Keppler, Leibnitz, Haller, Euler, Shakespear, Newton, Locke, Descartes, Rousseau, Lavoisier, Galilei, Raphael, Michel Angelo, Columbus, Vasquez di Gama, Magellan, Cook, u. s. w. Wenn Männer von Genie sich unter sehr ungünstigen Umständen emporarbeiten, und ihre großen Werke, und Thaten zu Stande bringen: unter dem Drucke einer niedrigen Geburt, und einer bittern Armuth, bey einer schlechten Erziehung und Unterricht, bey einem fast gänzlichen Mangel von Hülfsmitteln, und Aufmunterung, bey den Anfeindungen von Widersachern und Neidern; so nennt man sie Original-Genies, wie wohl man unter diesen auch solche begreift, die in ihren Werken und Tha-

Thaten so viel Eigenthümliches haben, daß sie alles, oder fast alles aus sich selbst geschöpft, und wenig oder nichts von Vorgängern, oder anderen Mustern angenommen zu haben scheinen. Shakespear war in jeder Bedeutung des Worts ein großes Original-Genie.

Mehrere glücklich gebohrne Menschen empfingen von der Natur alle die Geistesgaben, deren Jede einzeln auf Genie Ansprüche gibt, in vorzüglichen Graden. Solche Menschen konnten sich vermöge ihrer Kräfte in allen Arten von Geistesarbeiten über das Mittelmäßige erheben, und thaten sich auch wirklich in mehreren ganz ungleichartigen Fächern ungewöhnlich hervor. Man nannte diese allfähigen Menschen Universal-Genies. Man darf annehmen, daß die Natur viel mehr Universal-Genies hervorgebracht hat, als sich wirklich entwickelten, oder als solche zeigten. Das Leben des Menschen ist zu kurz, als daß Personen, in denen alle Geisteskräfte in ungewöhnlichen Graden vorhanden sind, ihre Fähigkeiten gleichförmig ausbilden und anwenden könnten. Nicht weniger gewiß ist es, daß mehrere Männer in älteren und neuen Zeiten für Universal-Genies gehalten worden sind, die es nicht waren. Schon

unter

unter den älteren Griechischen Sophisten rühmten sich Einige, daß sie in allen, freyer Menschen würdigen Künsten und Wissenschaften erfahren seyen. Im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert traten mehrere Männer auf, welche ankündigten, daß sie sich in allen älteren und neueren gebildeten Sprachen, in allen Leibes-Uebungen, in allen Künsten und Wissenschaften öffentlich zeigen, und einen Wettkampf mit den Meistern in jedem Fache eingehen wollten. Je genauer man die Geschichte dieser Wunder-Männer untersucht, desto mehr überzeugt man sich, daß sie viel mehr versprachen, als leisteten, daß sie durch eine oberflächliche Vielwisserey Unwissende oder Halbkenner blendeten, und daß die Geblendeten ihren Helden viel mehr nachrühmten, als diese sich selbst angemaaßt hatten *).

Menschen von Genie entwickeln sich, die Einen früher, die Anderen, später. Diejenigen, welche sich ungewöhnlich früh entwickeln, erhalten den Nahmen

*) Man vergleiche z. B. das, was Pennant in seinen tour of Scotland p. 295 u. s. w. von James Crichton erzählt, mit Dûboullay's Gesch. der hohen Schule zu Paris, und man wird finden, daß die von Crichton erzählten Wunder grösstentheils erdichtet waren.

men der frühzeitigen Genies *). Unter den frühzeitigen Genies sind nur wenige, die, wie Grotius, Milton und Pope, frühe und schöne Blüthen, und zugleich späte und reife Früchte bringen. Die meisten frühzeitigen Kinder gleichen, wie Quintilian sagt, Halmen, die schnell aufschießen, und keine Aehren und Körner tragen. Je mehr die frühzeitige Entwickelung von dem gewöhnlichen Gange der Natur abweicht, desto mehr Grund hat man, frühzeitige Kinder eher für Mißgeburten, als für Wunder der Natur zu halten.

Entwickelte Genies offenbaren sich durch ihre großen Werke und Thaten. Unentwickelte werden nicht selten eine Zeitlang verkannt, weil es kein einziges untrügliches Merkmahl gibt, an welchem ein Jeder verborgene ungewöhnliche Gaben erkennen könnte. Genievolle Kinder haben meistens ein feurigeres Auge, ausdrucksvollere Züge, und lebhaftere Bewegungen und Geberden, als Andere. Nicht selten aber wird das stille Feuer des Genies durch eine gewisse Schüchternheit, Verlegenheit, und Zurückgezogenheit so sehr verdunkelt, oder unterdrückt, daß Halbkenner die Wirkungen von vorzügli-

*) Ingenia praecoçia.

züglichem Geist für Zeichen von Dummheit, oder Beschränktheit nehmen. Viel weniger zweydeutige Merkmahle von Genie, als alle in die Augen fallende Kennzeichen, sind hohe Empfänglichkeit gegen alle Arten des Schönen und Guten, glückliches Sachen-Gedächtniß, frühe Aufmerksamkeit auf interessante Erscheinungen und Gegenstände, lebhafte Theilnehmung an großen, oder wichtigen Menschen, Handlungen und Begebenheiten, ein erklärter Hang, sich mit sich selbst und für sich selbst zu beschäftigen, ausdauernder Eifer in selbstgewählten Arbeiten und Unternehmungen, brennende Begierde nach Ehre, Ansehen und Ruhm, Geringschätzung alles dessen, wornach gemeine Menschen als nach großen Gütern streben, unüberwindliche Freyheits-Liebe, und ein dieser Freyheits-Liebe entsprechender Abscheu gegen willkührliche, besonders erniedrigende Behandlung. Wenn alle, oder viele der angeführten Zeichen sich vereinigen; so kann man sicher schließen, daß ein Kind sehr glücklich gebohren sey.

Kaum stritt je eine Behauptung mehr nicht nur mit der gemeinen Meinung, sondern auch mit der Erfahrung und der ganzen Analogie der Natur, als die Behauptung von Hobbes, und Helvetius:

tius: daß alle gesunde Menschen ungefähr gleich viele Anlagen des Geistes hätten: daß die Unterschiede unter den Menschen bloß von der Verschiedenheit ihrer äußeren Lagen herrührten: und daß alle Menschen Cäsare und Newtone geworden wären, wenn sie unter denselbigen Umständen mit diesen Grösten unter den Menschen wären gebohren und erzogen worden. In der ganzen Natur findet man nicht zwey auch noch so kleine Partikel todter Materie, die einander völlig gleich wären; und solche zusammengesetzte Organe, als die Werkzeuge des Empfindens und Denkens, die Nerven und das Gehirn sind, sollten in allen gesunden Menschen auf eine beynahe gleiche Art organisirt seyn? Die Natur erzeugt unter den gesunden Menschen viele blödsinnige, oder beschränkte. Wie will man denn läugnen, daß sie auch solche hervorbringe, deren Organisation ungewöhnlich glücklich ist, und die vermöge einer solchen Organisation viel mehr, als gemeine Menschen, ausrichten können? Es gab, und gibt Erziehungs- und Lehr-Anstalten, wo Kinder und Jünglinge auf eine beynahe unglaublich gleichförmige Art erzogen und unterrichtet wurden. Wie abweichend waren aber die Wirkungen der gleichförmigsten Belehrung und Erziehung auf die

vers

verschiedenen Naturen der Menschen! Die sorgfältigste Erziehung, und der beste Unterricht vermögen über unglücklich gebohrne Kinder wenig oder gar nichts. Glücklich gebohrne hingegen arbeiten sich durch große Mängel der Erziehung und des Unterrichts, durch die Schwierigkeiten ungünstiger Lagen muthig hindurch, und leisten viel mehr, als diejenigen, denen das Glück alle Vortheile darbot, wodurch die schlafenden Kräfte der Natur erweckt und entwickelt werden konnten.

Wenn zwey Menschen unter vollkommen gleichen Umständen gebohren, und erzogen würden; so würden sie sich doch wegen der Verschiedenheit ihrer Naturen nie auf dieselbige Art entwickeln. Eben so wenig würden Menschen, denen die Natur gleiche Anlagen verliehe, sich in gleichen Graden ausbilden, wenn sie von ihrer Geburt an in sehr verschiedene Umstände versetzt würden. Die Grade der Entwickelung der Menschen werden durch die Verschiedenheit der Umstände eben so wohl, als durch die Verschiedenheit ihrer natürlichen Anlagen bestimmt. Die günstigen und ungünstigen Umstände, welche die Entwickelung der menschlichen Kräfte befördern, oder zurückhalten und unterdrücken,

drücken, bestehen vorzüglich in einer guten, oder mittelmäßigen, oder schlechten Erziehung, Unterricht, und Umgang: in überfließenden, oder hinlänglichen Glücksgütern und Hülfsmitteln, oder in einem Mangel derselben: in reitzenden Ermunterungen, oder abschreckenden und niederschlagenden Schwierigkeiten: in der Aufklärung, Freyheit, und Unverdorbenheit, oder der Barbarey, Knechtschaft und Lasterhaftigkeit des Volks, unter welchem man gebohren worden, und lebt. Die Vereinigung aller, oder der meisten die Kräfte des Geistes entwickelnden Umstände bringt mittelmäßige, oder etwas mehr, als mittelmäßige Menschen viel weiter, als man glauben sollte. Die Vereinigung aller, oder der meisten ungünstigen Umstände erstickt die grösten Genies, so wie die stärksten Pflanzen in einem schlechten Boden, und bey schlechter Wartung absterben. Daß es ungünstige Umstände gebe, welche die grösten Genies nicht überwinden können, darf man nicht bezweyfeln, wenn man bedenkt, daß Menschen, die mit den ausgezeichnetsten Anlagen für Mahlerey, oder Bildhauerkunst, oder mathematische Wissenschaften unter ganz rohen Völkern gebohren würden, nothwendig unentwickelt bleiben müsten, weil ihnen

alle die Hülfsmittel fehlten, ohne welche Mahler-Bildhauer- und mathematische Genies sich unmöglich ausbilden können. Man muß vernünftiger Weise annehmen, daß unter denselbigen großen und geistvollen Völkern in jedem Jahrhundert ohngefähr gleich viele Menschen mit ungewöhnlichen Kräften gebohren werden. Worin anders also, als in der Verschiedenheit der bald günstigen, bald ungünstigen Umstände kann der Grund liegen, daß sich unter denselbigen Nationen bisweilen in ganzen Menschenaltern wenige, oder gar keine, in anderen, auf einmahl eine große Menge von Genies entwickeln. Alle alt-Europäische Völker hatten ihre Zeiten der Finsterniß, wie ihre goldenen Zeitalter. In den einen kamen alle ungünstige Umstände zur Unterdrückung: in den anderen, alle günstige Umstände zur Entwickelung von Genies zusammen. In den äußeren Umständen allein kann man die Ursachen suchen, daß unter mehreren Nationen gewisse Classen von Genies in viel größerer Zahl, als andere entwickelt wurden. Kein Volk brachte mehr große Redner, Staatsmänner, Rechtsgelehrte, und Feldherren, und weniger große Künstler und Erfinder in Wissenschaften hervor, als die Römer, weil

nur

nur Beredsamkeit, Staatskunde, Rechtsgelehrsamkeit und Feldherrnkunst, nicht aber die übrigen Künste, und Wissenschaften zu Reichthümern, Ehrenstellen, Macht und Ansehen führten. Das neuere Italien bildete viel mehr berühmte Künstler, als Erfinder in Wissenschaften, oder als Feldherren, und Staatsmänner, weil Künstler nirgend so viele Hülfsmittel, und so große Belohnungen fanden, als in Italien, Gelehrte hingegen nicht allein nicht unterstützt oder ermuntert, sondern oft verfolgt wurden, und die ganze politische Lage des Landes endlich weder ächte Kriegs- noch Staats-Wissenschaft begünstigte. Zuletzt muß man es den äußeren Umständen allein zuschreiben, daß selbst unter gebildeten und nicht verdorbenen Völkern ohne Vergleichung weniger Genies entwickelt, als gebohren werden. Auch unter cultivirten Nationen empfängt der bey weitem gröste Theil der Menschen eine so schlechte Erziehung und Unterricht, und findet so wenig Muße, Hülfsmittel und Aufmunterung zur Entwickelung der Geisteskräfte, daß die Natur Jemanden außerordentlich ausgestattet haben muß, wenn er die Schwierigkeiten seiner Lage überwinden soll. Unter den wenigen Glücklichgebohrnen, die eine bessere Er-

ziehung und Unterricht genießen, und denen es weder an Hülfsmitteln, noch an Muße fehlt, werden Manche durch die Nöthigung zu Arbeiten, für welche sie keine Neigung haben, oder durch böse Beyspiele, oder durch frühe und unmäßige Ausschweifungen von dem Ziele ihrer Bestimmung abgeleitet. Kein Wunder also, wenn es den Anlagen des Genies, wie den Keimen von Pflanzen und Thieren ergeht: daß nämlich nur die wenigsten zu ihrer Entwickelung und Vollendung gelangen.

Untersuchungen über die Denkkräfte und Willenskräfte des Menschen, nach Anleitung der Erfahrung,

---

nebst

einer kurzen Prüfung der Gallischen Schedellehre,

von

C. Meiners,

Königl. Großbritannischem Hofrath, ordentlichem Professor der Philosophie auf der Georg-August-Universität, und Ehren-Mitgliede der hohen Schule zu Moscau.

Zweyter Theil.

Göttingen,
bei Johann Friedrich Röwer.
1806.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Ueber die Natur, oder die verschiedenen Vermögen des menschlichen Willens: über Willkühr und Freyheit des Willens.

Es scheint beynahe unglaublich, daß in der menschlichen Natur irgend ein wichtiger Bestandtheil übrig sey, der nicht nach Würden untersucht worden. So unglaublich dieses immer seyn mag, so wage ich doch zu behaupten, daß die Natur des menschlichen Willens noch manche nicht genug erforschte Tiefen habe. Um meine Leser hiervon vorläufig zu überführen, brauche ich sie nur auf folgende Puncte aufmerksam zu machen. Man kann sich kaum etwas widersprechenderes, oder wenigstens von einander abweichenderes denken, als die verschiedenen Erklärungen des Willens. Wenn gleich unter den Definitionen des Willens keine ganz falsch ist, so ist doch auch keine genugthuend und voll=

vollständig. Die Ausdrücke, Willkühr, willkührlich und unwillkührlich, wählen, beschließen, und sich entschließen, Entschlossenheit, Unentschlossenheit, und Eigensinn, freyer und eigener Wille, Reitzung, Nöthigung und Zwang, schwacher und starker, guter und böser, vernünftiger und unvernünftiger Wille, u. s. w. sind noch immer unbestimmt, und werden deßwegen in verschiedenen Bedeutungen genommen. Es ist bis auf den heutigen Tag ungewiß, ob und in wie fern der menschliche Wille frey, oder nicht frey sey: ob und in wie fern der Verstand auf den Willen, und umgekehrt der Wille auf den Verstand wirke: ob und in wie fern unsere Neigungen, Triebe, und Leidenschaften ursprüngliche Bestimmungen des Willens seyen, oder nicht seyen? Wo findet man die verschiedenen Stuffen des Wollens, und Nicht-Wollens, die verschiedenen Vermögen und Aeußerungen des Willens aufgezählt? wo die Gebrechen und Vollkommenheiten des Willens vollständig erörtert? wo die Ursachen der ursprünglichen Verschiedenheiten der menschlichen Willens-Kräfte auseinandergesetzt? Uebrigens ist es bey diesem, wie bey manchen anderen Gegenständen wahr, daß der gemeine Beobachtungs-Geist, und der gemeine

Men-

Menschen-Verstand nicht selten weiter vorgedrungen sind, als die speculirende Vernunft der Weltweisen von Profession. Die gebildeten Sprachen bezeichnen, und unterscheiden vieles, was die eigentlichen Philosophen ihrer Aufmerksamkeit nicht gewürdigt haben. Besonders trifft man in den Werken großer Geschichtschreiber und Menschenkenner manche Winke und Wahrnehmungen an, welche man in den Systemen der Weltweisen vergeblich suchen würde.

Wenn man eine verworrene und dunkle Materie, wie die Untersuchung über die Willenskräfte des Menschen wirklich ist, gleichsam entwickeln und aufhellen will; so muß man nothwendig nicht nur allen willkührlichen angeblichen Grundsätzen und Erklärungen entsagen, sondern man muß auch von unläugbaren Thatsachen ausgehen, und dann an der Hand der Erfahrung stets vom Bekannten und Einfachen zum weniger Bekannten und Zusammengesetztern fortschreiten. Ich werde mir alle ersinnliche Mühe geben, diese natürliche Methode unverrückt zu befolgen.

Ich darf es als ein allgemein bekanntes, und unläugbares Factum annehmen, daß es etwas

ganz anderes sey, einen Gegenstand, z. B. eine liebliche, oder widerliche Frucht wirklich empfinden, oder sinnlich wahrnehmen, denselbigen Gegenstand sich bloß vorstellen, und eben diesen Gegenstand begehren, oder verabscheuen. Ich verändere bloß die Worte, wenn ich sage, daß nach allgemein bekannten und unläugbaren Erfahrungen das Empfindungs-Vermögen des Menschen, seine Denkkraft, und das Vermögen zu begehren und zu verabscheuen von einander verschieden sind.

Nicht weniger bekannt und unläugbar ist es, daß der Mensch nichts begehrt, als was wirklich gut ist, oder gut scheint, d. h. die so genannten Güter; und daß er nichts verabscheut, als was wirklich böse ist, oder böse scheint, d. i. die so genannten Uebel *).

Es

*) Praeterea, sagt Cotta beym Cicero, nullum potest esse animal, in quo non et appetitio sit, et declinatio naturalis. Appetuntur autem, quae secundum naturam sunt, et declinantur contraria: et omne animal appetit quaedam, et fugit a quibusdam. Quod autem refugit, id contra naturam est. *de Nat. Deor.* III. 13.

Es ist hier der Ort nicht, die Natur und verschiedenen Eintheilungen von Gütern und Uebeln zu untersuchen. Es ist mir genug, zu bemerken, daß nach einem allgemeinen Sprachgebrauch die Wörter gut, und Güter nicht bloß solche Dinge bezeichnen, die unmittelbar oder auf der Stelle Vergnügen gewähren, sondern auch solche, die künftig dergleichen verschaffen können; und eben so die Ausdrücke böse, und Uebel so wohl Gegenstände, die augenblicklich, als in der Folge Unlust, oder Schmerzen verursachen. Dinge, die unmittelbar Lust, oder Unlust erregen, werden in einer allgemeinen Bedeutung angenehm, oder unangenehm; und solche, die nicht augenblicklich, sondern erst in der Folge, Vergnügen, oder Schmerzen bringen, nützlich, oder schädlich genannt. Die nützlichen Dinge begreift man häufig unter dem Nahmen von Vortheilen; die schädlichen, unter dem Nahmen von Nachtheilen, oder Schäden.

Unangenehme und schädliche Dinge, als solche, bringen nach der Einrichtung der menschlichen Natur, unfehlbar Abscheu; angenehme und nützliche Dinge hingegen, nicht immer Verlangen, oder Be-

Begierde hervor. Damit meine Leser dieses desto besser einsehen, so ist es nöthig, die allgemeineren Verschiedenheiten angenehmer und unangenehmer Gegenstände anzudeuten.

Dinge, die unmittelbar Vergnügen oder Schmerzen hervorbringen, werden bald bloß angenehm, oder unangenehm, bald aber schön, oder häßlich genannt. Bloß angenehm, oder unangenehm ist alles, was den Sinnen des Gefühls, des Geschmacks, und des Geruchs schmeichelt, oder dieselben beleidigt. Solche Dinge hingegen, die den Sinnen des Gesichts, und Gehörs, oder der Phantasie, und dem Verstande, oder dem Herzen Vergnügen, oder Unlust verschaffen, werden schön, oder häßlich genannt. Das Schöne und Häßliche ist wiederum nicht bloß den Graden, sondern auch der Art nach unendlich verschieden. Am bekanntesten ist es, daß unter den schönen Gegenständen einige anmuthig und reitzend, andere, groß und erhaben genannt werden, und daß unter den häßlichen, Einige diesen, Andere, jenen entgegenstehen.

Es gibt unzählige schöne, reitzende und erhabene Gegenstände, die das lebhafteste Vergnügen gewäh-

gewähren, ohne im geringsten Verlangen, oder Begierde zu erwecken. Schwerlich wird unter meinen Lesern auch nur Einer seyn, der nicht schöne Landschaften, oder Sammlungen von Kunstwerken, und Naturschätzen gesehen hätte. Ein Jeder versetze sich in die Gegenden, oder in die Mitte solcher Kunst- und Natur-Schätze, die ihm das meiste Vergnügen gewährten. Alle ohne Ausnahme werden finden und bekennen, daß ihnen in ihrem Leben viele Werke der Kunst, und der Natur aufstießen, die mehr, oder weniger Vergnügen gaben, ohne Verlangen, oder Begierde zu erzeugen *). Selbst solche angenehme, oder schöne

*) Kein gut gebohrner Jüngling, sagt Plutarch im Leben des Perikles Vit. Parall. I. 589. Edit. *Reiskii*, der den Jupiter zu Pisa, oder die Juno zu Argos sieht, oder die Gedichte des Anakreon, Philemon und Archilochus mit Vergnügen liest, wird deßwegen wünschen, ein Phidias, oder Archilochus, oder Einer der genannten Dichter werden zu wollen. ου γαρ αναγκαιον, ει τερπει το εργον ὡς χαριεν, αξιον σπουδης ειναι και το ειργασμενον. Ὅθεν ουδ' ωφελει τα τοιαυτα τους θεωμενους, προς ἁ μιμητικος ου γινεται ζηλος, ουδ' αναδοσις κινουσα προθυμιαν

schöne Gegenstände, die Verlangen erweckten, bringen diese Wirkung nicht mehr hervor, wenn wir sie bis zur vollen Befriedigung, oder bis zur Sättigung genossen haben. Uebermaaß des Genusses erregt sogar Abscheu und Eckel.

Da also nicht alle angenehme, oder schöne Gegenstände Verlangen, oder Begierde hervorbringen; so können sie auch nicht ohne Ausnahme gut genannt, oder zu den Gütern gezählt werden. Gut, oder Güter sind angenehme, und schöne Gegenstände nur alsdann, wenn sie nicht bloß Ver-

θυμιαν και ὁρμην επι την εξομοιωσιν. Ganz anders verhält es sich mit edlen Thaten. Diese erregen nicht bloß Vergnügen, sondern auch Nacheiferung. Αλλ' ἡγαρετη ταις πραξεσιν ευθυς ὀτω διατιθησιν, ὡςε ἁμα θαυμαζεσθαι τα εργα και ζηλεσθαι τες ειργασμενες. Auch dieß letztere ist nur mit großer Einschränkung wahr. Es gibt Handlungen, die so erhaben sind, daß wir uns ganz unfähig fühlen, sie nachzuahmen. Es gibt wieder viele schöne und große Thaten, z. B. von großen Regenten, Feldherren, u. s. w. deren wir vermöge unserer ganzen Lage nie fähig werden können. Auch diese erregen Freude, oder Bewunderung, ohne merkliche Begierde und Nacheiferung.

Vergnügen, sondern auch Verlangen erregen. Das Angenehme, das Schöne, und das Gute sind in der Natur nicht weniger von einander verschieden, als man sie in den gebildeten Sprachen unterschieden hat.

Das Begehren, und Verabscheuen gehört zu den Veränderungen unserer Natur, die wir zwar denen, welche sie erfahren haben, bezeichnen, aber solchen, welche sie nicht erfahren hätten, durch Erklärungen eben so wenig mittheilen könnten, als das Empfinden, und Denken, das Glauben, Nicht-Glauben, und Zweyfeln. Es ist bloß eine den Erfahrnen verständliche Erläuterung, wenn man sagt, daß der Beyfall, den wir wahren Sätzen geben, uns mit denselben gleichsam vereinigt, und der Nicht-Beyfall, den falsche Sätze veranlassen, uns von diesen auf eine gewisse Art zurückstößt. Eine ähnliche Erläuterung ist es, wenn wir bemerken, daß die Begierde oder das Verlangen uns zu den begehrten Gegenständen hinzieht; und daß die Verabscheuung uns von den verabscheuten Gegenständen entfernt.

Es wäre nicht zweckmäßig, wenn ich schon hier die verschiedenen Arten von Begierden und Ver-

abscheuungen aufzählen wollte. Nur folgende Wahrnehmungen darf ich nicht unberührt lassen. Unsere Begierden und Verabscheuungen mögen übrigens beschaffen seyn, wie sie wollen; so kommt bey den einen, und den anderen alles auf ihre Grade, und ihre Dauer an. Beyde sind angemessen, wenn wir Dinge in dem Maaße, und so lange begehren oder verabscheuen, als sie es nach ihrem wahren Werth oder Unwerth verdienen. Beyde sind unangemessen, wenn wir Dinge mehr oder weniger, länger oder kürzer begehren, oder verabscheuen, als wir sollten. Das Unangemessene faßt so wohl das zu Starke, als zu Schwache, das zu anhaltende, als vorübergehende unter sich.

Verabscheuungen sind ohne Ausnahme unangenehme Regungen oder Zustände. Begierden hingegen sind bald durchaus angenehm, bald durchaus unangenehm, und bald gemischter Natur.

Ganz angenehm sind unsere Begierden nach Gütern, deren Abgang wir jetzt nicht fühlen, die wir so gar jetzt nicht einmahl besitzen möchten, oder genießen könnten, wenn wir auch im Stande wären,

ren, uns ihren Besitz oder Genuß zu verschaffen. Mit diesem durchaus angenehmen Verlangen begehren wir, wenn wir weder hungrig noch durstig sind, die Vergnügungen einer bevorstehenden guten Tafel. Mit eben diesem Verlangen begehren wir mitten unter anziehenden Arbeiten nach Endigung derselben die Annehmlichkeiten einer ungestörten Ruhe, oder einer erheiternden Gesellschaft. Mit eben diesem Verlangen begehren wir während der ungünstigen Jahrszeiten die Freuden von Reisen, welche wir für die schöne Jahrszeit entworfen haben. In allen diesen und unzählichen ähnlichen Fällen begehren wir etwas, was wir jetzt nicht entbehren. Unser Verlangen ist Vorgenuß, der im geringsten nicht durch die Quaalen unruhiger Bedürfnisse gestört wird. Wir möchten, oder könnten jetzt weder essen, noch trinken: weder ruhen, noch in Gesellschaft seyn, oder reisen.

Ganz unangenehm sind alle Begierden, die aus heftigen peinigenden Bedürfnissen entstehen: zum Beyspiel des Hungers, oder Durstes, des Geschlechtstriebes, oder des Spiels, und berauschender Getränke: oder heftiger Bewegungen, und lärmender Vergnügungen. Wenn peinigende Be-

dürf-

dürfnisse, und die aus solchen Bedürfnissen entspringenden Begierden einen gewissen Grad erreichen; so mildern die Vorstellungen, oder Annäherung der Mittel ihrer Befriedigung die Quaalen der Bedürfnisse, und der Sehnsucht nicht allein nicht, sondern reitzen sie vielmehr bis zur Wuth, wie schon die Alten durch die Fabel des Tantalus andeuteten. Daß die Quaalen der Sehnsucht, die aus peinigenden Bedürfnissen entspringen, durch die Süßigkeiten des Vorgenusses nicht gemildert werden, erhellt am unwiderleglichsten aus den traurigen Beyspielen der Unglücklichen, welche sich dem Genusse der thierischen Liebe, oder des Weins und anderer geistiger Getränke, oder gar des Opiums lange in hohem Uebermaaße überlassen haben. Bey solchen Wohllüstlingen und Schwelgern werden die Bedürfnisse, und die Begierden, welche diese erzeugen, je länger, je unruhiger; und die Freuden, welche die Befriedigung der Bedürfnisse und Begierden erregt, nehmen je länger, je mehr ab, bis zuletzt die Mittel der Befriedigung kein Vergnügen mehr verschaffen, oder gar Eckel und Ueberdruß erregen. In diesem Zustande war unter Anderen der bekannte Herzog-Regent von Frankreich. Als der Duc de St. Simon diesem

sem Herrn einst das Unwürdige und Nachtheilige seiner nächtlichen Feste vorstellte; so antwortete er, daß er alles das, was sein Freund dagegen gesagt habe, nicht nur nicht läugne, sondern überdem noch etwas viel Schlimmeres bekennen müsse: daß nämlich er, der Regent, nicht einmahl das Bedürfniß der Weiber mehr habe, und daß der Wein ihm kein Vergnügen mehr mache, daß er ihm sogar zuwider sey *).

Gemischt, aus den Reitzen des Vorgenusses, und den Stacheln des Bedürfnisses und der Sehnsucht sind alle Begierden nach Gütern, die wir entbehren, und die wir jetzt schon genießen oder besitzen möchten. Diese gemischten Begierden nähern sich bald den durchaus angenehmen, bald den durch-

*) Memoires de *St. Simon* VIII. 139. Il me dit, que tout cela étoit vrai, et qu'il y avoit pis encore. . . qu'il n'avoit plus besoin de femmes, et que le vin ne lui étoit plus rien, et que même il le degoutoit. Mais, Monseigneur, m'ecriai-je, par cet aveu, c'est donc le diable, qui vous possède, de vous perdre pour l'autre monde, et pour celui-ci, &c.

durchaus unangenehmen, je nachdem die angenehmen Vorempfindungen des Genusses, oder die Quaalen des Bedürfnisses, und der Sehnsucht das Uebergewicht haben. Es geschieht sehr häufig, daß ein ursprünglich rein-angenehmes Verlangen zuerst in eine gemischte, und dann in eine durchaus unangenehme Begierde übergeht. Wenn wir zu einer Zeit, wo unsere Begierde nach Speise und Trank vollkommen befriedigt ist, eine Einladung zu einem frohen Mahle erhalten, an welchem wir gewiß wissen, daß man uns Lieblingsspeisen, und ausgesuchte Weine vorsetzen werde; so ist das, was in uns entsteht, ein durchaus angenehmes Verlangen nach Genüssen, die wir jetzt nicht entbehren, die wir uns jetzt nicht einmahl verschaffen möchten, wenn wir auch könnten. Dieser Zustand des angenehmen Verlangens, oder Vorgenusses dauert fort, bis die ersten fühlbaren Regungen von dem entstehen, was man guten Appetit zu nennen pflegt. So bald dieser sich äußert, so steigt freylich eine Zeitlang das Vergnügen des Vorgenusses; allein das Vergnügen des Vorgenusses wird auch schon durch ein nicht angenehmes Gefühl von Entbehren vermindert, oder verbittert. Es gibt in dem Verlangen nach

Speise

Speise und Trank, besonders nach angenehmen Speisen und Getränken, so wie in allen ähnlichen natürlichen Begierden einen Punct, wo das Gefühl des Entbehrens die höchste Würze des Vorgenusses, und des Genusses selbst ist, oder wo man um desto lebhafter vorgenießt und genießt, weil man bis zu einem gewissen Grade zu entbehren wußte; und auf diesen Punct zielten die Weltweisen hin, welche sagten, daß diejenigen, welche mit dem grösten Vergnügen essen, oder trinken, oder der Liebe pflegen wollten, die Bedürfnisse und Verlangen darnach bis zu einem gewissen Grade steigen lassen müsten *). Wenn Bedürfnisse und Verlangen über diesen Punct hinaus, oder noch länger unbefriedigt bleiben; so nehmen die Quaalen des Entbehrens, und der Sehnsucht nach Befriedigung reissend zu. Die Freuden des Vorgenusses verschwinden in gleichem Verhältnisse, und selbst der zu lange verzögerte Genuß wird verkümmert. Personen, in welchen ein guter Appetit zu lange getäuscht wird, kommen

*) *Cicer.* Tusc. Quaest. V. 34. Etenim quis hoc non videt, desideriis ista condiri omnia &c.?

men entweder, wie man zu sagen pflegt, über den Hunger hinaus, oder sie verschlingen auch ohne Wahl und menschlichen Genuß, was man ihnen vorsetzt, um des nagenden Hungers los zu werden.

Da nun unsere Verlangen oder Begierden bald durchaus angenehme, bald durchaus unangenehme, bald gemischte Regungen und Zustände sind; so kann man mit Zuversicht die Behauptung älterer und neuerer Weltweisen *) verwerfen: daß jedes Verlangen ein Gefühl peinlicher Entbehrung, oder wenigstens damit verbunden sey. Diese Behauptung ist nicht weniger erfahrungswidrig, als die Paradoxa: daß alle Vergnügungen aus verschwindenden Schmerzen, alle Schmerzen aus verschwindenden Vergnügungen entspringen, und daß alle unsere Bedürfnisse unruhige oder quälende Bedürfnisse seyen. Einer der vornehmsten Maaßstäbe, nach welchem man den Adel, oder Nicht-Adel von Menschen-Naturen bestimmen kann, besteht

*) Man vergleiche meine Geschichte der Wissenschaften II. S. 738. u. f. und dann die von mir aus dem Italiänischen übersetzte Schrift über die Natur des Vergnügens S. 128. 158-168. auch *Thomas.* Tab. XXX.

steht darin: ob einzelne Menschen und ganze Völker sich mehr durch die Reitze und Vorgenüsse von Vergnügungen und Vortheilen, oder mehr durch die Stacheln von Schmerzen und peinigenden Bedürfnissen zum Handeln bewegen lassen. — Es ist von keiner Art von Vergnügungen wahr, daß sie ohne Ausnahme vorhergehende Schmerzen voraussetzen. Wir genießen selbst unzählige cörperliche Vergnügungen, vor welchen keine Schmerzen hergehen. Je edler die menschlichen Freuden werden, desto weniger entspringen sie aus Schmerzen, oder setzen sie vorhergehende Unlust voraus. Wir freuen uns unzähliger Schönheiten der Natur und Kunst, unzähliger schöner Gedanken, Gesinnungen und Handlungen, deren Daseyn wir gar nicht ahndeten, deren Abgang wir nicht peinlich empfanden. — Unsere meisten Bedürfnisse z. B. nach Speise und Trank, nach Beschäftigung, Ruhe, und Zerstreuung sind ruhige Bedürfnisse, die, wenn sie zur rechten Zeit befriedigt werden, uns nicht quälen, und doch durch ihre Befriedigung Vergnügen verschaffen.

Die Gegenstände von Begierden und Verabscheuungen sind Güter und Uebel. Wenn wir die

Wirkungen von beyden auf unser Begehrungs-Vermögen gehörig untersuchen wollen; so müssen wir sie zuerst in reine, oder unvermischte, und in gemischte Güter und Uebel eintheilen.

Reine Uebel sind Schmerzen, oder Nachtheile, Schmerzen erregende, oder Schaden bringende Objecte, die gar keine Vergnügungen, oder Vortheile mit sich führen, oder nach sich ziehen.

Reine Güter sind solche Vergnügungen und Vortheile, die gar keine Schmerzen und Nachtheile zu Begleitern, oder zur Folge haben.

Vermischte Uebel sind alle Dinge, die Schmerzen oder Schaden bringen, aber entweder jetzt, oder in der Folge mit Vergnügungen, und Vortheilen verknüpft sind.

Vermischte Güter sind alle Gegenstände, die Vergnügungen, oder Vortheile gewähren, aber zugleich mit gegenwärtigen, oder künftigen Schmerzen und Nachtheilen verbunden sind. Gemischter Art sind alle, auch sonst noch so reine und wichtige Güter, die nur durch ungewöhnliche Anstrengungen, oder mit großen Gefahren und Beschwerden

er-

erlangt werden können. Anstrengungen, Gefahren, und Beschwerden sind eben so wohl, als wirkliche Aufopferungen von Vergnügungen und Vortheilen, negative Grössen, welche man von der Summe von Vergnügungen und Vortheilen abziehen muss, die uns durch Güter verschafft werden *).

Da

*) In der Griechischen Sprache bezeichnete man Arbeiten, Beschwerden, und Mühseligkeiten mit eben dem Worte, womit man Schmerzen ausdrückte. Cicero wunderte sich mit Recht darüber: Tusc. Quaest. II. 15. Interest aliquid inter laborem et dolorem. Sunt finitima omnino, sed tamen differunt aliquid. Labor est functio quaedam vel animi, vel corporis gravioris operis, et muneris: dolor autem motus asper in corpore, alienus a sensibus. Haec duo Graeci illi, quorum copiosior est lingua, quam nostra, uno nomine appellant. Itaque industrios homines illi studiosos, vel potius amantes doloris appellant: nos commodius laboriosos. Aliud est enim laborare, aliud dolere. O verborum inops interdum, quibus abundare te semper putas, Graecia? Aliud, inquam, est dolere, aliud laborare. Cum varices secabantur C. Mario, dolebat. Cum aestu magno ducebat agmen, laborabat. Est inter haec tamen quaedam similitudo. Consuetudo enim laborum perpessionem dolorum facit faciliorem.

Da in den gemischten Uebeln, Schmerzen und Nachtheile mit Vergnügungen und Vortheilen: in den gemischten Gütern, Freuden und Vortheile, mit Schmerzen und Schäden verbunden sind; so kann es oft zweyfelhaft werden, ob man Gegenstände zu den gemischten Uebeln, oder zu den gemischten Gütern zählen soll. Allerdings ist dieses oft, und bleibt dieses so lange zweyfelhaft, als es nicht entschieden ist, ob die Schmerzen und Nachtheile über die Vergnügungen und Vortheile, oder diese über jene das Uebergewicht haben. Dinge, die mehr Schmerzen und Schäden, als Vergnügen und Vortheile bringen, sind gemischte Uebel; solche hingegen, die mehr Vergnügen und Vortheile, als Unlust und Nachtheile erzeugen, gemischte Güter.

Reine Güter, die uns als solche erscheinen, erregen in eben dem Augenblicke, in welchem wir sie wahrnehmen, nicht bloß Verlangen, oder Begierde, sondern auch ein Bestreben, sie zu erreichen, oder uns ihrer zu bemächtigen. Wahrnehmung, Verlangen und Ergreifen folgen unmittelbar auf einander, oder fallen vielmehr in Ein Moment zusammen, ohne daß man die geringsten

Zwi=

Zwischenräume, oder Uebergänge von dem einen zum andern entdecken kann. Man biete einem Hungrigen, oder Durstigen, die sich nicht fürchten, durch Essen, oder Trinken Schaden zu nehmen, ein Stück Brot, oder einen Trunk Wassers, oder Weins dar. Der Eine und der Andere werden in demselbigen Augenblicke, wo sie die ihnen dargebotene Labung wahrnehmen, zugreifen, ohne zu überlegen und zu wählen, oder sich irgend einer Ueberlegung und Wahl bewußt zu werden. Es wäre möglich, daß der Hungrige und Durstige nach der Wahrnehmung und nach dem Verlangen der dargebotenen Labung überlegten, ob sie dieselbe annehmen sollten, oder nicht. Es wäre möglich, daß sie nach angestellter Ueberlegung das Brot, oder das Wasser und den Wein ablehnten. Allein keins von beyden geschieht, oder wird jemahls unter den vorausgesetzten Umständen geschehen. Das Sehen, Begehren, Ergreifen und Genießen ist vielmehr eine einzige fortgehende Handlung, die weder durch die Ueberlegung: ob man die gegenwärtige Labung nehmen oder nicht nehmen solle? noch durch die Wahl zwischen dem Nehmen, und Nicht-Nehmen unterbrochen wird. Ein ähnliches Zusammenfallen von Wahrnehmung,

oder Vorstellung, von Begierde, und Bestrebung findet bey allen unseren Gewohnheits-Handlungen Statt: beym Gehen, Aufstehen und Niedersitzen, beym Reden, Schreiben und Spielen, beym Essen und Trinken, u. s. w. Wahrnehmung oder Vorstellung eines gewissen Zwecks, oder gegenwärtigen Guts, Verlangen nach dem Einen und dem andern, und Bestreben, den Einen und das andere zu erreichen, folgen augenblicklich, und ununterbrochen aufeinander, ohne die geringsten bemerkbaren Zwischenstuffen von Ueberlegung und Wahl.

Mit reinen Uebeln verhält es sich auf eine ähnliche Art, wie mit reinen Gütern. In eben dem Augenblicke, in welchem sie sich uns darbieten, entsteht aus der Wahrnehmung Abscheu, und aus dem Abscheu, Bestreben ihnen auszuweichen, vorausgesetzt, daß sie anders vermeidlich sind, und daß das Vermögen zu wirken, oder zu handeln nicht plötzlich und gänzlich durch Erstarrung, oder vorübergehende Lähmung gehemmt wird. Ein Wanderer z. B. trifft unvermuthet eine Schlange, oder nur einen sehr widerlichen Gegenstand, einen faulenden thierischen Cörper an. In beyden Fällen ist Sehen, Verabscheuen, und Fliehen die

Sache

Sache Eines Augenblicks. Es kommt dem Wanderer gar nicht in den Sinn, daß das Gegentheil von dem, was er wirklich thut, geschehen: daß er überlegen, und nach vorhergegangener Ueberlegung nicht fliehen könnte.

Aus den bisherigen Bemerkungen erhellt, daß wir in unzähligen Fällen begehren, und verabscheuen, und unseren Verlangen, oder Verabscheuungen gemäß handeln, ohne eigentlich zu überlegen, und zu wählen. Eigentliche Ueberlegung und Wahl finden nur alsdann Statt, wenn mehr, als ein Fall uns ausdrücklich vorschwebt, wenn wir gleichsam das Plus, und Minus der vorschwebenden Fälle eine Zeitlang erwägen, und nach geendigter Erwägung uns für Einen entscheiden. Eine Ueberlegung, und Wahl, deren wir uns nicht bewußt werden, verdient diesen Nahmen nicht, und wenn Jemand auch eigensinnig genug wäre, da, wo wir wirklich nicht überlegen, und wählen, Ueberlegung und Wahl anzunehmen; so muß man wenigstens dieses zugeben, daß eine Ueberlegung und Wahl, deren wir uns nicht bewußt werden, wo durchaus nur Ein Object, Ein Zweck, Ein Gut, oder Uebel unserm Geiste und Wil-

Willen gegenwärtig ist, und des Gegentheils desselben gar nicht gedacht wird, ganz von den Ueberlegungen und Entschließungen oder Wahlen verschieden sey, wo wir mehrere Objecte oder Fälle zusammenhalten, und nach kürzerer oder längerer Ueberlegung uns für Einen dieser Gegenstände, oder Fälle bestimmen. Uebrigens zeigen schon die Wirkungen, welche reine Güter und Uebel auf unsern Willen haben, daß der Wille nicht bloß in einem Vermögen bestehe, das Gute zu begehren, und das Böse zu verabscheuen, sondern auch in einem Vermögen, oder Bestreben, das Begehrte zu ergreifen, und das Verabscheute zu fliehen.

Viel weniger einfach, als die Wirkungen reiner Güter und Uebel, sind die Arten, wie gemischte Güter und Uebel auf unsern Willen wirken.

Bey gemischten Gütern und Uebeln kommt es zuerst darauf an, ob ihr Werth oder Unwerth bekannt, und bestimmt ist, oder nicht. So lange der Werth oder Unwerth von Gegenständen gemischter Natur nicht bestimmt ist, das heißt, so lange wir nicht wissen, ob in ihnen das Gute

über

über das Böse, oder umgekehrt das Uebergewicht hat; so lange wirken sie auf den Willen gerade so, wie mehrere Güter oder Uebel, von welchen wir nicht wissen, welches das gröste oder kleinste, oder mehrere Zwecke, von welchen wir nicht wissen, welcher der wünschenswertheste, oder mehrere Mittel, von welchen wir nicht wissen, welches das sicherste und leichteste ist. Es erfolgt entweder eine Stockung oder Hemmung, oder ein unstetes Schwanken des Willens: Stockung, so lange es unausgemacht ist, ob und wie fern etwas ein Gut, oder ein Uebel, welches unter mehreren Gütern das gröste, welches unter mehreren Uebeln das kleinste, welcher unter mehreren Zwecken, der wählenswertheste, welches unter mehreren Mitteln das beste sey: ein Schwanken, wenn sich bald die gute, bald die schlimme Seite von Dingen der Einbildungskraft, oder dem Verstande darstellt. Ein Gelehrter oder Geschäftsmann zum Beyspiel, der mit seiner bisherigen Lage zufrieden war, erhält auf einmahl mehrere ehrenvolle und vortheilhafte Rufe. Ein solcher Gerufener kann anfangs durchaus nicht anders, als unentschieden seyn. Sein Wille ist auf eine gewisse Art gehemmt. Wenn er aber eine Zeitlang die

Vor-

Vortheile und Nachtheile so wohl seiner bisherigen, als der neuen Lagen, die ihm angeboten werden, mit einander verglichen hat; so entsteht ein abwechselndes Schwanken. Er möchte bald bleiben, wo er ist, bald gehen, bald hier, und bald dorthin gehen, je nachdem seine Einbildungskraft, oder sein Verstand ihm die Vortheile, oder die Nachtheile der verschiedenen Lagen vorhält; oder die in ihm aufgeregten Neigungen, die Vorliebe für Eine Lage, oder Ehrgeiz, oder Begierde nach Glücksgütern, oder der Trieb zu wirken, u. s. w. ihn bald nach dieser, bald nach jener Seite hinziehen. Dieß Schwanken dauert nach der verschiedenen Beschaffenheit, theils der schwankenden Subjecte, theils der äußeren Umstände mehr oder weniger lange fort. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß reife und eigene Ueberlegung in den wenigsten Menschen und Fällen den Zustand eines solchen Schwankens aufhören macht, oder gleichsam den letzten Ausschlag gibt.

Wenn der Werth oder Unwerth von gemischten Gütern, oder Uebeln bekannt ist; so hängt ihre Wirksamkeit auf den Willen vorzüglich davon ab, ob wir uns dieselben in einer unbestimmten

Zu-

Zukunft, und in einem ruhigen Gemüths-Zustande bloß vorstellen, oder ob uns gemischte Güter und Uebel ganz nahe, oder gar gegenwärtig sind.

Gemischte Güter und Uebel, welche man sich in einem ruhigen Gemüths-Zustande, und in einer ungewissen Zukunft bloß vorstellt, erregen in den meisten, auch in schwachen und verdorbenen Menschen Begierden und Verabscheuungen, die mit den nach ruhiger Ueberlegung über den Werth, oder Unwerth der Dinge gefällten Urtheilen übereinstimmen. Selbst Trunkenbolde und Wohllüstlinge, deren Leidenschaften durch lange Gewohnheit beynahe unüberwindlich geworden sind, setzen sich in den Augenblicken, wo ihre Bedürfnisse und Begierden schweigen, oder wo sie die Folgen ihrer Ausschweifungen bitter empfinden, oft und ernstlich vor, starke Getränke, oder die Wohllust entweder gänzlich zu meiden, oder sich in dem Genusse derselben zu mäßigen. Aehnliche Vorsätze, oder Entschließungen fassen in ähnlichen Lagen jähzornige und verdrießliche, geitzige und ehrgeitzige, nachlässige, träge, und furchtsame Menschen. Die Zahl der Lasterhaften würde sehr zusammenschwin-

schwinden, wenn man die Menschen nach den Absichten, Vorsätzen, oder Entschließungen beurtheilen wollte, welche sie in den Augenblicken einer ruhigen Ueberlegung haben und fassen. Es sind nicht viele Lasterhafte, die nicht oft wünschen, oder sich vorsetzen sollten, gut zu werden, und ihre Laster abzulegen.

Ganz andere Erscheinungen zeigen sich, wenn gemischte Güter und Uebel, welche man sich vorher in einer unbestimmten Zukunft vorstellte, und nach ihrem erkannten Werthe und Unwerthe begehrte, und verabscheute, sich wirklich nähern, oder sich uns gegenwärtig darbieten. Die Wirkung naher, oder gegenwärtiger gemischter Güter und Uebel wird viel weniger durch ihren vorher erkannten Werth und Unwerth, als durch das bestimmt, was sie auf der Stelle, oder zuerst an Vergnügungen oder Vortheilen versprechen, oder an Schmerzen und Nachtheilen drohen.

Gemischte Güter, die sogleich, oder doch zuerst überwiegende Freuden und Vortheile versprechen, und in einer unbestimmten Folgezeit mit geringen Leiden und Nachtheilen verbunden sind, wirken auf

auf uns fast, wie reine Güter. Auch die glücklichste Ehe mit dem liebenswürdigsten, und besten Mädchen, auch die Geburt der gesundesten, schönsten, gutartigsten, und geistreichsten Kinder sind nicht reine, sondern gemischte Güter. Nichtsdestoweniger wünschen die vernünftigsten Menschen die eine, und die andere auf das lebhafteste, ohne daß ihr Verlangen merklich durch die Beschwerden, Sorgen und Leiden gemindert würde, die auch von der glücklichsten Ehe, und der Geburt der trefflichsten Kinder unzertrennlich sind.

Gemischte Uebel, die auf der Stelle, oder doch zuerst überwiegende Leiden und Nachtheile drohen, und nach diesen einige geringere Freuden und Vortheile versprechen, wirken auf unsern Willen fast, wie ganz reine Uebel. Auf schwere und langwierige Krankheiten folgt ein Zustand der Genesung, der erfreulicher, als der gewöhnliche Zustand der Gesundheit ist. Eben dieses kann man von dem Behagen, oder dem Gefühl des Wohlseyns sagen, das auf das Verschwinden von heftigen und langwierigen Schmerzen folgt. Dieser Freuden der Genesung, dieses Behagens nach gewaltigen Schmerzen ungeachtet verabscheuen wir

schwere und langwierige Krankheiten, heftige und anhaltende Schmerzen eben so lebhaft, als wenn mit den einen gar keine Freuden, mit den anderen, gar kein Behagen verbunden wäre

Ganz entgegengesetzte Eindrücke machen gemischte Güter und Uebel auf die meisten Menschen alsdann, wenn die ersteren vor ihrem Besitz gewisse Anstrengungen, Beschwerden, Gefahren, oder Aufopferungen verlangen, oder auflegen; und die anderen auf der Stelle Vergnügungen und Vortheile versprechen. Es ist eine allgemeine und gerechte Klage der älteren und neueren Weltweisen, daß die meisten Menschen so beschaffen sind, daß sie, um gegenwärtigen Anstrengungen, Beschwerden und Aufopferungen zu entgehen, viel größere Güter fahren lassen, oder viel größere Uebel sich zuziehen, und eben so, daß sie um gegenwärtiger Vergnügungen und Vortheile willen auf ungleich größere künftige Güter Verzicht thun, oder sich ungleich größern Uebeln aussetzen: daß sie in den Augenblicken der Versuchung und Prüfung aller ihrer Grundsätze und Vorsätze vergessen, oder denselben entgegen handeln: daß sie das, was sie vorher als Güter erkannt und begehrt hatten, als Uebel fliehen, und das, was sie als Uebel

erkannt

erkannt und verabscheut hatten, als Güter begehren, und ergreifen: daß endlich der nachfolgende Wille dem vorhergehenden, die letzte Entschließung dem ersten Vorsatze nicht weniger widerspricht, als die blinde Begierde, oder Verabscheuung den Urtheilen der Vernunft, oder des Verstandes. Unter den Menschen, welche in den Augenblicken der Versuchung und Prüfung Uebel ergreifen, welche sie vorher verabscheut, und Güter fliehen, welche sie vorher begehrt hatten, ist bloß dieser Unterschied, daß die Einen eher den Versuchungen von Scheingütern, Andere den Prüfungen, welche Schein-Uebel androhen, unterliegen: daß ferner die Einen von den in ihnen entstandenen gewaltigen Begierden oder Verabscheuungen augenblicklich und gleichsam im ersten Ansatze überwältigt werden, ohne sich ihrer Grundsätze und Vorsätze zu erinnern, ohne irgend einer Ueberlegung und Wahl fähig zu seyn, anstatt daß Andere den Begierden oder Verabscheuungen eine Zeitlang widerstehen, eine Zeitlang überlegen, ob sie ihren Grundsätzen und den darauf gegründeten Vorsätzen, oder der jetzigen Begierde, oder Verabscheuung folgen sollen, am Ende aber auch von diesen überwunden und dahin gerissen werden.

Die neueren Ausleger des Aristoteles warfen den ersteren Uebereilung, den Anderen Schwäche vor; und glaubten ohne Ausnahme, daß Jene viel weniger tadelnswerth, als diese seyen. Allein man kann so wohl im Allgemeinen, als in vielen einzelnen Fällen zweyfeln, ob nicht diejenigen, die gar keinen Widerstand leisten, schwächer, und um ihrer Schwäche willen tadelnswerther seyen, als Andere, die wenigstens eine Zeitlang gegen Begierden und Verabscheuungen kämpfen, wenn sie auch am Ende unterliegen *).

Nur

*) Man s. *Jac. Thomasii* Philos. Pract. Tab. XXVIII. Ein äußeres Object, heißt es hier, z. B. eine beträchtliche Summe fremden Geldes, wirkt auf die äußeren Sinne. Die äußeren Sinne überliefern das Bild, oder den Eindruck der Phantasie. Die Phantasie stellt das Object, oder das Bild desselben dem untern Begehrungs-Vermögen dar. Dieß untere Begehrungs-Vermögen strebt augenblicklich nach dem Gegenstande, als einem wünschenswerthen Gute, oder geht in den Affectum praecipitantiae über. Indem die Phantasie das Object, oder dessen Bild dem untern Begehrungs-Vermögen vorhält, oder darstellt, überliefert sie dasselbe zugleich dem Verstande. Der Verstand überlegt, und findet, daß das Object ein Gut sey,

weil

Nur die wenigsten Menschen sind so beschaffen, daß sie, wenn gemischte Güter und Uebel sich wirk-

weil es Vortheile verspreche; ein Uebel, weil es die Tugend verletze. Der Verstand hält das Object unter beyderley Gestalten, oder von beyden Seiten dem Willen vor. Nun entsteht in dem Willen ein Kampf zwischen der Begierde und der Vernunft. Die Begierde sagt: greif zu: die Vernunft: fliehe. Der Wille bedient sich seiner Freyheit, und neigt sich entweder zu der Begierde, oder der Vernunft hin. Im ersten Falle geschieht ein Fortschritt zum Laster, indem der Wille in den Affect der Unmäßigkeit (affectum incontinentiae seu infirmitatis) übergeht, der ein wirkliches oder sittliches Uebel unter der Gestalt eines Scheinguts begehrt, qui appetit malum morale sub specie boni jucundi. Hieraus erhellt, setzt Thomasius hinzu, cur affectus praecipitantiae seu motus primi non sint in nostra potestate? quia scilicet praecurrunt actum intellectus et voluntatis. Et haec causa est, cur Praecipitantia minus sit in vitio, quam infirmitas, quia hanc praecedunt actus intellectus et voluntatis. Thomasius machte in der mitgetheilten Tabelle zwey falsche Voraussetzungen: daß wirkliche Uebel, die sich uns unter der Gestalt von Scheingütern darbieten, in dem so genannten appetitu sensitivo zwar Begierden erregen, daß aber diese Begier-

wirklich nahen, oder darstellen, in ihren vorher gefällten Urtheilen, und den daraus entstandenen Vorsätzen beharren: daß sie also wirkliche Uebel fliehen, wenn sie auch auf der Stelle große Vergnügungen und Vortheile gewähren: daß sie wirkliche Güter ergreifen, wenn sie ihrentwegen auch Anstrengungen, Beschwerden, Gefahren und Aufopferungen übernehmen, oder machen müssen: daß sie endlich so wohl den Begierden, welche die Einen, als den Verabscheuungen, welche die anderen erregen, standhaft widerstehen, oder dieselben überwinden.

Wenn

den gleichsam so lange unthätig bleiben, bis die Phantasie das Bild des Scheinguts dem Verstande mitgetheilt, der Verstand dasselbige Bild dem Willen vorgehalten, und dadurch in diesem einen Kampf erregt habe, der aller vorhergegangenen Ueberlegung ungeachtet zu Gunsten der Begierde, oder nach den Regungen des appetitus sensitivi entschieden worden. Sehr viele Uebel erregen als Schein-Güter solche Begierden, sehr viele Güter, als Schein-Uebel solche Verabscheuungen, daß die Menschen augenblicklich, ohne einer Ueberlegung fähig zu seyn, zum Genuß, oder zur Flucht hingerissen werden.

Wenn man die Fälle ausnimmt, wo gemischte Güter und Uebel vermöge der Gewalt der Begierden und Verabscheuungen, wie reine Güter und Uebel wirken; so unterscheiden sich die ersteren von den letzteren dadurch, daß sie nicht bloß Begierden und Verabscheuungen, sondern auch Ueberlegung hervorbringen. Alle ältere und neuere Weltweise hielten die Ueberlegung nicht für eine Operation des Willens, sondern des Verstandes oder der Vernunft, je nachdem sie das Vermögen, die Verhältnisse mehrerer Ideen zu erforschen oder einzusehen, dem Verstande, oder der Vernunft zuschrieben. Schon die älteren Weltweisen unterschieden mit Recht theoretischen und praktischen Verstand, oder Vernunft *), so wie die neueren Sprachen eigentliches Nachdenken oder Meditiren vom Ueberlegen und Rathschlagen unterscheiden. Wir üben den theoretischen Verstand, oder Vernunft, wenn wir durch die Anstrengung unserer eigenen Denkkraft herauszubringen suchen, ob Erscheinungen wirklich oder nicht wirklich, ob Be-

*) *Arist.* Ethic. III. 3. VI. 7. *Plut.* Oper. Edit. *Reiskii* T. VII. 744-46. Meine Gesch. der Ethik II. 194-196.

Begriffe, Sätze, Schlüsse und Reihen von Schlüssen wahr, oder nicht wahr sind. Wir überlegen, wenn wir durch eigene Anstrengung zu erforschen suchen, ob und in wie fern etwas ein Gut, oder ein Uebel: welches unter mehreren Gütern das gröste, welches unter mehreren Uebeln das kleinste: welcher von mehreren Zwecken der wählenswertheste, welches von mehreren Mitteln das beste: endlich ob gewisse Güter und Zwecke erreichbar, gewisse Uebel vermeidlich seyen, oder nicht seyen. Wir rathschlagen, wenn wir alles dieses gemeinschaftlich mit Anderen thun, so wie eine ernstliche Disputation ein Nachdenken ist, welches wir mit Anderen anstellen *). Eben so früh, als man den Verstand in den theoretischen und praktischen eintheilte, nahm man auch wahr, daß beyde Eigenschaften selten in gleichen Graden in

*) Aristoteles Ethic. III. 3. und dessen Nachfolger, z. B. Jacob Thomasius l. c. Tab. XII. schränkten den Begriff der Ueberlegung, βȣλη, consultatio, zu sehr ein, wenn sie dieselbe bloß in die Aufsuchung, und Schätzung der Mittel zu einem gewissen Zwecke setzten. Consultatio est actus intellectus practici circa media, i. e. inquisitio mediorum ad finem conducentium, et eorum dijudicatio.

in denselbigen Menschen beysammen seyen: daß vielmehr sehr oft ein vorzüglicher theoretischer Verstand mit einem geringen, oder mittelmäßigen praktischen, und umgekehrt zusammengefunden werde. Man erklärte diese Wahrnehmung sehr richtig daher *), daß der theoretische Verstand sich vorzüglich mit allgemeinen Begriffen, und deren Verhältnissen: der praktische hingegen mit einzelnen Dingen, oder mit concreten Vorstellungen, und deren Beschaffenheiten beschäftige; und daß nach allen Erfahrungen Menschen, die zu dem Einen in ausgezeichneten Graden tüchtig sind, selten in ähnlichen Graden zu dem Andern fähig seyen.

Ich muste hier nothwendig bestimmen, was Ueberlegung sey, und in wie vielen Fällen wir überlegen. Es ist aber noch nicht Zeit, die Verschiedenheit der Menschen in Rücksicht auf die Fähigkeit oder Unfähigkeit zu überlegen, und den gegenseitigen Einfluß des überlegenden Verstandes auf den Willen, und umgekehrt, zu erforschen. Auf diese wichtigen Untersuchungen werde ich in der Folge zurückkommen.

Manche

*) *Aristot.* ll. cc.

Manche Menschen mögen so lange überlegen, als sie wollen, so entschließen sie sich nicht, bis sie durch Furcht, oder andere Nöthigungen dazu getrieben werden. Wenn sie gleich Einen Gegenstand als ein Gut oder Uebel, oder unter mehreren Gegenständen Einen als das gröste Gut, oder das kleinste Uebel erkannt haben; so beschließen sie doch nicht, den Einen zu ergreifen, und den Andern zu fliehen. Sie möchten bisweilen, und möchten auch nicht: ja sie wollen bisweilen, aber nicht so bestimmt und entschieden, daß sie sich selbst die Freyheit, anders zu wollen, abschnitten, oder beschränkten. Dieselbigen Menschen, denen es so schwer, oder gar unmöglich wird, sich nach eigener Ueberlegung zu entschließen, bestimmen sich gewöhnlich nach den Vorstellungen, Rathschlägen, Bitten, oder Drohungen Anderer, selbst Solcher, welche sie verachten, oder hassen; ja sie thun dieses so gar gegen eigene Ueberzeugung und Neigung. Wenn sie sich endlich entschlossen haben, so wanken sie leicht in ihren Entschließungen, oder ändern sie ab. Die geringsten Zweyfel, die in ihnen entstehen, oder von andern gemacht werden, die geringsten unerwarteten Schwierigkeiten, welche sie an-

tref-

treffen, reichen hin, sie von ihren Entschließungen abzubringen.

Andere Menschen entschließen sich, wenn sie gehörig überlegt haben, schnell und standhaft, ohne sich um die Meinungen, Entscheidungen, und Handlungsarten Anderer zu bekümmern, oder sich dadurch irre machen zu lassen. Selbst Schwierigkeiten und Gefahren erschüttern die Entschließungen solcher Menschen nicht allein nicht, sondern befestigen sie vielmehr. Ja es geschieht nicht selten, daß Personen in ihren einmahl gefaßten Entschließungen beharren, wenn sie gleich einsehen, daß sie nicht richtig überlegt, und nicht gehörig entschieden haben.

Entschließungen sind Bestimmungen des Willens, entweder ein erkanntes Gut zu ergreifen, oder ein erkanntes Uebel zu fliehen, oder unter mehreren Gütern und Uebeln Eins als das gröste, oder kleinste zu wählen; und zwar Bestimmungen des Willens, die auf vorhergegangene Ueberlegungen folgen, die von dem Augenblick an, wo sie geschehen, und so lange sie dauern, den überlegenden Verstand in Ruhe setzen, und den

bis

bis dahin zögernden, oder schwankenden Willen fixiren *).

Ent-

*) Was ich Entschließung, sich entschließen genannt habe, das nennt Aristoteles III. 2. 3. προαιρεσις, προαιρεισθαι: Er erklärt die προαιρεσις als ein auf Ueberlegung gegründetes Verlangen, oder Verabscheuen von Dingen, die in unserer Gewalt sind, oder vielmehr, welche wir durch unsere Kräfte erreichen, oder vermeiden können. Και ἡ προαιρεσις αν ειη βȣλευτικη ορεξις των εφ' ἡμιν. l. c. c. 3. Die Entschließung, sagt dieser Weltweise, c. 2. ist allerdings freywillig; allein deßwegen ist Entschließung mit Willkühr nicht einerley. Kinder und Thiere thun vieles aus eigener Bewegung, oder ungezwungen; allein beyde sind keiner auf Ueberlegung gegründeten Entschließung fähig. Auch wir begehren und verabscheuen, ergreifen und fliehen oft etwas augenblicklich, ohne daß Ueberlegung und Entschließung Statt fänden. Και τα εξαιφνης, ἑκȣσια μεν λεγομεν, κατα προαιρεσιν δ'ȣ. Begierden und Verabscheuungen, die durch gegenwärtige Lust, oder Unlust erregt werden, sind so wenig mit προαιρεσις einerley, daß diese vielmehr jenen beyden entgegenstrebt. Der Unmäßige handelt nach Begierde, nicht nach Ueberlegung: der Mäßige nach Ueberlegung, nicht nach Begierde. Die προαιρεσις ist ferner von Wunsch, βȣ-

Entschließungen unterscheiden sich, wie schon Aristoteles sehr richtig bemerkte, von bloßen Wol-

βȣλησις unterschieden. Wir wünschen unmögliche Dinge, oder doch solche, die gar nicht von uns abhangen; allein wir wählen, oder beschließen sie nicht. Die προαιρεσις ist endlich auch nicht mit Meinung und Urtheil einerley. Wir wählen nur das erkannte Gute, fliehen das erkannte Böse. Hingegen meinen oder urtheilen wir über viele Dinge, die nicht gut, oder böse, oder wenigstens nicht als solche erkannt sind. Man schätzt die Menschen nach den Gütern und Uebeln, welche sie wählen und fliehen; nicht nach den Urtheilen, welche sie über den Werth oder Unwerth der Dinge fällen. — Aristoteles fehlte vorzüglich darin, daß er nur diejenigen Entschließungen für προαιρεσεις gelten ließ, die nicht bloß nach richtigen Ueberlegungen gefaßt, sondern auch diesen Ueberlegungen gemäß ausgeführt worden. Die meisten Entschließungen sind nicht Resultate richtiger Ueberlegungen; und noch viel weniger handeln die Menschen nach Entschließungen, die nach richtigen Ueberlegungen gefaßt worden, sondern sehr oft nach Begierden und Verabscheuungen, wodurch vernünftige Ueberlegung, und die darauf gegründeten Entschließungen unterdrückt oder überwogen werden. Auch bereitete Aristoteles die unrichtige Erklärung vor, welche seine Nachfolger von

προ

Wollungen darin, daß jene Ueberlegung voraussetzen, diese hingegen ohne Ueberlegung, und oft ohne klares Bewußtseyn erfolgen. Während der Zeit, wo wir überlegen, erblicken wir die Gegenstände, womit der Verstand sich beschäftigt, bald von ihrer günstigen, bald von der ungünstigen Seite. So wie die Ansichten der Dinge abwechseln, eben so wechseln auch die Regungen des

προαίρεσις oder electio gaben. Electio, sagt Jacob Thomasius, Tab. XII. est actus voluntatis circa media, per quem voluntas e multis mediis ab intellectu dijudicatis pro arbitrio certum aliquod sepositis caeteris eligit. Wir überlegen nicht, sagt Aristoteles, die Zwecke, welche, sondern bloß die Mittel, wodurch wir die angenommenen, oder gesetzten Zwecke erreichen wollen. l. c. III. 3. Der Arzt überlegt nicht, ob er heilen: der Redner nicht, ob er überreden: der Gesetzgeber nicht, ob er eine gute Verfassung gründen will, sondern alle überlegen nur die Mittel, wodurch sie die vorgesetzten Zwecke erreichen wollen. — Aristoteles und seine Schüler hatten immer nur die letzten Zwecke menschlicher Unternehmungen im Sinne. Allein es gibt unzählige untergeordnete Zwecke, welche wir überlegen, bevor wir an die Mittel denken, wodurch ein Jeder derselben erreicht werden kann.

des Willens ab. Wir begehren dieselbigen Dinge, so lange uns ihre günstigen Seiten vorschweben. Wir verabscheuen sie, so bald sie uns die entgegengesetzten Seiten zukehren. Für solche augenblickliche vorübergehende Regungen des Willens, denen das Verlangen schwacher, oder selbst lasterhafter Menschen nach Tugend gleicht, haben einige neuere Sprachen den passenden Ausdruck Velleität *). Wenn unsere Ueberlegung beynahe geendigt ist, so nähert sich der Wille, wie der Verstand, einer endlichen, festern Bestimmung; und man kann allerdings, wie der Cardinal von Retz in einer der angeführten Stellen gethan hat, diesen Zustand des Willens durch ein besonderes

*) Memoires de *Retz* Edit. 1719. Vol. II. 138. Monsieur avoit donc pris la résolution de faire sortir de prison Mrs. les Princes; et il y avoit très-long-tems, que je lui en voyois des velléïtez; mais elles fussent demeurées long-tems steriles et infructueuses, si je ne les eusse cultivées et echauffées. Und II. 153. Elle ne nous fût pas même d'un mediocre usage auprès de Monsieur, dans la faiblesse duquel il y avoit bien des étages. Il y avoit très-loin de la velléïté à la volonté, de la volonté à la resolution . .

deres Wort von der blossen Velleität unterscheiden. Selbst das aber, was de Retz volonté nennt, wird nicht eher Entschliessung, als bis der Wille so wohl, als der Verstand sich völlig bestimmt haben, und der Eine nicht mehr überlegt, der Andere nicht mehr wankt, oder zögert. Entschliessung ist auch etwas anderes, als Wunsch, oder als das Verlangen nach Dingen, zu deren Erreichung wir durch die Anwendung unserer Kräfte nichts beytragen können. Wir wünschen sehr oft unmögliche Dinge, oder welche wir wenigstens nicht zu hoffen wagen. Wir wünschen, daß wir etwas möchten gethan, oder nicht gethan, oder anders gethan haben, als es wirklich geschehen ist. Allein wir sagen nicht, daß wir das, was wir wünschen, wählen, oder beschliessen. Der Sprachgebrauch erlaubt in vielen Fällen, wo wir wünschen, nicht einmahl zu sagen, daß wir das, was wir wünschen, begehren, oder daß uns darnach verlangt *). Entschliessungen sind endlich von Begier-

*) Man s. *Cogan* p. 85. 86. bes. 349. wo dieser Schriftsteller bemerkt, daß der Sprachgebrauch sehr genau unter den Fällen unterscheide, wo wir etwas wünschen, und wo wir es begehren können. Wir wün- schen,

gierden und Verabscheuungen verschieden, wenn man mit dem Aristoteles und anderen alten Weltweisen unter diesen Ausdrücken bloß solche Veränderungen des Willens versteht, die durch gegenwärtige Vergnügen oder Vortheile, oder durch gegenwärtige Leiden und Nachtheile erregt werden. Vernünftige und tugendhafte Menschen wählen oft Dinge, welche sie verabscheuen, und fliehen Andere, welche sie begehren.

Das Vermögen, sich zu entschließen, oder nach vorhergehenden Ueberlegungen sich zu bestimmen,

schen, daß es Anderen wohl gehe, aber wir begehren es nicht. Der Kranke wünscht nicht nur, sondern begehrt auch, gesund zu werden. Wenn wir Andere um Dienstleistungen ersuchen, so wünschen wir bald nur, bald begehren wir, bald wünschen und begehren wir zugleich, daß sie uns dienen mögen. As we may fometimes defire, where we cannot command, thus we may wifh, where it would be prefumtuous to defire. Wir wünschen, daß verdiente Männer belohnt werden. Wir begehren, und bestreben uns, Wohlthätern zu vergelten. Wir wünschen, daß Verbrecher bestraft werden. Wir begehren und bestreben uns, solche, die uns Unrecht gethan haben, zu bestrafen.

men, ist in verschiedenen Menschen eben so verschieden, als das Vermögen, zu überlegen. Das erstere richtet sich im geringsten nicht nach dem letztern. Manche Menschen haben viel Verstand, und fast gar kein Vermögen, sich selbst zu bestimmen. Andere haben wenig Verstand, und ein vorzügliches Vermögen, sich zu entschließen. Es verhält sich mit dem Vermögen, sich zu entschließen, wie mit dem Gedächtnisse, und dem Verstande. So wie Einige Menschen Kenntnisse leicht fassen, aber bald wieder verlieren, Andere langsamer fassen, aber länger behalten; und wiederum wie Einige Menschen schnell urtheilen, aber in ihren Urtheilen nicht beharren, andere langsamer urtheilen, aber länger ausdauern; so ist auch das Vermögen sich zu entschließen, in einigen Menschen schnell, aber veränderlich, in Anderen langsamer, aber standhaft. In dem Vermögen, sich entschließen, oder sich bestimmen zu können, muß man das Vermögen, sich gegen seine Neigung, gegen vorhandene Begierden und Verabscheuungen zu bestimmen, besonders auszeichnen, oder unterscheiden. Das letztere ist viel seltener, als das erstere: das heißt, manche Menschen entschließen sich in allen übrigen Fällen schnell

und

und standhaft; nur wird es ihnen schwer, oder gar unmöglich, sich für etwas zu bestimmen, was in ihnen heftige Verabscheuung, oder wider etwas, was heftige Begierde erregt hat. Selbst denjenigen Menschen, die das Vermögen haben, sich gegen eigene Neigung zu bestimmen, wird es bisweilen leichter, sich für etwas zu bestimmen, was sie verabscheuen, als wider etwas, was sie begehren: bisweilen umgekehrt.

Sehr oft ist zwischen der Entschliessung, und dem Ausführen des Beschlossenen gar kein bemerkbarer Zwischenraum, wenn wir nämlich augenblicklich das thun, was wir zu thun beschlossen. In unzähligen Fällen aber ist zwischen der Entschliessung und der Ausführung eine grosse Kluft befestigt, welche manche Menschen nicht überspringen können. Dieß eräugnet sich, so oft nach einer gefaßten Entschliessung entschieden werden muß, durch welche Mittel, oder auf welche Art, und dann zu welcher Zeit das Beschlossene ausgeführt werden soll. So wohl bey der Aufsuchung und Wahl der Mittel, als bey Festsetzung der Zeiten werden neue Anstrengungen des Verstandes und neue Bestimmungen des Willens er-

fordert. In den wenigsten Menschen sind Verstand und Willen so beschaffen und besonders so zusammenstimmend, daß sie gewöhnlich so wohl das Wie, als das Wann richtig treffen *). Einige machen die größten, selbst abentheuerliche Entwürfe, fassen, oder rathen zu den kühnsten Entschließungen, ohne jemahls im Stande zu seyn, ihre Entwürfe oder Entschließungen auszuführen **). Die allermeisten Menschen zögern zu sehr so wohl in der Wahl der Mittel, als in der Bestimmung der Zeit ihrer Anwendung. Eben diese Menschen lassen sich nicht nur gern von Anderen aufhalten, sondern sie suchen auch selbst beständig Ausflüchte, warum

*) *Senec.* Epist. 89. Primum est, ut quanti quidque sit, judices: secundum, ut impetum ad illa capias ordinatum temperatumque: tertium, ut inter impetum tuum, actionemque conveniat, ut in omnibus istis tibi consentias. Quidquid ex his tribus defuerit, turbat et caetera. Quid enim prodest, intus aestimata habere omnia, si sis impetu nimius? Quid prodest, impetus repressisse et habere cupiditates in tua protestate, si in ipsa rerum actione tempora ignores, nec scias quando quidque, et ubi et quemadmodum agi debeat?

**) Man s. die Beyspiele von Montresor beym. de Retz I. 116. und von Longueville ib. S. 215. 216.

warum sie sich über beyde Puncte, wenigstens über den letztern nicht entscheiden können; und wenn endlich alle Bedenklichkeiten so wohl wegen der Mittel, als wegen der Zeit weggeräumt worden sind, so bleiben sie nicht selten im Augenblicke der Ausführung stehen *). Man hat schon lange bemerkt, daß für die meisten Menschen besonders bey großen, oder bedenklichen, oder gefahrvollen Unternehmungen der Augenblick der Ausführung der gefährlichste Augenblick ist, indem sie darin entweder anfangen, zu zagen, oder gar zurückzutreten **). Gewisse Menschen sind zwar sehr langsam im Entschließen, aber sehr rasch, oder gar

*) Ich führe hier bloß das Beyspiel eines Mannes an, welchen ich in der Folge noch oft nennen werde, das Beyspiel des Herzogs von Orleans zur Zeit der Fronde. *De Retz* II. 153. . . dans la foibleffe duquel il y avoit bien des étages, Il y avoit très loin . . . . . de la volonté à la réfolution, de la réfolution au choix des moiens, du choix des moiens à l'application. Il arrivoit même affez fouvent, qu'il demeuroit tout court au milieu de l'application.

**) *De Retz* I. 38. *Plutarch.* Vit. II. 341. 398.

gar zu rasch in der Ausführung *). Rasch im Handeln sind sehr oft solche Personen, die für sich keine Entschliessung zu fassen im Stande sind, sondern immer dem Rath Anderer folgen, zu welchen sie Zutrauen haben **). Uebereilung wirft man vorzüglich denen vor, die so wohl im Entschließen, als im Handeln zu schnell sind. Beydes geschieht bisweilen solchen Menschen, die der Regel nach sich weder entschließen, noch auch handeln können ***). Bey Entwürfen, die man gegen seine Neigung unternimmt, oder bey welchen man lange gezweyfelt hat, ob sie ausführbar seyen, kann es denselbigen Menschen, und zwar gleich entschlossenen und vorsichtigen Menschen begegnen, daß sie erst zu sehr zögern, und sich nachher übereilen ****).

Die

*) Z. B. der Feldherr Chabrias, dessen Langsamkeit im Entschließen so wohl, als Hastigkeit im Handeln Phocion verbesserte. *Plut.* IV. 304.

**) *De Retz* I. 116. Les esprits de cette nature osent tout ce, que ceux, en qui ils ont confiance, leur persuadent.

***) Man s. *de Retz* über Monsieur III. 231.

****) *De Retz* II. 124. Il y a bien loin d'être simplement

Die Vermögen zu überlegen, sich zu entschliessen, und Entschliessungen auszuführen, äussern sich in verschiedenen Menschen sehr verschieden nach der Verschiedenheit der Lagen, in welchen sie sich finden. Einige sind in gewöhnlichen ruhigen Lagen langsam, oder gar träge im Ueberlegen, Entschliessen, und Handeln. Allein in bedenklichen und gefahrvollen Lagen überlegen, entscheiden, und handeln sie schnell *). Bey Anderen verhält es sich umgekehrt, indem unerwartete Schwierigkeiten und Gefahren ihren Verstand nicht weniger verdun-

ment persuadé, à l'être assez pour agir dans les choses, qui sont contre notre inclination. Lorsqu'on se trouve dans cet état, que l'on peut appeller mitoyen, on prend les occasions, mais on ne les cherche pas. u. II. 137. Quand les hommes ont balancé long-temps à entreprendre quelque chose, par la crainte de n'y pas reussir, l'impression, qui leur reste de cette crainte, fait pour l'ordinaire, qu'ils vont ensuite trop vite dans la conduite de leurs entreprises. Voilà ce, qui m'arriva.

*) Z. B. der Triumvir Antonius *Plut.* Vit. V. 129. und der König Demetrius Poliorcetes ib. V. 3.

verdunkeln, oder schwächen, als ihren Willen lähmen. Sehr selten sind diejenigen Menschen, die in gewöhnlichen, wie in ungewöhnlichen Lagen leicht und schnell überlegen, entscheiden und handeln; in welchen so gar alle diese Vermögen mit hereinbrechenden Schwierigkeiten und Gefahren zuzunehmen scheinen.

Es ist nicht genug, Unternehmungen reiflich zu überlegen, schnell zu beschließen, und zur rechten Zeit anzufangen. Man muß sie auch, wenn sie gelingen sollen, mit der gehörigen Kraft durchführen, und vollenden. Viele Menschen sind eben so matt im Handeln, oder werden eben so leicht ermüdet, als sie langsam oder träge im Ueberlegen, im Entschließen, und im Beginnen des Handelns waren. Andere übereilen sich in der Anwendung von Mitteln, wie im Ueberlegen, Entschließen, und in der Wahl der Mittel, oder der Zeit des Handelns. Es gibt nicht bloß einzelne Menschen, sondern ganze Völker, die alles, was sie unternehmen, mit einem außerordentlichen Nachdruck anfangen, aber wenn Unternehmungen nicht gleichsam im ersten Anlauf gelingen, bald nachlassen, oder gänzlich abstehen. Wahre Hel-

den-

den-Naturen sind endlich diejenigen, die schnell und richtig überlegen, schnell beschließen, und handeln, und dann im Handeln gleich viel Kraft, und Beharrlichkeit zeigen. Kraft, und Kraftlosigkeit, Beharrlichkeit und Unbeständigkeit im Handeln sind ursprüngliche Beschaffenheiten des Willens, die sich eben so wenig, als die übrigen Vermögen des Willens nach dem größern oder kleinern Maaß der Verstandes-Kräfte richten.

Entwürfe und Unternehmungen, welche wir reiflich überlegt, und nach reifer Ueberlegung mit Zuversicht beschlossen haben, können mißlingen, oder von der großen Menge verspottet und getadelt werden. Andere Entwürfe und Unternehmungen, welche wir nach reifer Ueberlegung verworfen, oder widerrathen haben, können nicht nur durch einen glücklichen Erfolg, sondern auch durch allgemeinen Beyfall gecrönt werden. In beyden Fällen verhalten sich verschiedene Menschen nach der ursprünglichen Beschaffenheit ihrer Willenskräfte auf eine sehr verschiedene Weise. Die Einen werden in ihren Entwürfen irre, und bereuen, daß sie das, was mißlungen ist, oder getadelt wird, unternommen, und das, was geglückt ist, oder ge-

priesen wird, unterlassen, oder widerrathen haben. Andere beharren, ohne Rücksicht auf den Erfolg und den Tadel unverständiger Menschen, in ihren gefaßten Entwürfen und Entschließungen. Der edle Timoleon beschloß, seinen Bruder, der einen Anschlag auf die Freyheit des Vaterlandes gefaßt hatte, von diesem verderblichen Vorhaben durch vernünftige Vorstellungen zurückzubringen: wenn aber diese nichts fruchteten, ihn als einen Tyrannen aus dem Wege zu räumen. Der Bruder widerstand allen Gründen und Bitten; und ward also in Gegenwart des Timoleon von zwey Freunden des Letztern umgebracht. Nach vollbrachter That erfuhr Timoleon, daß Manche seiner Mitbürger, und besonders seine Mutter den Brudermord als eine unmenschliche That verabscheuten. Dieser Tadel erschütterte den Helden und Patrioten so tief, daß er seine Vaterstadt Korinth mied, und sich viele Jahre lang in eine menschenscheue Einsamkeit zurückzog. Es ist nicht genug, sagt Plutarch, daß man schöne Handlungen verrichtet. Die Grundsätze und Entschließungen, nach welchen man sie ausübt, müssen auch fest und unwandelbar seyn. Die herrlichsten

Tha=

Thaten werden durch Reue geschändet *). Pompejus hatte fest beschlossen, und aus den triftigsten Gründen beschlossen, sich mit dem Cäsar in keine entscheidende Schlacht einzulassen, sondern seinen Gegner durch weises Zögern aufzureiben. Nach einer Schlappe, welche Cäsar bey Dyrrachium erlitt, und die diesen zwang, nach Thessalien aufzubrechen, war Pompejus nicht stark genug, den Spöttereyen und Vorwürfen, womit seine Freunde ihn überhäuften, zu widerstehen, und in seinem Entschlusse zu beharren. Er wagte den Kampf bey Pharsalia, und verlohr nicht bloß die Schlacht, sondern auch bald nachher sein Leben **). Standhafter, als Pompejus, beharrte Fabius Maximus in dem Plane des Zögerns, ungeachtet seine Krieger so wohl, als das Römische Volk ihn deßwegen laut und allgemein verspotteten. Er ließ sich nicht einmahl dadurch irre machen, daß das Volk ihm einen Verläumder, der offenbare Meuterey gegen ihn angefangen hatte, an die Seite setzte. Ich müßte feiger seyn, sagte er, als wofür man mich hält, wenn ich mich durch grundlosen Spott und Tadel bewe-

*) II. 179. 180.

**) ib. III. 844.

bewegen ließe. Die Furcht, das Vaterland in's Verderben zu bringen, entehrt nicht. Ich wäre nicht werth, Römern zu befehlen, wenn ich den Urtheilen und Wünschen unverständiger Menschen, und nicht meinen Ueberlegungen, und Vorsätzen folgte *). Eine ähnliche Standhaftigkeit bewiesen Phocion, und Aristides, ein Freund des Plato: Jener in dem Mißbilligen einer Unternehmung, die gegen alles Erwarten gelungen war: Dieser in dem Entschlusse, Eine seiner Töchter dem Tyrannen Dionys nicht zur Gemahlinn zu geben, ungeachtet dieser bald nachher alle Kinder des Aristides erwürgen ließ **). So wohl die Nachgiebigkeit der Einen, als die Unnachgiebigkeit der Anderen gegen Mißgeschick, Spott und Tadel sind Eigenschaften, die nicht, wie Plutarch glaubte, von der Schärfe und Bildung des Verstandes, oder von Grundsätzen, sondern allein oder

*) *Plut.* I. 686.

**) *Plutarch.* II. 179. 180. Ein noch herrlicheres Beyspiel von Beharrlichkeit in schönen, aber mißlungenen Entschließungen gab der edle König Agis. *Plutarch.* IV. 527.

oder vorzüglich von der ursprünglichen Natur des Willens abhangen *).

Ich habe, wie ich glaube, im Vorhergehenden alle Objecte, alle Kräfte und alle Aeußerungen des Willens vollständig und in der natürlichen Ordnung vorgetragen, und man wird in meiner Darstellung schwerlich eine bedeutende Lücke finden, wenn ich noch das Nöthige über verschwundene, und über künftige Güter und Uebel werde hinzugefügt haben.

Verschwundene Güter erregen in uns bloß erfreuliche Erinnerungen, ohne Verlangen oder Sehnsucht, wenn wir sie zu ihrer Zeit ganz ausgenossen haben, sie nicht mehr entbehren, sie nicht jetzt noch genießen oder besitzen möchten. Diese Wir=

*) *Plutarch.* II. 179. 180. ὑτως ἁι κρισεις, αν μη βεβαιοτητα και ρωμην εκ λογυ και Φιλοσοφιας προςλαβωσιν επι τας πραξεις, σειονται και παραφερονται ραδιως ὑπο των τυχοντων επαίνων και ψογων, εκκρυομεναι των οικειων λογισμων. . . . ἡ δε εξ επιστημης ὡρμημενη και λογισμυ προαιρεσις, υδ' αν πταισωσιν ἁι πραξεις, μεταβαλλεται.

Wirkungen haben für Personen im reifern oder spätern Alter die Erneuerungen der Freuden der Kindheit und Jugend, der Freuden von Reisen, die man jetzt nicht mehr machen, von rauschenden Ergötzlichkeiten, denen man jetzt nicht mehr beywohnen möchte. Solchen verschwundenen Gütern, welche wir nicht entbehren, entsprechen überstandene Leiden, oder Uebel, wovon wir glauben, oder wissen, daß sie nie zurückkehren werden. Leiden dieser Art erregen nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit, bald Schauder, bald Freude darüber, daß wir sie glücklich überstanden haben. Selbst alsdann, wann die Erinnerung daran uns mit Schauder erfüllt, entsteht in uns doch keine eigentliche Furcht, und noch weniger ein Bestreben, ihnen auszuweichen. Verschwundene Güter, welche wir entbehren, oder gern wieder genießen oder besitzen möchten, bringen in uns nicht bloß Traurigkeit, und Sehnsucht, sondern auch ein lebhaftes Bestreben hervor, so lange wir glauben, daß wir sie wieder erhalten können. Unwiederbringlich verlohrne Güter hingegen erzeugen bloß Sehnsucht und Traurigkeit, aber kein Bestreben, sie wieder zu erlangen; und eben deßwegen sagte Smith sehr richtig, daß die Menschen sich nach

dem

dem Verlust unersetzlicher Güter eher beruhigen, als nach dem Verlust von ersetzlichen: nach dem Verlust eines Beins eher, als nach dem einer Ehrenstelle *). Ueberstandene Leiden, von welchen wir uns vorstellen, daß sie uns wieder treffen können, veranlassen in uns nicht bloß Verabscheuung und Furcht, sondern auch ein Bestreben, ihnen auszuweichen, wenn sie anders vermeidlich sind. Leiden, welche wir durch Erfahrung kennen, bringen bald mehr, bald weniger Furcht, und Bestreben, sie zu fliehen, hervor, als sie hervorbrachten, bevor wir sie wirklich erfuhren, je nachdem wir sie größer, oder kleiner gefunden haben, als wir uns dieselben ursprünglich vorstellten. Unvermeidliche Uebel, wir mögen sie erfahren haben, oder nicht, veranlassen bloß Schrecken, oder Furcht, und Traurigkeit, aber kein Bestreben, ihnen auszuweichen.

Unerreichbare künftige Güter wirken auf uns gerade so, wie unersetzlich-verlohrne. Erreichbare künftige Güter erzeugen in uns, wie verlohrne, die wir für ersetzlich halten, nicht bloß ein Verlangen, sondern auch ein Bestreben, sie zu erhalten.

Der

*) I. 247. 248.

Der Regel nach vermindern Anstrengungen, Schwierigkeiten, Gefahren und Aufopferungen, durch welche allein Güter erreicht, und Uebel vermieden werden können, das Bestreben, die einen zu erlangen, und den anderen auszuweichen. Für viele Menschen sind mäßige oder geringe Anstrengungen, Schwierigkeiten, Gefahren und Aufopferungen schon genug, um erreichbare Güter in unerreichbare, vermeidliche Uebel in unvermeidliche zu verwandeln. Wenn Menschen zur Erlangung von Gütern, oder zur Vermeidung von Uebeln viele Schwierigkeiten, Gefahren und Aufopferungen überwunden und gebracht haben, und sich dann noch neue Schwierigkeiten, Gefahren und Aufopferungen zeigen; so beleben diese sehr oft die bisherigen Anstrengungen, auch deßwegen, um das, was man schon gethan, geduldet und aufgeopfert hat, nicht umsonst gethan, geduldet und aufgeopfert zu haben.

Erst jetzt bin ich im Stande, eine vollständige Erklärung des Willens zu geben, die alle wesentliche Merkmahle desselben zusammenfaßt. Der Wille nämlich ist nicht bloß das Vermögen, reine Güter zu begehren, und zu ergreifen, reine Uebel

zu

zu verabscheuen und zu fliehen, sondern auch ein Vermögen, alsdann, wann sich uns gemischte Güter oder Uebel, oder mehrere Güter und Uebel, mehrere Mittel und Zwecke darbieten, die Ueberlegungen des Verstandes abzuwarten, diesen Ueberlegungen gemäß, oder zuwider zu wählen, oder zu beschließen, und das Beschlossene mehr, oder weniger schnell, nachdrücklich, und standhaft auszuführen, zu vollenden, und darin zu beharren.

Alle Menschen stimmen darin zusammen, daß sie gleichgültige Dinge, die ihnen weder Güter, noch Uebel zu seyn scheinen, weder begehren, noch verabscheuen: daß sie reine Güter begehren und ergreifen, reine Uebel verabscheuen und fliehen. Allein sie weichen schon darin, und zwar alle von Allen ab, daß sie nicht dieselbigen Dinge angenehm, und unangenehm, nützlich und schädlich finden: daß sie also auch nicht dieselbigen Dinge begehren und verabscheuen; und wenn auch dieses, daß sie es nicht in gleichen Graden thun. Alle nicht blödsinnige und verrückte Menschen sind fähig, zu überlegen, ob etwas ein Gut, oder ein Uebel, welches unter mehreren Gütern das gröste, unter mehreren Uebeln das kleinste sey: welcher unter meh-

mehreren Zwecken, oder welches unter mehreren Mitteln den Vorzug verdiene? und wenn sie überlegt haben, so können sie sich entschließen, können das Beschlossene ausführen, und vollenden, und in dem Vollendeten beharren oder nicht beharren. Allein durch eine jede dieser Kräfte und Kraftäußerungen des Willens unterscheiden sich die Menschen noch weit mehr, als durch ihre Begierden nach reinen Gütern, oder durch ihre Verabscheuungen reiner Uebel. Der Wille ist etwas ungleich zusammengesetzteres, oder ein Inbegriff von mehreren Vermögen, als irgend eine einzelne Denkkraft; und es ist also auch natürlich, daß die Menschen in Ansehung der Willenskräfte mehr von einander abweichen, als in Ansehung der einzelnen Denkkräfte. Diese Bemerkung wird um desto wichtiger, wenn man weiß, was die Folge immer mehr außer Zweyfel setzen wird, daß in der wirklichen Welt, oder im handelnden Leben der Wille im Durchschnitt mehr vermag, als die Denkkräfte, und daß also die Menschen viel mehr nach dem Verhältnisse ihres Willens, als ihrer Denkkräfte gelten, und wirken.

Alle Sprachen unterscheiden Wille und Willkühr. Allein in keiner Sprache ist die Bedeutung

des letztern Ausdrucks, so wie der Wörter willkührlich und unwillkührlich, freywillig und unfreywillig genau und richtig bestimmt.

Willkühr bedeutet zuerst den Willen des Menschen, in so fern er ungezwungen das thut, oder ergreift, was er gewollt, oder begehrt, und das flieht oder unterläßt, was er verabscheut, oder verworfen hat.

Der Gegensatz von Willkühr in dieser Bedeutung ist der unwiderstehliche Zwang, wodurch Jemand ohne sein Zuthun genöthigt wird, etwas zu unternehmen, oder zu unterlassen *). — Es gibt einen

*) *Arist.* Ethic. III. 1. Εοικε δη το βιαιον ειναι, ου εξωθεν ἡ αρχη, μηδεν συμβαλλομενου του βιασθεντος. u. *Thomas.* T. XI. Actio invita per violentiam sive coactionem, cujus principium est extra voluntatem, ita, ut ille, qui agit aut patitur, nihil ex sua voluntate ad eam conferat. Die Wörter o h n e s e i n Z u t h u n dienen bloß zur Erläuterung. Wenn uns etwas ohne unser Wissen oder Zuthun durch unwiderstehliche Gewalt geschieht, so wird das Unwillkührliche in dem, was mit uns geschehen ist, dadurch nicht aufgehoben, daß wir

einen unwiderstehlichen innern, wie äußern Zwang. Manche Kranke werden durch einen unwiderstehlichen innern Drang genöthigt, etwas zu sagen und zu thun, was sie in dem Augenblicke selbst, wo es geschieht, mit der äußersten Beschämung oder Bekümmerniß sagen und thun, ohne es unterlassen zu können.

Willkühr heißt zweytens der Wille von Menschen, die nicht nur in vollem Bewußtseyn ihrer selbst, sondern auch in vollem Bewußtseyn eines vorgesetzten Zweckes, d. h. absichtlich, und mit voller Kenntniß so wohl des Rechts, als der äußeren Umstände, oder wenigstens der letzteren handeln *).

Im

wir nachher damit zufrieden sind. Die Fälle sind sehr häufig, wo Menschen eine Zeitlang nach dem gegen sie ausgeübten Zwange sehr damit zufrieden sind, daß man Gewalt gegen sie gebraucht, oder sie mit Gewalt von etwas zurückgehalten hat, wodurch sie sich selbst, oder Andere unglücklich gemacht hätten.

*) *Arist.* l. c. Το ἑκουσιον δοξειεν αν ειναι, ου ἡ αρχη εν αυτω, ειδοτι τα καθ᾽ ἑκαστα, εν οις ἡ πραξις. *Thomas.* l. c. Actio spontanea

Im Gegensatze dieser zweyten Bedeutung sind zuerst alle Handlungen unwillkührlich, die im Zustande einer unverschuldeten gänzlichen Bewußtlosigkeit, oder Beraubung des Bewußtseyns unternommen werden, z. B. Handlungen von Träumenden, von Fieberkranken, von Wahnsinnigen, u. s. w. Die Bewußtlosigkeit muß unverschuldet seyn, wenn die während derselben ausgeübten Handlungen denen gleichgesetzt werden sollen, zu welchen eine unwiderstehliche Gewalt Jemanden gezwungen hat. Die Handlungen von Tiefstrunkenen sind oft nicht weniger unwillkührlich, als die von Wahnsinnigen oder Rasenden. Sie werden aber doch den letzteren nicht gleich geschätzt, weil die Bewußtlosigkeit von Trunkenen nicht unverschuldet ist.

In demselbigen Gegensatze sind ferner unwillkührlich alle Handlungen, die ohne, oder gar wider die Absicht des Handelnden bey einer unüberwind-

tanea est, cujus principium est in agente, et singula, in quibus actio est, sciente. Requisita, ut aliquis agat sciens, nempe circumstantias morales, et volens, id est, ex libertate voluntatis suae.

windlichen Unwissenheit dessen, was recht, und nicht recht ist, oder der äußeren einzelnen Umstände der Handlung ausgeübt werden. Handlungen, die unabsichtlich und mit unüberwindlicher Unwissenheit des Rechts oder der Umstände vollzogen werden, sind denen gleich zu achten, zu welchen eine unwiderstehliche Gewalt uns gezwungen hat.

So unläugbar es ist, daß die vorsichtigsten Menschen etwas ohne und wider ihre Absicht thun, z. B. im dicksten Walde einen Menschen tödten können, wo sie ein gejagtes und verstecktes Wild erwarteten; so gewiß ist es, daß es einzelne Fälle gibt, wo so wohl die Unwissenheit des Rechts, als die der äußeren Umstände völlig unüberwindlich ist. Zugleich aber gestehe ich gern, daß die gewöhnlichen Erklärungen von überwindlicher und unüberwindlicher Unwissenheit mir nicht Genüge leisten *): daß es in vielen Fällen schwer ist, zu bestimmen, ob eine Unwissenheit unüberwindlich, oder überwindlich, und wenn das letztere, in wie fern sie es

*) *Thomaſ.* l. c. Ignorantia vincibilis, (invincibilis) eſt, cum quis neſcit ea, quae ſcire poterat ac debebat, (non poterat, nec debebat).

es sey: daß wir endlich das Merkmahl, welches Aristoteles *) und seine Nachfolger als das sicherste Kennzeichen einer aus überwindlicher oder unüberwindlicher Unwissenheit unternommenen Handlung ansahen, die erfolgende, oder nicht erfolgende Reue, sehr unsicher vorkommt. Die meisten Menschen bereuen auch solche schädliche Handlungen, welche sie aus überwindlicher Unwissenheit verübt haben. Wenn hingegen Jemand aus unüberwindlicher Unwissenheit Schaden thut, so hört die That deßwegen nicht auf, unwillkührlich zu seyn, daß er das Geschehene nicht bereut **).

In einer dritten Bedeutung bezeichnet Willkühr unsern Willen, in so fern er der eigenen, beson-

*) l. c.

**) *Thomas.* l. c. Interjacet enim inter spontaneum et invitum per ignorantiam, Non-Spontaneum, h. e. quod nec mere spontaneum, nec mere invitum per ignorantiam est: ut cum ignorantia non causa est actionis, sed comes tantum, ita ut erroris cognitionem non sequatur dolor. Exemplo sit ille, qui lapide, quo corvum praetervolantem petebat, aberrante et in novercam recidente: ne sic quidem male, inquiebat.

besonders richtigen Ueberlegung folgt. Willkühr in dieser Bedeutung erhält auch wohl den Beynahmen der freyen Willkühr, und ist mit der wahren Freyheit, oder der Autopragie der Stoiker einerley.

Handlungen, welche der Mensch aus freyer Willkühr unternimmt, werden eher, oder sollten eher freywillige, als willkührliche genannt werden. In den meisten Fällen nämlich, wo wir frey nach richtiger Ueberlegung handeln, thun wir etwas, was gegen unsere Neigung, und lassen wir etwas, was unserer Neigung gemäß ist: d. h. wir thun und lassen etwas freywillig, (sponte) aber ungern (inviti). Die gebildeteren Sprachen unterschieden daher sehr richtig das freywillige und willkührliche, das Unfreywillige und Unwillkührliche.

Im Gegensatz der freyen Willkühr, und vielleicht könnte man sagen, der Freywilligkeit, oder Spontaneität nennt man mehr, oder weniger unwillkührlich, oder wie Aristoteles und dessen Nachfolger sagten, gemischt:

Erstlich, die Handlungen von Menschen, die wegen natürlicher Geistes-Schwäche in vielen Fällen

ken nicht selbst überlegen, oder keine richtige Kenntniß weder von dem, was gut und böse ist, noch von der Beschaffenheit der äusseren Umstände erlangen konnten. Alle diese Fälle treten bey Kindern, und ganz rohen Wilden ein. Beyde können entweder gar nicht, oder doch nur einigermaaßen schwierige Dinge nicht überlegen. Beyde können keine richtige Kenntniß von dem Werthe oder Unwerthe der Dinge besitzen, weil ihre ganze Denk- und Handlungsart sich nach der Denk- und Handlungsart ihrer Angehörigen, oder ihrer Völkerschaft gebildet hat. Eben deßwegen weil sie keine richtige Kenntniß von dem, was gut und böse ist, besitzen, eben deßwegen ist es ihnen auch oft unmöglich, eine richtige Kenntniß von der Beschaffenheit der einzelnen Dinge, oder von dem zu erlangen, was Aristoteles τα καθ' ἑκαστα εν οἱς και περι ἁ ἡ πραξις nennt.

Im

*) III. 1. Aristoteles unterschied sehr richtig das aus Mangel von Kenntniß handeln, von dem unwissend handeln. 'Ετερον δε εοικε και το δι' αγνοιαν πραττειν, του αγνουντα ποιειν. Böse Menschen handeln aus Mangel richtiger Kenntniß. Αγνοει μεν ουν πας ὁ μοχθηρος, ἁ δει πραττειν,

Im Gegensatz der freyen Willkühr sind zweytens mehr, oder weniger unwillkührlich die Handlungen von Menschen, die zwar selbst überlegen können, aber wegen natürlicher, oder angewohnter Schwäche stets oder meistens den Eingebungen Anderer, oft wider ihre eigene Ueberzeugung und Neigung folgen, wie Monsieur zu den Zeiten der Fronde, der Herzog-Regent von Frankreich, ja selbst Ludewig der Vierzehnte in den letzten Jahren seines Lebens thaten.

Drittens, die Handlungen solcher Menschen, deren Begierden und Verabscheuungen so heftig sind, daß sie denselben entweder augenblicklich, oder nach einer kurzen fruchtlosen Ueberlegung folgen, und gerade das Gegentheil von dem thun, oder lassen, was sie selbst als gut oder nützlich erkannt hatten.

Aristoteles nahm im Allgemeinen an, daß unerlaubte Handlungen, die aus Furcht, oder Schrek-

τειν, και ὧν δη αφεκτεον. Die besten Menschen können aus überwindlicher oder unüberwindlicher Unwissenheit etwas thun, was sie selbst nachher bedauern, und weßwegen Andere Mitleiden mit ihnen haben, und ihnen verzeihen.

Schrecken, oder Zorn oder anderen unangenehmen Gemüths-Bewegungen unternommen würden, weniger freywillig seyen, als solche, zu welchen Vergnügungen und Vortheile, und die daher entspringenden Begierden die Menschen antrieben. Jede Unlust, oder unangenehme Empfindung verderbe gleichsam die Seele deßjenigen, in welchem sie sich finde, was man von dem Vergnügen nicht sagen könne *). "Diejenigen, fährt der Stagirit fort, welche aus Schrecken, oder Furcht, oder einer andern unangenehmen Regung Unrecht thun, thun dieses ungern, und gleichsam gezwungen. Nicht so diejenigen, die den Reitzen des Vergnügens unterliegen. Wenn man die Reitze des Vergnügens für zwingend erklären wollte, so würden alle Handlungen, zu welchen die Menschen durch ihre wilden Begierden hingerissen werden, schuldlos seyn **). Es wäre aber lächerlich, wenn wir

*) l. c. III. c. 12. Ἑκȣσιᾳ δε μαλλον εοικεν ἡ ακολασια της δειλιας. ἡ μεν γὰρ δι' ἡδονην, ἡ δε δια λυπην· . . . και ἡ μεν λυπη εξιςησι και φθειρει τὴν τȣ εχοντος φυσιν. ἡ δε ἡδονη, ȣδεν τι τοιȣτον ποιει.

**) III. 1. Ει δε τις τα ἡδεα και τα καλα

wir uns das Verdienst guter Handlungen, welche wir aus Liebe zur Tugend ausüben, zueignen, und die Schuld von solchen Handlungen, welche wir aus Begierde nach Vergnügen und Vortheilen unternehmen, von uns abwälzen wollten. Die Handlungen von Menschen, die aus Furcht vor großen Uebeln unrecht handeln, sind zwar in so fern unwillkührlich, daß sie das, was sie thun, ungern thun. Allein man kann sie auch wiederum mehr willkührlich, als unwillkührlich nennen, weil es von den Handelnden abhängt, die Gliedmaaßen ihres Cörpers in Bewegung zu setzen, und also das Princip des Handelns in ihnen selbst ist *).

Es

λα φαιη βιαια· ειναι αναγκαζειν γαρ, εξω οντα παντα αν ειη ȣτω βιαια. Τȣτων γαρ χαριν παντες παντα πραττȣσι.

*) l. c. Μικται μεν ȣν εισιν ἁι τοιαυται πραξεις. Εοικασι και μαλλον ἑκȣσιοις. Ἁιρεται γαρ εισι τοτε, ὁτε πραττονται. . . . πραττει δε ἑκων· και γαρ ἡ αρχη τȣ κινειν τα οργανικα μερη, εν ταις τοιαυταις πραξεσιν εν αυτω εϛιν. Ὡν δ'εν αυτω ἡ αρχη, επ' αυτω δε το πραττειν, και μη. Ἑκȣσια δη τα τοιαυτα. Ἁπλως δ' ισως ακȣσια. ȣδεις γαρ αν ἑλοιτο καθ' ἁυτο των τοιȣτων ȣδεν.

Es gibt so schändliche Handlungen, daß man sich durch keine Furcht, oder Schrecknisse dazu nöthigen lassen, sondern vielmehr sterben muß. Andere aus Furcht unternommene gesetzwidrige Handlungen erhalten Verzeihung, wenn das, was Jemand ohne sie hätte dulden müssen, die Kräfte der menschlichen Natur übersteigt. Ein Tyrann z. B. verlangt, daß Jemand das ihm von einem Freunde anvertraute Gut herausgeben solle, unter der Bedrohung, daß, wenn dieses nicht geschehe, die Eltern und Kinder desjenigen, der das anvertraute Gut in Händen hat, das Leben verlieren werden." — Richtiger, als die meisten dieser Aristotelischen Gedanken, ist die hinzugefügte Bemerkung: daß es manchmahl schwer sey, zu beurtheilen, welches unter mehreren Dingen man wählen, welches unter mehreren Uebeln man dulden solle: noch schwerer aber in den Entschließungen zu beharren, die nach vorhergegangener Ueberlegung genommen werden *).

Es

*) l. c. Εϛι δε χαλεπον ενιοτε το κριναι, ποιον αντι ποιου αἱρετεον, και τι αντι τινος ὑπομενετεον· ετι δε χαλεπωτερον το εμμειναι τοις γνωϛθεισιν.

Es ist zuerst gegen alle Erfahrung, was Aristoteles behauptete, daß Unlust, und die daher entstehenden Verabscheuungen auf alle Menschen mächtiger wirken, als Vergnügungen und Vortheile, und die daher entstehenden Begierden. Noch erfahrungswidriger ist der Ausspruch des Aristoteles, nach welchem die Reitze von Vergnügungen und Vortheilen gleichsam für nichts gerechnet, und zwar deßwegen für nichts gerechnet werden, weil man das, was der Mensch gern und mit Lust thue, nicht für etwas Zwingendes, oder Nöthigendes (βιαιον) halten könne. Selbst das letztere ist nichts weniger, als allgemein richtig. Sehr viele Menschen erliegen den Reitzen, oder Versuchungen von Vergnügen und Vortheilen nicht eher, als nach einem harten Kampfe, und gleichsam mit Widerwillen. Aristoteles bedachte nicht, woran ihn der Griechische Rede-Gebrauch hinderte, daß Menschen zu etwas, was mit ihrer Neigung übereinstimmt, gezwungen werden, und daß sie wiederum frey oder freywillig etwas thun können, was gegen ihre Neigung ist. Nach dem allgemeinen richtigen Urtheile der Menschen sind so wohl die Reitze von Vergnügungen und Vortheilen, als die Furcht vor Schmerzen und Schäden

den moralische Nöthigungen, wodurch die freye Willkühr, die wahre Freyheit oder Freywilligkeit beschränkt, und gehindert wird. Die Gewalt der einen, und der anderen läßt sich im Allgemeinen nicht bestimmen, indem für den Einen diese, für den Andern jene Versuchungen, oder Prüfungen die gefährlichsten sind. Nichtsdestoweniger nimmt der gemeine Menschenverstand so wohl in den Reitzen von Vergnügungen und Vortheilen, als in den Impressionen von Schmerzen und Schäden einen gewissen Grad an, über welchen hinaus beyde fast für unüberwindlich oder unwiderstehlich gehalten, und diejenigen, die denselben nachgeben, eher bedauert oder bemitleidet, als getadelt und gehaßt werden. Dieser Grad besteht in dem Maaße von Versuchungen und Prüfungen, welchem die meisten Menschen fühlen, daß sie mit der äußersten Anstrengung ihrer Kräfte noch Widerstand leisten könnten. Werden hingegen Versuchungen und Prüfungen so stark, daß die meisten Menschen fühlen, daß sie denselben nicht würden widerstehen können; so setzen sie solche moralische Nöthigungen beynahe dem physischen Zwange gleich, und halten die Handlungen der Menschen, welche denselben unterlagen, beynahe für unwillkührlich.

Ich

Ich sage mit Fleiß: beynahe, indem auch die stärksten moralischen Nöthigungen nie einem physischen Zwange vollkommen gleich geachtet werden. Wenn dieß geschähe, so würde man diejenigen nicht als Helden der Tugend bewundern, die dasiegen, oder widerstehen, wo die meisten Menschen bekennen, daß sie selbst untergelegen oder gewichen wären.

Die neueren reinen Aristoteliker wollten von keinem andern moralischen Zwange, oder Nöthigung wissen, als von einer solchen, die durch Empfindungen oder Befürchtungen von Uebeln erzeugt werde; und diese Nöthigung schränkten sie gar nur auf solche Fälle ein, wo Menschen ein kleineres Uebel wählen, um ein größeres zu vermeiden: wie wenn z. B. Kaufleute in Gefahren des Schiffbruchs ihre Güter über Bord werfen, um das Schiff zu erleichtern und ihr Leben zu retten *). Sie lehrten ferner mit dem Aristo-

teles,

*) *Jac. Thomas.* l. c. Actio mixta i. e. quae nec mere spontanea, nec mere violenta, est, cum metu vel praesumtione majoris mali minus malum aliquis eligit. Exemplo sint mercatores, in periculo naufragii mercium jacturam facientes.

teles, daß gemischte Handlungen, welche nach einem nicht vollständigen Willen erfolgen, immer doch eher für freywillige, als für unwillkührliche Handlungen zu halten seyen, weil der Wille zu denselben mitwirke *). Wahr ist dieses nur von den Fällen, wo Reitzungen oder Prüfungen so beschaffen sind, daß die meisten Menschen glauben: sie würden dieselben überwinden, oder überwunden haben. Im entgegengesetzten Fall werden die Handlungen der Menschen, welche außerordentlichen Versuchungen oder Prüfungen unterliegen, eher für unwillkührlich, als für willkührlich gehalten. Leibnitz war ein großer Verehrer des Aristoteles. Allein er bemerkte doch, daß Reitze oder Versuchungen von Vergnügungen und Vortheilen den Willen eben so wohl nöthigen könnten, als die Befürchtungen von Schmerzen und Schä-

*) l. c. Actio mixta magis est spontanea, quam invita: melius enim in eam spontaneae, quam invitae definitio quadrat. Voluntas, quae ad actionem mixtam concurrit, dicitur esse non-plena, quia cum dolore fertur in rem alioquin malam, et aversabilem, quaeque extra illas circumstantias non eligeretur.

Schäden; indem die einen, wie die andern, eine ruhige Ueberlegung hinderten oder erschwerten, und das Vermögen, richtig zu wollen, einschränkten *).

Das Wort Willkühr drückt viertens denjenigen Zustand des Willens aus, in welchem er durch keine überwiegende Gründe bestimmt wird, sich eher auf diese, als auf eine andere Art zu entscheiden: besonders wenn das, was geschehen soll, ganz allein von uns abhängt. Wir sind zum Beyspiel oft entschlossen, einen Spatziergang, oder Besuche zu machen, aber nicht, wohin, oder bey welchen. Es hängt, pflegt man alsdann zu sagen, ganz von unserer Willkühr ab, wohin, oder zu wem wir gehen wollen. Der Grund, warum man sich für den einen Ort, den einen Gönner, Freund,

*) Oeuvres posthumes p. 133. 137. Quant à la contrainte, il est bon, d'en distinguer deux espèces, l'une physique — l'autre morale, comme par exemple la contrainte d'un plus grand mal, car l'action, qu'elle fait faire, ne cesse pas d'être volontaire. On peut être forcé aussi par la considération d'un plus grand bien, comme lorsqu'on tente un homme en lui proposant un trop grand avantage, quoique on n'ait pas coutume, d'appeller cela contrainte.

Freund, Bekannten eher, als für den andern entscheidet, liegt häufig ganz allein darin, daß uns der Nahme desselben zuerst einfällt. Wir drücken uns auf dieselbige Art aus, wenn wir mehrere Candidaten, die uns ohngefähr in gleichem Grade interessiren, oder denselbigen Candidaten an mehrere Orte empfehlen können. Es ist, heißt es alsdann, ganz in unserer Gewalt, oder Willkühr, welchen, oder wohin wir Jemanden empfehlen wollen.

Fünftens und letztens braucht man das Wort Willkühr von der gesetzlosen, oder gesetzwidrigen Laune solcher Personen, die ohne oder wider alle vernünftige Bewegungs-Gründe die Einen ohne Verdienst mit Gunst-Bezeugungen überhäufen, und Andere ohne ihre Schuld mißhandeln; oder auch denselbigen Menschen ohne die geringste äußere Veranlassung zu verschiedenen Zeiten ganz ungleich, bald freundlich, bald unfreundlich begegnen. Man sagt von solchen großen und kleinen Tyrannen und Tyranninnen, daß sie willkührlich handeln, daß sie gegen andere eine tadelnswerthe, oder gesetzwidrige Willkühr üben: d. h. sich gegen dieselben nicht so betragen, wie es die Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit erforderten.

Wenn man die Natur des Willens, und der Willkühr hinlänglich erklärt hat; so ist es leicht, aber auch dann erst möglich, auf eine genugthuende Art zu zeigen, was Freyheit des Willens sey, worin Freyheit des Willens bestehe.

Der Wille ist zuerst ein Vermögen das Gute zu begehren, und das Böse zu verabscheuen. Als solcher ist der Wille gegen jede äußere Gewalt geschützt, aber durch seine innere Natur unwiderruflich bestimmt. Keine Gewalt kann uns zwingen, etwas zu begehren, was uns ein Uebel, oder etwas zu verabscheuen, was uns ein Gut scheint. Wir selbst aber können vermöge unserer Natur nicht anders, als das Gute begehren, und das Böse verabscheuen.

Der Wille ist nicht bloß ein Vermögen, das Gute zu begehren, und das Böse zu verabscheuen, sondern auch ein Vermögen, das eine zu ergreifen, und das andere zu fliehen. In dieser Bedeutung ist unser Wille so lange frey, als wir ohne unwiderstehlichen Zwang thun und lassen können, was wir wollen, und nicht wollen. Er hört auf, es zu seyn, so bald wir durch unwiderstehliche äußere, oder innere Gewalt gezwungen werden, etwas zu thun oder zu lassen.

Wille

Wille in den beyden angeführten Bedeutungen findet nicht bloß in dem Menschen, sondern auch in den vollkommneren Thieren Statt. Auch ist er in den Thieren in eben den Fällen frey und nicht frey, in welchen er es in den Menschen ist. Wir sprechen von der natürlichen Freyheit der Thiere, wie der Menschen. Wir sagen von den Thieren, wie von den Menschen, daß sie ihre Freyheit verlohren, oder wiedererlangt haben.

Von dieser Freyheit des Willens, welche der Mensch mit den Thieren gemein hat, ist gar nicht die Rede, wenn die wahre Freyheit des menschlichen Willens untersucht werden soll.

Der Wille ist nicht bloß ein Vermögen, das Gute zu begehren und zu ergreifen, das Böse zu verabscheuen und zu fliehen, sondern auch ein Vermögen, alsdann, wann sich uns gemischte Güter, und Uebel, oder mehrere Güter und Uebel darbieten, den Verstand überlegen zu lassen, und nach den Ueberlegungen des Verstandes zu wählen, oder zu beschließen, oder sich zu entschließen.

Wille in der letztern Bedeutung setzt das Vermögen, zu überlegen, voraus. Wo also dieses gänzlich fehlt, wie in neugebohrnen Kindern, oder in den Thieren, da kann auch kein Vermögen seyn, nach Ueberlegung zu beschließen.

Der Wille, als Vermögen sich nach vorhergegangener Ueberlegung zu entschließen, ist frey, wenn Menschen sich nach ihren eigenen Ueberlegungen bestimmen. Er ist um desto freyer, je leichter und schneller sich Jemand nach eigener Ueberlegung entschließen kann. Freyheit des menschlichen Willens besteht also in der Kraft, sich nach eigener Ueberlegung zu bestimmen.

Diese Freyheit fehlt zuerst in allen den Fällen, wo Menschen zwar selbst überlegen, aber sie mögen so lange, so ernstlich, und so oft überlegen, als sie wollen, keinen Entschluß zu fassen im Stande sind, wo vielmehr der Wille nach allen Ueberlegungen entweder stockt, oder hin und her schwankt; ohne sich zu bestimmen. Man sagt von Menschen dieser Art, daß sie keinen eigenen Willen haben.

Dieselb-

Dieselbige Freyheit fehlt ferner denjenigen Menschen, die, wenn sie sich auch entschließen, nicht ihren eigenen Entschließungen, sondern den Eingebungen Anderer, oft gegen eigene Ueberzeugung und Neigung folgen. Man pflegt von solchen Menschen zu sagen, daß sie keinen eigenen freyen Willen haben. Diesen letzten Ausdruck braucht man auch von Personen, die zwar im Stande wären, sich nach eigener Ueberlegung zu entschließen, die aber in solchen Lagen sind, daß sie sich nach dem Willen Anderer bequemen müssen.

Die Freyheit des Willens, wie ich sie erklärt habe, ahndeten alle ältere und neuere Weltweise, welche entweder dem Willen eine sich selbst bestimmende Kraft beylegten *), oder behaupteten, daß die Ueberlegungen des Verstandes den Willen zwar veranlaßten, oder geneigt machten, aber nicht zwän-

*) *Carneades* ap. *Cicer*. de fato c. 11. Similiter ad animorum motus voluntarios non est requirenda causa externa. Motus enim voluntarius eam naturam in se ipso continet, ut sit in nostra potestate, nobisque pareat; nec id sine causa. Ejus enim rei causa, ipsa natura est. Man s. auch Ferguson I. 153.

zwängen, sich auf eine gewisse Art zu entschließen: daß man also auch zwischen geneigt machenden, oder veranlassenden, und zwischen zwingenden Motiven, zwischen Bestimmung und zwingender Nothwendigkeit unterscheiden müsse *). Dieser Behauptungen und Unterscheidungen ungeachtet blieben in der Lehre von der Freyheit des Willens große Dunkelheiten und Schwierigkeiten übrig, weil man nicht genau erklärte, worin die selbstbestimmende Kraft des Willens bestehe, in welchen Fällen sie sich äußere, und wann sie fehle, oder aufhöre. Das Vermögen, nach vorhergegangenen Ueberlegungen sich zu entschließen, fehlt verständigen Menschen nie gänzlich; wiewohl es in verschiedenen und selbst in denselbigen Personen zu verschiedenen Zeiten nicht in gleichen Graden vorhanden ist. Wenn daher Menschen eine Sache nicht ernstlich, oder lange genug überlegt: wenn sie sich nicht entschlossen, oder zu schnell entschlossen, oder den bessern Rath Anderer verworfen, und dadurch Schaden gelitten, oder zugefügt haben; so bereuen sie das Geschehene, weil sie vermöge des Gefühls der Gewalt über ihre Gedanken,

*) Man s. meine Gesch. der Ethik II. S. 239 u. f.

ken, und der Kraft, sich selbst zu bestimmen, bekennen müssen, daß sie dieses, oder jenes anders hätten thun können, und daß sie zu dem, was sie gethan haben, nicht durch eine unwiderstehliche Gewalt gezwungen worden sind *).

Die

*) Auch diejenigen Menschen, die am wenigsten einen eigenen freyen Willen haben, können doch bey mancherley täglichen Vorfällen die selbstbestimmende Kraft des Willens in sich wahrnehmen. Man erwacht z. B. Morgens, ohne nöthig, oder sich vorgesetzt zu haben, zu einer bestimmten Zeit aufzustehen. Indem man liegt, regt es sich in unserm Innern: sollst du jetzt, oder jetzt, oder jetzt aufstehen? Man bleibt noch einige Minuten oder Viertelstunden liegen. Es regt sich wieder: sollst du jetzt aufstehen? Auf einmahl richtet man sich auf. Indem man dieses thut, sagt man bisweilen zu sich selbst: aber du könntest noch ein wenig ruhen. Man steht nichts destoweniger auf. Beym Aufstehen selbst wird man sich bewußt, daß man das, was man jetzt thut, auch lassen könnte, und daß durchaus kein unwiederruflich bestimmendes, nicht einmahl treibendes Motiv da ist, wodurch man zum Aufstehen bewegt wird. Man muß hier mit dem Karneades sagen: ejus enim rei causa, ipsa natura est. Man hat ein kleines Geschäft vor, z. B.

das

Die sich selbst bestimmende Kraft des Willens äußert sich nicht bloß in dem Vermögen, nach vorhergegangener Ueberlegung sich zu entschließen, sondern auch in dem Vermögen, das Beschlossene auszuführen und zu vollenden: besonders, wenn die Entschließungen schnell, unter Gefahren und Schwierigkeiten zu fassen, oder die beschlossenen Unternehmungen mit außerordentlichen Anstrengungen, Beschwerden und Gefahren verbunden sind.

Die

das Durchsehen einer Rechnung, das man so gut in dieser, als in einer andern Stunde, heute nicht weniger, als an einem der folgenden Tage verrichten kann. Man frägt sich: sollst du es gleich thun? Thätige Menschen, die vermöge ihrer Natur gewohnt sind, keine Arbeit aufzuschieben, thun das kleine Geschäft gleich ab. Zögernde Menschen schieben es so lange, als möglich, auf. Andere von einer mittlern Natur machen es nicht heute und morgen, aber vielleicht übermorgen ab, ohne ein anderes Motiv, als weil es einmahl geschehen muß. Alle diese Menschen werden nicht durch die Vorstellung des Geschäfts gewiß oder unwiderruflich zum Handeln bestimmt, sondern ein Jeder durch seine eigenthümliche Natur. Ejus quoque rei causa, ipsa natura est.

Die Weisen und Tugendhaften allein besitzen die wahre Herrschaft über sich selbst. Sie sind aber nicht die Einzigen, die Selbst=Wirksamkeit überhaupt, und besonders Selbst=Wirksamkeit des Willens besitzen. Alle gesunde Menschen haben ein Vermögen, die Gliedmaaßen ihres Cörpers in Ruhe, oder in Bewegung zu setzen. Dieß Vermögen offenbart sich auf eine beynahe unglaubliche Art in den schlauen und durchtriebenen Menschen, welche es in den Künsten der Verstellung am weitesten gebracht haben, und nicht bloß die natürlichen Zeichen der heftigsten Empfindungen in Zügen, Blicken und Bewegungen unterdrücken, sondern auch solche Zeichen erkünsteln können, wenn die natürlichen Ursachen derselben nicht vorhanden sind *). Alle Menschen können sich auf angenehme und unangenehme Fälle vorbereiten, oder sich gleichsam dagegen stählen, und dadurch bewirken, daß, wenn das, was man vorhergesehen hat, geschieht,

*) Memoires de *Manstein* p. 434. vom Grafen Ostermann: Fin et dissimulé, il savoit commander à ses passions, et s'attendrir dans le besoin jusqu'aux larmes. Il ne regardoit jamais personne en face, et de peur, que ses yeux ne le trahissent, il savoit les rendre immobiles.

schieht, nicht so heftige Eindrücke erfolgen, als sonst erfolgt wären. Alle unverstümmelte Menschen sind im Stande, ihr Wahrnehmungs-Vermögen auf Einen der Gegenstände, die sich demselben darbieten, hinzuleiten, auf diesem Gegenstande festzuhalten, so bald sie wollen, von denselben abzulenken, und auf andere Gegenstände hinzurichten. Alle verständige Menschen rufen absichtlich Ideen hervor, und halten sie fest. Andere entfernen, oder unterdrücken sie. Sie verbinden ferner Ideen, oder sondern sie ab, und bilden sie um. Sie urtheilen, schließen, und meditiren: setzen die Meditationen fort, unterbrechen sie, und nehmen sie wieder auf. Kein vernünftiger Mensch ist so unbiegsam, daß er sich nicht absichtlich formen, oder umformen, Gewohnheiten annehmen, oder ablegen könnte. Freylich besitzen nur wenige Menschen eine solche Selbstbildsamkeit, als Alcibiades, der Allen alles war, der jede Gestalt annahm und auszog, der in Sparta dem härtesten Spartaner, in Jonien, dem weichlichsten Asiaten, oder dem prunkhaftesten Perser, in Thracien, den kühnsten Reutern, und Trinkern glich *). Die meisten von mir angeführten

*) *Plut.* II. 45.

führten Aeußerungen von Selbstmacht, oder Selbstwirksamkeit werden mit Recht anderen Kräften, als dem Willen zugeschrieben. Allein wenn die Aufmerksamkeit, die Erinnerungs- und Einbildungskraft, die Vernunft und der Verstand selbstwirksam sind; warum sollte es der Wille nicht seyn, warum sollte auch dieser sich nicht selbst bestimmen können?

Wer dem Willen eine sich selbstbestimmende Kraft beylegt, und die Freyheit des Willens in das Vermögen setzt, sich selbst zu bestimmen; der braucht sich nicht vor dem Einwurfe zu fürchten, daß man eine so genannte Freyheit der Gleichgültigkeit, ein ursachloses Wollen und Handeln einführe. Der Wille begehrt und verabscheut, entschließt sich, und handelt nie ohne Grund, oder Ursache. Nur sind die Ursachen, die auf ihn wirken, und die Bestimmungen, welche erfolgen, von sehr verschiedener Beschaffenheit. Je mehr der Wille durch Eindrücke von außen modificirt wird, je leichter er solchen Eindrücken nachgibt, und sich dadurch bestimmen läßt; desto mehr leidet, und desto weniger wirkt er; desto weniger ist er also auch frey. Je weniger er hingegen

von

von außen modificirt wird, je nachdrücklicher er sich den Einwirkungen von außen widersetzt, je weniger er sich dadurch bestimmen läßt; desto weniger leidet, desto mehr wirkt er, und desto freyer ist er also auch. Man kann vernünftiger Weise von dem Menschenforscher nichts weiter verlangen, als daß er das Daseyn der Selbstwirksamkeit, oder einer sich selbst bestimmenden Kraft des Willens außer Zweyfel setze. Man kann aber nicht fordern, daß er erkläre, wie eine solche Kraft möglich sey, oder wirke. Dieß können wir bey den Kräften des Willens eben so wenig, als bey unseren übrigen Vermögen zu empfinden und zu denken *).

*) Ueber die sogenannte Freyheit der Gleichgültigkeit s. man meine Geschichte der Ethik II. S. 239—245.

Zweyter Abschnitt.

Ueber die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten des Willens.

Der Redegebrauch der gebildeten Sprachen stimmt darin mit den älteren und neueren Weltweisen überein, daß er, gleich diesen, zwischen den natürlichen und unnatürlichen Zuständen des Leibes und der Seele mancherley Aehnlichkeiten annimmt. Man spricht von kleinen und großen, von gesunden und kranken, von starken und schwachen, von schönen und häßlichen, von verdorbenen und unverdorbenen Seelen, wie von Cörpern. Man nennt den Verstand bald scharf, oder stumpf, bald hoch oder tief, bald gering, oder mittelmäßig, bald gerade und richtig, und bald schief, oder verkehrt. Nach ähnlichen Analogien legt man dem Willen die Beywörter stark, oder schwach, gerade, oder schief und verkehrt, verdorben oder unverdorben nicht weniger, als die von gut, oder böse,

böse, von vernünftig oder unvernünftig bey. Die Verschiedenheiten, selbst die ursprünglichen Verschiedenheiten der Menschen sind viel zahlreicher, als die Wörter und Beywörter, womit man diese Verschiedenheiten in den menschlichen Sprachen bezeichnet hat. Da man die Sprachen nicht auf einmahl umbilden, oder sie mit einer Menge von neuen Wörtern beladen kann; so bleibt nichts übrig, als die Verschiedenheiten des Willens so genau, als möglich, aufzuzählen, und sie dann so gut, als es sich thun läßt, unter die einmahl bekannten Wörter und Beywörter zurückzubringen.

Der Wille ist das, was er seyn soll, die Griechen würden sagen τελειος, die Römer, omnibus numeris absoluta, wenn er das wahrhaft Gute begehrt, und ergreift, das wahrhaft Böse verabscheut und flieht, und zwar beydes in dem Maaße, wie das Eine, und das andere es verdienen: wenn er in allen den Fällen, wo die Ausführbarkeit, oder Unausführbarkeit, der Werth oder Unwerth von Dingen zu bestimmen, oder unter mehreren Gütern oder Uebeln, mehreren Zwecken, oder Mitteln zu wählen ist, sich nach reifer und richtiger Ueberlegung weder zu schnell,

noch

noch zu langsam entschließt, dann die gefaßten Entschließungen auf die rechte Art, zur rechten Zeit, und mit dem gehörigen Nachdruck ausführt, und sich endlich in seinen Entschließungen, und Unternehmungen weder durch Scheingüter irre führen, noch durch Schwierigkeiten, Gefahren, und Aufopferungen abschrecken läßt: wenn er vielmehr unter Gefahren und Schwierigkeiten eben so wohl, als in einem ruhigen Gemüths-Zustande entscheiden, und handeln kann. Ein Wille, der zu allen Zeiten und unter allen Umständen begehrt und verabscheut, was er soll, und wie er soll, verdient eben so wohl den Beynahmen eines starken, und geraden, als eines guten und vernünftigen Willens. Ein solcher Wille war vielleicht eben so wenig wirklich, oder doch eben so selten, als ein vollkommen schöner Cörper, oder ein vollkommen richtiger Verstand, oder ein vollkommner Weise. Schon zu den Zeiten des Aristoteles aber war es eine nicht bloß gemeine, sondern auch richtige Meinung, daß die wahre Wohlgebohrenheit des Menschen darauf beruhe, einen richtigen Verstand, und einen geraden Willen zu besitzen, oder so wohl das Vermögen zu haben, das Wahre und Falsche, das Gute und Böse richtig zu er-

kennen, als das erkannte Gute und Böse richtig zu begehren und zu verabscheuen *).

Eine der grösten Vollkommenheiten des Willens besteht darin, daß er von Natur, oder vermöge seiner natürlichen Beschaffenheit so wohl die Güter des Leibes und des Glücks, als die geistigen und sittlichen Güter ihrem wahren Werthe gemäß begehrt, und ergreift, und eben so nicht nur die Uebel des Leibes und des Glücks, sondern auch die geistigen und sittlichen Uebel ihrem wahren Unwerthe gemäß verabscheut und flieht. Diese Eigenschaft des Willens ist es, welche man natürliche Richtigkeit, oder Geradheit des Willens

*) Ethic. III. c. 5. . . αλλα φυναι δει, ὡσπερ οψιν εχοντα, ῃ κρινει καλως, και το κατ' αληθειαν αγαθον ἁιρησεται. και εϛιν ευφυης, ᾡ τȣτο καλως πεφυκε. το γαρ μεγιϛον και καλλιϛον; και ὁ παρ' ἑτερȣ μη ὁιον τε λαβειν, μηδε μαθειν, αλλ' ὁιον εφυ, τοιȣτον ἑξει. και το ευ και το καλως τȣτο πεφυκεναι, ῃ τελεια και αληθινη αν ειη ευφυϊα. Die Römer drückten die ευφυϊα der Griechen durch praeclara indoles, egregia, eximia natura u. s. w. aus.

leus nennen sollte *). Der Geradheit des Willens steht die natürliche Verkehrtheit desselben entgegen **). Der Wille ist verkehrt, wenn er Güter verabscheut, und Uebel begehrt, oder wenigstens Güter nicht ihrem wahren Werthe nach, es sey zu wenig, oder zu heftig begehrt, Uebel nicht ihrem wahren Unwerthe nach, entweder nicht genug, oder zu sehr verabscheut, und flieht. Ein natürlich gerader Wille kann durch Irrthümer, oder böse Beyspiele und Gewohnheiten verkehrt ***): ein natürlich verkehrter Wille durch gute Grundsätze, Beyspiele, und Gewohnheiten gebessert werden.

In so fern ein natürlich gerader Wille nicht bloß das, was den Wollenden, sondern auch das, was andere Menschen wahrhaftig glücklich macht, begehrt,

*) Rectitudo, recta voluntas. Die Alten sagten häufiger ορθρς λογος, recta ratio.

**) Voluntas prava, pravitas.

***) Voluntas depravata, detorta, corrupta. *Cicer* de Leg. I. 10. Quodsi depravatio consuetudinum, si opinionum vanitas non imbecillitatem animorum torqueret, et flecteret, quocunque coepisset, &c.

begehrt, und eben so nicht bloß das, was das wahre Glück des Wollenden, sondern auch das der Nebenmenschen zerstört, verabscheut und flieht, in so fern wird der natürlich gerade Wille guter Wille, ächtes Wohlwollen, wahre natürliche Herzensgüte genannt *). Aus der Erklärung des guten Willens erhellt, was man unter bösem Willen oder Herzen, oder Bosheit des Herzens zu verstehen habe **). Ursprünglich böse ist der Wille, oder das Herz derjenigen Menschen, die von Natur das, was andere Menschen glücklich macht, verabscheuen, und an dem, was das Glück Anderer vernichtet, oder ihr Unglück befördert, Wohlgefallen finden: die also das Glück Anderer zu zerstören, oder ihr Unglück zu befördern suchen. Einen solchen bösen Willen hatten, und haben die unglücklich Gebohrnen, welche von Natur im schlimmen Sinne des Wortes eifersüchtig, oder mißgünstig und neidisch, oder grausam waren, oder sind.

Ein vollkommen gerader und guter Wille ward vielleicht eben so wenig irgend einem Sterblichen zu

*) Benevolence, goodness.

**) Malevolence.

zu Theil, als ein vollkommen geradliniger Cörper in der wirklichen Natur gefunden ward. So wie wir aber einen Cörper schon geradlinig nennen, der von der vollkommnen geraden Linie auf eine nicht merkliche Art abweicht, so schreibt man auch solchen Menschen einen geraden und guten Willen zu, deren Wille sich selten und wenig von der geraden Bahn der Klugheit, und Gerechtigkeit entfernt, oder in welchen die selbstischen und wohlwollenden Neigungen so richtig gegen einander abgewogen sind, wie sie es im Aristides, und Sokrates, im Phocion, oder Brutus waren *).

Die

*) *Plut.* Vit. V. 396. 97. Βρȣτον δε λεγȣσι δι' αρετην φιλεισθαι μεν απω των πολλων, ερασθαι δ' ὑπο των φιλων, θαυμαζεσθαι δ' ὑπο των αριστων, μισεισθαι δε μηδ' ὑπο των πολεμιων. ὁ τι πραος ὁ ανηρ διαφεροντως, και μεγαλοφρων, και προς οργην, και ἡδονην, και πλεονεξιαν απαθης, ορθιον δε την γνωμην και ακαμπτον ἑστωσαν ὑπερ τȣ καλȣ και δικαιȣ διαφυλαττων. Freylich beweist selbst das Leben des Brutus vom Plutarch, und noch mehr die Briefe des Cicero, daß auch Brutus seine Abweichungen hatte.

Die wenigsten Menschen begehren und verabscheuen das, was zu ihrem eigenen Glück, oder Unglück dient, so, wie sie sollten. Eben so lieben und hassen die wenigsten Menschen, wie sie lieben und hassen sollten. Ihre Liebe wird häufig den geliebten Personen, ihr Haß nicht den Feinden, sondern ihnen selbst verderblich *).

Eine zweyte große Vollkommenheit des Willens ist diese, daß er vermöge seiner Natur in allen den Fällen, wo der Werth oder Unwerth, die Ausführbarkeit, oder Unausführbarkeit von Dingen zu entscheiden ist, den überlegenden Verstand in seinen Verrichtungen nicht stört, sondern vielmehr die Aussprüche desselben, oder die Resultate reifer Ueberlegungen abwartet, und sich dann diesen gemäß schnell und standhaft entschließt. Man nennt diese Vollkommenheit des Willens gewöhnlich Entschlossenheit, wiewohl man denselbigen Ausdruck auch noch von anderen Vorzügen des Willens braucht. Der Entschlossenheit in diesem Sinne sind so wohl Hastigkeit, als Unentschlossenheit entgegengesetzt.

Der

*) *Chesterfield* II. p. 294.

Der Wille des Menschen bestimmt seinen Verstand viel öfter, als der Wille von dem Verstande bestimmt wird. Eine höchst wichtige Erfahrungs-Wahrheit, welche man weder bey der Erforschung der menschlichen Natur überhaupt, noch bey der Beurtheilung einzelner Menschen und menschlichen Handlungen genug erwogen hat; von welcher wir uns aber je länger, je mehr überzeugen werden!

Die Entschlossenheit in der von mir angegebenen Bedeutung offenbart sich am meisten bey großen, schwierigen und gefahrvollen Unternehmungen, dergleichen zum Beyspiel die Befreyung Thebens durch den Pelopidas, die von Syrakus durch den Dion, die von Sycion, und besonders von Akro-Korinth, durch den Aratus, die Verschwörung gegen den Cäsar, die Entdeckung der neuen Welt durch den Columbus *), die Eroberung von Mexico und Peru durch den Cortes und Pizarro **), die Dämpfung des Aufstandes von Gonzalo Pizarro durch den Pedro de

*) *Robertson's* Hist. of Am. Basl. Ausg. I. 79. 86.

**) II. 249. 278. 324. III. 3.

de la Gasca *), der Sturz des Herzogs von Biron, u. s. w. waren. Es gibt zwar einzelne Menschen, die grosse Entwürfe machen können, ohne im Stande zu seyn, sie wirklich zu beschliessen und auszuführen **). Wenn man die Fälle nimmt,

*) III. 119. 139.

**) So sagt der Cardinal de Retz von Montresor I. p. 116. Le prémier . . étoit d'autant plus dangereux pour conseiller les grandes choses, qu'il les avoit beaucoup plus dans l'esprit, que dans le coeur. Les gens de ce caractere n'executent rien, et par cette raison ils conseillent tout. und von Mr. *de Longueville* I. 215. 216. Ms. de Longueville ne fut jamais, qu'un homme mediocre; parcequ'il eut toujours des idées, qui furent infiniment au dessus de sa capacité. Avec la capacité, et les grands desseins l'on n'est jamais compté pour rien, quand on ne les soutient pas. Hieher gehört auch Demosthenes, auf dessen Statüe man folgende merkwürdige Inschrift setzte: *Plut.* IV. 745. ειπερ ισην ρωμην γνωμη, Δημοσθενες, ειχες ουποτ' αν Ελληνων ηρξεν αρης Μακεδων. "Hättest du so viel Stärke, als Geist gehabt, so würde der Macedonische Mars nicht über Griechenland herrschen." Unter den merkwürdigen Menschen der neuesten Zeit scheint der Abbe Sieyes auch Fähigkeit für die kühnsten Entwürfe mit einem gänzlichen Unvermögen zu vereinigen,

nimmt, wo eine gewisse Kühnheit des Geistes ohne wahre Entschlossenheit Statt findet; so kann man behaupten, daß es bey den meisten großen Unternehmungen der Wille ist, der den Verstand stärkt, oder fähig macht, kühne Entwürfe zu fassen, Mittel und Zeit der Ausführung richtig zu bestimmen, und das Schwere oder Außerordentliche vom Unmöglichen zu unterscheiden. Den stärksten Beweis dafür enthalten die vielen Beyspiele, welche die Geschichte und Erfahrung darbieten, daß entschlossene Menschen von mäßigen Verstandes-Kräften zu den grösten Unternehmungen fähig, und daß hingegen die glänzendsten Genies durch bloße Schwäche des Willens dazu gänzlich untüchtig waren. In den Zeiten der Fronde war der erste Parlements-Präsident Molé Eine von den Personen, die wichtige Rollen spielten. Wenn es nicht, sagt der Cardinal de Retz, eine Art

einigen, solche Entwürfe selbst auszuführen. *Bertrand* Annals I. S. 415. u. f. Noch häufiger sind die Abentheurer, welche unausführbare Dinge unternehmen, und in solchen Unternehmungen zu Grunde gehen, z. B. ein Duc de Guise zur Zeit der Königinn Anna von Oesterreich. Memoires de *Mottevile* II. 43 et sq.

Art von Blasphemie wäre, zu behaupten, daß in unserm Jahrhundert irgend Jemand unerschrokkener und entschlossener gewesen sey, als der große Gustav, und der große Condé; so würde ich sagen, daß es der erste Präsident Molé war. Es fehlte aber viel daran, daß der Geist dieses Mannes seinem Herzen entsprochen hätte, wenn man gleich eine gewisse Aehnlichkeit zwischen beyden bemerken konnte *). In derselbigen Zeit machte sich unter den Neben-Personen ein gewisser Laigues bemerklich. Dieser Laigues war ein Mann von sehr beschränktem Verstande, aber von großer Entschlossenheit; und er wagte daher alles, wozu ihn diejenigen, in welche er Zutrauen setzte, beredeten **). Der Gedanke, einen Mann von so großem

*) I. 221. 22. Si ce n'étoit pas une espèce de blasphème de dire, qu'il y a quelqu'un dans notre siècle plus intrepide, que le grand Gustave, et Ms. le Prince, je dirois, que c'a été Ms. Molé premier Président. Il s'en est fallu de beaucoup, que son esprit n'ait été aussi grand, que son coeur; il ne laissoit pas d'y avoir quelques rapports par une ressemblance, qui n'y étoit toutefois, qu'en laid. Man vergleiche I. 335.

**) Ib. I. 116. Laigues n'avoit qu'un fort petit sens, mais

großem Geiste und Herzen, von so großem Glück, und so unwiderstehlicher Gewalt, als Cäsar, dessen Nahme allein die Könige des fernen Morgenlandes zittern machte, einen solchen Mann stürzen zu wollen, war ein Gedanke, welchen, wie Plutarch sagt, nur starke Seelen denken konnten *). Fast alle Verschworne gegen den Cäsar waren genaue Freunde, und aufrichtige Bewunderer des Cicero. Alle beugten sich vor seinem großen Geiste, und seiner vieljährigen Erfahrung. Es war allen bekannt, daß er die Herrschaft des Cäsar so ungeduldig ertrug, als irgend ein Anderer; und doch theilte man ihm den Entwurf der Verschwörung nicht mit, weil man sich vor seiner durch das Alter vermehrten Schwäche fürchtete, und besorgte, daß er durch

mais il étoit très-brave, et très-présomptueux; les esprits de cette nature osent tout ce, que ceux, en qui ils ont confiance, leur persuadent.

*) IV. 443. in Vita Bruti. Το δε την καισαρος καταλυσιν εις νουν εμβαλεσθαι, και μη φοβηθηναι την δεινοτητα και δυναμιν και τυχην, ου και τουνοματος Παρθυαιων και Ινδων Βασιλεις ουκ εια κατευδειν, ὑπερφυους ην ψυχης, και προς μηδεν ὑφιεσθαι φοβω του φρονηματος γενομενης.

durch seine Unentschlossenheit die Entschlossenheit der Verbundenen erschüttern möchte *). In den Zeiten der Fronde waren wenige, vielleicht keiner scharfsichtiger, als Monsieur, oder der Herzog von Orleans. Dieser durchschaute alles, aber er wollte nichts **); am wenigsten, wenn eine Unternehmung wichtig war, und man ihn eine solche Unternehmung auf einmahl in ihrem ganzen Umfange sehen ließ ***). Mit

*) *Plut.* IV. 828. V. 367. . . . και προς ελαμβανον, ου μονον των συνηθων ποιουμενοι την αἱρεσιν, αλλ' ὁσους ηπιστατο τολμητας οντας αγαθους, και θανατου καταφρονητας. διο και κικερωνα, τουτο μεν πιστεως, τουτο δ' ευνοιας ἑνεκα πρωτον οντα παρ' αυτοις, απεκρυψαντο, μη τω φυσει τολμης ενδεης ειναι, προς ειληφως ὑπο χρονου γεροντικην ευλαβειαν, ειτα παντα καθ' ἑκαστον αναγων τοις λογισμοις εις ακραν ασφαλειαν, αμβλυνη την ακμην αυτων της προθυμιας, ταχους δεομενην.

**) *De Retz* I. 22. 23. Il pensoit tout, mais il vouloit rien.

***) II. 222. L'impetuosité de Mademoiselle de Chevreuse lui aprocha d'abord toute l'action. (Die Gefangen=

Mit Recht sagten daher die grösten Menschenkenner, daß es starke, und schwache, stärkere und schwächere Seelen, oder Menschen-Naturen und Willenskräfte gebe *): daß in großen Angelegenheiten der Geist ohne das Herz oder den Willen nichts sey **): daß in allen Menschen, die große Dinge verrichten wollen, natürliche Entschlossenheit mit

fangennehmung der Prinzen Condé und Conti.) Il n'y a rien, qui effraie tant une ame foible. Il se mit à sifler. . . Il nous rémit au lendemain.

*) Kein Römer wagte es zu läugnen, sagt Plutarch; daß nicht die Gracchen ευφυεςατοι προς αρετην gewesen seyen. Allein sie hatten doch nicht so starke Naturen, als Agis und Kleomenes, besonders der Letztere. ἡ δε Αγιδος και Κλεομενες φυσις εῤῥωμενεςερα φαινεται της εκεινων γενομενη. IV. 690. Er braucht denselbigen Ausdruck im Leben des Cicero, wo er sagt, daß die gegen den Cäsar Verschwornen außer der natürlichen Schwäche des Cicero auch sein Alter gefürchtet hätten, in welchem selbst die stärksten Naturen viel von ihrer ursprünglichen Kraft verlöhren: εν ὡ και ταις εῤῥωμενεςαταις φυσεσιν επιλειπει το θαῤῥεν. ib. 828.

**) *De Retz* I. 212. L'esprit dans les grandes affaires n'est rien sans le coeur.

mit einem heroischen Verstande, das heißt, mit einem Verstande verbunden seyn müsse, der das Außerordentliche vom Unmöglichen unterscheidet: welcher heroische Verstand selbst in großen Geistern selten gefunden wird *). Vor dem Siege bey Rosbach war Friederich II in einer Lage, welche die ganze Königliche Familie, außer dem Könige selbst, für hoffnungslos hielt. Die übrigen Königlichen Geschwister vermochten endlich den Cronprinzen, dem Könige Vorstellungen so wohl über die Gefahren seiner Lage, als über die Nothwendigkeit zu machen, den Französischen Hof um Frieden zu bitten. Der große König hörte den

*) *De Retz* I. 27. Dans le rang des qualitez, qui le composent, la résolution marche de pair avec le jugement heroïque, dont le principal usage est, de distinguer l' extraordinaire de l' impossible . . . qui ne se rencontre même, que très rarement, dans un grand esprit. III. 258. Ce, qui a le plus distingué les hommes, est, que ceux, qui ont fait de grandes actions, ont vû devant les autres le point de leur possibilité, und III. 314. Ce projet étoit d'une exécution très difficile. Il étoit extraordinaire, et tout ce, qui l'est, ne paroit pas possible, qu'après l'exécution, à ceux, qui ne sont capables, que de l'ordinaire.

den Cronprinzen ruhig an. Nachdem dieser ausgeredet hätte; sagte Friederich II weiter nichts, als: mein Herr! reisen Sie nach Berlin, um Kinder zu zeugen. Sie sind zu weiter nichts brauchbar *).

So wie die Natur nicht selten große Entschlossenheit mit einem mäßigen Verstande, Unentschlossenheit mit eminenten Geisteskräften, ja so gar die Fähigkeit zu großen Unternehmungen mit einem gänzlichen Unvermögen verbindet, sie wirklich zu beschließen und auszuführen; so beschränkt sie die kühnste Entschlossenheit bisweilen auf eine so sonderbare Art, daß sie dieselben nur für Entwürfe

*) *Thiébault* II. 92. Mit Recht sagt dieser Schriftsteller von Friederich dem Großen: Qui de plus pouvoit méconnoitre la fermeté, et l'inebranlable tenacité de ses determinations? qui jamais l'a vu devier de ses principes, ou se lasser, de suivre la voye, qu'il s'étoit préscrite? I. 80. Derselbige Schriftsteller führt einen denkwürdigen Spruch von Maupertuis über den standhaften Willen an. V. 317. Savez-vous ce, que j'appelle bien vouloir? C'est ne vouloir, qu'une chose, la vouloir à tous les instans de la vie, et toujours de toutes les forces de son ame.

würfe schenkt, die heimlich, und mit überraschender List, nicht mit offenbarer Gewalt ausgeführt werden. Die Befreyung von Sicyon, noch mehr aber die Ersteigung von Akrokorinth durch den Aratus gehören zu den kühnsten Unternehmungen, deren die alte Geschichte erwähnt. Nach Plutarch's Urtheile verdient die Eroberung der Feste von Korinth noch viel mehr den Nahmen der letzten großen That der freyen Griechen, als Philopoemen den Nahmen des letzten Griechen, welchen die Römer demselben zu geben pflegten *). Und der Urheber dieser That, Aratus, hatte nur Entschlossenheit für schwierige und gefahrvolle Unternehmungen, die in der Stille der Nacht, oder durch schlaue Ueberraschung ausgeführt würden, weßwegen Plutarch ihn mit den Thieren verglich, die in der Nacht sehr scharf sehen, deren Gesicht aber durch das helle Tageslicht geschwächt wird **). In offenen Schlachten und bey allen anderen Gelegenheiten, wo offenbare Gewalt gebraucht werden muste, war Aratus eher furchtsam, als vorsichtig: weßwegen seine Gegner die lustigsten Geschichten von den Wirkungen erzählten, welche

*) V. 538.

**) V. 523. 524.

welche eine anfangende oder bevorstehende Schlacht in seinem Gesichte, seinem Herzen und Unterleibe hervorbrächten, ja selbst die Philosophen Untersuchungen darüber anstellten, ob das Erblassen, Zittern, und Herzklopfen bey nahen Gefahren Zeichen von Furcht, oder bloß unwillkührliche Wirkungen eines unglücklichen Temperaments seyen *). Wenn kühne Diebe und Räuber ursprünglich von großen Feldherren verschieden sind; so sind sie es dadurch, daß sie bloß diejenige Art von Entschlossenheit besitzen, welche dem Aratus eigenthümlich war. Eine viel gemeinere Bemerkung ist diese, daß einige Menschen sehr viel Entschlossenheit bey kriegerischen Unternehmungen, aber nicht in den öffentlichen Geschäften des Friedens hatten: Andere umgekehrt. Wenige Helden waren kühner und entschlossener in den Gefahren des Krieges, als Marius; und eben dieser Marius bewies die gröste Schüchternheit in den Versammlungen des Volks **). Etwas Aehnliches meldet

*) V. 556. Plutarch sagt nachher von ihm: p. 567. ουτ' αλλως προς τας κατα ϛομά μαχας ευπεφυκως.

**) *Plutarch.* II. 855.

de Retz von einem vornehmen Manne seiner Zeit *), und Manstein von dem Prinzen Anton Ulrich **). Mit dem Demosthenes und Cicero verhielt es sich gerade umgekehrt.

Der Entschlossenheit steht zuerst Hastigkeit, oder Uebereiltheit in Entschließungen entgegen. Eine solche Hastigkeit kann eben so wohl aus einem Uebermaaße, als aus einer Schwäche von Willenskräften entspringen.

Menschen, die zugleich kühn und rastlos thätig sind, überlegen und entschließen sich schnell, oft zu schnell, weil sie sich vor nichts fürchten, und alles so geschwind, als möglich, zu Ende brin=

*) I. 27. Ms. le Comte avoit toute la hardiesse du coeur, que l'on appelle communement vaillance, au plus haut point, qu'un homme la puisse avoir, et il n'avoit pas même dans le degré le plus commun la hardiesse de l'esprit, qui est ce, que l'on nomme résolution.

**) p. 424. Le Prince Autoine Ulrich joint à un coeur excellent tout le courage possible dans le militaire, mais il est trop timide, et trop embarassé dans les affaires du Cabinet,

bringen wollen. Von einer solchen Natur war Marcell. Er mochte siegen, oder besiegt werden, so bot er dem Hannibal gleich wieder die Schlacht an. Als er am ersten Morgen nach einer beträchtlichen Niederlage den Hannibal abermahls zum Kampfe aufforderte; so rief der Carthaginiensische Feldherr voll Verwunderung und Unwillens aus: was sollen wir mit einem Menschen anfangen, der weder Glück, noch Unglück ertragen kann, der nach Niederlagen, wie nach Siegen eben so wenig selbst ruht, als Anderen Ruhe gestattet? *) Marcell fiel zuletzt, wie Pelopidas, als ein Opfer seiner Hastigkeit, und mit Recht macht Plutarch beyden Feldherren, besonders dem Marcell Vorwürfe über die unvorsichtige Raschheit, die ihn in einen Hinterhalt des schlauen Hannibal trieb **). Eine ähnliche Hastigkeit verursachte die Niederlage des tapfern und edelmüthigen Spartanischen Königs Kleomenes bey Sellasia ***), so wie die Niederlagen und den Untergang des Brutus auf den Philippischen Feldern.

*) *Plut.* II. 458. 460.

**) II. 467. 477.

***) *Plut.* IV. 586.

dern. Brutus nöthigte den Cassius zur ersten Schlacht, weßwegen dieser am Abend vorher dem Messala bezeugte, daß es ihm, wie dem Pompejus ergehe, indem er gegen seine Ueberzeugung dazu getrieben werde, die Freyheit und Wohlfahrt des Vaterlandes auf den Ausgang Eines Kampfes ankommen zu lassen *). Auch nach der ersten verlohrnen Schlacht war Brutus in einer viel günstigern Lage, als August und Antonius. Er und sein Heer hatten an allem Ueberfluß: seine Feinde litten an allem Mangel. Brutus beherrschte durch seine Flotten alle Meere; und diese Flotten hatten einen entschiedenen Sieg über die Schiffe davon getragen, welche dem August und Antonius Lebensmittel und andere Bedürfnisse zuführen sollten. Die Nachricht von diesem Siege, die den August und Antonius beynahe zur Verzweyflung brachte, kam in das Lager des Brutus, wo sie nicht geglaubt wurde. Brutus beschloß vermöge einer natürlichen Hastigkeit abermahls zu streiten; und dieser zweyte Kampf kostete ihm, so wie der erste, dem Cassius das Leben **). Das Verhängniß, was den

*) V. 414.

**) V. 428. 429.

hen Römischen Staat der Alleinherrschaft entgegen=führte, lähmte den Verstand, und das Glück des einzigen Mannes, der dieser großen Veränderung im Wege stand *). Man muß gestehen, sagt der Cardinal de Retz, daß es Fehler gibt, welche man kaum für menschlich halten kann **). — Man warf von jeher der Französischen Nation übereilende Hastigkeit in Entschließungen und Unternehmungen vor. Die Gerechtigkeit dieses Vorwurfs bewährte sich nie mehr, als während der Revolution. Selbst die constituirende Versammlung, welche die besten Köpfe und die trefflichsten Männer der ganzen Nation enthielt, übereilte sich eben so oft, und so gröblich, als wenn sie aus lauter unerfahrnen Jünglingen bestanden hätte. Sie vernichtete alle bestehende Gewalten, ohne irgend eine andere an deren Stelle zu setzen, und führte dadurch eine eben so allgemeine, als furchtbare Anarchie herbey. Nie aber erstaunte ganz Europa mehr, als über die unverzeihliche Hastigkeit, womit

*) V, 428. 429.

**) Et c'est particulièrement en cet endroit, où il faut réconnoitre, qu'il y a des fautes, qui ne sont pas tout-à-fait humaines. III. 126. 127.

mit in der Nacht vom 4—5. Aug. 1789. der Adel seiner Rechte, und die Geistlichkeit ihres Eigenthums beraubt wurde *). Dieß allgemeine Erstaunen bewies, daß keine andere Nation eines solchen Taumels fähig gewesen wäre, als womit die National-Versammlung zu Paris in der berüchtigten Nacht zu Werke ging.

Hastigkeit entsteht noch häufiger aus Schwäche, als aus Uebermaaß von Kraft, und findet sich deßwegen in den meisten unentschlossenen Menschen, wo sie alsdann eine Wirkung der Ungeduld und Aengstlichkeit ist, welche der Streit von Neigungen und Beweggründen hervorbringt. "Die Unentschlossenheit des Herzogs von Orleans, sagt der Cardinal von Retz, war von einer ganz besondern Art. Sie hinderte ihn oft, zu handeln, wo das Handeln nothwendig gewesen wäre. Hingegen machte sie ihn auch bisweilen handeln, wo es höchst nothwendig gewesen wäre, gar keine Schritte zu thun. Ich leite das eine, und das andere aus seiner Unentschlossenheit ab, indem beydes, so viel ich beobachtete, aus den verschiedenen oder entgegengesetzten Ansichten der Dinge entstand, welche

*) *Bertrand* Annals II. p. 392-401.

welche er hatte, und welche ihn glauben ließen, daß er sich selbst dessen, was er nicht thue, auf eine nützliche Art bedienen könne *). Auch der berühmte Herzog von Rochefoucault war von Natur und durch Gewohnheit sehr unentschlossen. Nichtsdestoweniger warf er sich gemeiniglich mit Ungeduld in Angelegenheiten hinein, und suchte dann wieder mit gleicher Ungeduld aus denselben herauszukommen **). Alle diejenigen, welche den unglücklichen Ludewig XVI. von Frankreich am genausten kannten, bezeugen von ihm, daß er meistens unentschlossen, bisweilen eigensinnig, und nicht selten hastig in seinen Entschließungen gewesen sey ***).

Unge-

*) III. 231.

**) *De Retz* I. 128. Il a toujours eu une irresolution habituelle. . . . Ce, qui joint . . . à sa pratique, qui a toujours été de sortir des affaires avec autant d'impatience, qu'il y étoit entré.

***) *Bertrand* Memoirs I. 32-35. bes. II. 263. But by a fatality, which seemed attached to him, and which was always most remarkable on the most critical occasions, those measures, which required the greatest deliberation, and on which he ought

to

Ungeachtet Hastigkeit in Entschließungen nicht selten aus Unentschlossenheit entspringt, so müssen doch beyde Gebrechen von einander unterschieden werden, weil viele entschlossene Menschen hastig sind, und manche unentschlossene es nicht sind. Unentschlossenheit ist dasjenige Gebrechen des Willens, vermöge dessen Menschen oft bey einem vorzüglichen Verstande sich weder nach eigenen Ueberlegungen, noch nach fremden Rathschlägen entschließen, oder wenigstens nicht anders, als mit großer Mühe entschließen können; vermöge dessen sie eben deßwegen alle Gründe und Vorwände ergreifen und aufsuchen, um welcher willen sie nicht nöthig haben, sich zu entscheiden; und wenn sie sich endlich entscheiden, dieses nicht eher thun, als bis sie durch etwas außer ihnen gedrängt, oder gestoßen werden: wobey es dann häufig geschieht, daß die letzten Bestimmungen unentschlossener Menschen ganz gegen ihre eigenen Einsichten und Neigungen erfolgen.

Unent-

to have consulted the persons most worthy of his confidence, were sometimes those, which he adopted most hastely; whereas on measures, whose success depended on celerity, he often deliberated until his adopting them, became useless, and even hurtful.

Unentschlossenheit ist bisweilen ein Erbfehler ganzer Familien; und nahmentlich sagte man schon lange von den Bourboniden, daß ihnen das Vermögen der Seele, welches man Willen nenne, oder vielmehr die sich selbst bestimmende Kraft des Willens gefehlt habe *): weßwegen man auch in den Personen dieses Fürsten-Geschlechts neben den glänzendsten Beyspielen von persönlichem Muth die häufigsten und schimpflichsten Beweise von Unentschlossenheit, und Willensschwäche antrifft. Der Oheim Ludewigs des Vierzehnten, besaß viel Verstand. Er sah und überlegte alles, was bey einer Sache zu überlegen war. Allein er mochte überlegen, so lange er wollte; so konnte er sich nicht entschließen **). Er suchte und fand auch immer Gründe, die ihn abhielten, eine Entschließung zu fassen ***). Nichts war ihm lieber, als

*) Memoires de *Richelieu* VIII. 110. C'est donc cette faculté de l'ame, qu'on appelle volonté, qui a manqué aux princes de la maison de Bourbon.

**) *De Retz* I. 22, 23. Il pensoit tout, et il ne vouloit rien.

***) III. 22. 23. Monsieur, qui étoit l'homme du monde, qui aimoit le mieux à se donner à lui-même des raisons, qui l'empechassent de se resoudre.

als wenn man ihm Eröffnungen machte, die zu zwey Wegen hinführten, und die ihn also der Nothwendigkeit überhoben, zu wählen *). Die ersten Regungen seines Willens waren so schwach, daß de Retz sie nicht einmahl Wollungen, sondern nur Velleitäten zu nennen wagte. Die Velleitäten waren weit von den Wollungen entfernt, und blieben lange ohne Wirkung, wenn sie nicht cultivirt wurden **). Wenn er von ohngefähr etwas wollte, so muste man ihn stoßen, und gleichsam stürzen, damit aus der Wollung eine Entschließung werde, oder die Entschließung in That

*) ib. I. 360. Les gens irrésolus prennent toujours avec facilité toutes les ouvertures, qui les mènent à deux chemins, et qui par consequent ne le pressent pas d'opter.

**) II. 138. . . il y avoit très long-temps, que je lui en voyois des velleitez; mais elles fussent demeurées longtems steriles et infructueuses, si je les eusse cultivées et échauffées. und p. 153. . . de Monsieur, dans la foiblesse du quel il y avoit bien des étages. Il y avoit très-loin de la velleité à la volonté, de la volonté à la résolution. . . .

That übergehe *). So lange er nur irgend einen Vorwand hatte, folgte er weder seinen eigenen Einsichten, noch seinen Neigungen **); und wenn er auch etwas nicht wollte, so ließ er sich doch ohne den geringsten Widerstand dazu bewegen: ja es schien so gar, als wenn er das gewünscht hätte, was er wirklich nicht gewollt hatte ***).

Die=

*) I. 22. 23. Ce fût de ce penchant de la peur, que nous crûmes . . . que nous le pourrions précipiter dans nos pensées. L'expression est bien irrégulière, mais je n'en trouve point, qui marque mieux le caractère d'un esprit, comme le sien. . . . Quand par hazard il vouloit quelque chose, il falloit l'y pousser en même tems, ou plutôt l'y jetter, &c. et III. 22. Il n'agissoit jamais, que quand il étoit poussé, et Fremont l'appelloit l'interlocutoire incarné.

**) II. 170. Les gens irresolus ne suivent jamais ni leurs vuës, ni leurs sentimens, tant, qu'il leur reste une excuse, de ne se pas déterminer.

***) Es war ihm gar nicht lieb, daß der Prinz von Condé 1651. nach Paris, und noch weniger, daß er in das Parlement komme. Als der Prinz kam, und den Herzog von Orleans abhohlte, so widersetzte dieser sich nicht allein nicht, sondern schien so gar vergnügt darüber zu seyn. II. 335. . . qu'il ne

s'y

Diejenigen, welche ihn zu einer Entschließung bringen wollten, ließen ihn allerley Abgründe sehen, damit er sich in den ersten Weg, den man ihm öffnete, hinein werfen möchte *). Furcht und Schrecken waren die einzigen Triebwerke, wodurch man ihn zu Entschließungen und Handlungen brachte. Unterdessen mußte man diese Triebwerke mit einer gewissen Mäßigung brauchen. Wenn man ihn zu sehr erschreckte, so setzte man ihn nicht in Bewegung, sondern man lähmte ihn. Eben daher gaben diejenigen, welche ihn am genausten kannten, den Rath, daß man ihm durch mäßige, aber auf einander folgende Schrecken die Augen

s'y étoit point opposé, et qu'il lui en témoigna même de la joie, quand il l'alla trouver au sortir au palais. . . Les effets de la foiblesse, sagt de Retz, sont inconcevables, et je maintiens, qu'ils sont plus prodigieux encore, que ceux des passions les plus violentes. Elle assemble plus souvent, qu'aucune autre passion les contradictoires.

*) *De Retz* II. 127. Il, (Caumartin) employoit fort habilement la maxime, qui ordonne, de faire voir à ceux, qui sont naturellement foibles, toutes sortes d'abimes: parceque c'est le vrai moyen, de les obliger à se jetter dans le premier chemin, qu'on leur ouvre.

Augen offen erhalten müsse, damit er sie, wenn es Zeit sey, schliesse, und sich blindlings in die Entwürfe Anderer hineinwerfe *). Es erging dem Herzog von Orleans, wie Peter dem Dritten, und anderen schwachen Menschen, welche aus Mangel von Entschlossenheit, und selbst aus Unvermögen, einem guten Rath folgen zu können, lieber das unvermeidliche Verderben etwas später auf sich zukommen ließen, als daß sie geringeren Gefahren auf der Stelle entgegen gegangen wären. De Retz sagte sehr richtig, daß das Gegenwärtige schwache Seelen immer viel mehr rühre, als die allernächste Zukunft **).

Von Ludewig XIII. ist es bekannt, daß er während der Ministerschaft des Cardinals Richelieu keinen eigenen Willen hatte, sondern sich dem

*) l. c. Caumartin, qui connoissoit l'honneur de Monsieur, me conseilla de les lui tenir toujours ouverts par des peurs moderées, mais successives. J'avoue, que cette pensée ne m'étoit point venuë dans l'esprit, et que, comme le defaut de Monsieur étoit la timidité, j'avois toujours crû, qu'il étoit bon de lui inspirer incessament de la hardiesse. Caumartin me démontra le contraire.

**) III. 99.

dem starken Willen des Cardinals unweigerlich unterwarf, ungeachtet er den Mann tödtlich haßte. Ludewig XIV. wurde selbst in seinen schönen Zeiten mehr regiert, als daß er selbst regiert hätte. Von der Zeit an, wo Frau von Maintenon sich in seiner Gunst festsetzte, beherrschte diese ihn eben so unumschränkt, als Richelieu seinen Vater beherrscht hatte: anfangs mit einem sanften, zuletzt mit einem eisernen Scepter. Er rief in den letzten Jahren oft mit bitterer Wehmuth aus: ach, als ich noch König war! *) Besonders zwang die Frau von Maintenon ihn mit so offenbarer Gewalt zu einem letzten Willen, den er selbst für ungerecht und ungültig erklärte, daß er seinen Verdruß nicht unterdrücken konnte. Er sagte zur Königinn von England, und zu den Abgeordneten des Parlements, denen er seinen letzten Willen übergab, er habe dadurch seine Ruhe erkauft: man habe ihm das Testament abgedrungen: man habe ihn etwas thun machen, was er nicht gewollt, und wovon er glaube, daß er es nicht hätte thun sollen **). Noch schimpflicher, als die Knechtschaft Ludewigs XIII. u. XIV, war die-

*) Memoir. de *Richel.* VIII. 109-111.

**) *St. Simon.* VI. 204. *Richelieu* I. 180.

diejenige, in welcher der unwürdige Dubois den Herzog-Regenten von Frankreich gefangen hielt. Der Regent fühlte seine schmäliche Knechtschaft sehr oft auf die schmerzhafteste Art, und hatte doch nicht Muth genug, sich davon loszumachen *). Die Schwäche des Herzogs-Regenten war so groß, daß er in den wichtigsten Fällen, wo seine, oder des Reiches Wohlfahrt auf dem Spiele stand, die festesten Ueberzeugungen und Vorsätze aufgab, um nur der Zudringlichkeiten eines Menschen loszuwerden, dem er mit einem einzigen nachdrucksvollen Worte Stillschweigen hätte auflegen können, und auch aufzulegen sich vorgenommen hatte **). Auch Ludewig XV ***), und XVI ****) hatten fast niemahls einen eigenen und kräftigen Willen.

Der

*) *Duclos* Mémoires II. 274. Jamais servitude ne fût plus honteuse, que celle, où ce prince s'étoit mis, qu'il sentoit douloureusement, qu'il avoit honte d'avouer, et dont il n'avoit pas la force de s'affranchir.

**) *St. Simon* VII. 149. VIII. 139. 140. 146-157.

***) Memoires de *Richelieu* VIII. 109. . . Mais Louis XV n'eut presque jamais une volonté efficace et personelle.

****) *Bertrand* l. c.

Der Letztere zog der Regel nach starken und gefahrlosen Maaßregeln schwächere vor, wenn sie auch mit vielen Gefahren verbunden waren *). Und eben dieser unentschlossene Ludewig, welche heldenmüthige Unerschrockenheit, und selbst Gegenwart des Geistes zeigte er am 20. Jun. unter den Dolchen blutdürstiger Meuchelmörder, besonders während seines Verhörs, und seines Hinganges zum Tode? **) Man beschuldigte den Grafen von Maurepas, daß er die natürliche Schüchternheit und Unentschlossenheit des Königs nicht nur genährt, sondern absichtlich genährt habe. Es ist außer Zweyfel, daß dieses sehr häufig, und zwar öfter in den höchsten und höheren, als in den mittleren Ständen geschieht. Eben so gewiß ist es, daß man die Unentschlossenheit solcher Menschen, die bisher immer gewohnt waren, den Winken oder Rathschlägen Anderer zu folgen, allmäh-

*) *Bertrand* Annals III. 165. But it was unhappely the King's fate always to prefer weak measures, whatever dangers might attend them, to energetic ones even without any danger, and of the letter character certainly were those projected by Ms. de Bouillé.

**) *Bertrand* Memoirs II. 244. III. p. 284 et sq.

mählich heilen kann, wenn man sie in die Nothwendigkeit setzt, erst in geringen, und dann immer in wichtigeren Fällen sich selbst entscheiden zu müssen.

Eins der merkwürdigsten Beyspiele, daß Unentschlossenheit nicht aus Mangel von Verstande und eigener Ueberlegung entspringt, bietet der berühmte Herzog von Rochefoucault dar. Dieser Mann, schreibt der Cardinal de Retz, war beständig unentschlossen, ohne daß ich weiß, woher ich eine solche Unentschlossenheit erklären soll. Dieser Fehler kam bey ihm nicht aus einer fruchtbaren Phantasie, indem seine Einbildungskraft nichts weniger, als lebhaft war. Auch rührte sie nicht aus der Beschränktheit des Verstandes her. Wir sehen die Wirkungen der Unentschlossenheit, ohne daß wir die Ursachen derselben anzugeben im Stande sind *).

Wahre

*) I. 218. Il a toujours eû une irrésolution habituelle, mais je ne sais même, à quoi attribuer cette irrésolution. Elle n'a pû venir en lui de la fécondité de son imagination, qui n'est rien moins, que vive. Je ne la puis donner à la sterilité de son jugement,

Wahre Entschlossenheit ist nicht bloß das Vermögen, zeitige, sondern auch standhafte Entschließungen, das heißt, solche Entschließungen zu fassen, die nicht durch jeden Widerspruch, oder jede Bitte und Drohung anderer, oder durch jede unvorhergesehene Mühe, Schwierigkeit, Gefahr und Veränderung der Umstände erschüttert werden. Von solchen standhaften Entschließungen waren unter Anderen Cato, und Brutus. Pompejus suchte den Cato dadurch zu gewinnen, daß er sich Eine der Nichten des Letztern für sich selbst, eine andere, für seinen Sohn zur Gattinn ausbat. Cato widerstand so wohl diesem glänzenden Anerbieten, als den Bitten aller seiner Freunde, und aller weiblichen Mitglieder seiner Familie mit eben der Festigkeit, womit er nachher die Bemühungen der Seinigen vereitelte, welche ihn von dem Vorsatze zu sterben abhalten wollten *). Brutus, der alles, was er wollte, recht wollte, und immer durchgreifend in seinen Entschließungen war, ließ sich

car quoiqu'il ne l'ait pas exquis dans l'action, il a un bon fond de raison. Nous voyons les effets de cette irrésolution, quoique nous n'en connoissions pas la cause.

*) IV. 413. 14.

sich nie durch die ungestümen oder rührenden Bitten von Freunden bewegen, etwas zu thun, was er nicht für recht hielt. Er erklärte es für eine schimpfliche Schwäche, wenn Jemand den Zumuthungen Anderer nicht widerstehen könne *). Pompejus war nichts weniger, als unentschlossen, allein er war nicht fest genug in seinen Entschließungen, sondern ließ sich, wie Plutarch sagt, so wohl bey der Flucht aus Italien, als bey der pharsalischen Schlacht aus seinen Entschließungen von Anderen heraustreiben, oder wegreissen **).

In

*) *Plutarch.* V. 358. 59. Το γαρ εμβριθες αυτȣ, και μη ραδιως, μηδε παντος ὑπηκοον τȣ δεομενȣ προς χαριν, αλλ' εκ λογισμȣ και προαιρεσεως των καλων πρακτικον, ὁπȣ τρεψειεν, ισχυραις εχρητο ὁρμαις, και τελεσιȣργοις. Προς δε τας αδικȣς δεησεις ακολακευτος ην, και την απο των αναισχυντως λιπαρȣντων ἡτταν, ἡν ενιοι δυσωπεισθαι καλȣσιν, αισχιστην ανδρι μεγαλω ποιȣμενος ειωθει λεγειν, ὡς οἱ μηδεν αρνεισθαι δυναμενοι δοκȣσιν αυτω μη καλως την ὡραν διατεθεισθαι.

**) Der fliehende Pompejus hatte mehr Truppen, als

 der

In der neueren Zeit zeichneten sich Cromwell und besonders Ireton durch feste Entschließungen aus. Ireton änderte nie einen gefaßten Entschluß, und er war der Einzige, der bisweilen selbst den eisernen Willen Cromwells brach *). Wenn der sonst entschlossene Cromwell jemahls Unentschlossenheit zeigte, so war es zu der Zeit, als er gegen seine eigene Ueberzeugung und Neigung den Königstitel ablehnte **). Die meisten Men-

der ihm nacheilende Cäsar. Allein, sagt Plutarch, IV. 231. Ειασε δ' ουδεις τον ανδρα χρησασθαι τοις εαυτου λογισμοις, αλλ' υπ' αγγελματων πολλων και ψευδων και φοβων, ως εφεστωτος ηδη του πολεμιου, και παντα κατεχοντος, ειξας και συνεκκρουσθεις τη παντων φορα, εψηφιζετο ταραχην οραν, &c.

*) *Clarendon* V. III. P. II. p. 468. Ireton . . resolved alone, but was never diverted from any resolution he had taken; and he was thought often by his obstinacy to prevail over Cromwell himself, and to extort his concurrence contrary to his own inclination. Von Cromwell S. 649. What he once resolved, in which he was not rash, he would not be disswaded from, nor endure any contradiction of his power and authority.

**) l. c. p. 594. . . after he had spent some days very

Menschen, denen es schwer wird, Entschließungen zu fassen, wanken auch leicht, wenn sie einmahl dergleichen genommen haben. Hievon bietet außer den schon angeführten Fällen die ältere Griechische Geschichte ein merkwürdiges Beyspiel dar. Themistokles hatte viele Mühe, die Bundesgenossen aus dem Peloponnes zu bewegen, daß sie mit ihren Schiffen bey Salamis blieben, um an dieser höchst günstigen Stelle den Persern zu begegnen. Als er sie endlich zu diesem Entschlusse gebracht hatte, kam die Nachricht an die Peloponneser, daß die Befestigungen auf dem Isthmus beynahe vollendet seyen, mit der Bitte, die Schiffe an das vaterländische Ufer zu führen, weil, wenn ihnen hier etwas widriges begegne, sie so gleich

einen

very uneasily, he sent for the Committee of Paliament to attend him; and as his looks were extremely discomposed, and discoverd a Mind full of trouble and irresolution, so his words were broken, and disjoynted, without method, and full of pauses; with frequent mention of God, and his gracious dispensation, he concluded, that he could not, with a good Conscience, accept the Government under the title of a King.

einen sichern Zufluchts-Ort fänden, anstatt daß sie bey Salamis in Gefahr seyen, auf einer kleiner unfruchtbaren Insel eingeschlossen, und dann zu Grunde gerichtet zu werden. Auf diese Nachricht und Bitte verwarfen die Peloponnesier auf ein mahl den kurz vorher gefaßten Entschluß wieder, und rüsteten sich eifriger, als vorher, die Station bey Salamis zu verlassen. Der Geschichtschreiber der Griechen merkt hiebey mit Recht an, daß die Menschen in Fällen, wo Gründe und Gegengründe einander ohngefähr gleich sind, sehr oft das plötzlich verwerfen, was sie nach reifer Ueberlegung gewählt hatten, und daß ein gefaßter Entschluß ihnen um desto nachtheiliger erscheine, weil er vorher von ihnen gebilligt worden *). Einige Menschen sind so schwach, daß sie alles thun und lassen, was der Erste, der Beste, der ihnen

*) *Gillies* Hist. of Greece Ed. Basil. II. 91. In important alternatives, when the arguments on each side are almost equally persuasive, the party, which we have embraced often appears the worst, merely because we have embraced it. Any new circumstance or consideration is always capable of changing the balance, and we hastily approve what we have rejected after much deliberation.

ihnen aufstößt, sie thun und lassen machen will. Solche Brey=Seelen, wenn ich mich so ausdrük-ken darf, die weder Schnell=Kraft, noch Wider-stands=Kraft besitzen, können bey den besten Ge-sinnungen unvermerkt zu den schimpflichsten und gehässigsten Vergehungen verleitet werden. Andere leiden zwar nicht, daß ein Jeder sich ihrer be-mächtige. Sie thun nicht alles, was man sie thun machen will. Allein sie haben doch auch nicht Kraft genug, das zu beschließen, zu thun, und zu hindern, was sie beschließen, thun, und hindern möchten. Vielmehr lassen sie alles ge-schehen, und äußern ihre Unzufriedenheit bloß durch ein mürrisches Stillschweigen; oder wenn sie einmahl losbrechen, so thun sie dieses gemei-niglich bey geringfügigen Gelegenheiten, wo diejenigen, welche der lang zurückgehaltene Un-muth trifft, nicht begreifen, wie man um solcher Kleinigkeiten willen ein solches Aufheben ma-chen könne.

Das Gegentheil der Wankelhaftigkeit von Ent-schließungen ist Eigensinn, der häufig mit Unent-schlossenheit verwechselt wird. Unentschlossene blei-ben oft bey den stärksten Bewegungsgründen un-

 entschie-

entschieden; und dann scheint es, daß sie halsstarrig, oder eigensinnig seyen, wo sie bloß unvermögend sind, sich zu entschließen. Wahrer Eigensinn ist übertriebene Beharrlichkeit in einmahl gefaßten Entschließungen, im Wollen, oder Nicht-Wollen, wo man einsieht, oder bey dem Gebrauch des gemeinen Menschen-Verstandes einsehen sollte, daß man von dem, was man bisher wollte, ablassen, und sich zu dem, was man nicht wollte, entschließen müßte. Eigensinn findet eben so wohl in Menschen von starken, als von schwachen Seelen, oder Willenskräften, häufiger aber doch in den letzteren, als in den ersteren Statt. Kinder sind öfter eigensinnig, als Erwachsene: Personen des andern Geschlechts öfter, als Männer: Kranke öfter, als Gesunde, beschränkte und ungebildete Menschen öfter, als geistvolle und gebildete. Wenn man den Willen mit einem mehr oder weniger weichen Stoffe vergleichen darf, der zwar Eindrücke oder Formen von außen annimmt, aber zugleich im Stande ist, sich selbst zu verändern; so kann man behaupten, daß Eigensinn bisweilen von einer zu großen Unnachgiebigkeit des Stoffes herrühre, um welcher willen er nur mit Mühe Eindrücke annimmt, aber auch die einmahl ange-

nom-

nommenen Eindrücke lange behält. Allein noch öfter ist derselbige Fehler mit einer großen, oder auch zu großen Weichheit des Stoffes vereinbar, wenn nämlich der Stoff wenige oder gar keine selbstbildende Kraft besitzt, und deßwegen selbst schwache Impressionen, die ein mahl gemacht sind, nicht leicht verwischen kann.

Eine dritte große Vollkommenheit des Willens ist das Vermögen, reife und standhafte Entschließungen auf die rechte Art und zur rechten Zeit auszuführen, oder zur Erreichung eines Zwecks so wohl die rechten Mittel, als die rechte Zeit zu treffen. Man muß das Vermögen, das Beschlossene auf die rechte Art und zur rechten Zeit auszuführen, von dem Vermögen, sich gehörig und standhaft zu entschließen, deßwegen unterscheiden, weil das letztere oft ohne jenes da ist, oder wenn gleich beyde Vermögen vorhanden sind, sich doch nicht in gleichen Graden zusammen finden. Auch das Vermögen, die rechten Mittel, und den rechten Zeitpunct zu wählen, wird unter dem Worte Entschlossenheit zusammen begriffen, so wie die demselben entgegengesetzten Fehler gleichfalls Hastigkeit und Unentschlossenheit genannt werden.

Wenn unentschlossene Menschen endlich eine Entschließung gefaßt haben; so zögern sie gemeiniglich von neuem wieder, entweder wegen der Wahl der Mittel, oder wegen der Zeit ihrer Anwendung *). Unentschlossene werden meistens zur Wahl der Mittel, und zur Zeit ihrer Anwendung auf eben die Art, wie zu ihren Entschließungen getrieben. Die nachherige Kaiserinn Elisabeth hätte schon im J. 1730. den Thron besteigen können **). Sie schlug alle Anträge, welche man deßwegen an sie machte, aus, weil sie noch nicht stark genug war, um sich zu einer so großen Unternehmung zu entschließen. In der Folge brachte man sie durch beständiges Zureden zu dieser Entschließung, welche sie schwerlich jemahls aus eigenem Antriebe gefaßt hätte, wenn sie nicht von ihren Vertrauten dazu wäre gereitzt worden. Als sie endlich fest entschlossen war, sich des Throns zu bemächtigen;

so

*) *De Retz* II. 139. Tous les hommes irrésolus de leur naturel ne se déterminent que difficilement pour les moiens, quoiqu'ils soient déterminés pour la fin. und II. 153. von Monsieur . . . Il y avoit très-loin . . de la résolution au choix des moiens, du choix des moiens à l'application.

**) *Manstein.* I. 37.

so fand sie immer Vorwände, die Ausführung ihres Beschlusses aufzuschieben *). Zu ihrem Glücke nöthigten sie theils äußere Umstände, theils die Zudringlichkeiten ihrer Anhänger, schneller zur Ausführung zu schreiten, als sie sich vorgesetzt hatte **). Am Morgen vor der Ausführung kam L'Estocq zur Prinzessinn mit einer Karte, welche sie auf der einen Seite mit der kaiserlichen Crone auf dem Haupte, auf der andern mit einem Schleier, und umgeben mit Galgen und Rädern, vorstellte. Wählen Sie jetzt, sagte L'Estocq, entweder die Kaiser-Crone, oder den Schleier, und mit diesem, die Marter und den Tod aller ihrer treuen Diener. Die Prinzessinn gab den Ermahnungen des entschlossenen L'Estocq nach. Man setzte die nächste Nacht zur wirklichen Ausführung fest. Alle meine Leser werden mit mir darin übereinstimmen, daß L'Estocq, der auf eine schnelle Ausführung drang, Entschlossenheit besaß, und daß eben diese Entschlossenheit der Prinzessinn mangelte, weil sie sich nur mit der äußersten Mühe zum

*) ib. p. 413. Cette Princesse étoit bien determinée à s'élever sur le trône, mais au lieu d'en hater l'exécution, elle trouvoit toujours des prétextes pour différer.

**) p. 413-416.

zum wirklichen Handeln treiben ließ: wiewohl auch das schon einen gewissen Grad von Entschlossenheit voraussetzt, daß sie in dem Augenblick, wo eine große Unternehmung ausgeführt werden sollte, nicht zu wanken, oder ihre Entschließung zu ändern anfing.

Personen nämlich, die in hohen Graden unentschlossen sind, werden nie ungewisser, als gerade in dem Augenblick, wo ein lang und reiflich beschlossener Entwurf wirklich ausgeführt werden soll. Dem Herzoge von Orleans in den Zeiten der Fronde begegnete es nicht selten, daß er gerade in dem Augenblick der Ausführung stehen blieb *). Ein anderer vornehmer Unentschlossener **) in den Zeiten der Fronde widerstand Jahre lang, den Anerbietungen von Oesterreich und Spanien, weniger durch seine eigene Kraft, als durch den treuen Rath seiner Freunde. Die Neckereyen des Französischen Ministeriums nöthigten ihn endlich, sich dem Spanischen und Oesterreichischen Hofe zu

*) *De Retz* II. 153. Il arrivoit même assez souvent, qu'il demeuroit tout court au milieu de l'application.

**) ib. I. 27. 37. 38.

zu nähern. Als diese merkten, daß man ihnen entgegen komme; so hielten sie mehr, als bisher zurück. Endlich bewilligten sie alles, warum man gebeten hatte. Da dieses geschehen war, so schwankte der Unentschlossene mehr, als jemahls. So ist das Loos der Unentschlossenheit, ruft die Retz aus! Sie ist nie ungewisser, als in dem Augenblicke der Ausführung *). Bey der glorreichen Befreyung Thebens von dem Joche der Spartaner verlohr Einer der Verschwornen vor der Größe der Unternehmung, und der damit verbundenen Gefahr so sehr den Kopf und Muth, daß er gerade an dem Tage, wo Pelopidas und die übrigen Ausgewanderten heimlich in die Stadt kommen wollten, einen Boten schickte, um sie zu bitten, daß sie die Ausführung des Entwurfs aufschieben, und nach Athen zurückkehren möchten. Ein geringer Zufall hielt den Boten ab, schnell abzureisen, der sonst, wenn er die Ver=

*) l. c. . . Ms. le Comte, qui avoit temoigné une fermeté inébranlable trois mois durant, changea tout d'un coup de sentiment, dès que les ennemis lui eurent accordé ce, qu'il leur avoit demandé. Tel est le sort de l'irrésolution. Elle n'a jamais plus d'incertitude, que dans la conclusion.

Verschwornen getroffen, Eine der schönsten Thaten der ganzen Geschichte vereitelt hätte *). Ein Feind des Pelopidas, Alexander, Tyrann in Thessalien, machte sich seiner eigenen Gemahlinn Thebe, durch Grausamkeit und andere Tyrannen-Laster so verhaßt, daß sie sich mit ihren drey Brüdern gegen das Leben des Gatten verschwor. Thebe verbarg eines Tages ihre Brüder in einem Zimmer, das an das Schlafzimmer des Tyrannen stieß, und rief sie aus ihrem Schlupfwinkel hervor, als Alexander sich zur Ruhe gelegt hatte. Sie brachte den Brüdern das Schwerdt

*) *Plutarch.* II. 341. Ἱπποςενιδας ὁςτις, ου πονηρος μεν, αλλα και Φιλοπατρις και τοις Φυγασιν ευνους ανθρωπος, ενδεης δε τολμης τοσαυτης, ὁσης ὁ τε καιρος, οξυςων, ἁι τε ὑποκειμεναι πραξεις απητουν, ὡσπερ ιλιγγιασας προς τομεγεθος του αγωνος εν χερσι γενομενου . . πεμπει τινα των Φιλων προς μελωνα και Πελοπιδαν, αναβαλεσθαι κελευων εντω παροντι, και περιμενειν βελτιονα καιρον, αυθις απαλλαγεντας εις Αθηνας. . . . . παρα τοσουτον μεν ηλθον ἁι μεγιςαι και καλλιςαι των πραξεων ευθυς εν αρχη διαφυγειν τον καιρον.

Schwerdt des Mannes, zum Zeichen, daß dieser fest schlafe. Nichtsdestoweniger fingen die Jünglinge an, zu zagen, als die beschlossene That ausgeführt werden sollte. Die Schwester befeuerte sie allein durch die Drohung, daß sie den Mann wecken, und ihm die ganze Verschwörung offenbaren wolle *). Es gibt Schrecken, sagt der Cardinal de Retz sehr richtig, die allein durch größere Schrecken zerstreut werden können **).

So wie Unentschlossene meistens zu langsam in ihren Entschließungen sind, bisweilen aber auch zu schnell entscheiden; so zögern sie auch im Durchschnitt in der Ausführung ihrer Entschließungen zu sehr, und übereilen sich nur von Zeit zu Zeit gleich den Menschen, die durch Uebermaaß von Muth und Kraft zu hastig sind **)*. Die Beyspiele der Uebereilung in Entschließungen, welche ich kurz vorher angeführt habe, sind zugleich Beyspiele

*) *Plutarch.* II. 397. 399.

**) Je l'ai observé mille fois, il y a des espèces de fraieur, qui ne se dissipent, que par les fraieurs d'un plus haut degré.

***) Wie z. B. außer dem Marcell, dem Brutus und Kleomenes auch Pelopidas. *Plut.* II. 392.

spiele der Hastigkeit im Handeln. Bisweilen ist es zweyfelhaft, ob eine aus Ungeduld entspringende Hastigkeit im Handeln aus Schwäche, oder aus Uebermaaß von Kraft entsteht. Der Römische Kaiser Otho hatte die wichtigsten Gründe, die letzte Schlacht, welche er gegen die Heerführer des Vitellius verlohr, nicht zu wagen. Er wagte sie, wie einer seiner Vertrauten glaubte, aus Schwäche, oder Weichlichkeit, weil er die Ungewißheit seiner Lage nicht ertragen konnte *). Allein der standhafte Entschluß zu sterben, den er bald nachher mit wahrer Seelengröße ausführte, scheint ihn gegen den Vorwurf einer aus Schwäche entsprungenen Uebereilung zu rechtfertigen.

Eine

*) *Plutarch.* V. 665. Δοκει δε μηδ' αυτος Οθων εξαναφερειν ετι προς την αδηλοτητα, μηδ' ὑπομενειν αηθεια και μαλακοτητι τȣς περι των δεινων εκλογισμȣς· εκπονȣμενος δε ταις φροντισι, σπευδειν εγκαλυψαμενος, ὥσπερ απο κρημνȣ, μεθειναι τα πραγματα προς το συντυχον. Και τȣτο μεν διηγειτο, ὁ ρητωρ Σεκȣνδος επι των επιστολων γενομενος τȣ Οθωνος.

Eine vierte Vollkommenheit, und zwar Eine der seltensten Vollkommenheiten des Willens ist das Vermögen, grosse, schwierige und gefahrvolle Unternehmungen mit ungewöhnlicher Kraft, und Beharrlichkeit durchzuführen und zu vollenden *). Die Vereinigung von ungewöhnlicher Schnelligkeit, und Beharrlichkeit im Handeln bildet die Energie; ungewöhnliche Beharrlichkeit allein, Festigkeit des Charakters. Kein Sterblicher besaß jemahls Schnelligkeit und Beharrlichkeit im Handeln in einem so hohen Grade, und einem so wundervollen Ebenmaaße, als Cäsar. Ich sage mit Fleiß in einem so wundervollen Ebenmaaße, weil Cäsars unglaubliche Schnelligkeit nie in Hastigkeit, und seine Beharrlichkeit nie in Eigensinn, oder Halsstarrigkeit ausartete **). Er schlug nie, ohne zu siegen. Er siegte nie, ohne sich auch des Lagers der

*) Die Griechen nannten eine ungewöhnliche Kraft und Schnelligkeit im Handeln bald δεινοτης, und οξυτης, bald το ραγδαιον oder δραϛηριον; eine gleiche Beharrlichkeit hingegen, το εμβριθες, oder τελεσιεργες und ενδελεχες. *Plut.* II. ce. und V. p. 5.

**) *Sueton.* in ejus vita c. 57-67.

der Feinde zu bemächtigen, indem er diesen nicht die Zeit ließ, sich zu sammeln. Er mochte allein reisen, oder sein Heer führen, oder schlagen, so that er alles mit einer Schnelligkeit, die den Feinden zuvorkam, oder sie überraschte; und doch zweyfelte man, ob er vorsichtiger, oder kühner sey. Weder Gefahren, noch Anstrengungen, und Beschwerden schreckten ihn jemahls ab, oder hielten ihn auf. Eine ähnliche Kraft und Beharrlichkeit fanden sich in Alexander dem Großen, wiewohl die erstere in dem Griechischen Helden nicht selten in tollkühne Hastigkeit überging, und die letztere bisweilen an Eigensinn gränzte. Das anhaltende Glück wirkte auf Cäsar'n, wie auf Friederich den Großen: es machte ihn in den letzten Zeiten weniger rasch im Schlagen, als er im Anfange seiner Siege gewesen war *). Im Alexander hingegen minderte es die Kühnheit nicht, und vermehrte zugleich seine Beharrlichkeit bis zum Eigensinn **). Unter den großen Män-

*) *Sueton.* c. 60. .. Nec. nisi tempore extremo ad dimicandum cunctantior factus est. Quo saepius vicisset, hoc minus experiendos casus opinans.

**) *Plutarch.* IV. 64. 65. χαλεπον δ'ην Αλεξανδρον

Männern der neuern Zeit waren wenige, in welchen die Natur alle Eigenschaften, die Menschen zu den schwierigsten Unternehmungen fähig machen, in solchen Graden vereinigte, als in dem unsterblichen Cook. Er hatte das, was der Cardinal de Retz einen heroischen Verstand nannte, das ist, einen Verstand, der die schwersten Unternehmungen ausführbar fand, und alle Mittel der Ausführung leicht entdeckte: eine wundervolle Gegenwart des Geistes in unerwarteten Gefahren: die festeste Entschlossenheit, besonders aber eine Beharrlichkeit, die alle Hindernisse besiegte, und nicht einmahl durch gewöhnliche Erhohlungen abgespannt wurde *). Wenn die Natur Jemanden beyde

δρον αποςρεψαι προς ότιαν ώρμημενον. ἥ τε γαρ τυχη ταις επιβαλαις ὑπεικασα την γνωμην ισχυραν εποιει, και το θυμοειδες αχρι των πραγματων επεξεφερε την φιλονεικιαν αηττητον, α μονον πολεμιας, αλλα και τοπας και καιρας καταβιαζομενην.

*) Captain King in *Kippis* Life of Capt. Cook II. 289. Basler Ausgabe. His courage was cool and determined, and accompanied with an admirable pre-

fence

beyde Vorzüge, welche Cäsar, Cook und andere große Männer besaßen, versagte, aber ihm die Wahl ließe, Einen derselben, entweder ungewöhnliche Schnelligkeit im Handeln mit gewöhnlicher Beharrlichkeit, oder ungewöhnliche Beharrlichkeit mit gemeiner Schnelligkeit zu wählen; so würde ich das leztere Loos für wählenswerther halten, als das erstere, so wie ich überzeugt bin, daß eine übermäßige Lebhaftigkeit im Handeln ein größeres Gebrechen ist, als übertriebene Beharrlichkeit. Schwache Menschen, die weder kräftige oder kühne

fence of mind in the moment of danger . . . but its most distinguishing feature was that unremitting perseverance in the pursuit of this object, which was not only superior to the opposition of Dangers, and the pressure of hardships, but even exempt from the want of ordinairy relaxation. und *Samwell* p. 281. With a clear judgment, strong masculine sense, and the most determinated resolution; with a genius peculiarly turned for entreprize, he pursued his object with unshaken perseverance, . . vigilant and active in an eminent degree, cool and intrepid among dangers: patient and firm under distress; fertile in expedients; great and original in all his designs; active and resolved in carrying them into execution.

kühne Maaßregeln ergreifen, noch dieselben mit Feuer und Beharrlichkeit ausführen können, sind von Natur zu großen Dingen unfähig. Allein in ruhigen Zeiten können auch schwache Menschen, wenn sie sonst einen fähigen und gebildeten Geist, hinlängliche Kenntnisse, Fleiß und Eifer für das Gute besitzen, den wichtigsten Posten und Geschäften mit Ehren vorstehen, weil zur Erhaltung des gewöhnlichen und ungestörten Ganges der Dinge keine andere Vorzüge erfordert werden, als solche, welche die Natur und das Glück auch schwachen Menschen ertheilen können. Ganz anders verhält es sich in den stürmischen Zeiten politischer oder religiöser Umwälzungen. In den Zeiten von Revolutionen sind schwache Menschen nicht nur in Gefahr, selbst zertreten zu werden, sondern auch ganze Länder und Völker mit in ihr Verderben hineinzuziehen: eine traurige Bemerkung, welche man nie häufiger machte, als während der Umkehrung der Dinge, welche Frankreich in unseren Tagen erfahren hat. Die Königliche Partey, und alle ächte Patrioten, welche die Verfassung des Reichs verbessern, aber nicht umstürzen wollten, hatten alles für sich, was eine gute Sache und deren Vertheidiger empfehlen kann, und nichts wi-

 der

Feuer, und die Beharrlichkeit, womit sie ihre verabscheuungswürdigen Plane ausführten *).

Eine fünfte Vollkommenheit des Willens ist das Vermögen, in grossen und plötzlichen Verlegenheiten, Gefahren, Glücks- und Unglücksfällen ruhig und richtig beobachten, und überlegen, sich schnell entschliessen, und die gefassten Entschliessungen mit Kraft ausführen zu können. Auch diese Vollkommenheit des Willens wird gleichsam in

*) *Bertrand's* Memoires I. p. 6. Gerade dieselbigen Erscheinungen zeigten sich in dem bürgerlichen Kriege, der Carl I von England auf das Blutgerüst brachte: *Clarendon* Vol. II. P. II. p. 626. Oxford 1707. 8. A Time, in which Want of discretion, and meer folly produced as much mischief, as the most barefaced Villan ycould have done; in which the King sufferd as much, by the irresolution and unsteadiness of his own Counsels, and by the ill humour, and factions of his Counsellors; by their not foreseeing, what was evident to most other men, and by their jealousies of what was not like to fall out: sometimes to deliberating too long without resolving, and as often resolving without any deliberation, and most of all, not executing vigorously what was deliberated and resolved, as by the indefatigable industry, and the irresistible power and strength of his Enemies.

in einem höhern Sinn, oder vorzugsweise Entschlossenheit genannt, so wie man in's besondere das Vermögen in Verlegenheiten, Gefahren, Glücks- oder Unglücksfällen ruhig beobachten, und überlegen zu können, Gegenwart des Geistes zu nennen pflegt. Ungeachtet das Ueberlegen eine Verrichtung des Verstandes ist, so ist doch Gegenwart des Geistes eine Vollkommenheit des Willens, indem allein die Widerstands-Kraft, welche der Wille den eindringenden Verlegenheiten, Gefahren, Glücks- und Unglücksfällen entgegensetzt, den Verstand fähig macht, richtig und ruhig um sich herzuschauen, und zu überlegen. Ohne diese innere Willenskraft werden die grösten Geister oft selbst durch mäßige, oder geringe, wie viel mehr also durch große Verlegenheiten, Gefahren, Glücks- und Unglücksfälle so verwirrt, daß sie eben so wenig, als im Zustande der Trunkenheit, oder des Fiebers gut beobachten und überlegen, sich schnell und standhaft entschließen und handeln können.

Als die beyden Cicerone erfuhren, daß auch sie unter den von Antonius, Lepidus und August Proscribirten seyen; so ließen sie sich

jenes fast noch mehr, als durch dieses, ja durch geringfügige und gewöhnliche Unannehmlichkeiten, wie durch groſses Glück oder Unglück so aus der Fassung gebracht, daſs er nicht ruhig überlegen, und also auch keine richtige Entschlieſsungen fassen konnte. Ich hebe nur einige Züge aus dem Gemählde aus, welches Bertrand von Neckern entworfen hat, und das in Aller Händen ist *). Als der Graf von Vaudreuil einst einer Schrift erwähnte, welche der Graf von Lauraguais gegen Neckern herausgegeben hatte, so rief dieser wüthend aus: was? hat dieser Schurke etwas gegen mich drucken lassen? Es ist schrecklich, daſs ich durch meinen Ministerial-Charakter gebunden bin. Mit welchem Vergnügen würde ich sonst einen Dolch in sein Herz stoſsen **)! Kleine Veränderungen, welche man mit dem von Necker entworfenen Plan vornahm, der den Reichsständen übergeben werden sollte, machten einen so tiefen Eindruck auf den eiteln Mann, daſs er den unseligen Entschluſs faſste, den König nicht in die Versammlung der Stände zu begleiten: ein Entschluſs, den man allerdings als Eine der vornehmsten

*) Memoirs l. c. 7. S. 151. u. f.

**) l. c. p. 155. 156.

sten Ursachen des vernichteten Königlichen Ansehens betrachten kann *). Nichts aber zerrüttete seinen Verstand mehr, als das Zujauchzen eben des wilden Pöbels, der ihn bald nachher verfluchte, und als einen Feind der Nation verfolgte *). Wenn Menschen durch Schwäche des Willens unfähig werden, richtig zu überlegen, so sagt man im Deutschen und Französischen, daß sie den Kopf, und im Englischen, daß sie ihre Sinne verlieren **). Diese Redensarten drücken also das der Geistes-Gegenwart entgegenstehende Gebrechen aus.

Eins der merkwürdigsten Beyspiele von Geistes-Gegenwart, und des Contrastes derselben mit weiblicher Schwäche enthält die Geschichte der Verschwornen kurz vor der Ermordung Cäsars. Mehrere der Verschwornen, welche Prätoren waren, nahmentlich Brutus und Cassius, hörten an dem Morgen, wo sie den Größten und Mächtigsten der Menschen überfallen wollten, die vorkommenden Parteyen eben so ruhig und aufmerk-

*) l. c. S. 165.

**) S. 167. 171.

***) l. c. But de transports of joy, which burst from the people, at his return, made him entirely lose his senses.

merksam an, und sprachen mit eben der Gefaßtheit Recht, womit sie das Eine, und das Andere sonst zu thun gewohnt waren *). Die Verschwornen behaupteten ihre Unerschütterlichkeit, ungeachtet sich vieles eräugnete, was auch starke Seelen hätte bewegen können. Cäsar zögerte, weil seine Gemahlinn wegen der unglücklichen Vorbedeutungen, welche Träume und Opfer gezeigt hatten, ihn nicht entlassen wollte. Ein Bekannter des Casca sagte zu diesem: warum hast du alles vor mir verbergen? Brutus hat mir alles entdeckt. Da Casca sich verrathen glaubte, und eben deßwegen sich beynahe verrathen hätte; rief sein Bekannter lachend aus: woher bist du denn auf einmahl so reich geworden, daß du dich um die Aedilität bewerben kannst? Popilius Länas

*) *Plut.* V. 372. Ενθα δη μαλιςα των ανδρων το απαθες και περι τα δεινα καθεςηκος εθαυμασεν αν τις, ειδως το μελλον· ότι πολλοις δια το ςρατηγειν αναγκαζομενοι χρηματιζειν, ου μονον πραως ηκροωντο των εντυγχανοντων και διαφερομενων, ώςπερ σχολαζοντες, αλλα και τας κρισεις έκαςοις ακριβεις και μετα γνωμης εδιδοσαν, επιμελως προσεχοντες.

Länas umarmte den Cassius und Brutus, und flüsterte beyden in's Ohr: Ich wünsche euch Glück zu eurem Vorhaben: zögert nicht! Die Sache fängt an, bekannt zu werden. Brutus hatte dieses kaum vernommen, als ihm ein Bote von Hause meldete, daß seine Gattinn gestorben sey. Porcia, welche um die Verschwörung wußte, konnte die Last der Sorgen nicht ertragen. Sie fuhr bey jedem Geschrey und Geräusch auf, fragte alle, die vom Foro herkamen, wie es dem Brutus gehe, und schickte Einen Kundschafter über den Andern aus. Endlich erlag sie unter ihren Beängstigungen und fiel in Ohnmacht. Ihre Sclavinnen erhoben ein heftiges Wehklagen, weil sie fürchteten, daß ihre Gebieterinn gestorben sey, die sich aber bald wieder erhohlte. Die Nachricht von dem Tode der Porcia rührte den Brutus tief, ohne ihn von seinem Vorhaben nur einen Augenblick abwendig zu machen. Da Cäsar endlich ankam, so trat Popilius Länas zuerst hinzu, und sprach lange mit ihm, ohne daß man den Inhalt des Gesprächs verstehen konnte. Die Verschwornen, welche nicht wußten, ob der Mann sie nicht in diesem Augenblick verrathe, fragten einander durch Blicke, was zu thun sey. Cassius

sius und einige Andere legten schon die Hände an ihre Dolche. Brutus, der aus den Mienen des Cäsar und Popilius schloß, daß dieser nichts angezeigt habe, beruhigte seine Freunde durch ein heiteres Gesicht. Als Cäsar in den Tempel eintrat, wo der Senat versammelt war, hielt Trebonius den Antonius durch ein Gespräch auf, was er absichtlich mit demselben anfing. Einige Augenblicke nachher ward die kühne That vollbracht, um welche mehr, als sechszig Menschen gewußt hatten, ohne daß auch nur Einer sich durch eine Unvorsichtigkeit verrathen hätte.

Wenn irgend etwas in der alten Geschichte mit dem Benehmen der Verschwornen wider den Cäsar zu vergleichen ist; so sind es die Geistes-Gegenwart, und Entschlossenheit, welche Pelopidas und dessen Freunde bewiesen, als sie ihr Vaterland von der Herrschaft der Spartaner befreyten. Pelopidas und die übrigen Verschwornen hatten sich kaum in dem Hause Eines der Ihrigen, des Charon vereinigt, als sich ein dunkles Gerücht, daß Ausgewanderte heimlich in die Stadt gekommen seyen, verbreitete, und selbst

zu

zu den Ohren der beyden Spartanischen Polemarchen drang, welche ein Mit-Verschworner absichtlich zu einem kostbaren Gastmahle eingeladen hatte *). Ungeachtet die Polemarchen schon halb trunken waren, so schickte doch Einer derselben einen Trabanten zum Charon, um ihm zu befehlen, daß er so gleich erscheinen solle. Als der Trabant an die Thür des Charon klopfte, mußten er und seine Freunde nothwendig glauben, daß ihr Anschlag entdeckt worden sey. Nach einer kurzen Berathschlagung fiel der Entschluß dahin aus, daß Charon mit Zuversicht zu dem Polemarchen gehen müsse. Den Charon quälte nicht die Furcht vor der Gefahr, in welcher er selbst schwebte, sondern die Besorgniß, daß, wenn die Verschwörung entdeckt seyn sollte, man ihn für den heimlichen Verräther so vieler edlen und tapfern Männer halten könne. Er eilte daher in das Gynäceum und hohlte seinen einzigen Sohn, einen Knaben herbey, der durch die Schönheit, Größe, und Stärke seines Cörpers alle Knaben von gleichem Alter in Theben übertraf. Diesen überantwortete er seinen Freunden, damit sie, wenn

*) *Plutarch.* II. 343. 44.

wenn sie das geringste Zeichen von Verrätherey von seiner Seite wahrnähmen, so gleich ihre Rache üben könnten. Die Freunde weinten vor Theilnehmung an der Lage des Charon. Sie zürnten aber darüber, daß Charon ihnen einen solchen Argwohn zutraue, dergleichen er so eben geäußert habe. Alle drangen darauf, daß er seinen Sohn in Sicherheit bringen, und wenn ihnen etwas widriges begegne, als ihren Rächer aufbewahren möge. Charon hingegen beharrte auf dem Entschlusse, daß sein Sohn als Geissel bey seinen Freunden bleiben, und ihr Schicksal theilen solle. Als Charon zu dem trunkenen Spartanischen Polemarchen kam, merkte er bald, daß dieser nicht genau unterrichtet sey, kehrte nach Hause zurück, und führte mit seinen Freunden das Vorhaben glücklich aus.

Unter den neueren Beyspielen von Geistes-Gegenwart erwähne ich nur Eines von dem Marschall von Münnich. Am Tage vor der Revolution, die den Herzog von Biron stürzte, speiste der Marschall von Münnich bey diesem zu Mittage. Nach aufgehobener Tafel bat der Herzog den Marschall, daß er Abends wieder kommen

men wolle. Der Marschall versprach es, und kam wieder. Beyde unterhielten sich, wie gewöhnlich, sehr spät über allerley politische Gegenstände. Der Herzog schien den ganzen Abend unruhig und zerstreut. Er änderte oft den Gegenstand des Gesprächs, und that unter Anderen ohne die geringste natürliche Veranlassung an den Marschall die Frage: haben Sie in ihren kriegerischen Expeditionen nie etwas von Bedeutung in der Nacht unternommen? Die Frage befremdete den Marschall; nicht wenig, weil sie vorauszusetzen schien, daß der Herzog etwas von Münnichs Anschlage wisse. Er faßte sich aber augenblicklich so, daß der Herzog nichts von seiner Verwirrung bemerkte, und antwortete auf der Stelle: daß er sich zwar nicht besinne, etwas Großes in der Nacht unternommen zu haben; daß aber sein Grundsatz sey, jede günstige Gelegenheit zu jeder Zeit zu ergreifen *).

Mit der wahren Gegenwart des Geistes ist meistens das Vermögen verbunden, in jeder Lage schnel-

*) Sehr merkwürdig ist auch das Beyspiel des Chevalier Bertrand. Memoirs of *Bertrand* III. p. 135 et sq.

schnelle Entschließungen fassen, und mit Nachdruck ausführen zu können. So wie es Menschen gibt, die nicht eher, oder wenigstens nicht besser arbeiten, als wenn sie arbeiten müssen; so auch solche, die am besten und schnellsten überlegen, beschließen und handeln, wenn sie durch Verlegenheiten, oder Gefahren, oder den Drang der Umstände aufgefordert und gleichsam erweckt werden. Sulla, der dem Glück mehr zuschrieb, als er nöthig hatte, sagte von sich selbst, daß ihm in seinem ganzen Leben nicht die am reiflichsten überlegten, sondern die schnell beschlossenen Unternehmungen am besten gelungen seyen *). Hingegen rühmte man am Lucull **), und noch mehr am Cäsar ***), daß sie zu rechter Zeit zöger-

*) *Plutarch.* III. 81. Και γαρ εν τοις ὑπομνημασι γεγραφεν, ὁτι των καλως αυτω βεβελευςθαι δοκεντων αἱ μη κατα γνωμην, αλλα προς καιρον αποτολμωμεναι πραξεις επιπτον εις αμεινον.

**) *Plutarch.* III. 290. Εν ολιγοις των πωποτε ἡγεμονων, τη μελλησει μεν ενεργω, τη τολμη δ'ὑπερ ασφαλειας χρησαμενος.

***) *Sueton.* c. 60. Praelia non tantum destinato, sed ex

zögerten, und wagten: daß sie im Zögern nie den rechten Zeitpunct vorbeyließen, und im Wagen demselben nicht zuvoreilten. Als Cäsar am Rubicon stand, überlegte er noch eine Zeitlang, ob er einen Schritt thun solle, der viele Menschen unglücklich, und lange von sich werde reden machen. Endlich entschloß er sich, mit den berühmten Worten: das Loos ist geworfen! und gab Befehl zum Vorrücken *). Bey Pharsalia war er eben im Begriff aufzubrechen, als die leichten Truppen ihm meldeten, daß das feindliche Heer sich zum Kampfe rüste. Er dankte den Göttern für die glückliche Gelegenheit, welche er so lange gewünscht hatte, und stellte sein Heer augenblicklich in Schlachtordnung **). Wenige Menschen hatten mehr Gegenwart des Geistes, und mehr Entschlossenheit in den grösten Gefahren, als der jüngere Cato. Nicht lange nach der Hinrichtung derer, die sich mit dem Catilina verschworen hatten, trug

ex occasione sumebat; ac saepe ab itinere statim, interdum spurcissimis tempestatibus, cum minime quis moturum putaret.

*) *Plut.* IV. 229.

**) ib. p. 248.

trug ein Volks-Tribun Metellus auf ein Gesetz an, daß Pompejus so bald, als möglich, aus Asien zurückkehren möge, dem Vorgeben nach, um Rom zu beschützen, in der That, um dem Pompejus die ganze Republik zu überantworten. Cäsar unterstützte, als Prätor, den Metell, und man sah von beyden voraus, daß sie alles Gegenstrebens des Cato, und der übrigen Gutgesinnten ungeachtet das Gesetz mit Gewalt aufzudringen suchen würden. Freunde und Weiber wehklagten am Tage vor dem entscheidenden Morgen, wo über das Gesetz gestimmt werden sollte. Cato selbst war, und handelte, wie gewöhnlich. Nur wenige Freunde und Clienten hatten das Herz, ihn auf das Forum zu begleiten. Beym Hingehen kamen ihm viele entgegen, um ihm zu sagen, daß er sich in Acht nehmen möge. Als er sich dem Tempel des Castor näherte, fand er denselben mit Bewaffneten umringt, die Stuffen des Tempels mit Gladiatoren besetzt, und den Metell so wohl, als den Cäsar auf einem erhabenen Sitze. So bald er diese erblickte, gingen er und Thermus gerade auf dieselben los. Die Trabanten der beyden Vergewaltiger ließen den Cato und Thermus, aber auch diese allein

durch.

durch. Kaum konnte Cato noch seinen Freund Munatius nach sich ziehen. Als er bis zu dem Sitze des Cäsar und Metellus gekommen war, setzte er sich gerade zwischen beyde, damit sie nicht mit einander sprechen könnten. Diese Entschlossenheit erregte in den Freunden der guten Sache eine eben so allgemeine Bewunderung und Beyfall, als sie den Cäsar und Metell in Verlegenheit brachte. Gleich darauf fing Einer der Schreiber des Metell an, das Gesetz vorzulesen. Cato hinderte ihn daran. Da Metell selbst das Gesetz vorlesen wollte, so riß Cato es ihm aus der Hand. Nun versuchte Metell, das Gesetz aus dem Gedächtnisse herzusagen; wo dann Thermus ihn den Mund zuhielt. Nach dieser Balgerey rief Metell seine Gladiatoren herbey. Diese zerstreuten durch Schläge und Steinwürfe alles vor sich her. Cato allein wich nicht, und würde wahrscheinlich getödtet worden seyn, wenn nicht der edelmüthige Muräna ihn mit seiner Toga geschützt, und in den nahen Tempel gebracht hätte. Metell glaubte, den Kampfplatz allein zu besitzen. Allein Cato und seine Freunde drangen bald wieder hervor, und jagten dem Metell und seinen Anhängern

 einen

einen solchen Schrecken ein, daß diese sich entfernten, ohne das vorgeschlagene Gesetz von dem Volke angenommen zu sehen *).

Eben der Marschall von Münnich, der bey der Frage des Herzogs von Curland so viele Gegenwart des Geistes bewies, zeigte unmittelbar darauf eine gleiche Entschlossenheit, worin sein erster Adjutant, der Oberst-Lieutenant von Manstein mit ihm wetteiferte. So bald der Marschall vom Hofe zurückgekommen war, ließ er seinem ersten Adjutanten sagen, daß er ihn früh Morgens brauchen würde. Manstein ward um 2 Uhr in der Nacht zu Münnich gerufen. Beyde fuhren in den Winter-Pallast, in welchem der junge Kaiser Iwan, die Prinzessinn Anna, und der Herzog Anton Ulrich wohnten. Münnich redete mit der Prinzessinn und befahl Manstein, alle Officiere zu rufen, welche gerade die Wache in dem Pallast der Prinzessinn hätten. Die Prinzessinn stellte den versammelten Officieren die von dem Regenten erlittenen Beleidigungen vor, und machte sie mit dem Entschlusse bekannt, daß sie den Herzog durch den Mar-

*) *Plutarch.* IV. p. 408 et sq.

Marschall von Münnich wolle verhaften lassen. Sie hoffe, daß die braven Officiere ihr und dem jungen Kaiser beystehen würden. Die Officiere und gleich darauf die Soldaten boten mit Eifer ihre Dienste an. Münnich marschirte mit 80 Füsilieren auf den Sommer-Pallast zu, wo der Regent wohnte. Ohngefähr zweyhundert Schritt von diesem Pallast machte er Halt, und schickte den Oberst-Lieutenant von Manstein ab, um den Herzog von Biron gefangen zu nehmen, und bey der geringsten Widersetzlichkeit niederzustoßen. Manstein theilte den Officieren, welche an dem Sommer-Pallaste auf der Wache waren, seinen Auftrag mit. Die Officiere widersetzten sich nicht allein nicht, sondern versprachen so gar, ihm zu helfen, wenn es erfordert werde. Manstein trat in den Pallast, und befahl seinem kleinen Haufen, ihm nur von fern zu folgen, damit kein starkes Geräusch entstehe. Alle Schildwachen ließen ihn ungehindert gehen, weil sie ihn kannten, und glaubten, daß er etwas an den Regenten zu bestellen habe. Nachdem er durch eine ganze Reihe von Zimmern gegangen war, fand er sich in einer großen Verlegenheit, weil er de[illegible] [illegible]lafzimmer des Herzogs nicht kannte.

Er mochte die Bedienten, die in einem Vorzimmer wachten, nicht fragen, um keinen Verdacht zu erregen. Nach einer augenblicklichen Ueberlegung entschloß er sich, und einer solchen Entschließung wären nur wenige Menschen fähig gewesen, vorwärts zu gehen, in der Hoffnung das zu finden, was er suche. Als er noch zwey Gemächer zurückgelegt hatte, sah er eine verschlossene Thür. Glücklicher Weise hatten die Bedienten die Eisen, welche die Flügelthüren halten sollten, nicht fest gemacht. Er drückte also die Flügelthüren ohne große Gewalt ein, und fand den Herzog sammt der Herzoginn in einem tiefen Schlafe. Das Wegziehen der Vorhänge, und Mansteins Anrede weckte die Schlafenden plötzlich. Der Herzog sprang schnell aus dem Bette, wahrscheinlich um sich zu verstecken. Allein Manstein eilte ihm nach, erwischte und hielt ihn so lange, bis die nachkommenden Soldaten den Herzog niederwarfen, banden und forttrugen *).

Ein

*) Memoires de *Manstein* p. 361. 362. Ein noch bewundernswürdigeres Beyspiel von Entschlossenheit in den größten Todesgefahren gab der Chevalier *d'Hervilly* an dem schrecklichen 20. August des J. 1792. Man sehe *Bertrand* Memoirs III, p. 68 et sq.

Ein gerader Wille wirkt wenig Gutes, und kann zu vielem Bösen verleitet werden, wenn er schwach ist, wenn er sich nicht zu rechter Zeit und standhaft entschließt, und seine Entschließungen nicht gehörig ausführt: wenn er vielmehr beständig den Eindrücken äußerer Umstände, oder den Einwirkungen anderer Menschen nachgibt *). Entschlossenheit in jeder Bedeutung des Worts, also, das Vermögen, schnelle und standhafte Entschließungen zu fassen, und solche Entschließungen mit Kraft und Beharrlichkeit auszuführen, selbst unter plötzlichen und großen Gefahren und Schwierigkeiten ist eine höchst gefährliche Eigenschaft, wenn sie nicht mit einem geraden, oder gebesserten Willen verbunden ist. Die Geschichte einer kaum geendigten furchtbaren Revolution beweist dieses auf allen Seiten: weßwegen man kaum nöthig hat, an die Beyspiele eines Marius und Sulla, eines Cäsar und Antonius, eines Catilina, und Clodius, u. s. w. zu erinnern. Auch in denje-

*) *Senec.* Ep. 98. Actio recta non erit, nisi recta fuerit voluntas. Ab hac enim actio. Rursus voluntas non erit recta, nisi habitus animi rectus fuerit: ab hoc enim voluntas. Habitus porro animi non erit in optimo, nisi totius vitae leges perceperit, &c.

denjenigen Menschen, die einen geraden Willen haben, ist der Wille doch selten oder niemahls vollkommen gerade, oder richtig. Die am glücklichsten gebohrnen Menschen begehren und suchen einzelne Güter, verabscheuen und fliehen einzelne Uebel zu viel, oder zu wenig. Wenn nun die Menschen solche Gebrechen gewahr werden, wenn sie sich bestreben, das zu schwache in ihren Begierden und Verabscheuungen zu stärken, das zu Starke zu mäßigen; wenn dieß Bestreben in wirkliche That, und je länger, je mehr in Fertigkeit übergeht; so sagt man, daß sie einen selbst-gebesserten, einen vernünftigen Willen erlangen, oder besitzen; und dieser vernünftige Wille ist mit wahrer Freyheit, oder mit der Herrschaft über sich selbst einerley. Ein vernünftiger Wille setzt unfehlbar natürliche, oder erworbene Gebrechen, ein zu viel, oder zu wenig in Begierden, oder Verabscheuungen, nebst einem Bestreben voraus, das zu Schwache zu stärken, und das zu Starke zu mäßigen. Man nannte den selbst-gebesserten Willen einen vernünftigen Willen, entweder, weil seine letzten Entschließungen mit den Aussprüchen der Vernunft, oder des überlegenden Verstandes übereinstimmen, oder weil man glaubte, daß die richtigen Begriffe

und

und Grundsätze, welche die Vernunft, oder der Verstand darbiete, den Willen allein, oder vorzüglich bestimmen.

Ich brauchte kurz vorher mit Fleiß den Ausdruck: selbst-gebesserter Wille. Nicht jede Besserung des Willens geschieht nach eigenen Einsichten, und durch eigene Bestrebungen. Der Wille der Menschen kann, besonders in den ersten Lebensaltern durch gute Beyspiele und Gewohnheiten gebessert, durch böse, verschlimmert werden, ohne daß die Gebesserten und Verdorbenen nach eigenen Einsichten und Antrieben mitwirkten. Wenn man den auf diese Art Gebesserten auch einen vernünftigen Willen zuschreiben will; so muß man doch einen solchen vernünftigen Willen von demjenigen unterscheiden, der gleichsam das Product eigener Ueberlegung und Anstrengung ist.

So wie der vernünftige Wille von einem natürlich geraden, oder durch Beyspiele und Gewohnheit unmerklich gebesserten Willen verschieden ist; so der unvernünftige Wille, von einem natürlich schiefen, oder durch böse Beyspiele und Gewohnheiten allmählich verdorbenen. Wenn Menschen

schen von Natur, oder durch Gewohnheit das Böse begehren, und das Gute verabscheuen; oder wenn sie das Eine und das Andere nicht so begehren und verabscheuen, als sie sollten, ohne sich dessen bewußt zu werden; so haben sie einen schiefen, oder verdorbenen, aber keinen unvernünftigen Willen. Der schiefe oder verdorbene Wille wird alsdann erst unvernünftiger Wille, wenn Menschen wissentlich das Böse begehren, und das Gute verabscheuen: oder wenn sie wissentlich das Gute nicht so begehren, das Böse nicht so verabscheuen, als sie sollten, und dennoch fortfahren, wider besseres Wissen das Gute zu meiden, und das Böse zu wählen, oder das Gute nicht so zu begehren, das Böse nicht so zu verabscheuen, als es begehrt und verabscheut werden sollte *). So noth-

*) So sagt der Cardinal von Retz von sich selbst: Mem. I. 61. Je pris, après six jours de reflexion, le parti de faire le mal par dessein, ce qui est sans comparaison le plus criminel devant dieu, mais ce qui est sans doute le plus sage devant le monde, parcequ'en le faisant ainsi, l'on y met toujours des préalables, qui en couvrent une partie. — Schon Aristoteles unterschied ακρασια und ακολασια. Man s. Ethic. III. 10. p. 133. VII. 8. 295-97. auch *Plut.* VII. 751. 54.

nothwendig der vernünftige Wille eigene Bestrebungen, oder Kampf voraussetzt: eben so nothwendig setzt der unvernünftige Wille ein Wählen und Handeln gegen besseres Wissen voraus.

Der vernünftige Wille begehrt nicht bloß das Gute, und verabscheut nicht bloß das Böse nach eigenen Einsichten und Antrieben, sondern er begehrt auch das wirklich Gute seinem wahren Werthe, und verabscheut das wirklich Böse seinem wahren Unwerth gemäß, ohne sich durch die Reitze von Scheingütern, und die Schrecknisse von Scheinübeln irre machen zu lassen. Der vernünftige Wille also findet nicht ohne eine richtige Erkenntniß des Guten und Bösen, ohne eine lebendige Liebe des Erstern, und einen eben so lebendigen Abscheu des Letztern Statt. Es ist kein vernünftiger Wille, wenn Menschen auch noch so standhaft nach falschen Grundsätzen handeln, und wenn sie aus anderen Beweggründen, als aus Liebe des Guten, und Abscheu des Bösen, die schwersten Versuchungen und Prüfungen bestehen. Wenige Tugendhafte folgten ihren Grundsätzen so treu, übernahmen um der Tugend willen so große Anstrengungen, Gefahren und Beschwerden: machten

um

um der Tugend willen so große Aufopferungen, als die meisten Wohllüstlinge, die meisten Geldgeitzigen, Ehr- und Herrschsüchtigen, oder Rachgierigen zur Befriedigung ihrer Leidenschaften. Der Streit Einer Leidenschaft mit der andern, der Sieg Einer Leidenschaft über die andere, sind keine Bestrebungen des vernünftigen Willens. Die schwächsten Menschen können sehr heftige Begierden und Verabscheuungen überwinden, wenn sie von noch stärkeren Begierden und Verabscheuungen getrieben werden. Furcht und Schrecken besiegen, oder unterdrücken Zorn, Betrübniß, und eine jede andere heftige Gemüths-Bewegung *). Ja starke Befürch-

*) *Senec.* III. 14. 15. *De Ira* führt aus dem Herodot zwey merkwürdige Beyspiele an. Ein vornehmer Perser warnte den Kambyses, nicht zu viel zu trinken, weil Trunkenheit eines Königs unwürdig sey. Kambyses erwiederte: er wolle ihm zeigen, daß er auch trunken seiner mächtig bleibe. Der König trank noch stärker, als vorher, und da es schien, daß er kaum mehr wisse, was er thue, ließ er sich Pfeil und Bogen bringen, befahl dem Sohne des Warners, sich gegen das Ende des Speisezimmers mit aufgehobenem linken Arm hinzustellen, und schoß alsdann den Knaben gerade in's Herz. Kambyses fragte

Befürchtungen und Schrecknisse werden durch noch stärkere überwältigt; und in solchen Fällen geschieht es, daß die Furcht gleiche Wirkungen mit der Kühnheit hervorbringt, und die Menschen zu den gefahrvollsten Unternehmungen belebt *). Es folgt

fragte den Vater des Kindes: ob er jetzt glaube, daß der König eine feste Hand habe? und der Vater antwortete weiter nichts, als daß ein Gott nicht besser hätte treffen können. Ein anderer Morgenländischer König setzte Einem seiner Hofleute, an welchem er sich rächen wollte, an einem Gastmahle den geschlachteten Sohn in mehreren künstlich zubereiteten Gerichten vor. Da der Vater sich satt gegessen hatte, fragte der König, wie ihm die Gerichte und deren Zubereitung gefielen? und ließ zugleich den Kopf des getödteten Sohnes bringen. Der Vater antwortete, daß ihm alles, was der König thue, angenehm sey. Man sehe auch II. c. 33.

*) *De Retz* I. 153. Ces Raisons . . . l'obligerent à faire par le seul principe de la peur, qui lui étoit très-naturelle, une des plus hardies actions, dont on ait peut-être jamais ouï parler. I. 190. Le Parlement s'assembla au même tems avec un tumulte de consternation, et je ne sais ce, qu'ils eussent fait, tant ils étoient effarez, si l'on n'eut trouvé le moien de les animer par leur propre peur.

folgt aber weder aus den Beyspielen von Menschen, welche Eine Leidenschaft durch die andere besiegen, noch aus den Beyspielen von Thieren, in welchen man durch Züchtigungen und Gewohnheit natürliche Triebe unterdrückt, oder künstliche Triebe hervorbringt, daß schwache Menschen das, was sie zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen über sich vermögen, zu jeder Zeit können, oder daß die schwächsten Seelen eine vollkommne Herrschaft über sich selbst erlangen würden, wenn sie sich nur ernstlich anstrengen wollten *). Dieser Schluß

II. 36. Quand la frayeur est venue jusques à un certain point, elle produit les mêmes effets, que la temerité.

*) So dachte Descartes, Traité des Passions I. §. 50. Ainsi lorsqu'un chien voit une perdrix, il est naturellement porté à courir vers elle, et lorsqu'il oit tirer un fuzil, ce bruit l'incite naturellement à s'enfuir: mais neanmoins on dresse ordinairement les chiens couchans en telle sorte, que la vue d'une perdrix fait, qu'ils arrêtent, et que le bruit, qu'ils oyent après, lorsqu'on tire sur elle, fait, qu'ils y accourent. Or ces choses sont utiles à savoir, pour donner le courage à un chacun d'étudier à regler ses passions. Car parcequ'on peut avec un peu

Schluß ist eben so unrichtig, als wenn man annähme, daß Cörperlich = Schwache, die während einer hitzigen Krankheit, oder einer vorübergehenden Raserey außerordentliche Stärke beweisen, diese Stärke bey gehöriger Behandlung behalten müsten, nachdem mit der wiederhergestellten Gesundheit die Ursache verschwunden ist, welche die Muskeln im Zustande der Krankheit unnatürlich spannte, oder überspannte.

Im dem vernünftigen und unvernünftigen Willen finden, wie in allen anderen Vollkommenheiten und Gebrechen des Willens steigende und fallende Grade Statt. Der vernünftige Wille ist um desto stärker, je heftigere Begierden oder Verabscheuungen, Versuchungen oder Prüfungen Jemand überwinden kann; um desto schwächer, je leich-

peu d'industrie changer les mouvemens du cerveau, dans les animaux dépourvus de raison, il est évident, qu'on le peut encore mieux dans les hommes; et que ceux-mêmes, qui ont les plus foibles ames, pourroient acquérir un empire très-absolu sur toutes leurs passions, si on employoit assez d'industrie à les dresser, et à les connoître. So auch Locke II. 21. §. 53.

leichteren Versuchungen oder Prüfungen Einer unterliegt. Der vernünftige Wille wird, wie eine jede andere Kraft im Menschen durch Uebung gestärkt. Je öfter wir gegen eine Begierde oder Verabscheuung glücklich gekämpft haben, desto leichter wird jeder nachfolgende Sieg. Das Product fortgesetzter Siege ist Ruhe und Sicherheit. Die Versuchungen und Prüfungen werden immer geringer, und hören zuletzt ganz auf. Der vollkommen gebesserte Wille wird einem ursprünglich geraden Willen gleich.

Dritter Abschnitt.

Ueber die Abhängigkeit des Willens von dem Empfindungs-Vermögen.

Da das Begehren und Verabscheuen die ersten Verrichtungen des Willens ausmachen: da der Wille nur Güter begehren, und Uebel verabscheuen kann: da endlich Güter nicht bloß Vortheile, oder nützliche Dinge, sondern auch Vergnügungen und angenehme Gegenstände, Uebel nicht bloß Schäden, oder Nachtheile, sondern auch Schmerzen, und unangenehme Objecte unter sich begreifen; so folgt unläugbar, daß das Begehrungs-Vermögen empfindender, und denkender Wesen unter anderen von dem Empfindungs-Vermögen derselben abhange, und daß jenes eben so verschieden werden müsse, als dieses verschieden ist. Mit Recht also sucht man auch den ersten Grund der Verschiedenheit des Willens der Menschen in der Verschiedenheit ihrer Sensibilität auf.

Die Ausdrücke Empfindlichkeit, oder Sensibilität werden in einer doppelten, gleich gewöhnlichen Bedeutung genommen. In einem engern Sinn heißt Empfindlichkeit so viel, als das Vermögen der Nerven und des Gehirns, durch äußere oder innere Ursachen verändert zu werden, und dadurch in dem Sensorio communi wahrnehmliche oder unwahrnehmliche Empfindungen hervorzubringen. In einer weitläuftigern Bedeutung versteht man unter Empfindungs-Vermögen nicht bloß die Empfänglichkeit der Nerven und des Gehirns, sondern auch der Denkkräfte (mens), und des Gemüths (animus), gegen selbstbewußte, besonders angenehme und unangenehme Veränderungen *). Es braucht keines Beweises, daß der innere Mensch eben so wohl, als der äußere, die Denkkräfte und das Gemüth nicht weniger, als die Nerven und das Gehirn gegen Lust und Unlust, gegen Vergnügen und Schmerz empfänglich seyen.

Mit der Empfänglichkeit von Organen und Kräften gegen Vergnügen und Schmerz verband die Natur unzertrennlich einen Abscheu unangenehmer, ein

*) Das Wort Gemüth wird im sechsten Abschnitt genauer bestimmt werden.

ein Verlangen nach angenehmen Empfindungen und Gegenständen, nebst einem Bestreben, die einen zu entfernen, und die anderen zu erhalten *). Dieß Verlangen nach angenehmen, dieß Verabscheuen unangenehmer Empfindungen und Gegenstände sammt dem Bestreben, die einen zu erhalten, und die anderen zu entfernen, äußern sich in den übrigen Thieren eben so wohl, als im Menschen: im Menschen schon alsdann, wenn er sich weder seiner Selbst, noch der in ihm vorgehenden Veränderungen, oder der ihn umgebenden Gegenstände recht bewußt ist **): ja so gar, wann der Schlaf das Bewußtseyn seiner Selbst, und seiner äußern Lage ausgelöscht hat. Der Träumende, dem seine Phantasie das Bild eines schönen Weibes vorhält, streckt die Arme aus, um den

*) Das Letztere unter den Einschränkungen, welche ich im ersten Abschnitt angegeben habe.

**) Omne animal, sagte die alte Akademie, se ipsum diligit . . Hanc initio constitutionem confusam habet et incertam; ut tantum modo se tueatur, qualecunque sit. Sed nec quid sit, nec quid possit, nec quid ipsius natura sit, intelligit. Ap. *Cicer.* de Fin. V. c. 9, vid. et c. 18. &c. Ac. Quaest. IV. 8. 12.

den Gegenstand seiner Sehnsucht und seines Entzückens an sich zu schließen. Wenn den Schlafenden etwas drückt, oder kitzelt, so bestrebt er sich unwillkührlich das, was ihn beschwert, oder unangenehm reitzt, wegzuschaffen.

Das natürliche Verlangen nach angenehmen, der natürliche Abscheu unangenehmer Empfindungen und Gegenstände, endlich das natürliche Bestreben, die Einen zu erhalten, und die anderen zu entfernen, machen die ersten Elemente dessen aus, was man in den Thieren überhaupt Trieb der Selbstliebe, und im Menschen in's besondere Glückseligkeits-Trieb genannt hat. Der Mensch leidet und verabscheut eher Schmerzen, als er Vergnügungen empfindet und begehrt. Er empfindet und begehrt eher Vergnügungen, als er nützliche und schädliche Dinge, oder seine eigene Natur und Bestimmung, oder die in ihm vorgehenden Veränderungen, und deren Ursachen kennen lernt. Die übrigen Thiere begehren und streben fast nur nach angenehmen, und verabscheuen und fliehen bloß unangenehme Dinge. Der Mensch begehrt und ergreift nicht bloß das Angenehme, sondern auch das Nützliche: verabscheut

scheut und flieht nicht bloß das Unangenehme, sondern auch das Schädliche. Er opfert so gar sehr oft das Angenehme dem Nützlichen auf; und übernimmt das Unangenehme, um größere Güter zu erlangen, oder größere Uebel zu meiden *). Die Menschen stimmen in dem Streben nach dem, was ihnen gut, und dem Fliehen dessen, was ihnen böse scheint, viel mehr zusammen, als in den Schätzungen von Gütern und Uebeln, und den davon abhangenden Begierden, und Verabscheuungen

*) Die alte Akademie beym Cicero V. 9. Cum autem processit paulum, et quatenus quidquid se attingat, ad seque pertineat, perspicere coepit, tum sensim incipit progredi, seseque agnoscere et intelligere, et c. 15. Nunc vero a primo quidem mirabiliter occulta natura est, nec perspici, nec cognosci potest. Progredientibus autem aetatibus sensim tardeve potius quasi nosmetipsos cognoscimus. Itaque illa prima commendatio, quae a natura nostri facta est, nobis obscura et incerta est; primusque appetitus ille animi tantum agit, ut salvi atque integri esse possimus. Cum autem dispicere coeperimus, et sentire, quid simus, et quid animantibus caeteris differamus, tum ea sequi incipimus, ad quae nati sumus.

gen der einen, und der anderen. Sie folgen vielmehr ihrer eigenthümlichen fehlerhaften, oder verdorbenen, als der Vortrefflichkeit der menschlichen Natur, welche sie zu erreichen suchen sollten *). Die meisten Menschen lieben sich also nicht so, begehren und verabscheuen nicht so, wie sie sich lieben, wie sie begehren und verabscheuen sollten. Die Selbstliebe ist nur alsdann richtig oder vernünftig, wenn die Menschen Güter ihrem wahren Werthe nach begehren, Uebel ihrem wahren Unwerthe nach verabscheuen, und dann so viel wahrhaft Gutes, als sie können, zu genießen, so wenig, als möglich, wahre Uebel zu leiden trachten. Die Selbstliebe der Menschen mag richtig oder verkehrt, vernünftig oder unver-

*) Die alte Akademie sagte sehr richtig: ap. *Cicer.* V. 9. Homini id esse in bonis ultimum, secundum naturam vivere, quod ita interpretemur, vivere ex hominis natura undique perfecta, et nihil requirente. Sie fehlte aber darin, wenn sie behauptete, daß die Selbstliebe einen jeden Menschen antreibe, seiner wahren Bestimmung gemäß zu leben; und also die sittlichen Tugenden den verständlichen, die verständlichen Tugenden den Vollkommenheiten des Cörpers vorzuziehen, u. s. w. bes. c. 13. l. c.

vernünftig seyn; so dauert sie eben so lange fort, als das Empfindungs-Vermögen, aus welchem sie entspringt, oder mit welchem die Natur sie unzertrennlich verknüpft hat. Die Weltweisen der alten Akademie hielten es für ungedenkbar, daß irgend ein empfindendes Wesen sich nicht selbst lieben, oder sich selbst hassen solle. Sie glaubten aber zu gleicher Zeit, daß die allen empfindenden Naturen eingepflanzte Selbstliebe sich mit unumstößlichen Gründen beweisen lasse *).

Weil wir uns selbst lieben, so fuhren dieselbigen Forscher der menschlichen Natur fort, so lieben wir auch alles, was uns angehört, unsern Leib, die Gliedmaaßen und Vollkommenheiten des Leibes, noch mehr die Vollkommenheiten des Geistes,

*) Ap. *Cic.* de Fin. V. c. 10. . . Ut intelligamus, omne animal se ipsum diligere. Quod quanquam dubitationem non habet, (est enim infixum in ipsa natura, comprehenditur suis cujusque sensibus, sic, ut contra si quis dicere velit, non audiatur) tamen, nequid praetermittamus, rationes quoque, cur hoc ita sit, afferendas puto. Etsi qui potest intelligi, aut cogitari, esse aliquod animal, quod se oderit?

stes, und Herzens um ihrer selbst willen *). Wenn Cicero nicht, wie ich fast fürchte, die Lehren der alten Akademie ein wenig entstellt hat **); so schilderten Speusipp, und dessen Nachfolger die Liebe des Lebens, oder der Selbst-Erhaltung bald als eine ursprüngliche Bestimmung unserer

*) Ap. *Cicer.* l. c. V. 13. Ex quo perspicuum est, quoniam ipsi a nobis diligamur, omniaque et in animo, et in corpore perfecta velimus esse, ea nobis ipsa cara esse propter se, et in iis esse ad bene vivendum momenta maxima. Nam cui proposita sit conservatio sui, necesse est huic partes quoque sui caras esse, carioresque quo perfectiores sint, et magis in suo genere laudabiles. Ea enim vita expetitur, quae sit animi corporisque expleta virtutibus: in eoque summum bonum poni necesse est, quandoquidem id tale esse debet, ut rerum expetendarum sit extremum. Quo cognito, dubitari non potest, quin, cum ipsi homines sibi sint per se et sua sponte cari, partes quoque et corporis et animi, et earum rerum, quae sunt in utriusque motu et statu, sua caritate colantur, et per se ipsae appetantur.

**) Er verwechselt de Fin. V. c. 9-15. mehrmahl Selbstliebe, Liebe der Selbst-Erhaltung, und Liebe des Lebens.

unserer Natur, die von der Selbstliebe unabhängig sey, oder gar noch vor derselben hergehe *). Bald hingegen sahen sie die Liebe des Lebens als einen abgeleiteten Zweig der Selbstliebe an. Wenigstens bewiesen sie die Nothwendigkeit der Selbstliebe dadurch, daß auch diejenigen Menschen, die sich selbst quälten, oder sich selbst das Leben nähmen, solche Selbst-Peinigungen, und Selbstmorde um ihrer Selbst willen ausübten **). Wenn in der Liebe des Lebens, und in dem Triebe der Selbst-Erhaltung etwas ursprüngliches ist: d. h. wenn die meisten Menschen ihr Leben, oder Theile ihrer Selbst auch dann noch zu erhalten streben, wann sie dieselben um ihres eigenen Bestens wil-

len

*) l. c. c. 9. Omne animal se ipsum diligit, ac simul ut ortum est, id agit, ut se conservet, quod hic ei primus ad omnem vitam tuendam appetitus datur, se ut conservet, &c. Man vergleiche auch c. 11. et c. 15. primusque appetitus ille animi tantum agit, ut salvi atque integri esse possimus.

**) l. c. c. 10. Quare quotiescunque dicetur, male de se quis mereri, sibique esse inimicus, atque hostis, vitam denique fugere, intelligatur, aliquam subesse ejusmodi causam, ut ex eo ipso possit intelligi, sibi quemque esse carum.

len verwünschen, oder wegwerfen sollten, so ist wenigstens so viel ausgemacht, daß die Liebe des Lebens, und der Selbst=Erhaltung nicht so tief in der menschlichen Natur eingewurzelt ist, als die Selbstliebe. Die Liebe des Lebens verschwindet in vielen Menschen, oder macht gar einem unaufhaltsamen Triebe zum Selbstmorde Platz. Die Selbstliebe hingegen bleibt auch in den erklärtesten Selbst=Peinigern, und Selbstmördern aufrecht; und alle Aeußerungen des scheinbarsten Selbsthasses sind weiter nichts, als Aeußerungen einer verkappten Selbstliebe.

Wenn man unter dem menschlichen Empfindungs=Vermögen bloß das Vermögen der Nerven und des Gehirns denkt, durch äußere, und innere Ursachen verändert zu werden, diese bis zum Sensorio Communi fortzupflanzen, und dort Empfindungen zu erregen; so kann man dasselbe in vier Abschnitte, oder Gebiete zerlegen: die thierische Sensibilität: den Sinn der Schönheit: das theilnehmende Mitgefühl; und die Empfänglichkeit gegen das Lächerliche und Komische.

Wenn die Organen der Empfindung, die Nerven und das Gehirn in allen Menschen von glei-

cher,

cher, oder höchst ähnlicher Beschaffenheit wären; so würden alle Menschen dieselbigen Gegenstände auf eine übereinstimmende Art wahrnehmen, und aus den übereinstimmenden Eindrücken der Dinge würden gleiche oder ähnliche Begierden und Verabscheuungen entstehen. Da nun aber der Erfahrung zufolge die Nerven eines jeden Menschen von denen aller übrigen Menschen verschieden sind; so folgt, daß ein jeder Mensch die Dinge außer ihm auf eine ihm eigenthümliche Art empfindet, und also auch auf eine ihm eigenthümliche Art begehrt, oder verabscheut.

Verschieden sind die Organe der Empfindung züerst in verschiedenen Menschen in Rücksicht auf die Grade der Empfänglichkeit. Man bestimmt die letzteren nach dem Grade der Empfänglichkeit der meisten gesunden und gutorganisirten Menschen. Je nachdem also Jemand dieselbigen Objecte lebhafter, oder weniger lebhaft empfindet, als die meisten gesunden und gutorganisirten Menschen, je nachdem eignet man ihm eine höhere, oder geringere Empfindlichkeit zu. In der höhern und geringern Empfindlichkeit gibt es mancherley steigende und fallende Grade. Die verschiedene Empfänglichkeit der Nerven von Menschen

schen hat allein schon die Folge, daß Dinge, welche die Einen schmerzhaft afficiren, den Anderen gleichgültig, oder angenehm sind; und umgekehrt. Eben diese verschiedene Empfänglichkeit ist daher allerdings eine Haupt-Ursache so wohl der Verschiedenheit, als der bloß abweichenden Grade der Begierden und Verabscheuungen von Menschen.

Wenn die Nerven der Menschen auch in Rücksicht des Grades der Empfänglichkeit mehr übereinstimmten, als sie wirklich thun; so würden die Menschen sich doch deßwegen in Rücksicht auf angenehme oder unangenehme Empfindungen, und die davon abhangenden Begierden und Verabscheuungen von einander unterscheiden, weil die Empfänglichkeit der Nerven in verschiedenen Subjecten von sehr ungleichem Umfange ist. Die Empfänglichkeit ist um desto beschränkter, je weniger zahlreich und mannichfaltig: um desto ausgedehnter, je zahlreicher und mannichfaltiger die Eindrücke und Gegenstände sind, welche Nerven aufzunehmen und wahrzunehmen vermögen. Die Sinne der Thiere sind gegen einzelne Impressionen und Objecte eben so empfänglich, oder vielleicht noch empfänglicher, als die Sinne der Menschen. Allein die

die Empfänglichkeit der Thiere ist ohne Verglei-
chung beschränkter, als die der Menschen, indem
sie viele Dinge entweder gar nicht, oder nicht mit
Lust und Unlust empfinden, die von den Men-
schen wahrgenommen werden. Aehnliche Unter-
schiede, -dergleichen unter den übrigen Thieren,
und den Menschen Statt finden, sind unter den
Menschen selbst vorhanden. Je beschränkter, oder
ausgedehnter die Empfänglichkeit der Nerven ist,
desto beschränkter, oder ausgedehnter wird auch das
Begehrungs-Vermögen.

Eine dritte Ursache der Verschiedenheit des
Empfindungs-Vermögens der Menschen, und des
von diesem abhangenden Begehrungs-Vermögens
liegt in den verschiedenen Verhältnissen der Nerven
zu gewissen Veränderungen, und einwirkenden Ge-
genständen. Die Nerven verschiedener Menschen
können ohngefähr in gleichem Grade, und Umfange
empfänglich, aber dabey in Beziehung auf manche
Eindrücke und Objecte so verschieden organisirt,
oder disponirt seyn, daß das, was dem Einen
Vergnügen verschafft, in dem Andern Schmerzen,
oder Widerwillen, und umgekehrt hervorbringt.
Ein jeder Mensch hat wegen der ursprünglichen,

oder durch Gewohnheit zugezogenen Beschaffenheit seiner Nerven eigenthümliche Appetite oder Gelüste, Sympathien und Antipathien, die nothwendig auch eigenthümliche Begierden und Verabscheuungen nach sich ziehen.

Der vierte und letzte Hauptgrund der Verschiedenheit des Empfindungs-Vermögens, und des davon abhangenden Begehrungs-Vermögens der Menschen muß in der mehr oder weniger glücklichen, oder unglücklichen Stimmung gesucht werden, welche die Nerven in Rücksicht auf das Wohlseyn, oder Uebelseyn eines jeden Individuums haben. Gesunde und starke Menschen empfinden ganz anders, begehren und verabscheuen ganz anders, als Kranke, oder Kränkliche und Schwache: zufriedene, heitere und fröhliche Menschen ganz anders, als verdrießliche, oder trübsinnige Personen. Eine jede merkliche, dauernde, oder vorübergehende Veränderung in der glücklichen, oder unglücklichen Stimmung der Nerven wirkt unvermeidlich auf das Empfindungs- und durch dieses auf das Begehrungs-Vermögen zurück.

Wir wollen jetzt sehen, wie es sich in den angeführten Beziehungen mit den verschiedenen

Gebie-

Gebieten des menschlichen Empfindungs-Vermögens, und zwar zuerst der thierischen Sensibilität verhalte.

Thierische Sensibilität ist derjenige Abschnitt der menschlichen Empfindlichkeit, welchen wir mit den übrigen Thieren gemein haben, oder in Rücksicht dessen die übrigen Thiere dem Menschen am meisten ähnlich sind: die Empfänglichkeit der Geruchs-Nerven gegen Wohlgerüche und Uebelgerüche: der Geschmacks-Nerven, gegen die Impressionen von Nahrungsmitteln; und der Gefühls-Nerven, gegen die Modificationen, die so wohl von inneren Ursachen, als durch äußere Cörper in denselben hervorgebracht werden. Es wird sich in der Folge zeigen, daß man auch die Empfänglichkeit der Gehör- und Gesichts-Nerven gegen das Daseyn, und die Unterschiede von Tönen, nicht weniger von Farben, Gestalten, Größen, Entfernungen, Bewegungen und Lagen sichtbarer Gegenstände zum thierischen Empfindungs-Vermögen rechnen könne.

Der Geruchs-Sinn ist in den übrigen Thieren im Durchschnitt schärfer, und wahrscheinlich in ein-

zelnen Fällen auch feiner, als in den besser gebohrnen Menschen: d. h. die Thiere nehmen Wohl- und Uebelgerüche nicht nur in größeren Entfernungen, sondern auch bey gleicher Entfernung lebhafter wahr, als die ursprünglichen Völker unsers Erdtheils sie wahrnehmen. Bey dieser größern Schärfe und Feinheit aber ist der Geruchssinn der Thiere viel mehr beschränkt, als im Menschen. Die Thiere sind fast ganz allein empfänglich gegen die Düfte, oder Ausdünstungen von Nahrungsmitteln, von Männern, Weibchen und Jungen, von Feinden, oder andern Dingen, die ihnen schaden können. Hingegen scheinen sie gegen unzählige andere Wohl- und Uebelgerüche; welche die menschlichen Geruchs-Nerven afficiren, ganz, oder fast ganz gleichgültig zu seyn. Der Geruchs-Sinn ist dem Menschen mehr zur Warnung, als zum Genuß gegeben. Auch erhalten wir allem Ansehen nach durch diesen Sinn mehr unangenehme, als angenehme Eindrücke. Wenigstens erregen Wohlgerüche nicht so lebhafte Begierden, als Uebelgerüche, heftige Verabscheuungen. In den Thieren ist alles dieses ganz anders, und man kann sagen, daß der Geruchs-Sinn in den Thieren eine viel wichtigere Rolle spiele, als im Men-

Menschen. Die Ausdünstungen von Weibchen, von Beute, oder anderem Futter, von Wasser, vorzüglich von Jungen erwecken in den Thieren die heftigsten Triebe nach Begattung, nach der Stillung des Hungers und Durstes, sammt dem Triebe der Mutterliebe. Berühmte Naturforscher glaubten sogar, daß man die rührende Liebe der Thiermütter zu ihren Jungen ganz allein aus der Wirkung der Ausdünstungen der letzteren auf die ersten erklären könne.

Der Sinn des Geschmacks ist in dem Menschen ohne Vergleichung feiner und ausgebreiteter, als in den übrigen Thieren. Die Thiere begnügen sich mit einigen wenigen Arten von meistens rohen, oder unbereiteten Nahrungsmitteln, und verschmähen die unsägliche Menge von künstlichen Speisen und Getränken, womit die besseren Menschen sich nähren und stärken. Die Thiere essen nicht mit, oder vielmehr zum Vergnügen, sondern sie verschlingen ihre Nahrung, um des peinlichen Hungers los zu werden. Sehr viele Völker erheben sich in Ansehung des Geschmacks nicht so sehr über die Thiere des Feldes und Waldes, als sie unter den besser gebohrnen Nationen zu-

rückbleiben. In den letzteren ist der Geschmack derjenige Sinn, der zwar nicht die lebhaftesten, aber die meisten Vergnügungen gewährt, und verhaltnißmäßig wenige Schmerzen veranlaßt. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Freuden der Tafel einen so beträchtlichen Theil der Freuden des Lebens ausmachen, und daß das Verlangen darnach eine der allgemeinsten und beständigsten Begierden so vieler Menschen ist. Der Sinn des Geschmacks ist dem Sinne des Geruchs darin ähnlich, daß alles, was Vergnügen gewährt, Begierde, was unangenehm wirkt, Abscheu und Eckel erweckt. Allein er unterscheidet sich von dem letzteren darin, daß die Begierden und Verabscheuungen nicht bloß, nicht einmahl vorzüglich durch die einwirkenden angenehmen oder unangenehmen Gegenstände, sondern durch zwey von dem Geschmack verschiedene natürliche und stets wiederkehrende Bedürfnisse und Triebe bestimmt werden: nämlich durch die Bedürfnisse und Triebe nach Speise und Trank. Wenn diese Bedürfnisse und Triebe gestillt oder gar übersättigt sind; so bringen die angenehmsten Speisen und Getränke kein Vergnügen oder Verlangen, sondern vielmehr Widerwillen und Eckel hervor. Sind hingegen

diese

diese Bedürfnisse und Triebe sehr dringend; so erregen Speisen und Getränke, welche wir sonst verschmäht oder verabscheut hätten, die lebhaftesten Begierden. Eine jede Art von Thieren hat so, wie ihren eigenen Geschmack, also auch ihr eigenthümliches Maaß von Begierde nach Nahrungsmitteln. Beyde sind in den Menschen am meisten verschieden. Wenn man die mittlere Eßlust der Europäer als den Maaßstab der natürlichen Eßlust der Menschen annimmt; so muß man allerdings sagen, daß die Natur alle schwarze, rothe, und braungelbe Völker durch eine thierische Gefräßigkeit ausgezeichnet hat. Die rohen Völker des nördlichen und südlichen Asiens, die eigentlichen Neger, am meisten die Americaner essen nicht so wohl, um Vergnügen zu genießen, als sie verschlingen, um des nagenden Hungers los zu werden. Alle diese Völker verzehren in derselbigen Zeit nicht nur ohne Vergleichung mehr Nahrungsmittel, als die stärksten Europäer, sondern sie verschlingen unverdaulichere, ungenießbarere und scheußlichere Dinge, als manche Thiere. Ihre Gierigkeit ist unersättlich, wenn sie gleich ihren Magen ausfüllen, ja mehrmahl hinter einander überfüllen. Sie erhält sich meistens in den ge-

fährlichsten Krankheiten ungeschwächt. Nicht weniger unnatürlich, als diese thierische Gefräßigkeit, ist die Lüsternheit mancher Menschen nach Dingen, welche die Gesundheit des Cörpers untergraben. Eine solche Lüsternheit findet sich am häufigsten in den Negern, die sich durch das Fressen von allerley Erdarten sehr oft die Wassersucht, oder andere tödtliche Krankheiten zuziehen. In unserm Erdtheile bemerkt man schädliche Lüsternheiten viel häufiger in Weibern und Kindern, als in starken und gesunden Männern. Hunger und Durst sind peinliche Empfindungen oder Bedürfnisse; und die daher entstehenden Triebe zwecken allein dahin ab, von diesen quälenden Bedürfnissen frey zu werden. Thiere, und thierartige Völker empfinden nur Hunger und Durst. Bessere und glücklichere Menschen lassen die Bedürfnisse nach Speise und Trank selten bis zum nagenden Hunger und Durste steigen. Sie befriedigen beyde, bevor sie anfangen, quälend zu werden; und befriedigen beyde, so viel sie können, mit Speisen und Getränken, deren Genuß ihnen Vergnügen verschafft. Das Verlangen nach angenehmen Speisen und Getränken ist von dem Bedürfnisse des Hungers und Durstes, und den Trieben, diese zu befriedigen, eben so

sehr

sehr verschieden, als Lust von Unlust, Genuß von Vergnügen von der Wegräumung des Schmerzes verschieden ist. Das Verlangen nach angenehmen Speisen und Getränken ist so lange angemessen, als durch die Befriedigung desselben die Lust zu essen und zu trinken gereitzt, die Verdauungs-kraft befördert, und das Wohlseyn des ganzen Cörpers erhalten und vermehrt wird. Eben dieses Verlangen wird unangemessen, und artet in Leckerhaftigkeit aus, wenn man mehr seltene und kostbare, als gesunde, oder wenn man auch solche Speisen und Getränke begehrt, welche den Appetit zu sehr reitzen, dadurch Uebermaaß des Genusses veranlassen, und den Geschmack nicht weniger, als die Gesundheit verderben. Leckerhaftigkeit ist gemeiniglich die Wirkung eines gröbern, und fast unvermeidlich die Ursache eines vergröberten Geschmacks. Häufig wiederkehrende starke Reitze schwächen die Empfänglichkeit der Geschmacks-Nerven. Die geschwächte Empfänglichkeit der Geschmacks-Nerven macht immer stärkere Reitze nothwendig, wenn gleiche Wirkungen erfolgen sollen; und diese fortschreitende Erhöhung äußerer Reitze führt endlich zum Genusse der unnatürlichsten und selbst eckelhaftesten Leckereyen. Wenn die Begierde nach

stark reitzenden Speisen und Getränken mit übermäßigem Genusse verbunden ist; so entsteht Schlemmerey. Je gieriger, oder unmäßiger die Schlemmerey wird; desto mehr nähert sie sich der thierischen Gefräßigkeit.

So wenig die Empfindung des Durstes, und der Trieb zu trinken mit dem Verlangen nach angenehmen Getränken einerley ist; so wenig muß dieses mit dem Verlangen, oder dem Bedürfnisse geistiger, oder betäubender Getränke, und Mittel verwechselt werden. Es gibt angenehme Getränke, die nicht geistig, so wie geistige, die nicht angenehm sind. Manche einzelne Menschen, und selbst mehrere ungebildete Völker haben nicht allein kein Verlangen nach geistigen Getränken, sondern vielmehr einen natürlichen Abscheu dagegen. Diese Personen und Völker machen aber nur ein kleines Häuflein gegen den bey weitem grösten Theil des menschlichen Geschlechts aus, welchem ein Verlangen, oder gar ein Bedürfniß geistiger, oder betäubender Getränke natürlich eingepflanzt ist. Die Erfahrung zeigt in diesem Verlangen und Bedürfniß eben so viele steigende Grade, als zwischen den ersten Regungen der Eßlust, und der

äußer-

äussersten Schlemmerey, oder Gefräßigkeit. Einige genießen von den angenehmsten geistigen Getränken nicht mehr, als nöthig ist, um die Verdauung zu befördern. Andere trinken nicht bloß zur Stärkung, sondern bis zur Erheiterung, oder selbst bis zu einem frohen Rausche, der sie aber weder des Gebrauchs ihrer cörperlichen und geistigen Kräfte, noch der Freuden der Gesellschaft beraubt. Von allen diesen Trinkern, welche angenehme geistige Getränke um des Vergnügens willen begehren und genießen, unterscheiden sich die Säufer, welche saufen, um ein peinigendes Bedürfniß zu stillen, oder um sich je eher, je lieber bis zur Sinnlosigkeit zu betäuben. So wie die Wilden aller Erdtheile die eckelhaftesten Dinge verschlingen, um der Pein des Hungers los zu werden; so schütten sie die scheußlichsten Gesöffe hinunter, um sich in wenigen Augenblicken bis zum Tode zu berauschen. Auch die Perser und andere Morgenländer saufen in langen Zügen ungeheure Quantitäten der köstlichsten Weine mit allen Zeichen des Widerwillens gleich Arzneyen, um nur schnell und tief betäubt zu werden. Eben diese Morgenländer ziehen um der schnellern Wirkung willen den lieblichsten Weinen die stärksten gebrannten Wasser,

und

und den gebrannten Wassern das Opium vor. Wenn der Trieb nach berauschenden Getränken und Mitteln allein, oder vorzüglich dahin zweckt, Betäubung oder gar schnelle Betäubung zu bewirken; so wird er Hang zur Völlerey genannt. Der Hang zur Völlerey entspricht theils der Schlemmerey, theils der thierischen Gefräßigkeit: der letztern, wenn der Genuß mit keinem Vergnügen, oder gar mit Widerwillen verbunden ist: der ersteren, wenn der Genuß, oder die ersten Wirkungen des Genusses zwar einiges Vergnügen gewähren, aber dieses Vergnügen nicht die Haupt-Absicht des Genießens ist. Eigentliche Säufer saufen, um ein quälendes Bedürfniß zu befriedigen, oder um sich schnell und tief zu betäuben. Die wilden Völker aller Erdtheile haben einen so unwiderstehlichen Hang, sich durch den übermäßigen Genuß hitziger Getränke zu berauschen, daß man freylich annehmen muß: dieser Trieb sey sehr tief in ihrer Natur gegründet.

Der Sinn des Gefühls unterscheidet sich dadurch von allen übrigen Sinnen, daß er nicht, wie diese, auf ein einzelnes Organ, oder eine bestimmte Stelle an der Oberfläche des Cörpers

beschränkt ist. Seine Werkzeuge sind alle über und durch den Cörper verbreitete Nerven, selbst die Nerven der übrigen Sinne, wenn sie durch innere Ursachen, oder durch äußere Gewalt schmerzhaft afficirt werden. Schon lange sonderte man sehr richtig von dem über und durch den ganzen Cörper verbreiteten Sinn des Gefühls gleichsam einen Theil oder Abschnitt desselben, den so genannten Tact ab, so wie man in allen Sprachen fühlen, betasten, und berührt werden, unterschied. Wir erhalten so wohl im Innern, als an der Oberfläche unsers Cörpers mancherley Gefühle, die durch keine Einwirkung äußerer Objecte hervorgebracht werden. Die Veränderungen des Tactes hingegen setzen immer voraus, daß wir mit der Hand, oder andern Gliedmaaßen des Cörpers solide Gegenstände außer uns berühren, oder von solchen Gegenständen Eindrücke empfangen. So wohl der Tact, als das Gefühl sind in dem Menschen ohne Vergleich feiner, oder vollkommner, als in den übrigen größeren Thieren. Wenn man den Tact und das Gefühl unterscheidet, so kann man sagen, daß das letztere unter allen Sinnen die meisten unangenehmen, und die wenigsten angenehmen Empfindungen; der erstere,

die

die wenigsten Schmerzen, und die lebhaftesten Vergnügungen, die Vergnügungen der sinnlichen Liebe verschafft. So wie die Natur die Erhaltung des Individuums zwey natürlichen Bedürfnissen, und Trieben, den Bedürfnissen und Trieben zu essen und zu trinken anvertraut hat; so die Erhaltung des Geschlechts, dem Geschlechtstriebe. Dieser Trieb regt sich in den übrigen Thieren nur zu gewissen Zeiten; in gesunden und erwachsenen Menschen schlummert er während ihres starken Alters nie so, wie in den Thieren ein. In den Thieren entspringt er aus einem heftigen Bedürfniß, das mit Ungestüm auf Befriedigung dringt. Wenn er in gutorganisirten Menschen zur rechten Zeit befriedigt wird; so ist er mehr ein süßes Verlangen, als eine peinigende Begierde. Je mehr der Geschlechtstrieb der Menschen sich durch übermäßige Heftigkeit der thierischen Brunst nähert; desto ähnlicher werden seine Wirkungen den Wirkungen der Schlemmerey, Gefräßigkeit und Völlerey; und desto mehr verähnlicht er die Menschen den übrigen Thieren. Menschen, die von thierartiger Brunst getrieben werden, trachten nach dem Genuß, nicht um seiner Freuden willen, sondern um von der Pein eines Bedürfnisses frey zu

wer-

werden. In eine ähnliche Lage kommen üppige Wohllüstlinge, die den Geschlechtstrieb durch übermäßigen Genuß zu sehr entzündet haben. Je übermäßiger sie genießen, desto dringender wird das Bedürfniß darnach, und desto weniger Vergnügen gewährt der Genuß. Je weniger Freuden der natürliche Genuß gewährt, und je weniger die verschwindenden Freuden zum fernern Genusse reitzen; desto eher fallen Wohllüstlinge auf unnatürliche Genüsse, die neue Vergnügungen versprechen, und neue Reitze enthalten. Das Bedürfniß und der Trieb zu genießen, dauert sehr oft noch fort, wenn das Vermögen zu genießen lange getödtet worden ist.

Die Bemerkungen, welche ich bisher über die Sinne des Geschmacks, und Gefühls mitgetheilt habe, führen zu wichtigen allgemeinen Resultaten. Die Begierden und Verabscheuungen von Gegenständen, welche auf die genannten Sinne wirken, entstehen nicht bloß aus vorhergehenden, und richten sich nicht bloß nach vorhergegangenen angenehmen und unangenehmen Eindrücken. Vielmehr werden Begierden und Verabscheuungen durch Bedürfnisse, Triebe, und andere natürliche Anlagen

be=

bestimmt, die vor allen von außen empfangenen Vergnügungen und Schmerzen hergehen. Die heftigsten Triebe entspringen nicht aus angenehmen Empfindungen, sondern aus peinlichen Gefühlen, und zielen nicht so wohl auf Genuß des Vergnügens, als auf Stillung des Schmerzes ab. Angenehme Speisen und Getränke erregen in allen gesunden und gutorganisirten Menschen Verlangen; allein deßwegen ist dieß Verlangen nicht in allen Menschen gleich stark, auch nicht in den Graden stark, in welchen sie gegen die Freuden der Tafel empfänglich sind. Wo die Begierden nach Speise, und Trank, oder nach den Freuden der Liebe durch Krankheit, oder Verstümmelung getödtet worden sind, da bringen angenehme Speisen und Getränke, oder schöne Weiber nicht allein kein Verlangen, sondern sehr oft Widerwillen und Abscheu hervor. Nur in Schwelgern, Säufern, und Wohllüstlingen, welche natürliche Begierden durch übermäßigen Genuß in peinigende Bedürfnisse und Triebe verwandelt haben, bleiben die letztern sehr oft zurück, wenn das Vermögen, sie zu befriedigen, schon erstorben ist.

Der zweyte Haupt-Abschnitt der menschlichen Sensibilität ist das so genannte Gefühl des Schönen,

nen, oder der Schönheits-Sinn, der in gewissen Beschaffenheiten der Nerven des Gesichts und des Gehörs, so wie des mit beyden innig verbundenen Sensorii communis besteht. In der Cörperwelt ist ganz allein das schön, was vermöge der Sinne des Gesichts, und des Gehörs gewisse Vergnügungen erregt. Gegenstände, die den übrigen Sinnen Vergnügen verschaffen, werden bloß angenehm genannt. Es war bey den Griechen ein trauriges Zeichen tiefer Verdorbenheit, als man das Angenehme und Schöne, welches man in den besseren Zeiten genau und richtig unterschieden hatte, verwechselte *), und auch die Gegenstände des Genusses der gröberen Sinne mit dem Beynahmen der schönen belegte **).

Die übrigen Thiere nehmen die Gegenwart, oder Eindrücke und Unterschiede von Tönen, das Daseyn und die Verschiedenheiten von Farben, Gestal-

*) Man s. wie Plato ταἠδεα und καλα unterscheidet. p. 352. 354. Edit. Bas. Gr.

**) Zu Plutarchs Zeiten sagte man: οψα καλα και μυρα. VII. 5. Symp. in Vol. VIII. p. 815. Edit. *Reiskii.*

Gestalten und Größen, von Bewegungen, Lagen und Stellungen, selbst die Coexistenz und Folge sichtbarer Objecte eben so wohl, und meistens in größeren Entfernungen, als die gebildeten Völker unsers Erdtheils wahr. Einzelne Töne afficiren gewisse Thiere so peinlich, daß sie darüber in ein Jammer=Geheul ausbrechen. Andere Töne oder Geschreys bringen in den Thieren Wuth, oder Furcht und Schrecken, oder eine gewisse Mitleidenheit hervor. Das Geschrey eines Huhns, eines Schweins, einer Kuh veranlaßt in allen Thieren gleicher Art, die es hören, ähnliche Aeußerungen. Schon diese mannichfaltigen Wirkungen von Tönen auf die größeren Thiere lassen vermuthen, daß es auch solche Töne und Geschreys gebe, welche die Thiere auf eine angenehme Art rühren. Am wahrscheinlichsten oder gewissesten ist dieses von den Tönen und Geschreys, wodurch der Geschlechtstrieb, die Mutterliebe, und die Begierde nach Nahrungsmitteln erweckt, oder die Befriedigungen dieser Triebe gleichsam erneuert werden. Wahrscheinlich ist in jeder Thierart das Brunst=Geschrey des Männchens dem Weibchen, das des Weibchens dem Männchen der lieblichste Laut; und wenn man dieses gelten läßt, so wird man auch die

Vermu=

Vermuthung nicht befremdend finden, daß das Raben-Weibchen das Geschrey des Mannes lieber hört, als den Gesang der Nachtigall. Die Musik, womit man vor einiger Zeit in Paris ein Elephanten-Paar auf die Probe stellte, schien diese Thiere bloß dadurch angenehm zu kitzeln, daß sie den Geschlechts-Trieb erregte. Farben haben auf die Thiere ähnliche Wirkungen, wie Töne und Geschreys. Gewisse Farben setzen einige Thiere in Wuth, und andere in Schrecken. Man kann hieraus mit Grund folgern, daß es Farben gebe, die gewissen Thieren Vergnügen gewähren. So oft dieses geschieht, so rührt es höchst wahrscheinlich daher, daß gewisse Farben die vorher erwähnten Triebe, entweder der Begattung, oder der Mutterliebe, oder des Hungers erwecken, oder die Befriedigungen derselben erneuern. Aller von mir angeführten Phänomene ungeachtet kann man dennoch behaupten, daß den übrigen Thieren der Sinn der Schönheit fehle: das heißt, das Vermögen, die Harmonie, und Melodie von Tönen, die Zusammenstimmung oder Zweckmäßigkeit von Farben und Gestalten, von Bewegungen, Lagen, und Stellungen, oder des Beysammenseyns und der Folge sichtbarer Cörper mit Vergnügen wahr-

zunehmen. Das wahrhaft Schöne setzt allemahl Zusammenstimmung, oder Zweckmäßigkeit voraus; und die Empfindung des Schönen hat also nicht Statt, wenn nicht die Zusammenstimmung oder Zweckmäßigkeit mehrerer Objecte, oder ihrer Theile und Eigenschaften sinnlich wahrgenommen, oder wenigstens gedacht werden. Einzelne Farben und Töne, die durch den bloßen Eindruck auf die Nerven des Auges und Ohrs, oder durch den Reitz eines thierischen Triebes Vergnügen gewähren, verdienen mehr den Nahmen der angenehmen, als der schönen, weil sie den angenehmen Gegenständen der übrigen Sinne gleichen. Wenn also auch die Thiere einzelne Farben und Töne mit Vergnügen empfinden, so haben sie deßwegen den Sinn der Schönheit nicht, indem ihnen die Fähigkeit mangelt, die Zusammenstimmung und Zweckmäßigkeit wahrzunehmen, wodurch Gegenstände allein schön sind, und schön werden. S o k r a t e s war der Erste unter den Griechen, der den Sinn der Schönheit zu den eigenthümlichen Vorzügen des Menschen vor den Thieren rechnete, und den Grund dieses Vorzuges erkannte. Ihm folgten die meisten übrigen Griechischen Weltweisen, besonders

sonders die Stoiker *). Um die Schönheiten eines meisterhaften Concerts oder Chorals zu empfinden, ist es eben so wenig genug, die Töne, aus welchen sie bestehen, in's Ohr fallen zu lassen, als es zum Empfinden der Schönheiten des Colorits von Gemählden genug ist, die Farben und Schattirungen so wahrzunehmen, wie sie sich auch

*) Man s. *Balbum* ap. *Cic.* ex sent. Stoicorum: de Nat. Deor. II. 58. Omnisque sensus hominum multum antecellit sensibus bestiarum. Primum enim oculi in iis artibus, quarum judicium est oculorum, in pictis, fictis, caelatisque formis, in corporum etiam motione, atque gestu multa discernunt subtilius. Colorum etiam et figurarum venustatem, atque ordinem, et ut ita dicam, decentiam oculi judicant, atque etiam alia majora. Nam et virtutes et vitia cognoscunt: iratum, propitium: laetantem dolentem, fortem, ignavum: audacem timidumque cognoscunt. Auriumque item est admirabile quoddam, artificiosumque judicium, quo judicatur et in vocis, et in tibiarum, nervorumque cantibus varietas sonorum, intervalla, distinctio, et vocis genera permulta: canorum, fuscum: laeve, asperum: grave, acutum: flexibile, durum: quae hominum solum auribus judicantur.

auch den Augen von Kindern und Thieren darstellen. Selbst die holden Farben des Frühlings, der blühenden Kindheit und Jugend, der Morgen- und Abendröthe gefallen uns nicht durch sich selbst, sondern sie scheinen uns bloß deßwegen schön, weil wir wissen oder bedenken, daß sie Vorbothen oder Wirkungen von wiederkehrendem Leben, von voller Gesundheit, von genossenen oder zu genießenden Freuden sind. Noch einleuchtender ist es, daß wir die Schönheit der Formen von Cörpern, wir mögen die Formen selbst mit den Augen so vollständig wahrnehmen, als wir wollen, nicht eher empfinden, als bis wir die Bestimmung von Dingen kennen, und zugleich wissen, durch welche Bildung und Zusammenfügung der Theile diese Bestimmung am vorzüglichsten erreicht wird. Das Empfinden der Schönheit von Bewegungen, Stellungen und Lagen, so wie des Beysammenseyns und der Folge von Gegenständen setzt ähnliche Kenntnisse und Betrachtungen voraus; und wo also diese fehlen, da kann auch das Empfinden des Schönen nicht Statt haben. Ja wenn Jemand alle die Kenntnisse hätte, und aller der Betrachtungen fähig wäre, welche nöthig sind, um die Zweckmäßigkeit von Gestalten, Bewegungen,

gen, Lagen, Stellungen und Ordnungen zu entdecken, und hätte das theilnehmende menschliche Mitgefühl nicht; so würde er gegen die Schönheiten der Werke der Natur und der Kunst wenig empfänglich seyn. Der Sinn der Schönheit ist seinem grösten Theile nach ein Zweig des sympathetischen Mitgefühls; und die Empfindungen der Schönheit von Formen, Bewegungen, Stellungen, Lagen und Ordnungen sind in den meisten Fällen weiter nichts, als frohe Sympathieen mit den Freuden und Vortheilen, welche den Besitzern, und Geniessern derselben zu Theil werden.

Da die Natur den Thieren den Sinn der Schönheit ganz, oder fast ganz versagt hat *); so können sie auch alle die Begierden und Verabscheuungen nicht haben, die im Menschen durch die Eindrücke schöner und häßlicher Gegenstände erregt werden. Etwas ähnliches kann man von einem großen Theil des menschlichen Geschlechts sagen,

*) Ich sage mit Fleiß: fast ganz, um derer Willen, welche etwa die Empfänglichkeit gegen einzelne gefällige Farben und Töne für einen Ast des Schönheits-Sinns gehalten haben wollen.

sagen, in welchem der Schönheits-Sinn von Natur so beschränkt ist, daß sich nur sehr schwache Spuren desselben zeigen. In vollständigen Menschen, welche den Sinn der Schönheit wenigstens in gewöhnlichen Graden besitzen, bringen sehr viele schöne Gegenstände bloß Wohlgefallen, oder höchstens Wünsche, nicht aber Begierden und Bestrebungen hervor, entweder weil man bedenkt, daß gewisse Gegenstände sich gar nicht besitzen lassen, oder daß sie unerreichbar sind, oder daß ihr Besitz das schon genossene Vergnügen wenig oder gar nicht vermehren würde. Einer oder der andere dieser Fälle offenbart sich bey dem Anblick der Hochgebirge, der Waldwasser, Wasserfälle, Gletscher und Seen Helvetiens: oder des von den Strahlen der Sonne erleuchteten Weltmeers: oder der Herrlichkeiten der Morgen- und Abendröthe: endlich bey dem Beschauen reicher öffentlicher Sammlungen von Statüen, Gemählden, Münzen und anderen Kunstsachen. — Andere schöne Gegenstände erzeugen nicht bloß Wohlgefallen, sondern auch ein Verlangen, und Bestreben, sie zu besitzen: z. B. schöne oder zierliche Häuser, Gärten, Hausrath, Waffen, Equipagen, Kleider und Schmuck. Schöne und liebenswürdige Menschen

erwecken

erwecken nicht bloß Wohlgefallen, sondern auch Zuneigung, d. h. ein Bestreben uns ihnen zu nähern, uns an ihren Vorzügen zu weiden, und ihnen dieses auf jede Art zu erkennen zu geben *). Die stärkste unter allen Neigungen, die aus der Empfindung des Schönen entspringen, ist die Liebe zu Personen des andern Geschlechts, die auf Gegenliebe, und ausschließlichen Besitz des geliebten Gegenstandes abzweckt. Der Sinn der Schönheit gleicht darin den übrigen Sinnen, daß er selbst in den Menschen, denen er verliehen worden, nicht nur in Rücksicht auf Empfänglichkeit, und Umfang, sondern auch in Rücksicht der Objecte, die ihn mit Lust oder Unlust afficiren, sehr verschieden ist. In eben dem Maaße, in welchem der Schönheits-Sinn der Menschen verschieden ist, weicht auch ihr Begehrungs-Vermögen ab, in so fern dieses von jenem abhängt.

Der dritte Haupt-Abschnitt der menschlichen Sensibilität ist das sympathetische Mitgefühl mit den Freuden und Leiden empfindender Wesen, welches selbst wieder ein Theil der allgemeinen Mit-

*) *Cicer.* de Amicit. c. 9.

Mitleidenheit unserer Natur, d. h. der Stimmung oder des Vermögens der Muskeln und Nerven, der Organen des Denkens und Wollens ist, durch die Wahrnehmung der Veränderungen und Bestrebungen Anderer in ähnliche Veränderungen und Bestrebungen versetzt, oder dazu gereitzt zu werden.

Die Eindrücke fremder Leiden und Freuden werden mannichfaltig bestimmt, und abgeändert nicht nur durch die verschiedenen Beschaffenheiten der theilnehmenden Personen, sondern auch der glücklichen, oder unglücklichen Menschen, und der Leiden und Freuden selbst. Es wäre zweckwidrig, wenn ich alle diese Verschiedenheiten und deren Ursachen ausführlich erörtern wollte; und ich schränke mich daher bloß auf den allgemeinen Erfahrungssatz ein: daß unverdiente Leiden in allen vollständigen Menschen schmerzliches Mitleiden, und verdientes Glück süße Mitfreude hervorbringt.

Da unverdiente Leiden schmerzhaftes Mitleiden, verdiente Freuden, süße Mitfreude erregen; so ist nichts natürlicher und nothwendiger, als daß wir

wir uns bestreben, das Eine zu heben oder zu mildern, und das Andere zu befördern, weil wir im ersten Fall unsere eigenen Leiden entfernen oder mildern, im andern, unsere eigenen Freuden befördern. Die so genannten geselligen Neigungen und Triebe also, der Barmherzigkeit, Nothhülfe und Dienstfertigkeit, der Menschenliebe, Vaterlands-Liebe, Freundesliebe, u. s. w. entspringen eben so unmittelbar aus unserm Vermögen, uns mit andern zu freuen, und mit ihnen zu leiden, als das Verlangen und Bestreben zu essen und zu trinken aus den Empfindungen des Hungers und Durstes, oder aus der Gegenwart angenehmer Speisen und Getränke entspringt.

Weil ferner das unverdiente Unglück Anderer uns selbst unglücklich, verdientes Glück uns selbst glücklich macht; so ist nichts natürlicher und nothwendiger, als daß alle Menschen, alle menschliche Handlungen und Gesinnungen, wodurch absichtlich das Unglück Anderer befördert wird, in uns Mißfallen, solche hingegen, welche das Glück Anderer absichtlich befördern, Wohlgefallen hervorbringen. Wegen dieses Wohlgefallens und Mißfallens, welches gute und böse Menschen, Handlungen und Gesinnun-

Gesinnungen in uns erzeugen, werden die Einen sittlich-schön, die Anderen, sittlich-häßlich genannt.

Aus dem Wohlgefallen an guten Menschen, Handlungen und Gesinnungen entstehen wieder Liebe, Achtung und Bewunderung, Ergebenheit und Nacheiferung, Wunsch der Belohnung des Guten, Freude über erfolgte Belohnungen, Unwille und Traurigkeit, wenn gute Handlungen verkannt, oder gar mit Undankbarkeit vergolten werden.

Auf der andern Seite entstehen aus dem Mißfallen an bösen Menschen, Handlungen und Gesinnungen, Verachtung, oder Haß, Verabscheuung ähnlicher Handlungen und Gesinnungen, Wunsch der Bestrafung, Freude, wenn diese erfolgt, Traurigkeit und Unwille, wenn böse Menschen ungestraft bleiben, oder gar durch Laster und Mißsethaten glücklich werden, wenigstens zu werden scheinen.

Gute Menschen und Handlungen, die uns selbst glücklich machen, oder unsere Leiden mindern, veranlassen in uns nicht bloß Wohlgefallen, Liebe, Achtung oder Bewunderung, sondern ein unruhiges Ver-

Verlangen und Bestreben, Wohlthätern zu vergelten, und Gutes mit Gutem zu erwiedern.

Böse Menschen und Handlungen, die unser Glück stören, oder uns unglücklich machen, erzeugen außer dem Zorn, oder Hasse ein Verlangen, und Bestreben, nach Genugthuung. Je edler die Naturen der Menschen sind, desto dankbarer sind sie gegen Wohlthäter, und desto großmüthiger, oder versöhnlicher gegen Feinde, und Beleidiger.

Das Bewußtseyn eigener guter Handlungen und Gesinnungen, wodurch wir die Leiden Anderer gemindert, oder ihre Freuden vermehrt haben, erweckt in uns außer der süßen Milderung des Mitleidens, oder der reinsten Mitfreude eine beseligende Zufriedenheit mit uns, selbst, die der Liebe und Achtung entspricht, welche wir gegen andere gute Menschen empfinden. Mit dem Bewußtseyn böser Thaten hingegen sind ganz entgegengesetzte Wirkungen verbunden: bitteres Mitgefühl mit dem vernichteten Glück, oder dem gestifteten Unglück, Reue und Schaam über das Geschehene, quälende Unzufriedenheit mit uns selbst, und heftiges Verlangen, das zugefügte

Unrecht zu vergüten. Wenn der angerichtete Schade sich gar nicht ersetzen, das zugefügte Unrecht sich gar nicht vergüten läßt; so verwandeln sich die eben erwähnten Empfindungen sehr leicht in unheilbare Verzweyflung und Selbst-Peinigung, die sich nicht eher, als mit dem Tode endigen.

Die sympathetischen Mitgefühle, und die daraus entspringenden sittlichen Empfindungen und Neigungen sind selbst in den Menschen, welchen die Natur sie geschenkt hat, in sehr verschiedenen Graden vorhanden. Sie sind sind öfter zu schwach, als zu stark. Wenn sie zu stark sind, so machen sie entweder zur Linderung fremder Leiden untüchtig, oder richten bald die Nothhelfer und Beglücker, bald diejenigen zu Grunde, denen geholfen, oder deren Glück befördert werden soll.

Es gibt nicht bloß einzelne Menschen, sondern viele Völker, denen die Mitgefühle mit fremden Leiden und Freuden ganz oder fast ganz fehlen. In solchen untheilnehmenden Menschen und Völkern entdeckt man daher gar keine, oder sehr schwache Spuren der sittlichen Empfindungen und Triebe, welche die sympathetischen Mitgefühle in besseren Menschen und Völkern erzeugen. Es ist

eine

eine niederschlagende Bemerkung, daß die Rachgier in eben dem Grade wächst, in welchem die Dankbarkeit abnimmt, und daß diejenigen Menschen und Völker, welche Wohlthaten nicht dankbar, sondern unverschämt, und zudringlich machen, von der heftigsten und unversöhnlichsten Rachgier entflammt sind.

Noch trauriger ist es, daß Menschen erfunden worden, die von Natur so sehr verkehrt waren, oder sich durch Laster und Verbrechen so sehr verkehrt hatten, daß das Glück Anderer in ihnen schmerzhafte, fremdes Unglück hingegen angenehme Empfindungen erregte. So nothwendig aus dem Mitgefühl mit den Freuden und Leiden Anderer Trieb der Barmherzigkeit und Nothhülfe, Menschenliebe, Vaterlandsliebe, Dankbarkeit, u. s. w. entstehen; eben so nothwendig entstehen aus der Verkehrtheit der Natur, welche an fremden Leiden Wohlgefallen, an verdientem Glück Mißfallen findet, Grausamkeit und Menschenhaß, Neid und Mißgunst, Schadenfreude, Bosheit und Eifersucht. Man hat diese letzteren Empfindungen und Triebe auch deßwegen unnatürlich genannt, weil sie mit der Würde und Bestimmung des Menschen streiten. Uebrigens gehen sie eben so natürlich aus den An-

lagen

lagen einzelner verkehrter Ungeheuer hervor, als die entgegengesetzten Empfindungen und Triebe aus den Anlagen gut organisirter Menschen.

Die Weltweisen der alten Akademie rechneten die Empfindungen der Schaam, die Gefühle des Ehrbaren und Unehrbaren, des Anständigen und Unanständigen, die des Schicklichen und Unschicklichen, des Wohlanständigen und Uebelstehenden, der Ehre und der Schande zu den moralischen Gefühlen *). Wenn auch alle diese Gefühle mit den eigentlichen sittlichen Empfindungen, welche durch gute oder böse Charaktere, Handlungen und Gesinnungen erregt werden, nicht aus einer Quelle, sondern vielmehr aus besonderen Anlagen entspringen; so hatten die Nachfolger des Plato doch darin Recht, daß die genannten Gefühle dem Menschen in vorzüglichem Grade eigen seyen **).

So

*) Apud. *Cicer.* de fin. IV. 7. V. 12. 15. c.

**) Ap. *Cicer.* ll. cc. bes. IV. 7. quodque hoc solum animal natum est pudoris ac verecundiae particeps, appetensque conjunctionum hominum ac societatum, animadvertensque in omnibus rebus, quas ageret, aut diceret, nequid ab eo fieret, nisi honeste et decore.

So gleichförmig die Gefühle der Schaam, des Ehrbaren, und Unehrbaren, des Anständigen und Unanständigen, des Schicklichen und Unschicklichen, des Wohlanständigen, und Uebelstehenden, der Ehre und der Schande in verschiedenen Menschen seyn mögen; so verschieden und selbst entgegengesetzt sind die Gegenstände, wodurch diese Gefühle erregt werden. Man rühmt sich unter gewissen Nationen derselbigen Handlungen und Aeußerungen, oder preist sie als ehrbar, schicklich, wohlanständig und ehrenvoll, deren man sich anderswo schämt, oder die man für unehrbar, unschicklich, übelstehend, und entehrend erklärt. Man unterscheidet unter allen Völkern, welche einen moralischen Sinn haben, ein richtiges und irrendes Gewissen. Auf gleiche Art unterscheidet man allenthalben wahre und falsche Schaam, wahre und falsche Schicklichkeit, Wohlanständigkeit und Ehre. Ein jedes der genannten Gefühle gibt zu besonderen Begierden und Verabscheuungen Anlaß. Die heftigsten unter den daher entstehenden Trieben sind der so genannte Ehrtrieb, und die Furcht, oder der Abscheu vor Verachtung, Unehre, und unwürdiger Erniedrigung.

Der vierte und letzte Haupt-Abschnitt der menschlichen Sensibilität ist die Empfänglichkeit gegen das Lächerliche und Komische, welches letztere in einer glücklichen Darstellung lächerlicher Dinge, oder in einer glücklichen Contrastirung von Ideen, und Objecten besteht. Die Empfänglichkeit gegen das Lächerliche ist dem Menschen nicht weniger eigen, als das Vermögen, das Lächerliche darzustellen, oder in absichtlichen Contrasten zu schaffen. Beyde sind die Schöpferinnen unzähliger Freuden, und schöner Geisteswerke. Allein aus beyden entspringen nur wenige, weder sehr starke, noch sehr verbreitete Triebe. Unterdessen war von jeher der Trieb, durch lächerliche, oder komische Auftritte, und Reden ergötzt zu werden, allgemeiner, als der Trieb, Anderen dieses Vergnügen zu machen, oder ihnen durch Mißbrauch des Witzes wehe zu thun.

Vierter Abschnitt.

Ueber die Abhängigkeit des Willens von den Temperamenten der Menschen.

Unter Temperament versteht man, oder sollte man wenigstens verstehen dauernde Beschaffenheiten des sichtbaren, oder gröbern Cörpers, welche auf den Geist und das Gemüth des Menschen merkliche, wenn gleich unerklärliche Einflüsse ausüben.

Die Beschaffenheiten des Cörpers müssen dauernd seyn, wenn sie den Nahmen von Temperamenten verdienen wollen. Vorübergehende Beschaffenheiten, die durch einzelne Veränderungen der Witterung, oder durch den Genuß einzelner Speisen, und Getränke, durch kürzern, oder längern Schlaf oder Schlaflosigkeit, durch größere oder geringere Arbeiten und Ruhe, oder durch kurze Krankheiten und Unpäßlichkeiten hervorgebracht werden, gehören nicht zu den Tempera-

menten des Menschen. Uebrigens sind die Einflüsse auch dieser vorübergehenden Ursachen und Beschaffenheiten des Cörpers, besonders der Krankheiten, auf den Geist und das Gemüth des Menschen jedem Menschenforscher äusserst wichtig, weil sie zeigen, wie sehr das Unsichtbare in uns von dem Sichtbaren abhängt; wie Krankheiten fast alle Vorzüge des Geistes und Herzens erhöhen, oder vernichten, und alle Gebrechen von beyden erzeugen können. Krankheiten machen beschränkte Menschen zu geistreichen Dichtern, Rednern, und Politikern, und die grösten Genies zu Narren oder Dummköpfen: tapfere Männer kleinmüthig, furchtsame Menschen kühn: Sanftmüthige, jähzornig und ärgerlich: Jähzornige, sanftmüthig und geduldig: wahrhaftige und verschämte Menschen lügenhaft, und schaamlos: Geitzige und Hartherzige, freygebig und weichherzig.

Die dauernden Beschaffenheiten des Cörpers, welche auf den Geist und das Gemüth des Menschen einfliessen, sind nicht alle ursprüngliche, oder angebohrne, sondern sehr oft zugezogene, oder erworbene Eigenschaften. Veränderung des Klima, der Nahrungsmittel, und der Beschäftigungen, anhalten-

haltende Krankheiten oder Kränklichkeiten, und fortschreitendes Alter können die ursprünglichen Beschaffenheiten des Cörpers gänzlich verkehren, und ganz neue, selbst entgegengesetzte veranlassen.

Gesundheit und Kränklichkeit sind die ersten dauernden Beschaffenheiten des Cörpers, deren Einflüsse auf das Gemüth wir zu untersuchen haben. Die Wirkungen dieser, so wie anderer Beschaffenheiten des Cörpers auf den Geist gehören in andere Untersuchungen.

In der Gesundheit des menschlichen Cörpers sind viele Grade, und man unterscheidet deßwegen sehr richtig eine volle oder blühende, und eine starke oder dauerhafte Gesundheit von einer zarten und schwachen. Das Gefühl einer blühenden und dauernden Gesundheit stimmt die Menschen allen Erfahrungen zufolge zur Heiterkeit, oder Fröhlichkeit: zur Mittheilung von Freude und Glück: zur Geringschätzung kleiner Beschwerden und Verdrießlichkeiten: zur Versöhnlichkeit, Geselligkeit, und zum Streben nach Genuß: sehr oft freylich auch zu gefährlichem Muthwillen, und zu verderblichen Ausschweifungen.

Das Gefühl, oder der Glaube einer zarten und schwachen Gesundheit macht die Menschen im Durchschnitt ängstlich nicht nur im Genuß von Speise und Trank, oder anderen Vergnügungen, sondern auch in den Anstrengungen des Cörpers und Geistes. Wenn diese Aengstlichkeit einen gewissen Grad erreicht; so raubt, oder verbittert sie den Genuß des Lebens, und macht Personen zu den meisten nützlichen Arbeiten untüchtig. Man sieht, wie schon die verschiedenen Grade einer einzigen cörperlichen Beschaffenheit ganz verschiedene, oder gar entgegengesetzte Stimmungen des Gemüths, oder Richtungen des Begehrungs-Vermögens hervorbringen können.

Viele Menschen haben eine schwache Gesundheit, ohne gerade kränklich zu seyn. Kränklichkeit bedeutet entweder ein beständiges oder häufig wiederkehrendes, wenn gleich nicht gefährliches Uebelbefinden, oder die Disposition zu gefährlichen Krankheiten, deren Ausbruch nur durch außerordentliche Sorgfalt, und den Gebrauch von Verwahrungsmitteln verhütet werden kann. In beyden Bedeutungen wirkt Kränklichkeit fast eben so mannichfaltig auf das Gemüth, als Krankheiten

selbst.

selbst. Bisweilen sind kränkliche Personen gelassener, nachgebender, sanftmüthiger und theilnehmender, als gesunde Menschen zu seyn pflegen. Viel häufiger aber geschieht es, daß Kränklichkeit zum Aerger, oder zum Zorn, oder zur Traurigkeit, und zu allen übrigen Leidenschaften disponirt, die mit diesen Gemüths-Bewegungen verwandt sind. Kränkliche dieser Art sind auch gemeiniglich eigensinniger, rechthaberischer, und unfähiger, Widerspruch zu ertragen, als Gesunde. Fast eine jede Art von Kränklichkeit, oder Unordnung edler Theile des Cörpers hat eigenthümliche Wirkungen auf das Gemüth, welche man noch nicht genug beobachtet hat.

Gesundheit ist nicht immer mit Schönheit, oder vorzüglicher Größe und Stärke des Cörpers verbunden. Das Bewußtseyn dieser Vollkommenheiten, so wie mancher Fertigkeiten des Cörpers, auch gewisser Vorzüge des Glücks und des Geistes flößt natürlich Zutrauen zu sich selbst, und leider! nur zu oft Eitelkeit, Stolz, Geringschätzung der Nebenmenschen, und einen Hang ein, Anderen keine Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, oder ihnen gar Unrecht zu thun. Die entgegengesetzten

Gebrechen und Mängel machen die Menschen schüchtern, argwöhnisch, reitzbar, neidisch, eifersüchtig und menschenscheu. Man meidet die Menschen, wenn man glaubt, daß man von ihnen stets bemitleidet, oder gar verachtet und verspottet wird.

Einen viel wichtigern Einfluß auf das Gemüth, als alle bisher erwähnte Beschaffenheiten des Cörpers, haben die ursprünglichen Gebrechen und Vorzüge der Muskel-Fasern, von deren Organisation ein großer Theil des Werths oder Unwerths der Menschen abhängt. Diesen Einfluß der Muskel-Fasern hätte man schon lange entdecken können, wenn man die verschiedenen Alter und Geschlechter der Menschen sorgfältig mit einander verglichen hätte. Man nahm ihn nicht wahr, theils, weil sich die Wirkungen der verschiedenen Organisationen nicht rein genug zeigten, theils, weil man diese Wirkungen aus anderen physischen oder moralischen Ursachen ableitete. Mich setzte ganz allein die genaue Untersuchung der Naturen der verschiedenen Völker der Erde in Stand, die ursprünglichen Verschiedenheiten in dem Bau der Muskeln, und die daher entstehenden Erscheinungen richtig zu bemerken *).

Alle

*) Man s. meine Untersuchungen über die Naturen der Bewohner der verschiedenen Erdtheile im 6. 7. u. 8. B. des Göttingischen Magazins.

Alle Beobachter und Beschreiber der ursprünglich-Sibirischen Völker, der Lappen, Samojeden, Ostiaken, u. s. w. erzählen, daß diese Bewohner des nördlichen und östlichen Asiens eine ungewöhnliche Reitzbarkeit, oder viel mehr Beweglichkeit der Muskel-Fasern besitzen. Diese Beweglichkeit der Muskeln ist so groß, daß die Lappen, Samojeden u. s. w. durch kleine unerwartete Geräusche, durch das plötzliche Abspringen eines Funkens, noch mehr durch die Drohungen, oder heftigen Reden und Geberden Anderer in Ohnmachten und Convulsionen versetzt, oder zu einer Art von blinder Wuth, ja selbst zur Verzweyflung und zum Selbstmorde getrieben werden. Die beweglichen Muskeln dieser Völker geben so leicht nach, und haben so wenig Widerstands-Kraft, oder innere Schnellkraft, daß ihre Besitzer unaufhaltsam gereitzt, oder gezwungen werden, die Bewegungen des Mundes, und anderer Theile des Gesichts und des Cörpers, welche sie in gegenwärtigen Personen wahrnehmen, augenblicklich nachzumachen. Der übermäßigen Beweglichkeit der Muskeln entspricht eine gleich ungewöhnliche Schwäche. Jede Anstrengung der Muskel-Kräfte ist den ursprünglichen Völkern Sibiriens so beschwerlich oder pein-

 lich,

lich, daß sie nicht eher und auch nicht mehr arbeiten, als sie müssen. Nur Hunger, oder Zwang und Drohungen bringen sie zum Arbeiten: nicht aber Belohnungen, oder Hoffnungen von Vergnügungen und Vortheilen. Sie begnügen sich lieber mit dem Unentbehrlichen, als daß sie sich durch Fleiß und Thätigkeit die Vergnügungen und Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen sollten. Die Sibirischen Völker sind ferner kaum so träge, als sie muthlos sind. Kleine Häuflein von Russen oder Cosacken bezwangen das ungeheure Sibirien, und unter allen Sibirischen Völkern war nur ein einziges, welches einigen, wie wohl schwachen Widerstand leistete. Die durch Schrecken bezwungenen Sibiriaken ertrugen die empörendsten Gewaltthätigkeiten und Unwürdigkeiten ihrer rohen und harten Herren mit knechtischer Geduld. Wenn die Mißhandlungen und Erpressungen der Bezwinger selbst den geduldigsten Sclaven unerträglich wurden; so widersetzten, oder rächten sich diese nicht mit offenbarer Gewalt, sondern durch heimliche Verschwörungen, welche sie mit unergründlicher Verschlagenheit anzettelten, fortleiteten und ausführten. Die Russen erfuhren unter allen Sibirischen Völkern, daß eine gütige Behandlung,

oder

oder gar Wohlthaten diese nicht ergeben und dankbar gegen ihre Wohlthäter, sondern vielmehr trozig, unverschämt und zudringlich machten, weil sie Güte und Wohlthaten für Wirkungen von Schwäche, oder von Furcht hielten. Fortgesetzte Untersuchungen lehrten mich, daß die ursprünglichen Bewohner der neuen Welt, und die Völker des südlichen Asiens den ursprünglichen Sibiriaken so wohl in Ansehung der cörperlichen Anlagen, besonders der Beweglichkeit und Schwäche der Muskel-Fasern, als in Ansehung der Anlagen und Eigenschaften des Gemüths höchst ähnlich seyen. Ich glaubte mich daher um desto mehr zu dem Schlusse berechtigt, daß Beweglichkeit und Schwäche der Muskeln ganz natürlich Trägheit, Feigheit, knechtische Geduld, unergründliche Verstecktheit und Verschlagenheit erzeugen, und daß man also ungewöhnliche Beweglichkeit und Schwäche der Muskeln zu den grösten Gebrechen der menschlichen Organisation rechnen müsse.

Die ursprünglichen Neger in Afrika gleichen den bisher erwähnten Völkern nicht nur in Ansehung aller Haupttheile der Gesichts- und Cörper-Bildung, sondern auch in Ansehung der vornehm-

nehmsten Eigenschaften des Gemüths. Sie sind nämlich eben so oder fast eben so träge und feige, eben so geneigt zur Verzweyflung und zum Selbstmorde, eben so knechtisch, versteckt, und verschlagen, als die Americaner, oder die Völker des nördlichen, östlichen und südlichen Asiens. Mit Recht also nimmt man an, daß die cörperliche Organisation der Neger, besonders ihrer Muskeln, der Organisation der übrigen dunkelfarbigen Völker ähnlich sey. Nur in Einem Puncte weichen die Neger von den übrigen ihnen ähnlichen Nationen, vorzüglich von den Americanern ab, daß sie mehr Stärke der Muskeln besitzen, in so fern diese in dem Vermögen besteht, durch die Anstrengung der Muskel-Kräfte einzelne große Hindernisse zu überwinden, oder einzelne schwere Arbeiten zu verrichten. Es ist allgemein bekannt, daß man die Neger-Sclaven aus Afrika so wohl auf den Inseln, als auf dem festen Lande der neuen Welt zu manchen Arbeiten braucht, zu welchen man die Americaner nicht brauchen konnte, oder wodurch man sie wenigstens in kurzer Zeit zu Grunde richtete. Da nun die Neger ihrer größern Muskel-Kraft ungeachtet ähnliche Gebrechen haben, wie die schwächeren ihnen verwandten Völker; so erhellt,

hellt, daß Stärke der Muskeln allein, in der angegebenen Bedeutung, nur wenig zur Veredelung der menschlichen Natur beytrage, und sehr wohl mit Trägheit, Feigheit, knechtischem Sinn, und anderen Untugenden knechtischer Naturen bestehen könne. Dieser Schluß wird nicht nur durch viele einzelne Beyspiele unter einer jeden Europäischen Nation, sondern auch durch die Beyspiele ganzer Völker in Asien und Europa bestätigt. Die Kaukasischen Völker, die Türken, und Perser, vorzüglich die meisten Slavischen Nationen unsers Erdtheils besitzen eben so viele, oder noch mehr Muskel-Kraft, als die Deutschen und andere alt-Europäische Völker; und doch sind sie bey weitem nicht so thätig, so tapfer, freyheitliebend, und selbstständig, so gerade und offen, als diese.

Die ursprünglichen Bewohner unsers Erdtheils, die Griechen und Römer, die Gallier und Germanier, die Hispanier, Britten, u. s. w. waren von jeher nicht nur stark, sondern noch mehr thätig: d. h. solche Menschen, welche anhaltende Arbeiten liebten, ihre Arbeiten beständig zu vervollkommnen, und durch diese Arbeitsamkeit und Betriebsamkeit ihren Zustand zu verbessern suchten.

Frey-

Freylich gab es unter diesen Nationen eine Zeit, wo sie die Arbeiten des Feldes, und andere nützliche Beschäftigungen freyer und edler Männer unwürdig hielten. Allein diese Verachtung einzelner nützlicher Arbeiten verlohr sich bald, und entsprang, so lange sie dauerte, nicht aus Trägheit, d. h. aus einer natürlichen Abgeneigtheit gegen anhaltende nützliche Anstrengungen. Vielmehr übten und bildeten die Alt-Europäischen Völker in den Zeiten der Barbarey ihre Kräfte und Cörper durch die Arbeiten der Jagd, und des Krieges, oder durch mannichfaltige gymnastische und kriegerische Uebungen. Ich nenne das, was einzelne Menschen und ganze Völker zu anhaltenden Arbeiten, oder zu nützlicher Thätigkeit innerlich reitzt, was sie unaufhörlich antreibt, an ihren Arbeiten und Werkzeugen zu bessern, und durch Arbeitsamkeit und Betriebsamkeit ihren Zustand zu vervollkommnen, ursprüngliche Schnellkraft, oder Elasticität der Muskeln. Man kann diese Beschaffenheit der Muskel-Fasern, wenn man will, mit einem andern Nahmen belegen, wenn man nur zugibt, daß der innere natürliche Reitz zur Uebung der Kräfte sich von Stärke der Muskeln unterscheidet: daß jener oft fehlt, wo

diese

diese vorhanden ist, und daß er hingegen eben so oft da ist, wo diese mangelt. So wie wir alle starke Menschen kennen, die träge sind; so auch alle, Personen von mittelmäßigen, oder weniger, als mittelmäßigen Muskel-Kräften, die äusserst thätig sind. Dieselbigen Beschaffenheiten der Muskeln, die in dem Menschen so sehr verschieden, und so oft getrennt sind, scheinen in den übrigen Thieren einander beynahe entgegengesetzt zu seyn. Die stärksten unter den reissendsten Thieren sind zugleich die trägsten. Welche hingegen sind fleissiger, oder geschäftiger, als die schwachen Bienen und Ameisen?

So wie die Natur mit dem Mangel der Schnellkraft von Muskel-Fasern Trägheit, schimpfliche Genügsamkeit, Feigheit, knechtischen Sinn, Verstecktheit und Verschlagenheit verband; so verband sie mit der Elasticität der reitzbaren Theile Thätigkeit, unruhiges Emporstreben, angreifenden Muth, Freyheitsliebe, Geradheit und Offenheit. Wir sind nicht im Stande, und auch nicht verpflichtet, zu erklären, wie es geschehe, daß Schwäche und Stärke der Muskel-Fasern auf eine gewisse Art gleiche Wirkungen hervorbringen: daß

starke

starke Muskeln oft nicht elastisch sind: daß elastische Fasern nicht stark zu seyn brauchen: und daß die Mobilität und Elasticität der Muskeln, oder gleichsam die Beweglichkeit derselben von außen und von innen sich beynahe ausschließen.

Selbst die Beschaffenheiten der Muskeln fließen nicht so mächtig auf das Gemüth ein, als die Beschaffenheiten der Nerven. Auch hat man von jeher die Verschiedenheiten der Temperamente vorzüglich nach den verschiedenen Beschaffenheiten der Nerven bestimmt. Da ich die Abhängigkeit des Begehrungs-Vermögens von der Sensibilität im vorhergehenden Abschnitt hinlänglich untersucht habe; so bleibt mir hier weiter nichts übrig, als das bereits Gesagte auf die gewöhnliche Lehre von den Temperamenten kurz anzuwenden, und dann noch einige Bemerkungen über die natürliche Harmonie oder Disharmonie der vornehmsten Beschaffenheiten der Muskeln und Nerven hinzuzufügen.

Wenn Personen viel weniger empfindlich, oder empfänglich sind, als die meisten gesunden, und gut organisirten Menschen; so schreibt man ihnen Unempfindlichkeit oder Gefühllosigkeit zu. Ein gewisser

wisser Grad von Gefühllosigkeit ist mit Gleichgültigkeit gegen eckelhaften Schmutz in Nahrungsmitteln, Kleidung und Wohnung, gegen die Beschwerden der Jahrszeiten und Witterung, gegen Wunden, Operationen, Krankheiten und selbst den Tod verbunden. Ein ähnlicher Grad von Gefühllosigkeit beraubt die Menschen des Gefühls des Schönen, des Mitgefühls mit den Freuden und Leiden Anderer; und des moralischen Sinns. Wenn zu einem hohen Grade von Gefühllosigkeit Schwäche, oder Mobilität der Muskeln hinzukommt, so entsteht das so genannte phlegmatische: wenn Stärke der Muskeln, das so genannte bonotische Temperament. Ein hoher Grad von Gefühllosigkeit ist bald mit schwachen, bald mit starken Muskel-Kräften, aber selten, oder niemahls mit vorzüglicher Elasticität der Muskel-Fasern vereinigt. Eben so selten findet eine vorzügliche Elasticität der Muskeln ohne eine mehr, als gewöhnliche Empfänglichkeit der Nerven Statt. Die Vereinigung von beyden macht die glücklichste Organisation des Menschen aus, in so fern diese von der Einrichtung der reitzbaren und empfindlichen Theile abhängt. Man hat die Vereinigung dieser beyden Vorzüge in der Lehre von den Temperamenten weder be-

 merkt,

merkt, noch bezeichnet: Einer der vielen Beweise, welche darthun, daß die gewöhnlichen Aufzählungen so wohl der Grund- als der Mittel-Temperamente höchst unvollständig sind!

Der Gefühllosigkeit steht übermäßige, oder kränkliche Empfindlichkeit entgegen. Personen sind alsdann kränklich empfindlich, wenn sie von allen Dingen, so wohl angenehmen, als unangenehmen so stark gerührt werden, daß dadurch die Gesundheit des äußern und innern Menschen gefährdet, oder aufgerieben wird. Uebermäßige Empfindlichkeit ist die Haupt-Ursache des so genannten hysterischen, oder hypochondrischen Temperaments, dessen wesentlicher Charakter in einer häufigen Ungleichheit oder Abwechslung von Gemüths-Zuständen, oder Gemüths-Stimmungen besteht, wobey aber doch im Ganzen die unangenehmen Empfindungen und Zustände das Uebergewicht über die frohen haben. Uebermäßige Empfindlichkeit der Nerven ist meistens mit schwachen, nicht selten aber auch mit sehr starken Muskel-Kräften, und selbst mit einer ungewöhnlichen Elasticität der Muskeln gepaart.

Nerven

Nerven von jedem Grade der Empfindlichkeit können glücklich oder unglücklich gestimmt seyn. Sie sind glücklich gestimmt, wenn sie mehr zu frohen Empfindungen, Gemüthszuständen, und Gemüths-Bewegungen, als zu unangenehmen, geneigt sind, und geneigt machen: unglücklich, im entgegengesetzten Fall. Die Verstimmtheit der Nerven macht die Menschen bald mehr zum Aerger, und Zorne, bald mehr zur Traurigkeit geneigt. Im ersten Fall wird sie die Grundlage, oder eine Mitursache des so genannten cholerischen, im andern, des melancholischen Temperaments. Die Grade dieser Temperamente hängen nicht bloß von den Graden der Verstimmtheit, sondern auch der Empfänglichkeit der Nerven ab. Und wenn man also in zwey Personen die Indisposition der Nerven als gleich annimmt, und in der einen einen höhern Grad von Empfänglichkeit voraussetzt, als in der andern; so kann man mit Zuversicht schließen, daß sich in der empfindlicheren Person alle Symptome des cholerischen oder hypochondrischen Temperaments stärker äußern werden, als in der weniger empfindlichen.

Menschen, die neben glücklich gestimmten Nerven von gewöhnlicher Empfänglichkeit, einen ge-

meinen Verstand besitzen, und nicht von einzelnen heftigen Leidenschaften, von Geldgeitz, Ehrgeitz, u. s. w. beherrscht werden, vereinigen alle Haupt-Elemente des so genannten sanguinischen Temperaments in sich. Sanguinische Menschen sind vermöge ihrer Organisation nicht nur mehr zu angenehmen, als unangenehmen Empfindungen geneigt, sondern sie haben auch einen stets regen Trieb, sich dergleichen zu verschaffen. Der Drang nach Genuß, und das Jagen nach Vergnügungen bewegt sie, jede gegenwärtige Freude, die sich ihnen darbietet, zu ergreifen, und darüber sehr oft größere Güter aufzuopfern, oder sich überwiegenden Uebeln auszusetzen. Dieser dem sanguinischen Temperament eigenthümliche Leichtsinn würde nicht Statt haben, wenn sanguinische Menschen entweder einen starken durchdringenden Verstand besäßen, oder von einzelnen gewaltigen nie schlummernden Leidenschaften getrieben würden. Hätte der Triumvir Antonius entweder Cäsars Verstand, oder nur dessen Herrsch-Begierde gehabt; so würde er nicht so tief in den Genuß von Vergnügungen versunken, und in diesem Genusse umgekommen seyn, wie wirklich geschah. Wenn man nun meine Betrachtungen über die verschiedenen Gebiete der menschlichen

lichen Sensibilität, über die verschiedenen Stimmungen, und Grade der Empfänglichkeit der Nerven mit den Bemerkungen über die verschiedenen Beschaffenheiten der Muskel-Fasern zusammenhält; so wird man zwar, wie ich mir schmeichle, besser, als aus der gemeinen Lehre von den Temperamenten die Ursachen der verschiedenen Organisationen der Menschen, in so fern sie von den Muskeln und Nerven abhangen, begreifen können. Man wird aber nie im Stande seyn, mit seinen Gedanken auch nur von fern die unendliche Mannichfaltigkeit zu erreichen, womit die Natur die uns erkennbaren Beschaffenheiten der Muskeln und Nerven in verschiedenen Menschen mischt und austheilt.

Fünfter Abschnitt.

Ueber die Abhängigkeit des Begehrungs-Vermögens von den Erkenntniß-Kräften.

In dem äußern Menschen ist kein Theil von irgend einiger Bedeutung, dessen Wohlseyn nicht von dem Wohlseyn aller übrigen Theile abhinge, und auf dasselbe zurückwirkte. Auf dieselbige Art verhält es sich mit dem innern Menschen. Alle unsere Denk- und Willenskräfte wirken auf einander, und leiden von einander. Man lernt die gegenseitigen Verhältnisse von Theilen und Kräften gemeiniglich alsdann erst in ihrem ganzen Umfange kennen, wenn Ein Theil, oder Eine Kraft verlohren geht, oder eine Zeitlang gehemmt und unbrauchbar gemacht wird. Wo Einer, oder der andere dieser Fälle nicht Statt findet, da kann man nur im Allgemeinen errathen, nicht genau und einzeln bestimmen, wie wichtig, oder unwichtig Theile oder Kräfte für einander sind.

Ich

Ich bin daher auch nur im Stande, überhaupt anzugeben, wie die Aufmerksamkeit auf den Willen einfließe, da die Gabe aufzumerken, in dem gesunden, wachenden, und seinen Willen übenden Menschen nie ganz ausstirbt, oder auf eine längere Zeit ausgehoben wird. Ich begreife der Kürze wegen unter der Aufmerksamkeit das Gewahrnehmungs-Vermögen, d. h. das Vermögen, uns aller in uns vorhandener Veränderungen und Kraft-Aeußerungen bewußt zu werden.

Die Aufmerksamkeit ist um desto vollkommner, je freyer, oder willkührlicher, je reger und lebhafter, je anhaltender und umfassender, endlich je genauer oder durchdringender sie ist *). Je vollkommner die Aufmerksamkeit ist, desto richtigere Vorstellungen erhalten wir von allen Dingen, welche wir beobachten: also auch von ihrem Werthe und Unwerthe. Richtige Vorstellungen von dem Werthe und Unwerthe der Dinge machen zwar allein keinen geraden oder gebesserten Willen aus; allein sie sind doch eine unumgängliche Bedingung, ohne

*) Man s. den dritten Abschnitt meiner Untersuchung über die Denkkräfte.

ohne welche man nicht so, wie man soll, begehren und verabscheuen kann.

Je vollkommner ferner die Gabe der Aufmerksamkeit ist, desto sicherer entdeckt man die Zeiten und Gelegenheiten, wo man gefaßte Entschließungen glücklich ausführen, oder nicht ausführen kann: desto leichter und schneller benutzt man zufällige günstige Umstände, die sich Einem unerwartet darbieten. Menschen von einer weniger regen, umfassenden, und genauen Aufmerksamkeit lassen meistens die glücklichsten Zeiten des Handelns ungebraucht vorübergehen; und noch weniger sind sie im Stande, die glücklichen Augenblicke wahrzunehmen, welche man nicht herbeyführen, sondern nur, wenn sie sich ungesucht darbieten, ergreifen kann. — Die gröste Entschlossenheit also hilft wenig, wenn sie nicht einen vorzüglichen Beobachtungs-Geist zum Begleiter und Führer hat; so wie der glücklichste Beobachtungs-Geist im handelnden Leben wenig oder nichts fruchtet, wenn er mit einem hohen Grade von Unentschlossenheit zusammengepaart ist.

Unter den äußeren Gegenständen, an deren richtiger Beobachtung und Kenntniß uns viel liegt, verdienen die Menschen, mit welchen wir leben, den ersten Platz. Die Menschen sind nämlich nicht nur die vornehmsten Gegenstände, sondern auch die vornehmsten Werkzeuge unserer Neigungen und Abneigungen. In der ersten Rücksicht kommt alles darauf an, sie so zu beobachten und zu schätzen, daß wir sie lieben, oder meiden können, wie sie es verdienen. In der andern Rücksicht kommt alles darauf an, ihnen nicht mehr und weniger zuzutrauen, nicht mehr oder weniger von ihnen zu hoffen oder zu fürchten, als wir von ihnen hoffen oder fürchten sollten. Unvermeidliche Folgen einer nicht richtigen Beobachtung, und Kenntniß anderer Menschen sind blinde Liebe, oder blinder Haß, blindes Zutrauen, oder Mißtrauen, übertriebene Hoffnungen, oder Befürchtungen. Ein jedes dieser Gebrechen machte unzählige Menschen unglücklich. Der beste Wille schützt nicht gegen diese Gebrechen, und ihre traurigen Wirkungen, wenn er nicht von einem vorzüglichen Beobachtungs-Geiste geleitet wird.

Noch wichtiger, als eine richtige Kenntniß anderer Menschen, ist eine richtige Kenntniß Unserer Selbst, welche wir nicht ohne eine vorzügliche Gabe der innern Beobachtung erlangen. Je genauer wir uns selbst erforscht haben, desto genauer kennen wir unsere Gebrechen und unsere Vorzüge: desto mehr suchen wir diese zu vervollkommnen, und jene zu mindern: desto sorgfältiger hüten wir uns vor Versuchungen und Prüfungen, denen wir unterliegen könnten. Menschen, die sich selbst kennen, sind nicht in Gefahr, sich unter, oder über ihren Werth zu schätzen. Sie werfen sich also auch eben so wenig weg, als sie anderen durch Eitelkeit, oder Stolz beschwerlich, oder verhaßt werden. Sie unternehmen selten oder nie etwas, was ihre Kräfte übersteigt, und beben auch nicht vor Unternehmungen zurück, denen sie fühlen, daß sie gewachsen sind.

Menschen, die eine vorzügliche Aufmerksamkeit besitzen, nehmen vieles wahr, was Anderen entwischt, oder nehmen es wenigstens früher, als Andere wahr, und können sich also auch eher, und besser, als Andere, auf das, was geschehen

wird, oder kann, vorbereiten. Es ist eine allgemein bekannte Wirkung einer vorzüglich lebhaften und anhaltenden Aufmerksamkeit, daß sie angenehme und unangenehme Empfindungen oder Vorstellungen bald stärkt, und bald schwächt; oder daß sie so wohl die Reitze des Vergnügens, als die Stacheln des Schmerzes abzustumpfen im Stande ist. Je mehr wir uns gegen Vergnügen und Schmerz gleichsam stählen können; desto leichter wird uns die Gewalt über die daher entstehenden Begierden und Verabscheuungen; und desto leichter können wir so begehren, und verabscheuen, wie wir sollen *).

Auch

*) *Cicer.* Tusc. Quaest. II. 22. 23. . . Eriget ipse se, suscitabit, instruet, armabit, ut tanquam hosti, sic obsistat dolori. Quae sunt ista arma? contentio, confirmatio, sermoque intimus, cum ipse secum, cave turpe quidquam, languidum, non virile. . . . Totum igitur in eo est, ut tibi imperes. Ostendi autem, quod esset imperandi genus; atque haec cogitatio, quid patientia, quid fortitudine, quid magnitudine animi dignissimum sit, non solum animum comprimit, sed ipsum etiam dolorem nescio quo pacto mitiorem facit. . . Sunt enim quaedam animi similitudines cum corpore. Ut onera contentis

Auch unter den Vorzügen und Gebrechen des Gedächtnisses und Erinnerungs-Vermögens sind keine, die nicht einen günstigen oder ungünstigen Einfluß auf den Willen hätten. Welcher Sterblicher aber wäre im Stande, alle diese Einflüsse richtig und vollständig zu erforschen? Am auffallendsten sind die Wirkungen eines vorzüglichen Grades, oder einer ungewöhnlichen Schwäche desjenigen Vorzuges des Gedächtnisses, welchen die Griechen αναμνησις nannten, und die Britten recollection nennen: des Vermögens, die Schätze des Gedächtnisses leicht und schnell hervorziehen zu können. Wem alles das, was er sonst über Güter und Uebel gedacht, und wahr befunden hat, beständig zu Gebote steht; der entschließt sich in unzähligen Fällen schneller und richtiger, als ein Anderer, der dieselbigen Kenntnisse nur langsam, mit großer Mühe und stückweise aus seinem Gedächtnisse hervorbringt. Eben daher stimmten alle Schu-

tis corporibus facilius feruntur, remissis opprimunt, simillime animus intentione sua depellit pressum omnem ponderum: remissione autem sic urgetur, ut se nequeat extollere. Et si verum quaerimus, in omnibus officiis persequendis animi est adhibenda contentio. Ea est sola officii tanquam custodia.

Schulen der Griechischen Weltweisen darin überein, daß es nicht genug sey, zu lernen oder zu wissen, was gut und böse, recht und unrecht sey: daß man sich vielmehr die Grundsätze der Tugend und Klugheit beständig vergegenwärtigen und gleichsam geläufig machen müsse, damit man sie zur Zeit der Versuchungen und Prüfungen, wie der Krieger seine Waffen bey den Ueberfällen von Feinden, brauchen könne. Die Pythagoreer entwarfen das goldene Gedicht, Epikur schrieb seine ratas sententias, und Epiktet sein Enchiridion einzig und allein in der Absicht, um den Jüngern der Weisheit die Vergegenwärtigung guter Grundsätze zu erleichtern, und sie dadurch im Kampfe gegen Versuchungen und Prüfungen zu stärken.

Die Verhältnisse der Einbildungs-Kraft, und des Willens sind noch viel schwerer zu erforschen, als die Wirkungen des Gedächtnisses auf das Begehrungs-Vermögen. Diese größere Schwierigkeit entsteht nicht bloß daher, daß die Phantasie eine ungleich thätigere Kraft ist, als das Gedächtniß, und Erinnerungs-Vermögen, sondern am allermeisten daher, daß die grösten Vorzüge der Einbil-

bildungskraft in Gebrechen ausarten, wenn sie nicht mit einem verhältnißmäßig starken und gebildeten Verstande verbunden sind. Eine feurige und viel umfassende Phantasie, welche ehemahlige angenehme und unangenehme Lagen, Güter und Uebel lebhaft, vielleicht zu lebhaft erneuert, und gleichsam nachempfindet, künftige, lebhaft darstellt und gleichsam vorempfindet, gibt Menschen von beschränktem Verstande jeder Versuchung und Prüfung als Opfer hin, anstatt daß sie Personen von starkem Verstande fähig macht, vergangene und künftige Güter und Uebel richtig zu schätzen, sich auf die einen und die anderen vorzubereiten, und bald Vergnügungen, Hoffnungen und Begierden, bald Schmerzen, Verabscheuungen und Befürchtungen zu mäßigen, oder zu bekämpfen. Eine fruchtbare Phantasie, die alles Gute und Böse, alle glückliche und unglückliche Fälle, welche geschehen können, alle Mittel zu einem gewissen Zwecke, alle Auswege bey Gefahren und Schwierigkeiten leicht und schnell darbietet, vielleicht zu sehr vergrößert und vervielfältigt, bringt beschränkte und unentschlossene Menschen in die gröste Verwirrung, und treibt sie entweder zu überschnellen Entschlüssen, oder macht ihnen eine jede

Ent-

Entschließung beynahe unmöglich *); anstatt daß sie scharfsichtigen und entschlossenen Menschen das Fassen und Ausführen von Entschließungen erleichtert. Eine biegsame Phantasie endlich, welche die günstigen und ungünstigen Seiten der Dinge, die guten und bösen Folgen von Entschließungen oder Handlungen gleich leicht faßt, und darstellt, erzeugt in beschränkten und unentschlossenen Menschen ein unaufhörliches Schwanken, oder eine schimpfliche Unbeständigkeit in Entschließungen und Unternehmungen, wenn sie geistvolle und entschlossene Personen in Stand setzt, ein schnelles und endliches Facit zu ziehen, und bey den gefällten Urtheilen so wohl, als den darauf gegründeten Beschlüssen standhaft zu beharren. So schwer es ist, die Wirkungen einer feurigen, fruchtbaren und biegsamen Phantasie auf den Willen der Menschen anzugeben, so lange man das Maaß und die Bildung ihres Verstandes nicht kennt; so leicht

*) Daß eine fruchtbare Phantasie diese Wirkung manchmahl hervorbringt, bemerkte schon der Cardinal de Retz in seinem Urtheile über den Herzog von Rochefoucault: I. 218. Elle (une irrefolution habituelle) n'a pu venir en lui de la fécondité de son imagination, qui n'est rien moins, que vive.

leicht ist es, die Wirkungen einer trägen, unfruchtbaren, und unbiegsamen Einbildungskraft zu bestimmen. Eine träge, unfruchtbare, und matte Phantasie hat auf den Willen einen ähnlichen Einfluß, wie ein geringer Grad von Empfindlichkeit; und veranlaßt also schwache Begierden und Verabscheuungen, langsame Ueberlegungen und Entschließungen, endlich Mangel von Beharrlichkeit in Unternehmungen, indem geringe Schwierigkeiten hinreichen, das, was man ohne Nachdruck beschlossen und angefangen hat, zu hintertreiben *).

Wenn Vernunft und Verstand in den Vermögen bestehen, allgemeine Begriffe zu bilden, die Verhältnisse von Begriffen einzusehen, und die wahrgenommenen Verhältnisse in Sätzen, Schlüssen, und Reihen von Schlüssen auszudrücken; so muß man sagen, daß diese Vermögen bald mehr, bald weniger, als alle übrige Denkkräfte, den Willen bestimmen: daß die Gebrechen derselben den Willen mehr verderben, als ihre grösten Vorzüge denselben verbessern: ja daß Vernunft und Ver-

*) Ueber die Vorzüge und Gebrechen der Phantasie sehe man den fünften Abschnitt meiner Untersuchung über die menschlichen Denkkräfte.

Verstand in hohen Graden der Vollkommenheit vorhanden seyn können, ohne daß sie auf eine merklich günstige Art auf den Willen einwirken.

Wenn nämlich Vernunft und Verstand ganz allein, oder fast allein theoretisch, d. h. so beschaffen sind, daß sie ihrer Natur nach sich nur mit solchen Dingen beschäftigen, die keine Gegenstände von Begierden und Verabscheuungen sind; so können Menschen von richtiger und starker Vernunft, von einem nicht bloß durchdringenden und tiefen, sondern auch richtigen Verstande im handelnden Leben selbst hinter ganz gemeinen Menschen zurückbleiben, weil sie sich weniger, als diese, um das, was uns glücklich oder unglücklich, gut, oder böse macht, bekümmert haben. In wie vielen berühmten Mathematikern, und anderen großen Gelehrten waren die herrlichsten Anlagen des Geistes gleichsam als isolirte Kräfte vorhanden, welche sie nur im einsamen Gemache, nicht aber außer demselben anzuwenden gelernt hatten!

Ist aber eine starke Vernunft spitzfindig, und ein scharfer und tiefer Verstand verkehrt; so kön-

nen diese Kräfte blendende Systeme, und bewundernswürdige Werke des Genies hervorbringen, allein sie machen alsdann ihre Besitzer zur Erkenntniß der Wahrheit eben so untüchtig, als zu einem vernünftigen Betragen. Große, aber verkehrte Geisteskräfte verwirren unfehlbar ihr Zeitalter, und befördern entweder Unglauben, oder Aberglauben, oder erschüttern die Grundsäulen der menschlichen Tugend und Glückseligkeit. Solche Wirkungen hatten im Alterthume die Denkarten der Sophisten, des Aristipp und Epikur, der Dialektiker und Skeptiker: in neueren Zeiten, das System der so genannten Encyklopedisten. Je mehr eine falsche After-Vernunft, und theoretischer Schiefsinn Absichten, und Ordnung aus der Natur wegräsonniren, je mehr sie die menschliche Natur herabwürdigen, je mehr sie die Begriffe von Gütern und Uebeln verfälschen: je mehr sie die Antriebe zur Tugend schwächen, und die Sinnlichkeit, oder selbstsüchtige Leidenschaften entzünden; desto verderblicher werden sie. Menschen, welche glauben, daß ein blindes Ohngefähr, oder eine eben so blinde Nothwendigkeit in der Natur obwalte: daß alle Menschen unvermeidlich selbstsüchtig, und daß also eine uneigennützige

nützige Theilnehmung an den Schicksalen, so wie uneigennützige Bestrebungen für das Beste Anderer schöne Träume seyen: daß das höchste Gut des Menschen im Genusse sinnlicher Vergnügungen, oder in der Befriedigung selbstsüchtiger Leidenschaften, des Ehrgeitzes, der Habsucht, u. s. w. bestehe: solche Menschen müßten außerordentlich günstig organisirt seyn, wenn sie nicht selbst unglücklich werden, und Andere unglücklich machen sollten.

Eine starke Vernunft, und ein scharfer und tiefer Verstand gleichen ohne nähere Bestimmungen einer feurigen und fruchtbaren Phantasie, oder einer ungewöhnlichen Entschlossenheit: das heißt, die eine, wie der andere können in einigen Menschen eben so viel Nutzen stiften, als sie anderswo Schaden anrichten. Wenn die Vernunft und der Verstand den Nahmen wahrer Vollkommenheiten des Geistes verdienen, und auf den Willen günstig einwirken sollen; so muß die erste nicht bloß stark, sondern auch gesund, der andere nicht bloß scharf, und tief, sondern auch richtig, und beyde müssen nicht bloß theoretisch, sondern auch praktisch seyn; das heißt, beyde müssen den Menschen tüchtig machen, so wohl im Allgemeinen,

 als

als in einzelnen Fällen zu unterscheiden, was gut, und böse, nützlich und schädlich, ehrbar oder unehrbar, schicklich und unschicklich, wohlanständig und übelstehend, ehrenvoll sey, oder nicht sey. Beyde müssen ferner den Menschen in Stand setzen, den Werth und Unwerth von Gütern und Uebeln, die Ausführbarkeit oder Unausführbarkeit von Entwürfen und Unternehmungen, die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit von Mitteln, die rechten Zeiten zu handeln, oder zu ruhen, die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit künftiger Begebenheiten, die guten und schlimmen Folgen von Handlungen und Begebenheiten richtig zu beurtheilen *). Alle diese Vollkommenheiten des Gei-

*) Der große Condé hatte eben so herrliche Geistes-Gaben, als Gemüths-Gaben. Er durchschaute alles, und sah also die Vortheile so wohl, als Nachtheile von verschiedenen Maaßregeln vollkommen ein. Allein es fehlte ihm die Fähigkeit, Vortheile und Nachtheile gehörig gegen einander abzuwägen, und gleichsam ein richtiges Facit zu ziehen. Memoires *de Retz* I. 179. 180. Les Heros ont leurs defauts; celui de Ms. le Prince est de n'avoir pas assez de suite dans l'un des plus beaux esprits du monde. — La gloire de Restaurateur du Public fût sa première idée

Geistes machen den mens recta, der Alten aus. Wenn aber, um mit diesen fortzureden, die Vollkommenheit der menschlichen Natur vollendet werden, und das entstehen soll, was die Stoiker perfecta ratio nannten; so muß zu dem richtigen Verstande noch ein gerader und starker Wille hinzukommen, welche leider! nicht immer beysammen sind. Die grösten Vollkommenheiten des Geistes nutzen dem Menschen, als einem wollenden und handelnden Wesen wenig, wenn der Wille schwach, und sie schaden viel mehr, als sie nutzen, wenn der Wille verkehrt, oder verdorben ist. Was hilft die richtigste Erkenntniß von Gütern und Uebeln, wenn der Wille stets oder meistens zum Bösen

idée, celle de conservateur de l'autorité Royale fût la séconde. Voilà le caractère de tous ceux, qui ont dans l'esprit le défaut, que je vous ai marquée ci-dessus. . . Quoiqu'ils voient très bien les inconveniens, et les avantages des deux partis, sur lesquels ils balancent à prendre leurs résolutions, et quoiqu'ils les voyent même ensemble, ils ne les pésent pas ensemble: ainsi ce, qui leur paroit aujourd'hui plus leger, leur paroit demain plus pésant.

Bösen hin= und vom Guten weg treibt? Was hilft es, Zwecke, Mittel, und Zeiten zu handeln noch so richtig zu würdigen, oder zu erkennen, wenn der schwache Wille sich zu nichts entschließen, nach gefaßter Entschließung unter den Mitteln keine entscheidende Wahl treffen, und selbst nach getroffener Wahl der Mittel nicht zur Ausführung schreiten kann?

Da die Gabe des Witzes eine Tochter der Phantasie, und die Laune eine Schwester des Scharfsinns ist *): so könnte ich mich bloß deßwegen überheben, ihrer besonders zu erwähnen, weil ich von dem Einfluß so wohl der Phantasie, als des Verstandes auf den Willen gehandelt habe. Allein ich gestehe aufrichtig, daß ich von den Verhältnissen des Witzes und der Laune zu dem Begehrungs=Vermögen vorzüglich deßwegen nichts sage, weil ich diese Untersuchung mit unüberwindlicher Schwierigkeit verknüpft sehe. Zuerst sind der Witz und die Laune in verschiedenen Menschen unsäglich verschieden. Dann unterscheiden sich wieder die Witzigen und Launigen durch ihre Sitten und Hand=

*) Man s. den achten Abschnitt meiner Untersuch. über die Denkkräfte des Menschen.

Handlungsarten, ihre Neigungen und Abneigungen so sehr von einander, daß es beynahe unmöglich ist, zu bestimmen, welche unter solchen Eigenthümlichkeiten aus dem Witze und der Laune, oder aus anderen Anlagen, und wenn das erstere, ob sie aus dem Witze und der Laune überhaupt, oder nur aus gewissen Beschaffenheiten des einen und der andern entspringen. Witzige und launige Personen haben oft den Fehler, daß sie Contraste finden, oder schaffen, wo keine sind: daß sie zur Unzeit lachen, und sich über Andere lustig machen. Dieser Fehler ist aber kein allgemeiner Fehler aller Witzigen und Launigen; und wo er sich findet, ist es sehr zweyfelhaft, ob er nicht mehr die Wirkung einer natürlichen Eitelkeit, oder einer natürlichen Bosheit, als des Witzes oder der Laune selbst sey.

Ich habe die Denkkräfte des Menschen bisher als solche Vermögen betrachtet, die ihren Besitzern bald richtige oder unrichtige, bald vollständige, oder unvollständige, bald lebendige, oder matte und verworrene Vorstellungen von Gütern und Uebeln, von Zwecken und Mitteln, von günstigen oder ungünstigen Zeiten des Handelns darbieten,

 und

und dadurch bald mehr, bald weniger, bald vortheilhaft, und bald unvortheilhaft auf den Willen einwirken. Die Denkkräfte des Menschen stehen aber mit seinem Willen noch in einer andern Beziehung: in so fern sie nämlich Quellen von allerley Trieben, oder Neigungen und Abneigungen sind. Es hängt unstreitig von den Beschaffenheiten der Aufmerksamkeit, des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, der Vernunft, des Verstandes, des Witzes und der Laune ab, ob Menschen einen überwiegenden Hang zu Sprachen, oder zu gewissen Handthierungen, Gewerben und Künsten, oder zu diesen und jenen Wissenschaften, und zu den Producten der einen und der anderen haben sollen. Wenn wir uns einen großen Haufen von Menschen in der Mitte eines Kreises denken, von welchem eben so viele Wege ausgingen, als es Gegenstände des menschlichen Wissens, und der menschlichen Thätigkeit gibt: wenn wir voraussetzen, daß alle diejenigen, die innerhalb des Kreises stünden, die verschiedenen Wege, welche sie vor sich sähen, in gleichem Grade kennten: daß sie eine unbeschränkte Freyheit der Wahl hätten, und daß eine jede Wahl mit gleichen Vortheilen verbunden wäre; so würde unstreitig ein Jeder das Fach von Kenntnissen,

nissen, oder Beschäftigungen ergreifen, für welche er die meisten natürlichen Anlagen besäße, und die ihm deßwegen die meiste Befriedigung verschafften, oder versprächen. In der wirklichen Welt gibt es drey Hindernisse, welche viele Menschen abhalten, dem Zuge ihrer geistigen Natur zu folgen. Die meisten Menschen haben keine freye Wahl, sondern müssen das oder die Fächer annehmen, die ihnen von Eltern, oder von Wohlthätern und Vorgesetzten vorgeschrieben werden. Andere wählen, bevor sie im Stande sind, eine gehörige Wahl zu treffen, und verfehlen darüber den Weg, den die Natur ihnen vorgezeichnet hatte. Noch Andere lassen sich durch den Geist der Zeit, oder den Geist ihres Volks von ihrer Bestimmung ableiten, und entscheiden sich nicht für das, wofür die Natur ihnen die meisten Anlagen verliehen hat, sondern für etwas, was die meisten Vortheile verspricht, oder am meisten gepriesen wird. Die Neigungen und Triebe, die aus den natürlichen Anlagen des Geistes entstehen, sind gleich allen übrigen Trieben und Neigungen bald angemessen, oder vernünftig, bald unangemessen, oder unvernünftig. Selbst Künste und Wissenschaften, sammt den Producten von beyden, können eben

so wohl, als Reichthümer, Ehrenstellen, und sinnliche Vergnügungen zur Unzeit, oder unmäßig geliebt werden; nur unterscheiden sich die geistigen Neigungen auch in ihrem höchsten Uebermaaße von den Neigungen zu Reichthümern, u. s. w. darin, daß man sie nicht selbstsüchtig, wie diese nennen kann. Die berühmtesten Weltweisen des Alterthums sahen Neugierde, Wißbegierde, Durst nach Wissenschaft und Wahrheit als angebohrne, oder ursprüngliche, und allgemeine Neigungen oder Triebe der menschlichen Natur an *). Meinen Untersuchungen

*) Man s. *Cic.* Tusc. Quaest. IV. 19. de Offic. I. c. 6. bes. de Fin. V. 18. 19. Tantus est igitur innatus in nobis cognitionis amor, et scientiae, ut nemo dubitare possit, quin ad eas res hominum natura nullo emolumento invitata rapiatur. Videmusne, ut pueri ne verberibus quidem a contemplandis rebus, perquirendisque deterreantur? ut pulsi requirant, et aliquid scire se gaudeant? ut aliis narrare gestiant? Ut pompa, ludis, atque ejusmodi spectaculis teneantur, ob eamque rem vel famem et sitim perferant? quid vero? qui ingenuis studiis atque artibus delectantur, nonne videmus, eos nec valitudinis, nec rei familiaris habere rationem? omniaque perpeti, ipsa cognitione, et scientia captos? et cum maximis curis et laboribus compensare eam, quam ex discendo capiant, voluptatem? &c.

chungen nach ist es gar nicht zu läugnen, daß alle gut gebohrne Menschen besondere Anlagen, der Eine für diese oder jene Handthierung oder Kunst, der andere für diese oder jene Wissenschaft haben, und daß ein Jeder sich zu dem hinneigt, wofür er vorzügliche Anlagen besitzt. Allein sehr zweyfelhaft scheint es mir, ob man den Menschen überhaupt einen allgemeinen Trieb zu Kenntnissen zuschreiben könne. Je größer die Vorliebe der Menschen für die von ihnen gewählte Beschäfftigung, Kunst oder Wissenschaft ist, desto gleichgültiger sind sie gegen alle übrigen, welche sie so gar oft verachten, und verschmähen, wenn sie dieselben auch ohne Mühe erwerben könnten. Noch zweyfelhafter scheint mir ein allgemeiner Trieb nach Wahrheit. Einige Menschen sind von Natur so verkehrt, daß sie die Wahrheit fast immer, bald wissentlich, bald unwissentlich entstellen, und sie so gar alsdann nicht rein erhalten und mittheilen können, wenn sie auch die Wahrheit sagen wollen. Andere suchen nicht so wohl das Wahre, als das Neue und Blendende; und diesen stehen wiederum diejenigen entgegen, die dem Alten treu bleiben, wenn das Neue gleich reine Wahrheit enthält. Noch andere ziehen der nützlichen Wahrheit ange-

nehme

nehme Dichtungen vor; oder sie trachten weniger nach dem Wahren, als nach dem Sonderbaren und Abentheuerlichen, oder nach dem Geheimnißvollen, Schweren und Dunkeln. Alle diese Richtungen des Geistes lassen sich mit einem Triebe nach Wahrheit nicht vereinigen. — Man unterscheidet in allen Sprachen Neugierde und Wißbegierde; und sieht beyde als etwas Ursprüngliches an. Auch ist es in vielen Fällen leicht, die Aeußerungen und Wirkungen von Neugierde und Wißbegierde zu unterscheiden. Nicht selten schränkt so gar die eine die andere ein, so, daß Personen um desto weniger neugierig sind, je mehr sie Wißbegierde besitzen, und umgekehrt. Nichts desto weniger ist es schwer, die Gränzen von Neugier, und Wißbegierde genau zu bestimmen; und noch schwerer, zu entscheiden, ob sie da, wo sie sich finden, ursprüngliche Neigungen, oder bloße Zweige und Wirkungen der Eitelkeit, oder des Abscheus der Langenweile, oder des Triebes der Thätigkeit, oder der Gewohnheit seyen?

Sechster Abschnitt.

Ueber die Abhängigkeit des Willens von dem Gemüthe des Menschen.

Unter dem Worte Gemüth, und den demselben entsprechenden Ausdrücken versteht man in allen Sprachen zuerst die natürlichen oder erworbenen Anlagen zu den so genannten Gemüths-Bewegungen, und die Gemüths-Bewegungen selbst. Gemüths-Bewegungen sind vorübergehende angenehme, oder unangenehme Regungen, die nicht bloß aus, oder in sinnlicher Lust oder Unlust entstehen, oder bestehen, und entweder niemahls, oder doch nicht immer mit Begierden, oder Verabscheuungen verbunden sind. Dergleichen sind die Regungen des Staunens, oder der Verwunderung, der Ueberraschung und Bewunderung: alle Arten von Freude und Traurigkeit, die sehr richtig von sinnlichen Vergnügungen und Schmerzen unterschieden werden: Furcht, und Schrecken: Wunsch und Hoff-

nung:

nung: Zorn und Aerger: Liebe und Haß. Eine jede besondere Empfänglichkeit gegen Gemüths-Bewegungen wird bald Hang, bald Neigung oder Geneigtheit *); und die Gemüths-Bewegungen selbst werden häufig und abwechselnd Empfindungen, Affecten und Leidenschaften genannt **).

Gemüth bedeutet zweytens die natürlichen, oder erworbenen Anlagen zu anhaltenden angenehmen, oder unangenehmen Gemüths-Zuständen, welche entweder nie, oder wenigstens nicht immer mit Begierden, und Verabscheuungen vereinigt sind; und diese Gemüths-Zustände, oder Gemüths-Stimmungen selbst. Dauernde Gemüths-Zustände

sind

*) *Arist.* Ethic. II. c. 5. Δυναμεις δε, καθ᾽ ἁς παθητικοι τετων λεγομεθα, ὁιον καθ᾽ ἁς δυνατοι οργισθηναι η λυπηθηναι, η ελεησαι. Auch *Plut.* op. VII. 743. *Cicer.* Tusc. Quaest. IV. 12.

**) *Arist.* l. c. Λεγω δε παθη μεν επιθυμιαν, οργην, φοβον, θρασος, φθονον, χαραν, φιλιαν, μισος, ποθον, ζηλον, ελεον, ὁλως ὁις ἑπεται ἡδονη ηλυπη. Man vergleiche *Plutarch.* l. c. und *Cicer.* Tuscul. Quaest. III. 11. IV. 7 et 12.

sind zuerst die der innern Ruhe, Zufriedenheit und Heiterkeit, denen die Zustände von Verdrießlichkeit, Schwermuth und Aengstlichkeit, von Langeweile und Ungeduld, von Ungewißheit, und Leerheit des Herzens entgegenstehen: dann die des Stolzes und der Zuversicht, oder des Mißtrauens gegen sich selbst: endlich die der Liebe und des Hasses, oder der Versöhnlichkeit, der Achtung und Verachtung. Auch die Anlagen zu diesen Gemüths-Zuständen werden Hang, Neigung, und Geneigtheit, so wie die Gemüths-Zustände selbst Affecten, Neigungen und Leidenschaften genannt.

Das Wort Gemüth bezeichnet drittens die natürlichen und erworbenen Anlagen zu Begierden und Verabscheuungen, nebst den Begierden und Verabscheuungen selbst. Anlagen zu Begierden und Verabscheuungen sind Bestimmungen der Natur, vermöge deren Dinge dem Menschen als Güter oder Uebel, oder als größere und kleinere Güter und Uebel erscheinen, als sie ohne jene Bestimmungen der Natur erscheinen würden. Die Eitelkeit, der Ehrgeitz, und die Rachgier, sagt Hume, sind die einzigen Ursachen,

chen, daß die Menschen den Beyfall Anderer, Macht und Ansehen, oder Bestrafung von Feinden als Güter begehren, und von der Stärke dieser Begierden, oder der Anlagen zu denselben hängt es ab, in welchen Graden Personen entweder den Beyfall Anderer, oder Macht und Ansehen, oder die Bestrafung von Feinden begehren werden. Man braucht für die Anlagen zu Begierden und Verabscheuungen, und für die Begierden und Verabscheuungen selbst eben die Ausdrücke, womit man die Anlagen zu Gemüths-Bewegungen und Gemüths-Zuständen, oder die Gemüths-Bewegungen und Zustände selbst bezeichnet. Nur die Wörter Triebe, Instincte *), und Suchten sind den Anlagen zu Begierden und Verabscheuungen, oder den wirklichen Begierden und Verabscheuungen ausschließlich gewidmet.

Aus den mitgetheilten Betrachtungen erhellt, daß der Begriff und Ausdruck Gemüth sehr vieles unter sich begreifen, was sonst auch dem Empfin-

*) Im Griechischen ὁρμαι, im Lateinischen appetitus. *Cicer.* Acad. Quaest. IV. 8. de Fin. V. 9. 15. de Offic. I. 29.

pfindungs=Vermögen, dem Temperament, und der Seele überhaupt zugeschrieben wird. Die Anlagen zu Gemüths=Bewegungen entspringen aus der Sensibilität; denn je mehr oder weniger Menschen empfindlich sind, desto mehr sind sie der Gemüths=Bewegungen empfänglich. Die dauernden Gemüths=Zustände sind Wirkungen des Temperaments. Der Redegebrauch in der Griechischen, Römischen und Deutschen Sprache eignete manche Vollkommenheiten und Gebrechen des Willens dem Gemüth, oder der Seele zu, wie die Ausdrücke μεγαλυψυχια, μεγαλοφρωσυνη, animi imbecillitas, et robur, animi magnitudo, Seelen=Größe, Seelen=Stärke, und Seelen=Schwäche beweisen. Die Anlagen zu Begierden und Verabscheuungen, und die Begierden und Verabscheuungen selbst gehen größtentheils aus den Beschaffenheiten der Organen der Empfindung, des Temperaments, und der Denkkräfte hervor.

Alle gesunde und vollständige Menschen erfahren die von mir aufgezählten Gemüths=Bewegungen, nur nicht in gleichen Graden. Vielmehr sind die Gemüths=Bewegungen der Regel nach in den Einen gemäßigt, in den Andern, zu stark,

 oder

oder zu schwach. Alle heftige Gemüths-Bewegungen erschweren, oder machen gar reifliche und richtige Ueberlegung, und mit diesen richtige Entschließungen unmöglich. Die höchsten Grade von Staunen und Ueberraschung, von Freude und Traurigkeit, von Furcht und Schrecken bringen Erstarrung, Ohnmachten und Tod hervor. Menschen also, die häufig starken Gemüths-Bewegungen unterworfen sind, können weder einen richtigen Willen, noch auch wahre Entschlossenheit besitzen.

Wenn die Menschen einander auch in Rücksicht auf die Grade der Gemüths-Bewegungen ähnlich sind; so weichen sie doch immer in der Art derselben von einander ab. Die Einen sind mehr zu den angenehmen, die Anderen zu den unangenehmen Gemüths-Bewegungen geneigt. Unter Beyden finden wieder neue und beträchtliche Unterschiede Statt. Personen, die mehr zur Freude, Hoffnung und Liebe, als zu den entgegengesetzten Gemüths-Bewegungen geneigt sind, werden durch diese Geneigtheit im Durchschnitt zu schnellen, oft überschnellen Entschließungen und Handlungen disponirt. Gerade das Gegentheil

zeigt

zeigt sich der Regel nach bey niedergeschlagenen, furchtsamen und schreckhaften Gemüthern.

Die gröste Schwierigkeit in der Erforschung des Einflusses von Gemüths-Bewegungen auf den Willen liegt darin, daß dieselbigen Grade derselbigen Gemüths-Bewegungen in verschiedenen, ja sogar in denselbigen Menschen zu verschiedenen Zeiten ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen. Derselbige Grad von Bewunderung reitzt die Einen zu der lebhaftesten Nacheiferung, anstatt daß er Andere gänzlich zurückschreckt. Freude und Hoffnung beleben die Thätigkeit der meisten Menschen; in Einigen schwächen, oder tödten sie dieselbe. Furcht, Schrecken und Angst halten die Menschen gewöhnlich von allen Entschließungen und Unternehmungen ab: bisweilen veranlassen sie die übereiltesten Entschließungen und Handlungen.

Unter den dauernden Gemüths-Zuständen verschaffen die der Ruhe, Zufriedenheit und Heiterkeit, des allgemeinen Wohlwollens und der Zuversicht zu sich selbst den großen Vortheil, daß sie eine unbefangene Ueberlegung erlauben, anstatt daß Unruhe, Unzufriedenheit, Verdrießlichkeit,

Schwermuth, Ungeduld, Feindseligkeit u. s. w. eine reife Ueberlegung schwer oder unmöglich machen. Wenn übrigens die ersteren Gemüths-Zustände mit einem schwachen Verstande und Willen verknüpft sind; so helfen sie sehr wenig. Auf der andern Seite können die entgegengesetzten Gemüths-Zustände durch einen starken Verstand und Willen beynahe unschädlich gemacht werden. Es ist unmöglich, den Einfluß dauernder Gemüths-Zustände auf den Willen genau und richtig anzugeben, weil dieser Einfluß nicht bloß von den Graden der Gemüths-Zustände selbst, sondern auch von den Graden der Vorzüge oder Gebrechen des Verstandes und des Willens abhängt.

Die Anlagen zu Begierden und Verabscheuungen, und die Begierden und Verabscheuungen selbst machen in einem engern Sinn des Worts das menschliche Gemüth aus; und auf diese Bedeutung des Worts bezogen sich im Lateinischen die Ausdrücke animi sanitas, animi moderatio, temperantia und intemperantia. Man verstand unter Gesundheit, Mäßigkeit, oder Mäßigung des Gemüths das, was ich einen richtigen und vernünftigen Willen; und unter Unmäßigkeit das, was

ich

einen verkehrten, oder unvernünftigen Willen genannt habe *). In dieser Bedeutung wird das Wort Gemüth sehr oft als gleichgeltend mit Herz gebraucht; und man sagt daher eben so wohl kleinmüthig, als feigherzig. Gemeiniglich aber bezeichnet das Wort Herz alle Abschnitte des Empfindungs=Vermögens, die dem Menschen vor den übrigen Thieren eigenthümlich sind: besonders das theilnehmende Mitgefühl, und den moralischen Sinn. In Rücksicht auf diese Bedeutung heißt es von einigen Menschen, daß sie weichherzig, oder hartherzig seyen, daß sie ein menschliches, ein edles,

*) Tusc. Quaest. IV. 9. Omnium autem perturbationum fontem esse dicunt intemperantiam: quae est a tota mente, et a recta ratione defectio, sic aversa a praescriptione rationis, ut nullo modo appetitiones animi nec regi, nec contineri queant. Quemadmodum igitur temperantia sedat appetitiones, . . . sic huic inimica intemperantia omnem animi statum inflammat, conturbat, incitat. et c. 13. Est enim corporis temperatio, cum ea congruunt inter se e quibus constamus: sanitas sic animi dicitur, cum ejus judicia opinionesque concordant, eaque animi est virtus, quam alii ipsam temperantiam dicunt esse.

edles, oder ein hartes Herz besitzen, oder ohne Herz seyen. Das letztere bedeutet häufig, ohne Muth, so wie Herz für Muth genommen wird.

Man kann die Anlagen zu Begierden und Verabscheuungen, und die Begierden und Verabscheuungen selbst auf mancherley Art zerlegen; und zwar zuerst in Rücksicht auf die Theile der menschlichen Natur, in welchen sie enthalten sind, oder aus welchen sie entspringen. Einige Begierden und Verabscheuungen entstehen aus gewissen Beschaffenheiten der Sinne und des gröbern Cörpers: Andere, aus gewissen Beschaffenheiten des Geistes, oder Herzens. Die ersteren werden cörperliche, thierische, oder gar viehische: die anderen geistige, oder Neigungen und Abneigungen des Herzens genannt.

Ein zweyter wichtiger Grund der Eintheilung von Begierden und Verabscheuungen liegt in den verschiedenen Arten ihrer Wirksamkeit. Einige Begierden und Verabscheuungen nämlich gleichen den lebendigen, andere, den nicht-lebendigen oder schlummernden Kräften der Natur. Die letzteren äußern sich nur, wenn sich Reitze oder Anlässe darbie-

darbieten; z. B. gemäßigter Abschen des Todes, oder der Schmerzen, Krankheiten und anderer Unfälle: gemäßigte Begierde nach angenehmen Speisen und Getränken, oder nach den Vergnügungen der Liebe, oder nach Ergötzungen, oder den Annehmlichkeiten des Lebens: oder nach Reichthum, Macht, und Beyfall: auch Aerger, Zorn, und manche Arten der Liebe und des Hasses. Andere Begierden und Verabscheuungen regen sich, oder treiben und drängen diejenigen, in denen sie sich finden, unaufhörlich. Einige von diesen lassen gar keine Befriedigung zu, sondern wachsen gleichsam mit den Mitteln der Befriedigung. Von dieser Art sind Geldgeitz, Ehrgeitz, Herrschsucht, Ruhmsucht, und Eitelkeit in ihren höchsten Graden. Solchen Begierden entspricht die höchste Furcht vor dem Tode, oder vor gewissen K[illegible]heiten, oder vor Brand, oder den Ueber[illegible] von Dieben, u. s. w. Andere Begierden gest[illegible] zwar Befriedigung, allein sie regen sich bald wieder, und zwar um desto schneller und stärker, je öfter und unmäßiger sie befriedigt werden. Von dieser Art sind die Begierden der Schwelger und Wohllüstlinge: die Begierde müssiger Menschen nach ihren Lieblings-Ergötzungen, oder Zerstreuungen,

gen, und die thätiger Menschen, nach Arbeiten: Neugierde, Wißbegierde, u. s. w. Es gibt endlich Begierden, welche treiben, oder drängen, bis sie befriedigt sind, die durch die Befriedigung ausgelöscht werden, oder wenigstens nach der Befriedigung aufhören, unruhig zu seyn. Von dieser Art sind Dankbarkeit nnd Rachgier, alle Begierden nach einzelnen Gütern, welche man zu erlangen, alle Verabscheuungen einzelner Uebel, welchen man zu entgehen, oder welche man überstanden zu haben wünscht: das Verlangen nach dem Besitze geliebter Personen, oder nach dem Besitze eines Lieblings-Hauses, eines Lieblings-Gartens, oder irgend einer Seltenheit der Kunst, und Natur. Nicht weniger beunruhigend, als diese Begierden, sind für ängstliche Personen, die Befürchtungen von Gewittern, oder von Gefahren auf Reisen, oder von unangenehmen Besuchen und Aufträgen, welche man zu erwarten, oder zu machen hat. Die zuletzt genannten Begierden und Verabscheuungen hören auf, wenn man das, was man begehrte, erlangt; oder genossen, und das, was man verabscheute, vermieden oder überstanden hat.

Begier-

Begierden und Verabscheuungen, welche diejenigen, in denen sie sich finden, treiben, oder beunruhigen, wurden wegen der ihnen eigenthümlichen Erregung Triebe genannt. Vorzugsweise gibt man diesen Nahmen solchen Begierden, die aus den unangenehmen Gefühlen von Entbehrungen, besonders aus cörperlichen Bedürfnissen entstehen *). Die Triebe der Thiere werden blinde Triebe, oder Instincte genannt, weil die Thiere sich der in ihnen vorgehenden Regungen, ihrer Absichten und der Absichten ihrer Befriedigung nicht bewußt zu seyn scheinen.

Einen dritten Grund der Eintheilung von Begierden und Verabscheuungen nahm man aus den Graden derselben her. Begierden und Verabscheuun-

*) *Cogan* p. 14. 15. Most Writers on the pathology of the mind, agree to distinguish between Appetites and Passions. The former they refer to corporeal wants, each of which creates its correspondent desire; and the indulgence of this desire is termed gratification. The latter they ascribe immediately to the mind. . . Considering appetites therefore, as confined to corporeal wants and cravings . . .

scheunngen sind angemessen, wenn sie dem wahren Werthe oder Unwerthe der Dinge entsprechen. Im entgegengesetzten Fall werden sie unangemessen. Diese letzteren können zu schwach, oder zu stark seyn. Die zu starken, oder unmäßigen Begierden und Verabscheuungen wurden von den Alten vorzugsweise Leidenschaften, oder Krankheiten der Seele genannt. Das zu Schwache in Begierden und Verabscheuungen verdient eher den Nahmen von Gebrechen *), als von Krankheit. Wenn Menschen durch absichtliche Bestrebungen zu schwache Begierden und Verabscheuungen gestärkt, zu starke gemildert haben; so können solche gestärkte, oder gemilderte Begierden und Verabscheuungen vernünftige genannt werden.

Einen vierten Grund der Eintheilung von Begierden und Verabscheuungen bietet die verschiedene Dauer derselben dar. Die einen sind heftig, aber vorübergehend: andere, weniger heftig, aber anhaltend. Zu den ersteren gehören Furcht, Zorn, Gierigkeit nach angenehmen Speisen, oder Getränken, oder dem Genusse der sinnlichen Liebe: plötzliche Ausbrüche der Rachgier, der Eitelkeit, deß

*) Vitia naturae. *Cic.* IV. 13. Tusc. Quaest.

des Stolzes, u. s. w. Zu den anderen, eingewurzelter Geiz, Ehrgeiz, Herrschsucht, Haß, Rachgier, u. s. w. Man verglich die einen mit hitzigen, und die anderen, mit langwierigen Krankheiten des Cörpers. Man könnte die einen Affecten, die anderen, Leidenschaften nennen *).

Ein

*) Die Stoiker nannten alle unmäßige Gemüths-Bewegungen, Begierden und Verabscheuungen παθη, und unterschieden diese wieder in νοσηματα und αρρωςηματα. Man s. *Cic.* Tusc. Quaest. IV. 10-13. Cicero faßte den Unterschied von νοσηματα und αρρωςηματα nicht recht, und was er daher über beyde sagt, ist unverständlich und nicht zusammenstimmend. Seneca Ep. 75. unterscheidet morbos, oder νοσηματα und affectus, oder αρρωςηματα viel genauer. Morbi sunt inveterata vitia, et dura: ut avaritia, ambitio nimia: postquam haec animum implicuerunt, et perpetua esse mala ejus caeperunt. . . Affectus sunt motus animi improbabiles, subiti et concitati, qui frequentes neglectique fecere morbum. Sicut distillatio una, nec adhuc in morem adducta, tussim facit: assidua et vetus, phtisin. Einzelne plötzlich aufsteigende Begierden also nach sinnlichen Genüssen, oder nach Vortheilen, oder nach Beyfall, u. s. w. sind Affecten. Wenn man solche Affecten oft und lange befriedigt; so gehen sie in Krankheiten,

Ein fünfter Grund der Eintheilung von Begierden und Leidenschaften zeigt sich in der Ordnung, in welcher sie sich einander einschließen, oder voraussetzen. So wie man alle Denkkräfte auf eine Grundkraft zurückzubringen, oder daraus abzuleiten suchte; so glaubte man auch alle Triebe und Neigungen auf Einen, oder einige Grundtriebe zurückführen zu können. Man verstand unter Grundtrieben solche, welche alle übrige Triebe in sich schlössen, oder wenigstens von denselben vorausgesetzt würden; und diesen Grundtrieben setzte man die abgeleiteten Triebe und Neigungen entgegen. Die grösten Weltweisen erkannten, daß es nicht weniger vergeblich sey, alle Neigungen aus Einem, oder einigen Grundtrieben, als alle Denkkräfte aus Einer Grundkraft ableiten oder ent-

heiten, oder eingewurzelte Affecten über. — Auch diese Eintheilung traf die natürlichen Unterschiede von plötzlichen und heftigen, aber vorübergehenden, und von weniger aufbrausenden, aber mehr anhaltenden Begierden und Verabscheuungen nicht richtig. Noch weniger genugthuend, als Cicero und Seneca, ist Kant in den Bestimmungen und Unterscheidungen von Affecten und Leidenschaften. Anthropologie S. 203-30. u. f.

entwickeln zu wollen. Alle gesunde und vollständige Menschen haben Selbstliebe, und allgemeines Wohlwollen; allein deßwegen sind in beyden weder alle selbstische, noch wohlwollende Neigungen, am wenigsten in denselbigen Graden vorhanden.

Der sechste Grund der Eintheilung von Begierden und Verabscheuungen entspringt aus ihrem nächsten und letzten Zwecke: ob sie nämlich auf die Beförderung unsers eigenen Glücks, und die Abwendung unsers eigenen Unglücks, oder auf die Beförderung des Glücks und die Abwendung des Unglücks Anderer, oder gar auf die Zerstörung so wohl unserer eigenen, als der Wohlfahrt Anderer, und auf die Beförderung unseres eigenen, und unserer Mitbrüder Unglücks abzielen.

Alle Begierden und Verabscheuungen, welche die Erlangung und Vermehrung unserer eigenen Vergnügungen und Vortheile, oder die Abwendung und Verminderung unserer eigenen Schmerzen und Nachtheile zur Absicht haben, werden in gemäßigten Graden selbstisch, in unmäßigen Graden, selbstsüchtig genannt. Selbstisch also sind eine gemäßigte Liebe des Lebens, ein gemäßigtes

Verlan=

Verlangen nach der Gesundheit, Schönheit und Integrität des Cörpers, eine gemäßigte Begierde, angethanes Unrecht zu strafen, eine gemäßigte Begierde nach Vergnügungen, Erhohlungen, oder den Annehmlichkeiten des Lebens: eine gemäßigte Begierde nach Reichthum, Ehre, und Macht. Diesen gemäßigten Begierden entsprechen die gemäßigten Verabscheuungen des Todes, der Krankheiten, Schmerzen, und Beschädigungen des Cörpers: gemäßigte Verabscheuungen von Beschwerden, Gefahren und Unannehmlichkeiten: von Armuth, Schande, Verachtung, Erniedrigung, u. s. w. Wenn die genannten Begierden und Verabscheuungen das rechte Maaß übersteigen; so werden sie selbstsüchtig, und arten in schimpfliche Furchtsamkeit, oder Aengstlichkeit, in Trägheit, und Weichlichkeit, in Schwelgerey und Ueppigkeit, in Eitelkeit und Stolz, in Geitz, und Ehrsucht, in Ergötzungssucht, und Herrschsucht, u. s. w. aus.

Von den selbstischen und selbstsüchtigen Begierden und Verabscheuungen unterscheiden sich die so genannten geselligen Triebe, oder Neigungen dadurch; daß sie unmittelbar auf die Beförderung des Glücks, und die Abwendung, oder Vermin-

derung

derung des Unglücks Anderer gerichtet sind. Von dieser Art sind die Triebe der Geselligkeit, und der Menschenliebe, oder des Wohlwollens: die Triebe der Barmherzigkeit und Nothhülfe, der Dienstfertigkeit und Dankbarkeit: Liebe des Vaterlandes, Liebe der Eltern, Gatten, Kinder, Freunde, und überhaupt aller guter Menschen: das mit dem Abscheu böser Handlungen verbundene Bestreben, die Urheber derselben zur verdienten Strafe zu bringen, u. s. w. Auch die geselligen Triebe müssen angemessen seyn, wenn sie die Absichten erfüllen sollen, um welcher willen die Natur sie dem Menschen eingepflanzt hat. Man kann Vaterland, Eltern, Kinder, Gatten, und Freunde zu sehr, oder verkehrt lieben. Man kann böse Menschen zu sehr hassen. Wenn die geselligen Triebe unmäßig, oder verkehrt sind; so werden sie eben so wohl, als die unmäßigen selbstischen Begierden und Verabscheuungen, Quellen von Elend und Ungerechtigkeit.

Mit Recht kann man diejenigen Menschen sittliche Monstra nennen, welchen nicht bloß die natürlichen selbstischen und sittlichen Triebe fehlen, sondern die so gar entgegengesetzte unnatürliche

Triebe

Triebe haben. Solche unnatürliche Triebe sind die Begierden nach unnatürlichen Nahrungsmitteln und Lüsten: Menschenscheu und Menschenhaß, Neid, Bosheit und Grausamkeit. Unnatürlich sind alle diese Triebe deßwegen, weil sie geradezu die eigene so wohl, als fremde Wohlfahrt zerstören, und eigenes, wie fremdes Unglück befördern.

Wenn man die Triebe, oder Begierden und Verabscheuungen der Menschen gehörig auseinander gesetzt hat; so kann man angeben, ob und in wie fern der gerade oder verkehrte, der gute oder böse, der vernünftige, oder unvernünftige Wille von den Trieben, oder den Begierden und Verabscheuungen der Menschen abhangen.

Ein gerader oder richtiger Wille ist nicht möglich, wo entweder unnatürliche Triebe vorhanden, oder die selbstischen und geselligen Triebe zu stark, oder zu schwach sind. Menschen mit unnatürlichen Trieben hassen und fliehen das Gute, lieben und suchen das Böse. Menschen, deren selbstische und gesellige Triebe zu stark, oder zu schwach sind, begehren und verabscheuen das Gute und Böse mehr oder weniger, als sie sollten, opfern sehr häufig

häufig größere Güter kleineren auf, oder ziehen sich größere Uebel zu, weil sie kleinere Uebel nicht übernehmen wollen.

Ein guter Wille ist nicht möglich, wo die Natur die Elemente desselben, theilnehmende Mitgefühle versagt, oder gar in ihrem Zorne die Elemente des bösen Willens ausgestreut hat. Personen, die mit den Unglücklichen nicht leiden und mit den Glücklichen sich nicht freuen, die vielmehr an den Leiden Anderer Wohlgefallen, an ihrem Glück Mißfallen finden, können unmöglich das Glück Anderer zu befördern, fremdes Unglück zu mildern suchen. Im Gegentheil treibt ihre böse Natur sie an, die Wohlfahrt Anderer, wo sie nur können, zu stören, und eben so ihre Leiden zu befördern. So wenig man fehlende Gliedmaaßen des Cörpers ergänzen, oder von Natur verdrehte Gliedmaaßen gerade machen kann; eben so wenig ist man im Stande, herzlosen Menschen ein menschliches Herz zu verschaffen, oder böse Herzen in gute zu verwandeln.

Ein gerader und guter Wille sind Geschenke: ein verkehrter, und böser Wille, Gebrechen der

Natur. Ein vernünftiger Wille ist das Product eigener Bemühungen, wenn er in einem ernstlichen Bestreben, oder in einer durch eigene Bestrebungen erlangten Fertigkeit besteht, die zu starken Begierden und Verabscheuungen zu mäßigen, die zu schwachen zu stärken.

Nach allen Erfahrungen sind in den meisten Menschen die selbstischen Begierden und Verabscheuungen eher zu stark, als zu schwach: die geselligen, umgekehrt. Unter den zu starken selbstischen Trieben schließen manche einander aus: z. B. Weibersucht, und Weiberhaß, Völlerey und angebohrner Abscheu des Weins, und anderer geistiger Getränke, Arbeitssucht und Arbeitsscheu, Geitz und Verschwendung, u. s. w. Wegen dieses natürlichen Gegensatzes von Begierden und Verabscheuungen ist es gar kein Verdienst, wenn Personen, die von Einer derselben beherrscht werden, nicht auch der entgegengesetzten Begierde, oder Verabscheuung unterliegen: wenn der Geitzige zum Beyspiel nicht verschwendet, der Träge sich nicht durch Arbeiten zu Grunde richtet, u. s. w. Alle unmäßige selbstische Begierden und Verabscheuungen ferner ersticken oder schwächen andere natürliche entweder selbstische, oder gesel-

gesellige Triebe: z. B. die Trägheit, Weichlichkeit, Völlerey, Schlemmerey, Ergötzungssucht, Ueppigkeit, u. s. w. ersticken oder schwächen die Sorge für das Leben, und die Gesundheit, für Vermögen und guten Nahmen, u. s. w. Wenn daher unmäßige selbstische Triebe zuerst in einzelnen Fällen überwunden, und durch fortgesetzten Kampf gemäßigt werden sollen; so ist kein anderes Mittel, als daß man wohlthätige selbstische, oder gesellige Triebe erweckt, oder gleichsam auffordert, und sie den Feindinnen unserer eigenen oder anderer Menschen Glückseligkeit entgegenstellt. Wie wollten oder könnten Schwelger, Schlemmer, Wohllüstlinge u. s. w. ihre Leidenschaften anders, als dadurch bekämpfen, daß sie sich die nachtheiligen Folgen derselben lebhaft vorstellen, und daß sie die Begierden nach den Gütern erwecken, welche sie durch die Befriedigung ihrer Leidenschaft zu verlieren, oder die Verabscheuungen der Uebel, welche sie sich zuzuziehen in Gefahr sind? Außer der richtigen Schätzung des Werths und Unwerths von Dingen ist die Aufbietung und Belebung wohlthätiger Triebe das einzige Mittel, wodurch die Vernunft, oder der Verstand den Sieg über unmäßige Begierden und Leidenschaften befördern kann. Plutarch

 hielt

hielt zwar die Vernunft oder den Verstand für den Fuhrmann, der die heftigen Begierden (το επιθυμȣν,) und Verabscheuungen (το θυμοειδες) wie bäumende Rosse mit Gewalt vom Bösen ablenke, und zum Guten hinlenke *). Allein er erkannte zugleich, daß die Vernunft ohne Hülfe von Empfindungen und Trieben nur wenig vermögen, und einem Steuermann gleichen würde, der sein Schiff ohne Winde führen sollte **). Dieß sahen, fährt er fort, die Gesetzgeber ein, und bestrebten sich daher, unter ihren Mitbürgern einen lebendigen Wetteifer, und gegen die äußeren Feinde, Kampflust zu erwecken. Schon Homer sang, daß die Götter der Vernunft des Menschen die Gemüths-Bewegungen und Affecten als Triebwerke und Werkzeuge zugegeben hätten. Auch Xenokrates sagte, daß nicht so wohl die richtigen Grundsätze die Handhaben der Weisheit seyen, als vielmehr die Empfindungen oder Regungen der Schaam, und

*) De Virt. Mor. in Oper. VII. 750.

**) l. c. p. 774. 75. Των δε παθων πανταπασιν αναιρεθεντων, ει και δυνατον εστιν, εν πολλοις αργυτερος ὁ λογος και αμβλυτερος ὁ λογος, ὡσπερ κυβερνητης, πνευματος επιλιποντος.

und des Verlangens, der Reue und der Freude, der Traurigkeit und des Wetteifers. Wenn man diese gehörig behandle; so könne es nicht fehlen, daß Jünglinge nicht auf den rechten Weg gebracht würden.

Wenn es wahr ist, daß unmäßige selbstische Begierden und Verabscheuungen nicht so wohl durch die Vernunft, als unter der Leitung der Vernunft durch andere Triebe gebändigt, oder gemäßigt werden; so folgt, daß das Vermögen, oder Unvermögen, unmäßige selbstische Begierden und Verabscheuungen zu überwinden, am meisten von dem Verhältnisse der selbstischen so wohl, als geselligen Triebe gegen einander abhange. Es ist durchaus unmöglich, Leidenschaften zu überwinden, wenn diese so stark sind, daß alle Triebe, welche man gegen dieselbe aufbieten kann, ihnen nicht das Gleichgewicht halten. Leidenschaften hören nicht auf, wenn die Vernunft erkennt, daß man dieselben bezähmen sollte *). Alle selbstsüchtige Leiden-

*) *Plut.* l. c. p. 757. ουδε μεν παυεται ερων ὁποτε λογιζεται καθεκτεον ειναι τον ερωτα, και διαμαχητεον προς αυτον.

Leidenschaften waren in vielen Menschen durchaus unüberwindlich, weil solche Menschen in sich keine Kräfte fanden, welche sie der Gewalt der Begierden und Verabscheuungen mit glücklichem Erfolge entgegensetzen konnten. Manche Knechte ihrer Leidenschaften erkennen und gestehen es, daß ihre Tyranninnen sie einem unvermeidlichen Verderben entgegenführen. Allein sie haben deßwegen nicht Kraft, oft nicht ein mahl Muth genug, um mit den übermächtigen Begierden oder Verabscheuungen einen ernstlichen Kampf zu bestehen. Und solchen Menschen legte der Griechische Dichter den Spruch in den Mund: laß mich verderben, denn dieses ist mein Geschick *). Das Unüberwindliche in den Leidenschaften ist kein fester Punct. Dieselbigen Leidenschaften können in geringeren Graden den Einen, unüberwindlich, in stärkeren Graden, Anderen überwindlich seyn. Ja dieselbigen Menschen können dieselbige Leidenschaft zu einer Zeit überwinden, zu anderen Zeiten, derselben unterliegen. Bey der Bekämpfung von selbstsüchtigen Leidenschaften kommt sehr viel auf die Beschaffenheit des sympathetischen Gefühls und des moralischen Sinns an.

*) Ap. *Plut.* l. c. 752.

Εα μ'απολεσϑαι· τȣτο γαρ μοι συμΦρει.

en. Alle selbstsüchtige Neigungen nämlich machen nicht bloß diejenigen, in welchen sie sich finden, sondern auch mittelbar, oder unmittelbar anderen Menschen unglücklich; nur mit dem Unterschiede, daß die einen im Durchschnitt denen, welche sich davon beherrschen lassen, mehr, als den Nebenmenschen; und andere im Durchschnitt den Nebenmenschen eben so sehr, oder noch mehr, als ihren Sclaven schaden. Von der erstern Art sind Schwelgerey, Schlemmerey, Weichlichkeit, Spielsucht, Eitelkeit, Geitz, u. s. w., von der andern, Rachsucht, Ehrgeitz, und Herrschsucht, Eroberungssucht, u. s. w. Personen, die an den Schicksalen Anderer lebhaften Antheil nehmen, die das Glück Anderer lebhaft zu befördern suchen, und nichts lebhafter verabscheuen, als den Vorsatz, das Glück Anderer zu stören, oder ihr Unglück zu befördern, solche Personen sind unstreitig mehr im Stande, selbstsüchtigen Leidenschaften zu widerstehen, als Menschen, denen die Natur theilnehmende und sittliche Gefühle und Triebe versagt hat. Manche Wohllüstlinge, Schwelger, Spieler, Verschwender, u. s. w. fanden in der Sorge für ihr eigenes Leben, ihr eigenes Vermögen, ihren eigenen guten Nahmen nicht Stärke genug, um ihren gewaltigen

Leidenschaften widerstehen zu können. Allein wenn sie bedachten, daß sie durch die fernere Befriedigung ihrer Leidenschaften nicht bloß sich selbst, sondern auch geliebte Weiber und Kinder in's Verderben stürzen würden: wenn sie durch diese Betrachtung die Theilnehmung an den Schicksalen geliebter Personen, den Eifer für ihr Glück, den Abscheu ihres Unglücks erweckten; so wurden sie genug gestärkt, um die sonst unüberwindlichen Leidenschaften zu besiegen. Man nehme in zwey Menschen einen gleich übermäßigen Grad von Geldgeitz, oder Ehrgeitz, oder Herrschsucht, u. s. w. an. Man gebe dem Einen ein menschliches Herz, und versage es dem Andern, oder lasse ihn gar ein boshaftes, neidisches und grausames Herz besitzen. Kann Jemand nur einen Augenblick zweyfeln, wer von diesen beyden am meisten fähig seyn werde, seine herrschende Leidenschaft im Zaum zu halten? Der Geitzige, Ehrgeitzige, Herrschsüchtige mit einem menschlichen Herzen wird freylich alles thun, was in seinen Kräften ist, um seine Leidenschaft zu befriedigen, so weit es geschehen kann, ohne das Glück Anderer zu zerstören, oder gar ihr Unglück zu befördern. Er wird seiner Leidenschaft vielleicht von Zeit zu Zeit auf Unkosten Anderer

fröh-

fröhnen. Wenn er aber dieses gethan hat, so wird er bittere Reue empfinden. Er wird Genugthuung leisten, und sich das nächste Mahl um desto mehr hüten, um seiner Vortheile willen anderen Menschen zu schaden. Solche Geldgeitzige, Ehrgeitzige und Herrschsüchtige hingegen, die ein hartes, oder gar ein unmenschliches Herz haben, trachten nach Reichthümern, Ansehen und Macht, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie Anderen Unrecht thun, oder nicht. Es ist für sie wohl gar ein Zuwachs von Genuß, wenn sie ihre Absichten dadurch erreichen, daß sie Andere berauben, stürzen, und unterjochen.

Es ist ein grosses Unglück, wenn die selbstischen Triebe zu stark, und die geselligen zu schwach sind. Für ein ähnliches Unglück kann man es halten, wenn der umgekehrte Fall eintritt, und die selbstischen Triebe zu schwach, die geselligen zu stark sind. Menschen, die zu viel Weichherzigkeit oder Gutherzigkeit besitzen, die ihr Vaterland, ihre Gatten, Kinder und Freunde unmäßig lieben, werden unaufhörlich gemißbraucht, oder opfern ihre Zeit und Kräfte, ihr Vermögen, ihre Gesundheit und Leben ohne Noth für Andere auf.

Ja was noch trauriger ist, sie machen nicht bloß sich selbst unglücklich, sondern sie verderben auch, und richten diejenigen, für welche sie sich aufopfern, zu Grunde, oder werden um ihrentwillen gegen Andere ungerecht. C. Blossius entschuldigte seine Anhänglichkeit an der Partey des Tiberius Gracchus mit der innigsten Liebe für seinen Freund. Diese Liebe sey so groß gewesen, daß er alles, was Tib. Gracchus gewünscht, ohne Bedenken gethan hätte. Als C. Lälius den Blossius fragte: wie wenn er dir befohlen hätte, das Capitol anzuzünden? Das, war die Antwort, würde Gracchus nie gethan haben. Auf die wiederhohlte Frage: wenn er es dir nun aber wirklich zugemuthet hätte, erwiederte Blossius: dann würde ich seinen Befehl ohne Bedenken ausgerichtet haben *). Alle Leidenschaften bestechen auf eine gewisse Art die Vernunft, und machen sie zu Vertheidigerinnen, oder Schutzrednerinnen derselben. Keine thun dieses mehr, als die übermäßigen geselligen Triebe, die um desto uneigennütziger und edler scheinen, je mehr sie übertrieben sind. Aus diesem Grunde ist es viel schwerer, übermäßige Freyheits- und Vaterlandsliebe, oder

*) *Cicer.* de Amicit. c. 9.

oder Gatten= Kinder= und Freundesliebe zu bekämpfen, oder zu schwächen, als Ueppigkeit, Schwelgerey, Geitz u. s. w. Auch ist es viel schwerer, Andere zu überzeugen, daß sie ihre Wohlthäter, Eltern, Gatten, Kinder und Freunde, als daß sie eine gute Tafel, oder den Wein und das Geld zu sehr lieben. Der Gegenstand unmäßiger Triebe mag aber seyn, welcher er will; so ist kein vernünftiger Wille möglich, so lange die übermäßigen Triebe fortdauern.

Nachdem ich jetzt gezeigt habe, worin vernünftiger und unvernünftiger Wille bestehen: wie und in welchen Fällen ein vernünftiger Wille möglich, oder nicht möglich sey: wie unmäßige selbstische und gesellige Triebe überwunden und geschwächt werden; so verlohnt es sich der Mühe, die wichtigsten abweichenden Vorstellungen über die Kämpfe im Innern des Menschen, über die Siege und Niederlagen des bessern und schlechtern Theils kürzlich zu prüfen, um zu erfahren, welche von diesen Vorstellungs=Arten sich der Wahrheit am meisten genähert habe, und durch welche hingegen eine richtige Ansicht der Sache am meisten erschwert worden.

Plato

Plato nahm im Menschen Eine vernünftige und zwey unvernünftige Seelen an. Die eine dieser unvernünftigen Seelen hielt er für den Sitz von Kühnheit, Furcht, und Hoffnung, von Zorn, Neid, Liebe, Ehrgeitz, und ähnlichen Ungeheuern: die andere, für den Sitz der Begierden nach Speise und Trank, nach sinnlicher Liebe und den Mitteln, wodurch diese Begierden befriedigt werden *). Er nannte die erstere *το θυμοειδες*, die andere *το επιθυμητικον*, und glaubte, daß beyde in einem beständigen Aufruhr gegen die vernünftige Seele seyen, welche wiederum ohne Unterlaß ihre Feindinnen zu bändigen suche, oder wenigstens suchen sollte. Nach dem Plato war also die menschliche Seele nicht ein durchaus gleichartiges und gleichsam ungemischtes Wesen, sondern sie bestand vielmehr aus zwey streitenden Naturen, Einer vernünftigen, und einer unvernünftigen, welche leztere wieder in das *θυμοειδες* und *επιθυμητικον* zerfiel **). Aristoteles unterschied sich

*) Man s. Meine Gesch. der Wissenschaften. II. 723. 724. *Plut.* de Virt. Mor. Op. T. VII. 738. 739.

**) *ἡ δε ανθρωπȣ ψυχη μερος ητμημα τȣ παντος ȣσα, και συνηρμοσμενη κατα λογȣς και*

sich vom Plato bloß darin, daß er nicht von Einer vernünftigen, und zwey unvernünftigen Seelen, sondern von Einem vernünftigen, und zwey unvernünftigen Theilen der Seele redete *). Den vernünftigen Theil zerlegte er in den theoretischen und praktischen Verstand, und dann in den vernünftigen Willen, welcher den Ueberlegungen des Verstandes gemäß wähle **). Die beyden unvernünftigen Theile der Seele zog er bisweilen in Einen zusammen, indem er den verabscheuenden Theil dem begehrenden unterordnete, weil eine jede

και αριθμȣς εοικοτας εκεινοις, ȣχ ἁπλη τις εςιν, ȣδε ὁμοιοπαθης, αλλ' ἑτερον μεν εχει τονοερον και λογιςικον; ᾧ κρατειν τȣ ανθρωπȣ κατα Φυσιν και αρχειν προςηκον εςιν. ἑτερον δε το παθητικον και αλογον και πολυπλανες και ατακτον εξ επιςασιας. ȣ̓ παλιν διχη μεριζομενȣ, το μεν ... κεκληται το επιθυμȣν, το δε ... θυμοειδες.

*) *Plut.* l. c. 739. Το επιθυμȣν και θυμȣμενον.

**) *Ethic.* III. c. 2. 3. Man sehe, was ich im ersten Abschnitt dieser Untersuchungen bey Gelegenheit der Entschließungen beygebracht habe.

jede Verabscheuung eine Begierde in sich schließe, der Zorn z. B. eine Begierde, demjenigen, der uns beleidigt habe, wieder wehe zu thun *). Dieser Eintheilung folgte Cicero an der Stelle, wo er sagt, daß in jedem Menschen gleichsam zwey Personen, oder zwey entgegengesetzte Principien seyen, ein vernünftiges, und ein unvernünftiges, wovon jenes befehle, dieses gehorche, oder wenigstens befehlen und gehorchen sollte **). Die neueren

*) l. c. ὑϛερον δε το μεν θυμοειδες το επιθυμητικω προσενειμεν, ὡς επιθυμιαν τινα τον θυμον οντα, και ορεξιν αντιλυπησεως.

**) *Cicer.* Tusc. Quaest. II. 20. 21. Quamquam hoc nescio, quomododicatur, quasi duo simus, ut alter imperet, alter pareat: non inscite tamen dicitur. Est enim animus in partes tributus duas: quarum altera rationis est particeps; altera expers. Cum igitur praecipitur, ut nobis metipsis imperemus, hoc praecipitur, ut ratio coerceat temeritatem. Est in animis omnium fere natura molle quiddam, demissum, humile, enervatum quodammodo et languidum. Si nihil aliud, nihil esset homine deformius. Sed praesto est domina omnium, et regina ratio, quae conixa

ren Aristoteliker nannten den unvernünftigen Theil der Seele den sinnlichen Appetit, oder das untere Begehrungs-Vermögen, und theilten den sinnlichen Appetit in das Vermögen, Scheingüter zu begehren, und in das Vermögen, Scheinübel zu verabscheuen *). Der sinnliche Appetit, sagten sie, sey dem Willen darin ähnlich, daß er, wie dieser, das Gute begehre und das Böse verabscheue; allein der letztere sey über den erstern erhaben, und dazu bestimmt, seine Gebrechen zu verbessern. Der sinnliche Appetit sey daher im Menschen nur durch Theilnehmung vernünftig, anstatt daß der Wille es seinem Wesen nach sey: weßwegen er auch

nixa per se, et progressa longius, fit perfecta ratio. Haec ut imperet illi parti animi, quae obedire debet, id videndum est viro. Quonam modo? inquies. Velut dominus servo, velut imperator militi, velut parens filio.

*) *Jacob. Thomas.* Philos. pract. Tab. IV. facultas sensitiva comprehendit

appetitum sensitivum { concupiscibilem, qui prosequitur / irascibilem, qui aversatur } { id, quod phantasia judicavit } { bonum / malum.

auch schlechtweg vernünftiges Begehrungs-Vermögen genannt werde *).

Vom Plato und Aristoteles wichen die Stoiker und einige andere Weltweise ab, welche entweder nur Eine Tugend annahmen, oder die Tugend als eine vollendete Vernunft erklärten **). Diese Weltweisen läugneten durchaus, daß es außer dem vernünftigen Theile der Seele noch einen unvernünftigen Theil, oder das gebe, was die neueren Aristoteliker den sinnlichen Appetit nannten. Sie behaupteten viel mehr, daß es eine und dieselbige Seele, einer und derselbige Theil des Menschen sey, der bald richtig, bald unrichtig urtheile und wähle. Die richtig urtheilende und wäh-

*) l. c.

Appetitus sensitivus est similis voluntati, quia utraque facultas est appetens.

Sed voluntas est superior appetitu sensitivo, et ejus defectum corrigere potest in naturalibus, et civilibus.

Quo pacto appetitus sensitivus in homine est rationalis per participationem: Sed voluntas est rationalis per essentiam. Unde et vocari solet simpliciter, appetitus rationalis.

**) *Plut.* VII. 734-736.

wählende Seele werde vollendete Vernunft, Weisheit und Tugend; die unrichtig urtheilende, und wählende, Unsinn, Leidenschaft und Laster genannt. Die Leidenschaften seyen weiter nichts, als eine verkehrte, oder verdorbene Vernunft, die unrichtigen Begriffen oder Urtheilen folge, indem sie selbst gleichsam in Leidenschaften verwandelt werde *).

Plutarch stimmte dem Plato und Aristoteles bey, und bestritt die Widersacher von beyden auf folgende Art. "Es ist gegen alles innere Gefühl oder Erfahrung, daß derselbige vernünftige Theil der Seele bald richtig wähle, bald unver-

*) l. c. Το αυτο της ψυχης μερος .. διολȣ τρεπομενον και μεταβαλλον εν τε τοις παθεσι .. κακιαν τε γενεσθαι και αρετην, και μηδεν εχȣιν αλογον εν ἑαυτω· λεγεσθαι δε αλογον, ὁταν το πλεοναζοντι της ὁρμης ισχυρω γενομενω και κρατησαντι προς τι των ατοπων παρα τον ἁιρȣντα λογον εκφερηται. Και γαρ το παθος ειναι λογον πονηρον και ακολαςον, εκ φαυλης και διημαρτημενης κρισεως σφοδροτητα και ρωμην προςλαβοντα.

unvernünftig begehre, oder verabscheue. Wenn eine heftige Begierde in uns aufgestiegen ist, so merken wir gar nicht, daß das, was in uns überlegt, in Begierde, oder die Begierde in den überlegenden Verstand umgewandelt werde. Ein Verliebter hört nicht auf, zu lieben, wenn er einsieht, daß er seine Leidenschaft bezähmen sollte. Eben so wenig hört er auf zu urtheilen, oder zu überlegen, wenn er der Leidenschaft nachgibt. Im Gegentheil kämpft er mit seiner Vernunft gegen die Leidenschaft, und wenn er abermahls unterliegt, so erkennt er, daß er gefehlt habe. Auch diese Einsicht heilt die Leidenschaft nicht. Vielmehr ist der Verliebte gleichsam in der Mitte zwischen seiner Vernunft und seiner Leidenschaft *). Wer glaubt, daß das in uns denkende Wesen bald Begierde, und bald die der Begierde widerstreitende Vernunft sey, gleicht denen, welche annähmen, daß der Jäger und das gejagte Wild nicht von einander verschieden, sondern ein und derselbe Gegenstand seyen, der sich bald in den Jäger, bald in das gejagte Wild verwandle. Einer, der den Jäger und das Wild verwechselte, würde freylich etwas in die Sinne fallendes übersehen. Allein diese=

*) l. c. p. 757.

diejenigen, welche die Verwandlung der Vernunft in Begierde, der Begierde in Vernunft vertheidigen, widersetzen sich dem anläugbaren innern Gefühl, das uns einen innern Streit, oder Kampf offenbart. Wie aber, wirft man vielleicht ein, wird nicht der überlegende Verstand, der unstreitig Eins ist, durch entgegen gesetzte Meinungen gleichsam gespalten, oder hin und hergezogen? Allerdings, antworten wir. Allein das, was alsdann geschieht, ist dem, wovon die Rede ist, nicht gleich. Der Verstand streitet nämlich nicht mit sich selbst, sondern beschäftigt sich nur mit entgegengesetzten Meinungen, oder Ansichten. Er bleibt immer derselbige, auch wenn er streitende Sätze denkt. Dieß Denken streitender Sätze ist mit keinem Schmerze verbunden. Wir gehen ohne Zwang und Traurigkeit von einer Meinung zur andern über, wenn keine Leidenschaft im Spiel ist, wie dieß nicht selten der Fall ist, indem Rechthaberey, Gunst, Eifersucht u. s. w. sich einmischen. Bey dem Uebergang von einer Meinung zur andern werden wir nicht zweyer streitenden Kräfte in uns gewahr, wie bey dem Kampfe des vernünftigen Theils unserer Selbst mit dem unvernünftigen, wo keiner ohne Schmerz siegt, oder unterliegt.

Nicht aber bloß der Streit selbst, sondern auch die Nachgiebigkeit des unvernünftigen Theils beweist, daß das Vernünftige und Unvernünftige von einander verschieden sind *). Man kann ein tugendhaftes, man kann ein verdorbenes Mädchen lieben. Man kann gegen Eltern und Kinder unvernünftig zürnen; und man kann um seiner Eltern und Kinder willen einen gerechten Zorn gegen Feinde und Tyrannen äußern. So wie man in den ersten Fällen einen Kampf des Unvernünftigen gegen das Vernünftige fühlt; so in den letzten, ein Nachgeben oder Hinneigen des Unvernünftigen gegen das Vernünftige."

Was die Alten einen Kampf der unvernünftigen Seele gegen die vernünftige, oder des unvernünftigen Theils der Seele gegen den vernünftigen nannten; das nannte man in der neuern Zeit den Streit des unvernünftigen und vernünftigen Willens, oder den Kampf der Leidenschaft mit der Vernunft. Hume allein wollte bemerkt haben, daß

*) p. 761. ȣ μονον τοινυν απο της μαχης, αλλ' ȣδεν ἡττον απο της ακολȣθιας κατιδοι τις αυτην παθητικην αρχην της λογικης ȣσαν ἑτεραν.

daß die Vernunft nicht so viel über Leidenschaften vermöge, als man ihr seit undenklichen Zeiten zugetraut hat.

"Es scheint mir einleuchtend, sagt dieser Weltweise *), daß die Vernunft in der eigentlichen Bedeutung des Worts, das heißt, das Vermögen, Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden, durch sich selbst nicht anders auf den Willen wirken, oder einfließen kann, als in so fern sie eine gewisse Leidenschaft, oder Gemüths-Bewegung berührt. Abgezogene Verhältnisse von Ideen sind Gegenstände der Wißbegierde, nicht des Begehrungs-Vermögens. Auch wirkliche Begebenheiten und Gegenstände, die weder Gutes noch Böses enthalten, weder Verlangen, noch Abscheu erregen, sind durchaus gleichgültig; und können, sie mögen bekannt, oder unbekannt, richtig oder unrichtig gefaßt seyn, nicht als Bewegungsgründe von Handlungen betrachtet werden."

"Was man gemeiniglich Vernunft nennt, und in moralischen Schriften so sehr empfiehlt, ist weiter

*) Dissert. on the passions sect. V.

weiter nichts, als ein allgemeines und ruhiges Verlangen *), welches seinen Gegenstand in großer Entfernung umfaßt, und den Willen bewegt, ohne sichtbare Veränderungen hervorzubringen. Ein Mann, heißt es, ist in seinem Gewerbe fleissig und zwar aus Vernunft: das ist: aus einem ruhigen Verlangen nach Reichthum, oder Wohlstand. Ein Anderer ist gerecht aus Vernunft: das ist, aus einem ruhigen Verlangen nach dem allgemeinen Besten."

"Dieselbigen Gegenstände, die sich der Vernunft in der angegebenen Bedeutung empfehlen, werden Gegenstände von Leidenschaften, wenn sie uns näher kommen, und dadurch unruhige oder merkliche Bewegungen in uns veranlassen. Uebel in einer großen Entfernung werden nach der gewöhnlichen Art zu reden, aus Vernunft gemieden. Wenn dieselbigen Uebel ganz nahe sind, so erregen sie Furcht, Abscheu, Entsetzen, und werden Gegenstände von Leidenschaft."

"Ein gemeiner Irrthum der Metaphysiker lag darin, daß sie die Lenkung des Willens Einem von diesen Principien allein zuschrieben, und das andere

*) A general and a calm passion.

andere auf eine gewisse Art gänzlich ausschliessen. Die Menschen handeln oft wissentlich gegen ihr eigenes Interesse; und es ist daher nicht immer die Kenntniß des grösten möglichen Guts, was sie bestimmt. Die Menschen widerstehen nicht selten einer heftigen Leidenschaft, um entfernter Vortheile, und Entwürfe willen. Es ist daher auch nicht immer gegenwärtige Unlust, welche sie entscheidet. Im Allgemeinen können wir annehmen, daß beyde Principien auf den Willen wirken, und wenn sie in Streit gerathen, daß alsdann Eins derselben entweder nach dem Charakter, oder nach der gegenwärtigen Stimmung der handelnden Person obsiegt. Stärke der Seele bezeichnet das Uebergewicht der ruhigen Triebe über die heftigen; wiewohl man leicht bemerken kann, daß kein Mensch diese Tugend so anhaltend besitzt, daß er nicht in einzelnen Fällen den Eingebungen irgend einer heftigen Leidenschaft folgen sollte. Aus den Veränderungen in den Temperamenten und Gemüths-Stimmungen der Menschen entspringen die großen Schwierigkeiten in der Bestimmung der Entschließungen und Handlungen, welche sie dereinst in solchen Fällen, wo entgegengesetzte Bewe-

gungsgründe und Leidenschaften vorhanden sind, nehmen und ausüben werden."

Die angeführten Meinungen nun geben zu folgenden Fragen Anlaß:

Ist in dem Menschen, in so fern er das Gute und Böse erkennt, das Eine begehrt, und das Andere verabscheut, nie ein wirklicher innerer Streit vorhanden, wie die Stoiker behaupteten?

Wenn innere Kämpfe bey der Wahl des Guten und Bösen sich nicht läugnen lassen; *welche* sind die im Innern des Menschen streitenden Theile oder Kräfte?

Kann man eine vernünftige Seele annehmen, welche gegen zwey andere unvernünftige streitet?

Oder einen vernünftigen Theil der Seele, der es mit einem, oder mehreren unvernünftigen zu thun hat?

Oder Leidenschaften, welche sich gegen die Vernunft empören?

Oder einen unvernünftigen Willen, einen sinnlichen Appetit, der einem vernünftigen Willen entgegensteht?

Oder

Oder endlich heftige Gemüths-Bewegungen und Leidenschaften, die mit ruhigeren Zusammenstoßen, und diese bald besiegen, bald von denselben überwunden werden?

Unter allen von mir erwähnten Meinungen streitet keine mehr nicht nur mit der gemeinen Denkart, sondern auch mit der Erfahrung, als die Behauptung der Stoiker: daß es im Menschen gar keinen Kampf entgegengesetzter Kräfte, oder Theile gebe: daß eine und dieselbige Kraft, die Vernunft, über Güter und Uebel bald richtig, bald unrichtig urtheile: daß sie im letzten Falle in Leidenschaft verkehrt werde: daß Leidenschaften weiter nichts, als unrichtige Urtheile über den Werth und Unwerth der Dinge seyen: daß um Menschen von Leidenschaften zu heilen, oder sie dagegen zu waffnen, weiter nichts erfordert werde, als ihnen richtige Vorstellungen von Gütern und Uebeln beyzubringen. — Ich habe schon aus dem Plutarch alles angeführt, was nöthig ist, die Meinung der Stoiker zu widerlegen. Die Menschen wählen sehr häufig das nicht, was sie als gut erkannt haben. Sie ergreifen eben so oft etwas, was von ihnen als ein Uebel er-

kannt worden ist. Beydes wäre unmöglich, wenn das, was in uns erkennt, und das was begehrt und verabscheut, ergreift und flieht, vollkommen Eins, und die heftigsten Begierden und Verabscheunungen bloße Urtheile wären.

Ungeachtet es außer allem Zweyfel ist, daß die Menschen nicht immer so wollen, als sie sollten: daß sie sehr oft etwas wählen, was sie als ein Uebel, und etwas meiden, was sie als ein Gut erkannt haben; so ist doch deßwegen gar kein Grund vorhanden, neben Einer vernünftigen Seele, oder Einem vernünftigen Theile der Seele zwey unvernünftige Seelen, oder Theile der Seele anzunehmen. Plato und Aristoteles fehlten am meisten darin, daß sie selbstische und gesellige, mäßige und unmäßige Triebe nicht genug unterschieden, auch nicht genug darauf achteten, wie diese Triebe theils ohne unser Zuthun, theils unter Leitung der Vernunft sich gegenseitig beschränken, oder bekämpfen. Beyde Weltweise setzten stillschweigend, aber fälschlich voraus, daß alle Triebe selbstsüchtig und übermäßig seyen: auch, daß die selbstsüchtigen und unmäßigen Leidenschaften allein gegen die Vernunft oder den vernünftigen Willen streiten. Die Natur gab dem Menschen

nicht

nicht bloß selbstische, sondern auch gesellige Triebe, und beyde können eben so wohl mäßig, als unmäßig seyn. Selbst die unmäßigen Triebe kämpfen nicht bloß gegen die Vernunft, sondern sie bekämpfen und vernichten sich eben so oft unter einander. Wie oft streiten Ehrgeitz, Habsucht, Rachgier, u. s. w. gegen Schlemmerey, Völlerey, Ueppigkeit, Weichlichkeit, Trägheit, Furcht, u. s. w.! Wenn unmäßige Begierden ohne unser Zuthun, oder alles unsers Strebens ungeachtet mit einander kämpfen, oder sich gegenseitig beschränken: so können wir uns den Sieg der Einen, und die Niederlage der anderen eben so wenig zurechnen, als wenn ein Haufe wilder Thiere sich losgerissen hätte, und sich so lange unter einander zerfleischte, bis die stärkeren die schwächeren überwunden hätten. Man kann einen natürlich geraden und guten, aber keinen vernünftigen Willen annehmen. Der vernünftige Wille entsteht erst, wenn die Vernunft, oder der überlegende Verstand die nachtheiligen Folgen unmäßiger Leidenschaften erkannt hat, und dann so wohl selbstische, als gesellige Triebe aufbietet, um sie denselben entgegenzustellen. Die Vernunft, oder der Verstand, als erkennende Kraft vermag allein nichts über Begierden und Verabscheuungen. Die Verrichtung, und Bestimmung des

überle-

überlegenden Verstandes bestehen bloß darin, daß er den Werth und Unwerth der Dinge, also auch die Angemessenheit, oder Unangemessenheit, die Nützlichkeit oder Schädlichkeit von Begierden und Verabscheuungen richtig schätzt, und diesen Schätzungen zufolge die Hülfsmittel aufsucht und anwendet, welche die wohlthätigen und gemäßigten Gemüths-Anlagen darbieten *).

*) Auch Descartes l. c. I. §. 48. glaubte, daß die Vernunft allein Leidenschaften besiege, und daß die wahren oder eigentlichen Waffen derselben feste Urtheile oder Grundsätze seyen. Car ceux, en qui naturellement la volonté peut le plus aisément vaincre les passions, et arréter les mouvemens du corps, qui les accompagnent, ont sans doutes les ames les plus fortes. Mais il y en a, qui ne peuvent éprouver leur force, parcequ'ils ne font jamais combattre leur volonté avec ses propres armes, mais seulement avec celles, que lui fournissent quelques passions pour resister à quelques autres. Ce, que je nomme ses propres armes, sont des jugemens fermes, et determinez touchant la connoissance du bien, et du mal, suivant lesquels elle a résolû de conduire les actions de la vie.

Sieben-

Siebenter Abschnitt.

Ueber den Einfluß der Gewohnheiten auf den Willen der Menschen.

Die letzte, und zwar eine der wichtigsten Ursachen, welche so wohl die dauernden Beschaffenheiten, als die einzelnen Aeußerungen des Willens bestimmen, liegt in den Gewohnheiten der Menschen. Es ist merkwürdig, daß man die Wirkungen der Gewohnheit im Ganzen nicht genug erwogen hat, und dabey doch geneigt war, der Macht der Gewohnheit mehr zuzuschreiben, als man derselben mit Recht zuschreiben kann. Keine andere Untersuchung über den Menschen beweist so unläugbar zwey widersprechende Erscheinungen, als die über Gewohnheiten: indem sie uns lehrt, wie sehr wir alle von Dingen außer uns abhangen, und wie viel wir zugleich über unsere Natur vermögen. Das Meiste bey der Untersuchung über die Gewohnheiten kommt darauf an, die Gewohnheiten richtig zu bestim-

bestimmen, die verschiedenen Arten und Quellen der Gewohnheiten richtig anzugeben, besonders aber die entgegengesetzten Wirkungen derselben vollständig aufzuzählen. Wenn man alles dieses gehörig geleistet hat, so wird es nicht mehr schwer, den Einfluß der Gewohnheiten auf den menschlichen Willen festzusetzen.

Ferguson erklärt den Ausdruck Gewohnheit in folgender Stelle zuerst unrichtig, und dann richtig *). "Gewohnheit ist eine Quelle von Neigungen, wird aber nicht selbst unter die ursprünglichen Neigungen **) gerechnet, weil sie nicht in etwas besteht, wodurch wir zuerst zum Handeln angetrieben werden, sondern in einer Geneigtheit, die aus einem wiederhohlten Handeln entspringt. Gewohnheit ist das erworbene Verhältniß einer Person zu einem Zustande, in welchem sie mehrere Mahle gewesen ist ***): z. B. das Verhältniß eines Kaufmanns zu seinem Berufe: eines Kriegers, zu kriegerischen Unternehmungen: eines Geschäfts-

*) Principles of moral and polit. Science I. 209.

**) The original propensities of human nature.

***) It is the acquired relation of a person to the state, in which he has repeatedly been.

schäftsmanns zu dem ˜ tail seiner Arbeiten. In allen diesen Fällen unterscheidet sich der Geübte oder Erfahrne von dem Neuling durch Neigung oder Wahl, durch größere Geschicklichkeit, Kraft und Fertigkeit."

Nicht richtig nannte Ferguson die Gewohnheit eine Disposition, die daher entstehe, daß wir zu wiederhohlten Mahlen gehandelt hätten. Gewohnheiten entspringen nicht bloß aus der Wiederhohlung von Handlungen, oder Thätigkeiten.

Richtig hingegen nannte Ferguson die Gewohnheit das Verhältniß einer Person zu einem Zustande, in welchem sie sich zu wiederhohlten Mahlen gefunden habe. Nur muß man gleich hinzusetzen, daß die Zustände, aus deren Wiederhohlung Gewohnheit entsteht, bald leidende, und bald thätige Zustände sind. Wir sind in einem leidenden Zustande, wenn wir uns allmählich an das Geräusch von Mühlen, oder von Trommeln, oder von Kindern und anderm Menschen-Getümmel gewöhnen. Krieger, Jäger, und Seeleute sind in einem leidenden Zustande, wenn sie häufig die Beschwerden ihres Standes erfahren,

und

und dadurch gegen die Veränderungen der Jahrszeiten und Witterung, gegen Gefahren und Schmerzen abgehärtet werden. Hingegen sind eben diese Classen von Menschen in einem thätigen Zustande, wenn sie absichtlich die Arbeiten, oder Verrichtungen ihres Standes vornehmen, um durch fortgesetzte Uebung eine größere Fertigkeit zu erlangen. Jeder Stand, jede Beschäftigung der Menschen führt die Wiederhohlung eigenthümlicher leidender und thätiger Zustände, oder eigenthümliche leidende und thätige Gewohnheiten mit sich. Wenn Uebung in der absichtlichen Wiederhohlung derselbigen Thätigkeiten, und Fertigkeit in einer durch Uebung erworbenen Leichtigkeit besteht, gewisse Handlungen zu verrichten; so finden viele Gewohnheiten ohne Uebung, und Fertigkeit Statt. Allein man nennt es auch Uebung, wenn Personen absichtlich sich selbst gewissen Eindrücken, oder Veränderungen aussetzen, oder von Anderen ausgesetzt werden. Hingegen wird das, was durch die absichtliche Uebernehmung von bloß leidenden Zuständen erfolgt, niemahls Fertigkeit genannt.

So wohl die leidenden, als die thätigen Zustände, oder die Veränderungen nicht weniger, als

die

die Bestrebungen, aus deren Wiederhohlung Gewohnheiten entstehen, sind entweder ursprünglich angenehm, oder unangenehm, oder gleichgültig. Es ist von der äußersten Wichtigkeit, auf die ursprüngliche Beschaffenheit leidender und thätiger Zustände zu achten, weil man sonst nicht im Stande ist, die Wirkungen von Gewohnheiten vollständig und richtig anzugeben.

Gewohnheiten erfolgen nicht bloß aus der Wiederhohlung von Veränderungen, welche wir selbst erfahren, und von Handlungen, welche wir selbst ausüben, sondern auch aus der wiederhohlten Wahrnehmung der Veränderungen, und Bestrebungen Anderer. Gleichwie alle Theile unserer Natur so eingerichtet sind, daß sie durch Veränderungen, welche sie leiden, und durch Bestrebungen, welche sie sich geben, den einen und den anderen gleichgestimmt werden, oder gewisse denselben entsprechende Dispositionen erhalten; so sind auch alle Organen der Bewegung und Empfindung, der Denk- und Willenskräfte ursprünglich so beschaffen, daß sie durch die Wahrnehmung der Veränderungen und Thätigkeiten Anderer zu ähnlichen Veränderungen und Thätigkeiten gereitzt, oder darein

 versetzt

versetzt werden. In dieser allgemeinen Mitleidenheit unserer Natur liegt der Grund der herrschenden Empfindungs- und Denkarten, der Gemüths- und Handlungsarten ganzer Völker, Stände, Geschlechter und Alter *). Dieselbige Mitleidenheit ist die Ursache, warum politische und religiöse Schwärmereyen, gute und böse Beyspiele und Sitten sich so schnell und gewaltig mittheilen. Weil die Menschen von Natur geneigt sind, sich Anderen zu verähnlichen; so empfinden und denken sie das als schön oder häßlich, als wichtig, oder unwichtig, als ehrwürdig, oder verächtlich, als rühmlich oder schändlich, als wahr oder falsch, als gut, oder böse, was von Anderen so gedacht und empfunden wird. Sie lieben und hassen, begehren und verabscheuen, suchen und fliehen, wie sie sehen, daß Andere thun. Daß der große Haufe der

*) *Senec.* Epist. 94. Non licet, inquam, ire recta via. Trahunt in pravum parentes, trahunt servi: nemo errat uni sibi, sed dementiam spargit in proximos, accipitque invicem. Et ideo in singulis vitia populorum sunt, quia illa populus dedit. Dum facit quisque pejorem, factus est. Didicit deteriora, deinde docuit: effectaque est ingens illa nequitia, congesto in unum, quod cuique pessimum scitur.

der Menschen vermöge natürlicher Anlagen das ist, und wird, was Andere sind, war von jeher so auffallend, daß man es von dem Augenblicke an, wo man Menschen zu beobachten anfing, nicht übersehen konnte. Das ganze Betragen des Kambyses, sagt Herodot *), gegen die Aegyptischen Götter, Heiligthümer, und Priester überzeugt mich, daß dieser König in hohem Grade verrückt war, denn sonst würde er gewiß den Götterdienst, und die Satzungen der Aegyptier nicht verspottet haben. Wenn Jemand allen Menschen erlaubte, unter allen Gewohnheiten und Gebräuchen, Gesetzen und Verfassungen, Meinungen und Religionen die besten nach Wohlgefallen auszusuchen; so würde ein jeder die seinigen wählen **). Daß dieß gewiß geschehen würde, kann durch mancherley Beweise, unter anderen, auch durch folgenden dargethan werden. Der König Darius fragte einst die Griechen, die an seinem Hofe gegenwärtig waren, für welchen Preis sie sich wohl entschließen könnten, ihre Eltern zu verzehren.

*) III. 37. 38.

**) ȣτω νομιζȣσι πολυ τι καλλιςȣς τȣς ἑωϋτων νομȣς ἑκαςοι ειναι.

Die Griechen antworteten, daß sie dieses um keinen Preis thun würden. Hierauf fragte der König einige Hindus, die ihre Eltern zu verzehren pflegen, um welchen Preis sie ihre Eltern nicht verzehren, sondern verbrennen würden; und die Hindus antworteten eben so, wie die Griechen gethan hatten. Herodot beschließt diese Erzählung mit der Bemerkung: daß Pindar die Gewohnheit mit Recht die Königinn der Welt genannt habe *). Schon die älteren Skeptiker zogen aus der Uebereinstimmung der Denkarten, Gemüthsarten, und Handlungsarten der Menschen in jedem Lande, und aus dem Wiederspruche der Denkarten, Gemüthsarten und Handlungsarten verschiedener Völker den Schluß, daß nichts von Natur, sondern bloß durch Gewohnheit und Sitte schön und häßlich, wahr und falsch, gut und böse sey. Montaigne äußerte sich auf eine ähnliche Art **). Auch die übrigen Denker, die nicht so weit

*) Και ορθως μοι δοκεει Πινδαρος ποιησαι, νομον παντων βασιλεα φησας ειναι.

**) I. c. 22. La raison humaine est une teinture infuse environ de pareil poids à toutes nos opinions, et moeurs, de quelque forme, qu'elles soient, in-finie

weit gingen, als Montaigne, erstaunten wenigstens über die grosse Gewalt, welche die Denkarten, Geschmacks, Gewohnheiten, Sitten, Leidenschaften und Handlungen der Menschen, unter welchen wir leben, über einen jeden unter uns ausüben *).

Die gröste Schwierigkeit, und die vornehmste Ursache der Verwirrung und Wiedersprüche in den Untersuchungen über die Gewohnheiten finden sich in den entgegengesetzten Wirkungen derselben, sie mögen nun aus der Wiederhohlung von leidenden, oder thätigen, von angenehmen, oder unangenehmen und gleichgültigen Zuständen entsprungen seyn. Eben deßwegen ist es unumgänglich nothwendig, die

finie en matiére, infinie en diverlité; und etwas weiter. Les Loix de la conscience, que nous disons naistre de nature, naissent de la coustume: chacun ayant en vénération interne les opinions, et moeurs approuvées et reçuës autour de Luy, ne s'en peut desprendre sans remors, ne s'y appliquer sans applaudissement.

*) *Ferguson* I. 135. 145. 147. 214. 16. *Cogan* p. 333-35. Feder I. S. 69.

die so sehr verschiedenen Folgen einer jeden Art von Gewohnheit einzeln und genau zu erforschen.

Die Wiederhohlung angenehmer Eindrücke, oder Veränderungen hat meistens, oder wenigstens oft die Wirkung, daß das Vergnügen, was sie anfangs gewährten, je länger, je mehr abnimmt, zuletzt gänzlich verschwindet, oder gar in Eckel und Ueberdruß ausartet. Diese Wirkungen erfolgen um desto schneller, je lebhafter Vergnügungen sind, je geschwinder und unmäßiger sie genossen werden. Der häufige, oder unmäßige Genuß der lieblichsten oder reitzendsten Speisen und Getränke erweckt am ehesten Eckel. Demselbigen Unfalle sind die schönsten Gegenstände des Genusses der sinnlichen Liebe, ja so gar die Objecte geistiger und sittlicher Genüsse unterworfen. Die witzigsten Einfälle, die komischsten oder rührendsten Erzählungen oder Vorstellungen erregen durch häufige oder beständige Wiederhohlung einen unüberwindlichen Eckel.

Ganz andere Erscheinungen zeigen sich, wenn die Wiederhohlung angenehmer Eindrücke Bedürfnisse, oder Begierden nach vorhergegangenen Genüssen hervorbringt. Die Bedürfnisse, welche durch die

die Wiederhohlung angenehmer Eindrücke entstehen, sind bald ruhig, bald unruhig. Ruhig sind Bedürfnisse, wenn sie vor der Befriedigung nicht quälen, und bey der Befriedigung Vergnügen gewähren: unruhig, wenn sie vor der Befriedigung quälen, und bey der Befriedigung nicht so wohl Vergnügen verschaffen, als von den Quaalen des Bedürfnisses befreyen. Unsere täglichen Nahrungsmittel und Getränke, Fleisch und Brot, Wasser, Wein und Bier, Caffee oder Thee, u. s. w. gewähren immer dasselbige Vergnügen. Der fortgesetzte Genuß derselben erzeugt nicht Eckel, sondern Bedürfnisse, und zwar ruhige Bedürfnisse, so lange sie zur rechten Zeit befriedigt werden. Der unmäßige Genuß von Nahrungsmitteln und Getränken, oder von sinnlicher Liebe tödtet oder schwächt unfehlbar das Vergnügen, was ursprünglich mit dem Genusse verbunden war. Er kann so gar Widerwillen und Eckel erregen, und doch zugleich unwiderstehliche Bedürfnisse nach den einmahl gewohnten Befriedigungen veranlassen. Selbst ruhige Bedürfnisse, welche man viele Jahre lang auf dieselbige Art und zu derselbigen Zeit befriedigt hat, werden höchst ungestüm, und quälend, wenn man sie nicht auf die bisherige Art befrie-

 digen

digen kann. Wie viele Menschen gewöhnten sich an eine, oder einige einfache Speisen so sehr, daß sie dadurch gegen alle übrige Nahrungsmittel gleichgültig wurden, oder gar einen Widerwillen dagegen faßten! Wenn dann solche Personen sich ihre gewohnten Speisen nicht verschaffen konnten, so litten sie nicht weniger, als diejenigen Menschen, welche viele Jahre zu einer bestimmten Zeit Caffee, oder Thee genommen, oder Taback geraucht haben, und nun auf einmahl der gewohnten Befriedigungen entbehren müssen.

Wer nun kann das Gesetz bestimmen, nach welchem die Wiederhohlung angenehmer Eindrücke bald das Vergnügen tödtet, und selbst Eckel erregt: bald das Vergnügen eher verstärkt, als schwächt, und ruhige oder unruhige Bedürfnisse hervorbringt?

Die Wirkungen der Wiederhohlung ursprünglich unangenehmer Eindrücke sind nicht weniger mannichfaltig, als der Wiederhohlung von angenehmen.

In den meisten Fällen werden wiederkehrende unangenehme Eindrücke je länger, je weniger unange-

angenehm, bis sich zuletzt das Unangenehme derselben ganz verliert, oder gar bis zu einem angenehmen Reitze gemildert wird. Auf diese Art wirken Weine, und andere geistige Getränke, Taback, Opium und andere Arzneymittel. Wenn ursprünglich unangenehme Eindrücke durch fortgesetzte Wiederhohlung angenehm geworden sind; so ergeht es ihnen, wie den ursprünglich angenehmen. Der Reitz derselben nimmt eben so, wie vorher der Stachel ab; und wenn dieselbigen Wirkungen erfolgen sollen, so müssen die Eindrücke verstärkt werden. Je unmäßiger man ursprünglich unangenehme, und nachher angenehm gewordene Gegenstände genießt; desto heftiger werden die Bedürfnisse, welche sie erregen. Das heftigste unter allen künstlichen, oder erworbenen Bedürfnissen ist das der unmäßigen Opium-Esser. Chardin führt das Beyspiel eines Persers an, der sich gewöhnt hatte, täglich mehrmahl eine beynahe unglaubliche Quantität von Opium zu nehmen, und der wirklich starb, als er sich auf einer Reise die gewohnte Dose von Opium nicht zur bestimmten Zeit verschaffen konnte.

Sehr oft aber verlieren unangenehme Eindrücke durch die Wiederkehr nicht allein nichts von

ihrer Unannehmlichkeit, sondern werden immer widerlicher, und zuletzt ganz unerträglich, indem es scheint, daß zu der ersten Unlust jede Wiederhohlung derselben als eine neue Größe hinzukommt. Auf diese Art wirken manche unangenehme Speisen und Arzneyen: auch die widerlichen Reden, oder Manieren, und Unarten der Menschen. Viele Eheleute gewöhnen sich an das, was einem Jeden an dem Andern von Anbeginn an unangenehm war. In anderen Eheleuten hingegen steigt der gegenseitige, oder einseitige Widerwille mit jedem Tage so sehr, daß er nicht anders, als durch gänzliche Trennung getilgt werden kann. Völlige Unvereinbarkeit von Gemüthsarten wird mit Recht als ein gültiger Grund von Ehescheidungen angesehen.

Auch die Wiederkehr gleichgültiger Eindrücke bringt ganz entgegengesetzte Wirkungen hervor. In den meisten Fällen erregen wiederkehrende gleichgültige Eindrücke heimliche Bedürfnisse, deren Befriedigung kein Vergnügen, deren Nicht-Befriedigung aber das unangenehme Gefühl von Entbehrung erweckt. Es ist uns ursprünglich gleichgültig, zu welcher Stunde wir aufstehen, und uns nieder-

niederlegen: frühstücken, zu Mittag, oder Abend speisen, spatzieren, oder in Gesellschaft gehen. Eben so gleichgültig ist es uns ursprünglich, ob die Tafel, und anderes Haus- oder Tischgeräth auf diese, oder eine andere Art geordnet sind: ob wir in mehr oder weniger dunklen Zimmern, in Betten mit oder ohne Verhänge, auf Federn, oder Matratzen, etwas mehr, oder weniger hoch, oder niedrig schlafen. Wenn aber das, was uns ursprünglich gleichgültig war, eine Zeitlang auf eine gewisse Art geschehen ist; so entsteht sehr leicht ein Bedürfniß, indem unsere Natur sich nach den wiederhohlten Eindrücken beugt. Wir empfinden kein Vergnügen, wenn das, was oft geschehen ist, wieder geschieht. Wir entbehren aber, und werden unzufrieden, wenn das Gewohnte, das uns kein Vergnügen macht, gar nicht, oder auf eine andere Art geschieht *).

Wie-

*) *Montaigne* III. c. 13. Quoy que j'aye esté dressé autant, qu'on a peu, à la liberté et à l'indifference, si est-ce, que par nonchalance, m'estant, en vieillissant, plus arresté sur certaines formes.... la coustume a desja sans y penser imprimé si bien en moy son caractere en certaines choses, que j'appelle

Wiederum begegnet es nicht selten, daß wiederkehrende gleichgültige Eindrücke das bleiben, was sie ursprünglich waren, oder daß sie je länger, je widerlicher werden. Wir hören Jahrelang das Anschlagen von Glocken, das Rufen von Nachtwächtern, ohne daß das eine und das andere Bedürfniß erzeugte. Wenn wir hingegen dieselbigen Gebete oder andere Formeln, dieselbigen Gesänge, oder dasselbige Geklingel, oder andere Geräusche beständig hören; so entsteht in uns leicht ein Widerwille, der je länger, je mehr zunimmt.

Mit

pelle excez d'en despartir. Et sans m'essayer, ne puis ny dormir sur jour, ny faire collation entre les repas, ny desjeuner, ny m'aller coucher sans grand intervalle, comme de trois heures, après le souper: .... ny porter ma sueur: ny m'abreuver d'eau pure, ou de vin pur; ny me tenir ma teste long tems; ny me faire tondre après disner: Et me passerois autant mal aysément de mes gants, que de ma chemise; et de me laver à l'issue de table, et à mon lever: et de ciel et rideau à mon lict, comme de choses bien necessaires. Je disnerois sans nappe: mais à l'Allemande, sans serviette blanche, très-incommodément. Je les souille plus, qu'eux, et les Italiens ne font; et m'ayde peu de cullier et de fourchette.

Mit der Wiederhohlung von Handlungen ist es nicht anders, als mit der Wiederhohlung von Eindrücken. Die Wirkungen der Wiederhohlung von Handlungen sind höchst verschieden.

Die Wiederhohlung ursprünglich angenehmer Handlungen hat meistens, oder doch sehr oft die Folge, daß das mit den Handlungen anfangs verbundene Vergnügen je länger, je mehr abnimmt, zuletzt verschwindet, und wohl gar in Ueberdruß oder Eckel übergeht. Wer beständig die schönsten Gegenden, oder die schönsten Gemählde, Statüen, oder Gebäude vor Augen hat, oder dieselbigen Gedichte und andere Werke des Genies wieder liest, oder vorlesen hört, der muß bekennen, daß dieselbigen Verrichtungen der Sinne und des Geistes nicht immer gleich viel Vergnügen geben. Wie viele Hofleute klagten darüber, daß die beständige Wiederkehr derselbigen Schauspiele, Bälle, Concerte, Mahlzeiten und Assembleen, u. s. w. zuletzt ein unausstehliches Leere, oder gar Eckel erzeugt habe! Brachte nicht der einförmige Kreislauf derselbigen Vorfallenheiten und Verrichtungen des menschlichen Lebens in manchen Personen ein unüber-

überwindliches Fastidium hervor, dem sie nur durch Selbstmord entgehen zu können glaubten *)?

Sehr oft hingegen veranlassen die Wiederhohlungen derselbigen ursprünglich angenehmen Handlungen Bedürfnisse, die mit Vergnügen befriedigt werden, und wenn dieß nicht geschieht, mit Ungestüm auf Genugthuung dringen. Man denke nur an die Gewohnheiten spatzieren zu gehen, oder zu reiten, oder an die Gewohnheiten zu jagen, und zu spielen, oder an die Gewohnheiten, bestimmte Gesellschaften, oder Erhohlungs-Oerter zu besuchen.

Die Wiederhohlung ursprünglich unangenehmer Handlungen hat der Regel nach die Folge, daß die damit verbundene Unlust je länger, je mehr abnimmt, oder sich gar in Vergnügen verwandelt, wenn die Organen sich den wiederhohlten Thätigkeiten gleichgestimmt haben, und außer dem Gefühl der Leichtigkeit in Verrichtungen eine Geneigtheit zu

*) *Senec.* de tranq. animi c. 2. Hoc quosdam egit ad mortem, quod propoſita ſaepe mutando, in eadem revolvebantur, et non reliquerant novitati locum. Faſtidio illis eſſe coepit vita, et ipſe mundus: et ſubit illud rabidarum deliciarum: quousque eadem?

zu denselbigen Aeußerungen entsteht. Die Erlernung der meisten Arbeiten des Cörpers und Geistes, der Handwerke und Künste, der Sprachen und Wissenschaften ist anfangs schwer und unangenehm. Je weiter man in der Erlernung und Uebung solcher Arbeiten fortschreitet, desto mehr verliert sich das Schwierige und Unangenehme derselben, bis die ursprünglich unangenehmen Verrichtungen zuletzt Vergnügen gewähren. Ursprünglich unangenehme, und nachher angenehm gewordene Arbeiten erregen am Ende Ueberdruß und Eckel, wenn sie nicht Bedürfnisse hervorbringen. Es ist bekannt, daß die Arbeiten von Schullehrern und Professoren, von Magistrats-Personen, Geschäfts- und Staatsmännern in den Einen zuletzt unheilbaren Widerwillen, in den Anderen Bedürfnisse veranlassen, sich auf die gewohnte Weise zu beschäftigen, ohne daß man die Gründe dieser entgegengesetzten Wirkungen gehörig erklären kann. Manche unangenehme Arbeiten hören nie auf, unangenehm zu seyn, oder werden gar mit jedem Tage unangenehmer. Jeder Stand, und jede Lebensart ist mit solchen Verrichtungen verknüpft, und diese Verrichtungen sind es gemeiniglich, welche so viele Menschen bewegen, ihren bisherigen

Stand,

Stand, oder ihre bisherige Lebensart zu verlassen, weil sie die Unannehmlichkeiten derselben nicht länger ertragen können.

Bey der Wiederhohlung gleichgültiger Handlungen treten eben die Folgen ein, welche ich kurz vorher von der Wiederkehr gleichgültiger Eindrücke angemerkt habe. Ich setze nichts weiter hinzu, da unter den angeführten Beyspielen eben so wohl Wiederhohlungen von thätigen, als leidenden Zuständen vorkommen.

Wenn die von mir vorgetragenen Bemerkungen richtig sind, so lassen sich die Gesetze, nach welchen die Natur die Wirkungen von Gewohnheiten erfolgen läßt, nicht so leicht in kurze Formeln fassen, als selbst Ferguson glaubte. Das Factum, sagt dieser Weltweise, ist bekannt, und kann als ein allgemeines Gesetz so wohl der menschlichen, als der thierischen Natur betrachtet werden, daß alles, was ein lebendes Geschöpf verrichten kann, ohne seinen Organen Eintrag zu thun, Gewohnheit hervorbringt, wenn es fortgesetzt wird. Diese Gewohnheit enthält aller Erfahrung zufolge eine allmähliche Abnahme der Unlust,

lust, die mit ihren ersten Versuchen verbunden ist: eine zunehmende Fertigkeit, Schwierigkeiten zu überwinden: einen Zuwachs von Kräften, oder Stärke, um gewisse Wirkungen hervorzubringen; und eine Geneigtheit, selbst unabsichtlich das zu thun, was man eine Zeitlang zu thun sich gewöhnt hat *). "Es ist eine bekannte Wirkung der Gewohnheit, daß sie Menschen mit dem aussöhnt, was ihnen zuerst unangenehm war, und sie wieder unfähig macht, das zu tragen, was vormahls leicht zu tragen war. Gewisse Arten zu speisen, oder zu wohnen, oder uns zu kleiden, die uns anfangs sehr zuwider waren, können uns durch fortgesetzten Gebrauch angenehm und selbst nothwendig werden. Wiederum kann Jemand durch Entwöhnung von dem, was ihm einst angenehm war, den Geschmack daran verlieren, oder gar einen Widerwillen dagegen fassen. Wer sich lange von der freyen Luft, und den Bewegungen in freyer Luft enthalten hat, fühlt sich unbehaglich, wenn er sich hinauswagen muß" **).

Das

*) I. 210.

**) I. 220.

Das einzige Naturgesetz, was man über die Wirkungen von Gewohnheiten ohne Ausnahme vortragen kann, ist dieses: alle mäßige oder angemessene Thätigkeiten stärken, wenn sie wiederhohlt werden, die thätigen Theile oder Organen, und verschaffen denselben eine größere Leichtigkeit, das zu thun, was sie oft gethan haben. Man darf aber nicht mit Ferguson hinzusetzen: daß die Wiederhohlung von Thätigkeiten auch beständig eine Geneigtheit, oder ein Bedürfniß hervorbringe, das wieder zu thun, was man oft gethan hat. In vielen Fällen erzeugt die Wiederhohlung derselbigen Handlungen eine immer steigende Ungeneigtheit, das zu thun, was man bisher gethan hat.

So wie die Wiederhohlung von Thätigkeiten die thätigen Organen stärker und fertiger macht; so schwächt der Regel nach die Wiederhohlung von Eindrücken, oder Veränderungen, welche wir selbst erfahren, die Empfänglichkeit der veränderten Theile, oder Organen gegen dieselbigen wiederkehrenden Eindrücke. Angenehme Eindrücke werden weniger angenehm, unangenehme weniger unangenehm, bis die ersteren in Ueberdruß, und die letzteren in

Vergnü-

Vergnügen übergehen. Dieß Natur=Gesetz wird zuerst durch die noch nicht genug bekannten Naturgesetze modificirt, nach welchen die Wiederhohlung von Eindrücken so wohl, als von Thätigkeiten ruhige, oder unruhige Bedürfnisse erzeugt. Bedürfnisse können nicht nur angenehmen Eindrücken und Thätigkeiten ihre Annehmlichkeit erhalten, sondern auch gleichgültige angenehm machen, ja sogar eine Geneigtheit zu unangenehmen Veränderungen hervorbringen.

Eine andere Ausnahme von dem Natur=Gesetze, nach welchem die Wiederhohlung derselbigen Eindrücke die Empfänglichkeit der veränderten Theile oder Organen je länger, je mehr schwächt, liegt in den unbestimmlichen Fällen, wo die Wiederhohlung unangenehmer Impressionen diese nicht allein nicht vermindert, sondern erhöht, und zuletzt bis zu einem ganz unerträglichen Eckel verstärkt.

Die wiederhohlte Wahrnehmung derselbigen Veränderungen in Anderen schwächt unsere Mitleidenheit, oder Mit=Empfänglichkeit nicht allein nicht, sondern verstärkt sie vielmehr. Je öfter wir wahrnehmen, daß Andere auf eine gewisse Art

 empfin=

empfinden, und denken *); oder in je mehreren Menschen wir dieselbigen Empfindungen und Vorstellungen wahrnehmen; desto mehr eignen wir uns diese Empfindungen und Gedanken zu. In Zeiten politischer und religiöser Revolutionen entsteht ein Kampf zwischen den Wirkungen der Gewohnheit, auf eine gewisse Art zu empfinden und zu denken, und zwischen den Einflüssen der ansteckenden Kraft neuer allgemeiner Denk- und Empfindungsarten. In den Einen siegt die lange Gewohnheit über die Ansteckung des Beyspiels: in den Meisten, das ansteckende Beyspiel über die bisherigen Gewohnheiten **).

Man

*) *Ferguson* I. 216.

**) *Ferguson* I. 135. On these subjects, we think by contagion with other men; and remain submissive to government, or docile to religion, so long as the world continues to set the example. As we follow the herd, in forming our conceptions of wath was respectable, so we are ready to follow the multitude also, when such conceptions come to be questioned, or rejected; and are no less vehement reformers of religion, and revolutionists in government, when the current of opinion has turned against former establishments, than we were zealous abettors, while that current continued to set in a different direction.

Man kann Gewohnheiten ablegen, wie annehmen. Das Ablegen von Gewohnheiten wird entwöhnen, sich entwöhnen, so wie das Annehmen derselben, gewöhnen, sich gewöhnen, genannt. Die Wirkungen der Entwöhnung sind denen der bisherigen Gewohnheiten ganz entgegengesetzt. Man enthalte sich eine Zeitlang von gewöhnten Genüssen, entweder des Tabacks, oder geistiger Getränke, u. s. w. Die Folge davon ist, daß das Verlangen darnach sich verliert, daß wohl gar ein Widerwille dagegen entsteht, indem die empfindlichen Theile gleichsam in ihren ursprünglichen Zustand hergestellt, oder ihnen ihre ursprüngliche Empfänglichkeit wieder gegeben wird. Man unterlasse eine Zeitlang gewohnte Arbeiten, oder Uebungen: des Gehens, oder Reitens, des Jagens oder Fechtens, des öffentlichen Redens, u. s. w. Eine lange Unterbrechung gewohnter Thätigkeiten minderte das Verlangen darnach, und die erworbene Fertigkeit in gleichen Graden; und beyde können zuletzt ganz ausgelöscht werden. Man entziehe sich endlich eine Zeitlang den Einflüssen der Wahrnehmung gewisser Empfindungen und Denkarten Anderer. Die Empfänglichkeit gegen das, was wir in Anderen wahrnahmen und uns zueigneten, wird

 allmäh-

allmählich geringer, und die bisherigen Wirkungen der Assimilation werden immer schwächer und schwächer, bis man sich zuletzt ganz entgegengesetzten Eindrücken öffnet, und durch diese nach demselbigen Gesetze der Verähnlichung oder Aneignung völlig umgestimmt wird. Sehr viele schwärmerische Demokraten und Aristokraten, welche in den schlimmsten Zeiten der französischen Revolution auswanderten, oder fortgeschickt wurden, änderten oder milderten ihre Gesinnungen unter den fremden Völkern, unter welchen sie sich eine Zeitlang aufhielten. Die Empfindungen und Denkarten, welche sie in ihrem Vaterlande durch Contagion angenommen hatten, fanden auswärts nicht allein keine Nahrung, sondern wurden vielmehr durch abweichende Empfindungen und Grundsätze bekämpft, und nicht selten ersetzt.

Unter den bösen, oder schädlichen Gewohnheiten sind mehrere, welche man in unserer Sprache mit dem Worte Verwöhnung bezeichnet. Man verwöhnt sich so wohl, wenn man sich an Genüsse gewöhnt, welche man sich nicht immer verschaffen kann, als wenn man sich Eindrücken und Bestrebungen entzieht, denen man nicht immer auszu-

weichen

weichen im Stande ist. Durch die erste Art von Verwöhnung erhält man beschwerliche, oder peinliche Bedürfnisse: durch die andere zieht man sich eine gefährliche, oder schädliche Empfindlichkeit, und Schwäche zu. Wer sich allmählich an das Feinste und Beste in Wäsche und Kleidung, in Wohnung und Hausrath, in Speisen und Getränken gewöhnt hat, von dem kann man mit Recht sagen, daß er verwöhnt sey. Das Beste in jeder Art macht nur eine kurze Zeit mehr Vergnügen, als das weniger Gute, was man leicht und allenthalben haben kann. Wenn dann Zeiten und Umstände kommen, wo man das Beste nicht erhalten kann; so leidet man die Pein künstlicher unbefriedigter Bedürfnisse. Der Sybarit Mindyrides hatte sich von allen unsanften Eindrücken, und allen Anstrengungen so entwöhnt, daß er schon litt, wenn er auf zusammengerollten Rosenblättern ruhte, oder Landleute mit Eifer arbeiten sah *).

Die

*) *Senec.* de Ira II. 25. Mindyridem ajunt fuisse ex sybaritarum civitate: qui cum vidisset fodientem, et altius rastrum allevantem, lassum se fieri questus, vetuit opus illud in conspectu suo facere. Idem saepius questus est, quod foliis rosae duplicatis incubuisset,

Die verdorbenen und durch Laster entkräfteten Römer zu Seneca's Zeiten kamen außer sich, wenn Einer ihrer Sclaven hustete, oder nieste, oder einen Schlüssel fallen ließ, oder irgend ein anderes Geräusch machte. Wie könnten, ruft dieser Weltweise aus, Menschen, deren Ohren so verwöhnt sind, die Einwürfe und Vorwürfe von Widersachern im Senat, und vor Gericht ertragen! Wie im Kriege Hunger und Durst, Hitze und Kälte dulden, da sie schon in Wuth gerathen, wenn ihr Eis nicht gehörig bereitet wird *)?

Nach allen bisherigen Betrachtungen nun können wir durch Gewöhnungen, und Entwöhnungen so wohl unsere Empfänglichkeit, als unsere Kraft und

isset. Ubi animum simul et corpus voluptates corrupere, nihil tolerabile videtur, non quia dura, sed quia molles patimur.

*) l. c. Quid enim est, cur tussis alicujus, aut sternutamentum, aut musca parum curiose fugata, nos in rabiem agat, . . aut clavis, negligentis servi manibus elapsa? Feret iste aequo animo civile convicium, et ingesta in concione, curiave maledicta, cujus aures tracti subsellii stridor offendit? Perpetietur hic famem, et aestivae expeditionis sitim, qui puero male diluenti nivem irascitur?

und Fertigkeit zu wirken bald sehr erhöhen, und bald in gleichem Grade vermindern. Wir können durch Gewohnheit angenehme Gegenstände in gleichgültige, oder gar unangenehme: unangenehme, in gleichgültige, oder gar angenehme: gleichgültige bald in angenehme, bald in unangenehme verwandeln. Gewohnheiten sind daher nicht bloß die Quelle, sondern auch das Grab von vielen Begierden und Verabscheuungen. Man kann sie auf eine gewisse Art das Complement unserer ursprünglichen Neigungen und Abneigungen nennen, die bald dadurch gestärkt, bald geschwächt und unterdrückt werden *).

Mit Recht also nannten die Weisen der alten und neuern Zeit die Gewohnheit die Gleichmacherinn

*) Dieß ist richtiger, als was Ferguson I. 255. sagt, daß die Gewohnheiten der Menschen gewissermaßen die Instincte der Thiere vertreten. This bias to retain the form he has once adopted, though without any original propensity, is with him nearly of the same effect with the instincts of other animals. Nur die unausrottlich gewordenen Gewohnheiten sammt den unwiderstehlich gewordenen Bedürfnissen lassen sich mit den Instincten der Thiere vergleichen.

rinn der menschlichen Schicksale, und die große Trösterinn der Unglücklichen. "Man hat hinlänglichen Grund anzunehmen, daß die Gewohnheit die Menschen ohngefähr in gleichem Grade mit ihrem Loose aussöhnt, oder gleichgültig dagegen macht. Man kann nicht zweyfeln, daß der Bauer sein einfaches Mahl mit eben so vielem Vergnügen verzehrt, als sein Herr die kostbarsten Mahlzeiten; und daß der Schlaf auf einem Strohsacke eben so sanft ist, als auf den weichsten Polstern, oder in den herrlichsten Prachtbetten. Selbst Sprichwörter sagen es, daß Zufriedenheit und Unzufriedenheit in den verschiedenen Ständen ohngefähr gleich sey. Wenn der Arme etwas mehr wünscht, als er wirklich besitzt; so thut dieß der Reiche gleichfalls. Die Annehmlichkeiten beyder Lagen würden durch die Beraubung derselben mehr gefühlt werden, als im wirklichen Genuß" *).

Bey

*) *Ferguson* II. 51. 52. *Senec.* de Tranquill. c. 10. Nullo melius nomine natura de nobis meruit, quam quod cum sciret, quibus aerumnis nasceremur, calamitatum mollimentum consuetudinem invenit, cito in familiaritatem gravissima adducens. Nemo duraret, si rerum adversarum eandem vim assiduitas haberet, quam primus ictus.

Bey der erstaunlichen Gewalt, welche die Gewohnheit über den Menschen, und der Mensch über seine Gewohnheiten hat, fragte und bemerkte man: "ist etwas in der menschlichen Natur so fest gegründet, was Gewohnheit nicht ändern, oder ausrotten könnte? Indem die Natur die Gesetze und Wirkungen der Gewohnheit bestimmte, übergab sie den Menschen ihm selbst, wie der Thon den Händen des Töpfers anvertraut ist. Der Mensch vermag sich in dem Leben, was er führt, eben so zur Ehre oder Unehre zu bilden, als das Gefäß, was von dem Töpfer verfertigt wird" *).

So wie wir unsern Cörper und Geist durch Gewohnheit abhärten, und durch Uebung stärker und fertiger im Wirken machen können; so auch unser

*) *Hutchef.* I. 223. 25. . . . We are apt to inquire, whether any thing be fo fixt in the nature of man, as that habit, or cuftum cannot change, or remove it? — By this law of his nature, he is intrufted to himfelf, as the clay is intrufted to the hands of the potter; and he may be formed by himfelf in the courfe of that life he adopts, as the veffel is formed by the other, for the purpofes of honour, or dishonour.

unser Gemüth, und unsern Willen. "Indem Gewohnheit und Uebung zu gleicher Zeit die Neigung und Fertigkeit vermehren, und das Gemüth entschlossener in der Verfolgung seiner Gegenstände machen, scheinen die Regungen von Hoffnung und Furcht, von Freude und Traurigkeit, welche Gegenstände veranlaßten, allmählich zu schwinden, oder viel von ihrer Kraft einzubüßen. Der Veteran wird kühl und überlegend selbst in solchen Lagen, die ihn sonst heftig erschütterten: entschlossen und geschickt in Verrichtungen und Angelegenheiten, an welche er lange gewöhnt worden. Er findet leicht die Mittel, Sachen auszuführen: leicht die Gründe, um andere für seine Absichten zu gewinnen. Die Leidenschaften verlieren immer mehr von ihrer Heftigkeit. Die Seele erlangt in gleichem Verhältnisse mehr Gewalt über alle ihre Kräfte, selbst in solchen Verrichtungen, für welche die Leidenschaften ursprünglich gegeben zu seyn scheinen. Der Neuling scheint den Sporn der Hoffnung und Freude, und die Warnungen der Furcht und Traurigkeit zu brauchen. Durch Gewohnheit und Uebung fallen diese Schwächen der menschlichen Natur allmählich ab. Der Veteran faßt einen festen Entschluß, und wählt selbst mit

anschei-

anscheinender Gleichgültigkeit die Mittel, die für jede Gelegenheit die passendsten sind" *).

"Die Gesetze der Kreter und die des Lykurg sagt Cicero **), bilden die Jugend durch Jagen und Laufen, durch Hunger und Durst, durch Hitze und Kälte. In Sparta werden Knaben vor dem Altar bis auf's Blut, bisweilen bis zum Tode gegeisselt, ohne daß auch nur Einer jemahls geseufzt, geschweige geschrieen hätte. Die Spartaner haben dieselbigen Uebungen so gar auf das andere Geschlecht übergetragen. Die Spartanischen Jung-

*) *Ferguson* I. 229. 230. *Senec.* de Provid. c. 4. Praebendi fortunae sumus, ut contra ipsam ab ipsa duremur. Paulatim nos sibi pares faciat. Contemtum periculorum assiduitas periclitandi dabit. . . Ad contemnendam malorum patientiam, animus patientia pervenit. — Quid miraris bonos viros, ut confirmentur, concuti? Non est arbor solida, nec fortis, nisi in quam frequens ventus incursat: ipsa enim vexatione constringitur, et radices certius figit. Fragiles sunt, quae in aprica valle creverunt. Pro ipsis ergo bonis viris est, ut esse interriti possint, multum inter formidolosa versari, et aequo animo ferre, quae non sunt mala, nisi male ferenti.

**) Tusc. Quaest. II. c. 14 et sq.

Jungfrauen bekümmern sich mehr um heftige Leibes- und selbst kriegerische Uebungen in freyer Luft, und in der brennenden Sonne, als um eine barbarische Fruchtbarkeit. Diese beschwerlichen Uebungen geschehen nicht ohne Schmerzen. Die Jungfrauen werden gestoßen, geschlagen und niedergeworfen; allein die Uebungen selbst stumpfen allmählich den Schmerz ab *). Welche Beschwerden und Arbeiten müssen unsere Heere übernehmen, die von den beständigen Uebungen den Nahmen haben! Die Römischen Krieger tragen den Proviant für mehr, als einen halben Monath, ihren Antheil an den Pallisaden des Lagers, und das nothwendigste Feldgeräth. Den Schild, den Degen und Helm rechnen unsere Krieger eben so wenig für eine Last, als ihre Schultern, Arme und Hände. Sie nennen die Waffen die Gliedmaaßen des Kriegers, und wirklich tragen sie dieselben so geschickt, daß sie in einem Augenblick die Lasten abwerfen, und ihre Waffen, wie Gliedmaaßen brauchen können. Wie mühselig sind die Uebungen

*) Ergo his laboriosis exercitationibus dolor intervenit nonnunquam. Impelluntur, feriuntur, abjiciuntur, cadunt: et ipsa labor quasi callum quoddam obducit dolori.

bungen unserer Krieger, das Laufen, das Zusammenstoßen, und das Feldgeschrey? Daher aber entsteht der Muth in der Schlacht, und die Unerschrockenheit bey Verwundungen. Man stelle einem geübten Krieger einen gleich tapfern Neuling zur Seite. Er wird ein Weib zu seyn scheinen. Der junge Soldat ist dem alten durch Jugend und Stärke überlegen. Allein nur die Gewohnheit lehrt Arbeiten und Beschwerden ertragen, und Wunden verachten. Ungeübte Krieger wehklagen oft auf eine schimpfliche Art, wenn sie auch nur leichte Wunden empfangen haben. Der alte verlangt ruhig den Wundarzt, damit er seine Wunden verbinde. Die Macht der Gewohnheit zeigt sich auch in vielen anderen Fällen. Selbst schwächliche Frauen können zwey bis drey Tage fasten. Man entziehe dem Athleten nur Einen Tag seine Nahrung. Er wird den J u p i t e r, dem er sich gewidmet hat, anrufen, und schreien, daß er den Hunger nicht ertragen könne. Jäger bringen ganze Nächte auf rauhen Gebirgen und selbst im Schnee zu. Die Faustkämpfer werden oft über und über zerschlagen, ohne nur zu muchsen. Selbst die Gladiatoren, diese verdorbenen, oder rohen Menschen, welche Wunden ertragen sie? Setzen

sich

sich nicht diejenigen, welche man gehörig unterrichtet hat, lieber einer Wunde aus, als daß sie dieselbe auf eine schimpfliche Art meiden sollten! Wie oft bemerkt man, daß sie weiter nichts wünschen, als ihrem Herrn, oder dem Volke Genüge zu leisten? Wenn sie mit Wunden bedeckt sind, so lassen sie ihre Herren fragen, was diese wünschen. Auf den Fall, daß sie ihnen genug gethan hätten, seyen sie bereit, sich niederzulegen, um den Todesstreich zu empfangen. Welcher mittelmäßige Gladiator hat je geseufzt? welcher die Farbe verändert? welchen hat man je auf eine schimpfliche Art stehen, und selbst fallen gesehen? Wer hat jemahls, wenn er den Befehl zu sterben erhalten hatte, nur mit dem Halse gezuckt? So viel vermögen Gewohnheit und Uebung *)! Der Schiffer, sagt Seneca **), lernt durch Gewohnheit die Beschwerden des Meers; der Landmann und Krieger, die Arbeiten des Feldes und der Schlacht

*) Quis mediocris gladiator ingemuit? quis vultum mutavit unquam? quis non modo ſtetit, verum etiam decubuit turpiter? quis cum decubuiſſet, ferrum recipere juſſus, collum contraxit? tantum exercitatio, meditatio, conſuetudo valet.

**) De Provid. c. 4.

Schlacht ertragen. In jedem ist das am stärksten, was man am meisten geübt hat. — Man betrachte nur die Deutschen, und andere nomadische Völker jenseits der Donau, um die Macht der Gewohnheit kennen zu lernen. Diese Barbaren drückt ein trauriger Himmel, und ein ewiger Winter. Ein unfruchtbarer Boden nährt sie nur kümmerlich. Ein schlechtes Obdach von Stroh, oder von Zweigen ist ihr einziger Schutz gegen Regen und Ungewitter. Sie eilen über beeiste Flüsse und Seen dem Wilde nach, um ihren Hunger zu stillen. Scheinen dir diese Menschen unglücklich? Nichts macht unglücklich, was die Gewohnheit zur Natur gemacht hat. Vielmehr wird das, was man anfangs aus Noth that, nachher eine Quelle von Vergnügungen. Das, was unseren Weichlingen das gröste Elend zu seyn scheint, ist das Leben vieler und großer Völker."

Da die Weltweisen des Alterthums die außerordentlichen Wirkungen des Beyspiels, der Gewohnheit und Uebung in den Einflüssen der Kretischen und Spartanischen Gesetze, in der Abhärtung und den Fertigkeiten von Athleten, Gladiatoren,

toren, und Kriegern stets vor Augen hatten; so darf man sich nicht darüber wundern, wenn sie dem Beyspiele, der Gewohnheit, und Uebung mehr zuschrieben, als sie denselben hätten zuschreiben sollen: wenn sie glaubten, daß Beyspiel, Gewohnheit und Uebung über alle Menschen und Völker vermöchten, was sie über einzelne vermocht hätten: daß jeder Mensch eben das dulden und leisten könne, was dieser oder Jener geduldet oder geleistet habe: daß man nahmentlich alle Menschen durch Beyspiel, Gewohnheit und Uebung vom Laster entfernen, und zur Tugend hinführen könne. Ich theile bloß die Gedanken des Aristoteles mit, der in diesem Puncte mit dem Sokrates und der alten Akademie übereinstimmte *), und welchem wiederum die Stoiker **) und Plutarch ***) beypflichteten.

"Unter den beyden Arten von Tugenden, sagt Aristoteles ****), den verständlichen und sittlichen,

*) Meine Geschichte der Ethik I. S. 90. 91. 118.

**) l. c.

***) VII. 720—732.

****) Ethic. II. 1.

sittlichen, verdanken wir die ersteren größtentheils dem Unterricht, weßwegen sie Zeit und Geschicklichkeit brauchen: die anderen hingegen erwerben wir durch Gewohnheit und Uebung, woher sie (im Griechischen) ihren Nahmen erhalten haben. Auch nicht Eine der sittlichen Tugenden ist ursprünglich oder von Natur in uns vorhanden. Nichts von dem, was die Natur selbst gebildet, oder festgesetzt hat, kann durch Gewohnheit abgeändert werden *). Der Stein, der von Natur fällt, gewöhnt sich nie, emporzusteigen, wenn er auch Millionen-Mahle in die Höhe geworfen wird; und eben so wenig kann man das Feuer gewöhnen, niederwärts zu gehen. — So wenig die sittlichen Tugenden uns angebohren sind, eben so wenig entstehen sie in uns gegen die Natur. Die Natur machte uns bloß empfänglich gegen dieselben, und Gewohnheit und Uebung vollenden sie. Von Allem, was wir von Natur haben, erhalten wir zuerst die Anlagen, und üben dann diese Anlagen aus. Die Sinne des

*) ουδεν γαρ των φυσει οντων αλλως εθιζεται.

des Gesichts und des Gehörs entstehen nicht dadurch in uns, daß wir oft Dinge sahen, und hörten. Wir brauchten die Sinne, weil wir sie hatten. Wir erlangen sie nicht durch den Gebrauch. Die sittlichen Tugenden hingegen erwerben wir, wie andere Fertigkeiten dadurch, daß wir sie üben. Wir lernen durch Uebung, was wir, wenn wir es gelernt haben, üben wollen *). So wie Menschen durch Bauen und Spielen Baumeister und Tonkünstler werden; so werden wir durch das gerecht = mäßig = und tapfer Handeln gerecht, mäßig und tapfer. Gesetzgeber schaffen durch Gewohnheit und Uebung gute Bürger. Dieß ist die Absicht von Allen, und diejenigen, welche dieses nicht thun, verfehlen den rechten Weg. Hiedurch unterscheidet sich eine Verfassung von der andern, die guten von den schlechten. Tugenden werden durch dieselbigen oder ähnliche Mittel erworben, und zu Grunde gerichtet; gleich den Kunst = Fertigkeiten. Durch das Spielen und Bauen werden gute und schlechte Tonkünstler,

*) Ἁ γαρ δει μαθοντας ποιειν, ταυτα ποιουντες μανθανομεν.

künstler, und Baumeister gebildet: gute, durch das gut = spielen und bauen: schlechte umgekehrt. Wenn diesem nicht so wäre, so brauchte es keines Lehrers; sondern wir würden alle geschickt, oder ungeschickt gebohren. Eben so verhält es sich mit den Tugenden. Je nachdem wir uns in unseren Verhältnissen gegen andere Menschen betragen, werden wir gerecht, oder ungerecht. Wiederum, je nachdem wir uns in Gefahren, und Unfällen, in Versuchungen und bey Beleidigungen benehmen, je nachdem werden wir unerschrocken oder muthlos, enthaltsam, oder unenthaltsam, sanft, oder jähzornig. Kurz, wie die Arten zu wirken sind, so werden die Gewohnheiten. Es liegt daher viel, oder vielmehr alles daran, wie man von der ersten Kindheit an gewöhnt wird."

Dieselbigen Weltweisen, welche die Tugenden und Laster der Menschen für bloße Wirkungen der Gewohnheit hielten, gaben zu, daß nicht alle Menschen gleich glücklich gebohren würden: daß die Menschen sich durch die Anlagen des Geistes und Gemüths nicht weniger,

 als

als durch die Anlagen des Cörpers unterschieden: daß nicht Allen alles gleich leicht werde: daß die Lust zu Dingen Fertigkeiten befördere, Unlust, sie erschwere und verzögere *).

Wer zugibt, daß ganze Völker so wohl, als einzelne Menschen in Ansehung der Anlagen des Cörpers, des Geistes und Herzens ursprünglich von einander verschieden sind: wer ferner nicht läugnet, daß sich der ursprüngliche Mangel von gewissen Anlagen durch keine Kunst ersetzen, gewisse natürliche Gebrechen durch keine Kunst wegräumen lassen; der ist nicht in Gefahr, die Wirkungen des Beyspiels und der Uebung zu übertreiben, und der kann auch leicht die vornehmsten Erscheinungen erklären, welche die Gewohnheiten einzelner Menschen und ganzer Völker darbieten. Die Gewohnheiten der Menschen waren von jeher eben so verschieden, als ihre natürlichen Anlagen; und die Verschiedenheit der natürlichen Anlagen ist, wenn

*) Ueber die beyden letzten Erscheinungen sehe man Ferguson I. p. 211.

wenn auch nicht der einzige, doch der vornehmste Grund, warum einzelne Menschen und ganze Völker so sehr in ihren Gewohnheiten von einander abweichen. Mittheilung von Gewohnheiten setzt immer Empfänglichkeit voraus. Wo diese fehlt, da verlieren Beyspiele ihre Kraft. In manchen Gegenden von Afrika, Asien und America wohnen Menschen von allen Raçen, Farben und Bildungen neben und unter einander. Man hat schon lange mit Verwunderung bemerkt, daß eine jede Raçe ihren Sitten und Gewohnheiten treu bleibt, ohne von denen der übrigen etwas anzunehmen: aus keinem andern Grunde, als weil eine jede Raçe für die Sitten und Gewohnheiten der übrigen keine Empfänglichkeit hat. Auch unter uns werden sehr böse Menschen nicht durch gute Beyspiele gebessert, und sehr gute nicht durch böse Beyspiele verdorben, sondern vielmehr im Guten gestärkt. Manche Gewohnheiten beschränkten sich von jeher nur auf gewisse Völker, aus deren eigenthümlichen Organisationen sie ausgeflossen waren; und solche Gewohnheiten, z. B. die der Menschenfresserey, des Verschlingens von rohem, oder stinkendem

 Flei-

Fleische, und anderen Scheußlichkeiten, des grausamen Marterns von Gefangenen, der Vielweiberey, u. s. w. theilten sich anderen Nationen von verschiedenen Anlagen eben so wenig mit, als sie in denen, welchen sie natürlich waren, ausgerottet werden konnten. Es ist also unläugbar eine falsche Art zu schließen, wenn man sagt, daß verschiedene Völker sich vorzüglich nur durch ihre verschiedenen Gewohnheiten von einander unterscheiden, und dann die verschiedenen Gewohnheiten gleichsam aus dem Zufalle, und nicht aus abweichenden natürlichen Anlagen erklärt *). Die Kräfte der Menschen

*) So raisonnirt Volney häufig in seinem Tableau sur le Climat &c. des Etats-unis de l'Amerique, auch Ferguson I. 221. We have not any sufficient reason to believe, that men, of remote ages and nations, differ from one another otherwise, than by habits acquired in a different manner of life: &c. Ferguson setzt gleich nachher hinzu: Or if men, in situations so remote from one another, should be supposed to be of a different race; or to have incurred, from a difference of climate or situation, a change in the

schen sind nicht weniger verschieden, als ihre Empfänglichkeiten; und eben deßwegen bringen dieselbigen Uebungen in verschiedenen Menschen und Nationen so verschiedene Resultate hervor. Wenn man mehrere Subjecte auch noch so sorgfältig unter derselbigen Nation aussuchte: so konnte man es doch nie dahin bringen, daß derselbige Unterricht, und dieselbigen Uebungen aus mehreren Personen gleich geschickte Handwerker, oder Künstler, oder Gelehrte, oder Krieger und Seeleute, oder gleich gute Menschen gemacht hätten. Die Wirkungen desselbigen Unterrichts, und derselbigen Uebungen würden noch viel ungleicher werden, wenn man die zu Unterrichtenden und zu Uebenden aus ganz verschiedenen Nationen aushöbe. Um die Macht

the construction of their organs, varieties almost equally striking, are observable in the habits contracted in different ranks of life, by men of the same country and age. The peasant is at ease in his cottage, under a roof, and in the midst of accommodations, that would extreme'y discontent or displease a person accostumed to other conveniencies.

Macht von Gewohnheiten richtig zu schätzen, muß man nicht Personen oder Völker von ganz verschiedenen Anlagen mit einander vergleichen; sondern man muß Acht geben, was Beyspiele und Uebung über dieselbigen Menschen und Völker vermocht haben. Und auch bey dieser Untersuchung darf man nicht vergessen, daß in den Organisationen von Völkern, wie von einzelnen Menschen große Veränderungen vorgehen können, und daß solche Veränderungen ähnliche Revolutionen in den Gewohnheiten veranlassen. Kein einziges Europäisches Volk ist jetzt noch das, was es vor Jahrtausenden war. Alle sind mehr oder weniger mit anderen Völkern vermischt, und dadurch die einen veredelt, die anderen verschlechtert worden. Die Römer nahmentlich, und die Italiäner überhaupt sind dem grösten Theile nach nicht Nachkommen deßjenigen Volks, das so viele andere Völker überwand, sondern der Eroberer, Colonisten und Sclaven aus allen Nationen des Morgenlandes und Abendlandes. Ist es zu verwundern, daß die jetzigen Römer andere Denkarten, andere Sitten und Gewohnheiten haben, als die Ueberwinder der alten Welt? Alter, Krankheiten

und

und Kränklichkeiten bringen ähnliche Veränderungen in den ursprünglichen Natur-Anlagen einzelner Menschen, und dadurch in ihren Gewohnheiten hervor. Auch findet man es sehr natürlich, daß Jünglinge andere Gewohnheiten haben, als Kinder, Männer andere, als Jünglinge, Greise andere, als Männer, Kranke und Kränkliche andere, als Gesunde. Das Vermögen, alte Gewohnheiten abzulegen, und sich selbst neue zu geben, ist in einzelnen Menschen und ganzen Völkern eben so abweichend, als die Gewohnheiten, und die Anlagen zu Gewohnheiten. Manche Menschen beharren ihr ganzes Leben durch in den einmahl eingewurzelten Gewohnheiten. Viele Völker haben nach Jahrtausenden dieselbigen Arten, zu wohnen, sich zu nähren und zu kleiden, sich zu ergötzen und zu arbeiten, dieselbige Denkweise und Sitten, welche sie in den Zeiten hatten, wo die Geschichte ihrer zuerst erwähnte. Mit anderen Menschen und Nationen verhält es sich ganz anders. Je edler die Naturen der Menschen sind, desto weniger sind sie geneigt, sich fremde Formen eindrücken zu lassen, und de-

sto

sto fähiger, sich selbst zu bilden und umzubilden *).

Die Gesetze, nach welchen Beyspiele, Gewohnheiten und Uebung so wirken, als sie wirken, haben, wie andere Natur-Gesetze, und besonders wie andere Gesetze der menschlichen Natur, das gerechte Vorurtheil für sich, daß sie mehr nützlich, als schädlich sind. Ich unterschreibe im Ganzen, und mit den kurz vorher angeführten Einschränkungen folgende Gedanken des trefflichen Ferguson über die Nützlichkeit von Gewohnheiten **): "Der Mensch ist dazu bestimmt,

*) *Montaigne* III. 13. Elle nous peut duire, non seulement à telle forme, qu'il luy plaist, ... mais aussi au changement et à la variation: qui est le plus noble et le plus utile de ses apprentissages. La meilleure de mes complexions corporelles, c'est d'estre flexible, et peu opiniastre. J'ay des inclinations plus propres, et ordinaires, et plus agreables, que d'autres: mais avec bien peu d'effort je m'en destourne, et me coule aysément à la façon contraire.

**) I. 232. 33.

bestimmt, die Dinge um sich her zu beobachten, und unter ihnen zu wählen: verschiedene Handlungsarten zu versuchen, und bey denjenigen stehen zu bleiben, die seiner Lage am meisten angemessen sind. Sein eigener Charakter nimmt eine Form von seiner Lage und seiner Lebensart an. Er scheint in seiner Natur ein Princip von Biegsamkeit, oder Ziehbarkeit zu haben, das anderen Thieren versagt ist. Damit man aber die Kraft dieses Princips nicht mißdeute, so ist es gut, zu bedenken, daß die Wirklichkeit desselben vorzüglich aus den großen Verschiedenheiten geschlossen wird, welche die Menschen aus verschiedenen Nationen, Zeitaltern, und Ständen darbieten: nicht aus der Leichtigkeit, womit einzelne Individua sich neue Formen geben können, es sey in Rücksicht auf Meinungen, und Neigungen, oder auf Fertigkeiten. In Beziehung auf diese gibt es in jedem einzelnen Fall Gewohnheiten, welche die Handlungen der Menschen nicht weniger bestimmen, als die Instincte die Handlungen der Thiere bestimmen."

"Geschähe dieses nicht, so würde das menschliche Leben ein Schauplatz von unheilbarer Verwirrung und Ungewißheit seyn. Keiner würde wissen, ob ein anderer eine bestimmte Handlungsart habe, oder ob eine Partey bey den Vorschlägen bleiben werde, die von ihr selbst gethan worden. Wenn verständige Wesen in ihrem Betragen so unsicher oder ungleich wären, so würden in der Geisterwelt eben die Folgen entstehen, dergleichen sich in der Cörperwelt zeigen müßten, wenn keine gleichförmige Gesetze der Bewegung vorhanden wären: alle Maaßregeln der Vorsicht und Klugheit im menschlichen Leben würden unaufhörlich getäuscht werden."

"Ungeachtet der Mensch von der Natur mit einem ausgedehnten Vermögen der Beobachtung und Wahl versehen worden ist; so hat sie ihn doch nicht bey jeder Rückkehr desselbigen Falls der Leitung von Wahrnehmungen überlassen, welche er in dem einzelnen Falle machen könnte. Die Maaßregeln, welche seine Erfahrung ihm in früheren Zeiten dargeboten hat,

hat, fallen ihm in der Folge bey ähnlichen Gelegenheiten ein; und selbst alsdenn, wenn er die Gründe seines ehemahligen Handelns vergessen haben sollte, treibt ihn die bloße Gewohnheit an, auf gleiche Art zu wählen und zu handeln. Ohne diese Wirkung der Gewohnheit würden wir beständige Ursachen haben, uns zu beklagen, daß man gar nicht auf das schwankende Betragen der Menschen ohne bestimmtes Gesetz rechnen könne. Wir beschweren uns allerdings bisweilen mit Recht hierüber. Allein die entgegengesetzte Klage über Hartnäckigkeit im Beybehalten von Gewohnheiten und Denkarten zeigt, daß der Mensch nicht Einem von diesen Extremen ganz hingegeben worden ist. So sehr auch angebohrne Neigungen und erworbene Gewohnheiten den Weg eines jeden Menschen bezeichnen, so bleibt doch sein Wille frey, und er hat die Macht, sein Betragen abzuändern, wenn er einsieht, daß dieses gut ist. Gleichwie er anfangs eine Handlungsart wählen konnte, unter der Bedingung, eine nützliche oder schädliche Gewohnheit zu erlangen, so kann er die schon erworbenen Gewohnheiten beurtheilen,

und sich entschließen, welche er beybehalten, und welcher er entgegen wirken will. Indem wir uns der Vorzüge unseres Verstandes, und unserer Freyheit rühmen, müssen wir uns zugleich über einen Umstand freuen, der uns einen dauerhaften Besitz erworbener Vorzüge verschafft, und die Anstrengungen belohnt, welche wir uns bey der Erwerbung nützlicher Fähigkeiten gegeben haben. Die Macht der Gewohnheit kann allerdings eine Geneigtheit zum Bösen, wie zum Guten befestigen; *allein* wir dürfen uns mit dem Gedanken schmeicheln, daß das Gute über das Böse am Ende obsiegen müsse. Erfahrung und Nachdenken enthüllen Eine falsche Meinung nach der andern, und schränken also den Spielraum der Irrthümer, und Verirrungen je länger, je mehr ein. Unangenehme Erfahrungen disponiren uns, in der Folge eine bessere Wahl zu treffen; und indem sie uns zeigen, was nicht geschehen soll, weisen sie auf das hin, was wir zu thun haben, um weiser und glücklicher zu seyn. Wenn alle Felsen und Sandbänke mit Warnungszeichen besetzt sind; so wird es dem beschränktesten

See-

Seefahrer leicht, den sichern Canal, oder Strich zu treffen."

Die Gesetze, welche die Wirkungen von Gewohnheiten bestimmen, enthalten den Stoff zu vielen wichtigen Lebensregeln, welche ich hier übergehe, da meine nächste Absicht nicht ist, den Willen zu bessern, sondern zu erforschen. Nur erlaube ich mir, folgende Bemerkungen herzusetzen. Unsere meisten Gewohnheiten entstehen unmerklich, und viele so unbemerkt, daß wir sie nicht eher wahrnehmen, als bis wir aus denselben herausgerissen werden. Mit Recht nannte daher Volney die Gewohnheiten eine physische und moralische Atmosphäre, in welcher man athmet, ohne es gewahr zu werden, und deren Eigenheiten man nicht eher kennen lernt, als bis man in einen andern Dunstkreis versetzt wird *). So bald

*) Tableau I. 357. L'habitude est une atmosphère physique et morale, que l'on respire, sans s'en apercevoir, et dont l'on ne peut connaitre les qualités propres et distinctives, qu'en respirant un air

bald man weiß, daß Gewohnheiten sich unmerklich und selbst unbemerkt bilden, und daß sie eben so wohl Fesseln, als Regeln des Willens werden können; so hat man Ursache, über sich zu wachen.

Einen großen Theil der allmählich entstehenden, oder unbemerkt entstandenen Gewohnheiten haben wir der Verähnlichung oder Aneignung zu danken. Angeeignete Gewohnheiten können eben so wohl schädlich, als nützlich werden. Die schädlichen und guten Gewohnheiten wurzeln um desto tiefer, je länger sie genährt werden. Es ist daher von der äußersten Wichtigkeit, alle unsere Gewohnheiten, besonders solche, welche wir von Anderen angenommen haben, nicht etwa Ein Mahl, sondern von Zeit zu Zeit zu revidiren, damit wir nicht falschen Führern, oder harten Herren in die Hände fallen *).

Es

air different. Volney führt merkwürdige Wirkungen der den Franzosen eigenthümlichen Gewohnheit zu schwatzen an.

*) And it is no doubt of the greatest moment, to review our habitual conceptions and passions. *Ferguson* I. 221.

Es ist sehr gut, sich mit wenigen begnügen zu können, aber nicht gut, wenig und matt zu begehren. Es ist sehr gut, viele ruhige, aber nicht gut, quälende Bedürfnisse zu haben. Man vermehre seine ruhigen Bedürfnisse, so viel, als möglich, wenn man sicher ist, daß man sie immer befriedigen kann, oder wenn man sie so beschränkt, daß sie uns nicht peinigen, wenn wir nicht im Stande sind, ihnen genug zu thun.

Achter Abschnitt.

Schluß-Betrachtungen.

Nachdem ich die gegenwärtigen Untersuchungen bis hieher vollendet hatte, las ich sie oft, zu verschiedenen Zeiten, und mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit durch. Ich konnte mir das Zeugniß nicht versagen, daß ich viele unbestimmte Puncte bestimmt, viele dunkle aufgeklärt, viele unrichtige berichtigt habe. Gerade deßwegen aber bestrebte ich mich, zu entdecken, ob nicht noch irgendwo Dunkelheiten zu erhellen, oder Lücken auszufüllen seyen. Ich will meinen Lesern die Bemerkungen kürzlich mittheilen, die bey den wiederhohlten scharfen Prüfungen meiner eigenen Arbeit in mir aufgestiegen sind.

Meinem Urtheile nach ist es viel weniger zu verwundern, daß manche auf den menschlichen Willen sich beziehende Ausdrücke nicht vollkommen bestimmt, als daß sie so leicht zu bestim-

bestimmen, und besonders daß sie so vollständig sind. Ich habe alle Beschaffenheiten, Veränderungen und Bestrebungen des Willens so genau, als möglich, aufgezählt und unterschieden. Es fehlte mir für keine dieser Beschaffenheiten, Veränderungen und Bestrebungen des Willens an dem gehörigen Ausdruck. Ich hatte gleichsam nur nöthig, die vorhandenen Wörter auf ihre ursprüngliche Bedeutung zurückzuführen. Es erging wahrscheinlich der Nomenclatur des Willens, wie manchen anderen Zweigen menschlicher Sprachen. Der Erfinder eines jeden neuen Worts drückte dadurch ganz bestimmt etwas aus, was durch die vorhandenen Ausdrücke noch nicht bezeichnet schien. Nachdem die neuen Wörter in die übrige Masse der Sprache aufgenommen worden waren, vergaß man allmählich, für welche Absicht ein jedes gebildet worden. Man fing an, Ausdrücke, deren Bedeutungen nicht sehr von einander verschieden waren, als gleichgeltend zu brauchen. Der ursprüngliche Sinn der Wörter ging verlohren. Der Redegebrauch verwirrte sich, und Ausdrücke, die anfangs sehr bestimmt gewesen waren, wurden unbestimmt.

Zur Bezeichnung der verschiedenen Veränderungen und Bestrebungen des Willens finden sich in unserer Sprache die Wörter: mögen, nicht mögen, wollen, und nicht wollen, begehren, oder verlangen, und verabscheuen, wählen, beschließen, sich entschließen, ergreifen und fliehen, handeln, vollenden, und beharren, oder nicht handeln, nicht vollenden, nicht beharren. Nur wenige von diesen Ausdrücken können einer für den andern, und billig sollte keiner für den andern gebraucht werden.

Die Wörter m ö g e n, n i c h t m ö g e n, bezeichnen in unserer Sprache sehr oft solche plötzlich entstehende, oder vorübergehende, und matte Regungen des Willens, wofür man im Französischen den Ausdruck Velleität erfunden hat. I c h m ö c h t e w o h l heißt in vielen Fällen so viel, als: ich weiß selbst nicht, ob ich das, was mir in diesem Augenblick begehrlich scheint, nach einer kurzen Zeit noch begehren, und ob ich mir deßwegen die geringste Mühe geben werde.

Die Ausdrücke b e g e h r e n und v e r a b s c h e u e n haben eine viel beschränktere Bedeutung, als die, w o l l e n, und n i c h t - w o l l e n. Wir begehren

nur

nur Dinge, die gegenwärtige, oder nahe Vergnügungen und Vortheile gewähren, oder versprechen. Wir verabscheuen nur Dinge, die gegenwärtige, oder nahe Schmerzen und Nachtheile drohen. Hingegen **wollen** wir oft Dinge, um welcher willen wir jetzt Beschwerden, Gefahren, oder Schmerzen übernehmen müssen, und die deßwegen Abscheu erregen. Eben so oft wollen wir Dinge nicht, die auf der Stelle Vergnügen oder Vortheile versprechen. Wir begehren angenehme, aber schädliche Speisen, allein wir wollen sie nicht.

Die Griechen und Römer unterschieden das mäßig- oder gemäßigt-Begehren, von dem unmäßig-Begehren, die mäßige, oder gemäßigte Begierde von der unmäßigen durch bestimmte Zeitwörter und Nennwörter. Unmäßig begehren hieß *επιθυμειν*, concupiscere: mäßig begehren, *ορεγεσθαι*, appetere. Wenigstens wurden die Wörter *ορεγεσθαι*, und *εκκλινειν*, appetere und declinare so wohl für das mäßig- als unmäßig-Begehren gebraucht. Eine mäßige oder gemäßigte Begierde nannte **Aristoteles** *προαιρεσις*, die Stoiker *βυλησις*, und *ευπαθεια*: die Römer nach den Stoikern voluntas und constantia: unmäßige nannte

nannte Aristoteles επιθυμιας, die Stoiker παθη: die Römer nach den Stoikern, libido, oder animi morbos *). Wir müssen das Wort begehren so wohl für ωρεγεσθαι, als επιθυμειν oder concupiscere: und eben so Begierde nicht weniger für ωρεξις, προαιρεσις, βυλησις, appetitio tranquilla, als für επιθυμια oder libido brauchen. Die Wörter begehren, und Begierde ent=

*) Aristoteles sagt: Ethic. III. c. 3. Και ἡ προαιρεσις αν ειη βυλευτικη ορεξις των εφ' ἡμιν. εκ τυ βυλευσασθαι γαρ κριναντες, ορεγομεθα κατα την βυλευσιν. ib. c. 2. Και προαιρεσει μεν επιθυμια εναντιυται. . . . ἡ μεν επιθυμια, ἡδεος και επιλυπυ, ἡ προαιρεσις δ' υτε λυπηρυ, υδ' ἡδεος. *Cic.* Tusc. Quaest. IV. 6. Voluntas βυλησις est, quae quid cum ratione desiderat. Quae autem ratione adversa incitata est vehementius, ea libido est. Cicero handelt hier auch von den ευπαθειαις oder constantiis der Stoiker. Ich bemerke nur im Vorbeygehen, daß Aristoteles durch das Wort βυλησις, womit die Stoiker ein gemäßigtes oder vernünftiges Verlangen bezeichneten, Wunsch ausdrückte. l. c. Ueber die Wörter appetere, declinare, appetitio, appetitus, appetentia, und declinatio sehe man *Cic.* de Nat. Deor. III. 13. De Off. I. c. 29. De Fin. V. 9. et 15.

entsprechen mehr dem Griechischen επιθυμειν, und επιθυμια, den Römischen concupiscere und libido, als den Griechischen ωρεξις, ωρεγεσθαι, oder den Römischen appetere, und voluntas. Eben deßwegen würden deutsche Schriftsteller oft in Verlegenheit seyn, wenn unsere Sprache nicht die Ausdrücke, wählen, beschließen, sich entschließen hätte. Alle drey zeigen ein Wollen, oder Nicht-Wollen nach vorhergegangener Ueberlegung an. Man braucht diese Ausdrücke häufig als gleichgeltend. Ich glaube aber, daß ihre Urheber durch einen jeden etwas andeuten wollten, was durch die anderen nicht angedeutet wurde. Wählen scheint mir eine Mehrheit von Gegenständen, von Gütern, oder Uebeln, von Zwecken oder Mitteln vorauszusetzen, unter welchen man sich für Einen zu bestimmen hat. Beschließen schränkt sich nach der wahrscheinlichen Absicht seines Urhebers auf einzelne gemischte Güter oder Uebel ein, wo zu überlegen und zu entscheiden ist, ob das Gute über das Böse, oder das Böse über das Gute das Uebergewicht hat. Sich entschließen bedeutet häufig solche Bestimmungen, welche man nach langen Ueberlegungen, nach langem Schwanken und Kämpfen genommen hat.

Da man dem Sprachgebrauch zu Folge Dinge begehren, und nicht wollen, andere verabscheuen, und doch wollen, oder wählen kann; so hat es das Ansehen, als wenn die Urheber des Sprachgebrauchs mit den Aristotelikern einen sinnlichen Appetit, oder ein unteres Begehrungs-Vermögen von einem vernünftigen Willen unterschieden, und beyde einander entgegengesetzt hätten. Auf der andern Seite eignet der Sprachgebrauch Thieren und Kindern Willen, freyen Willen, Willkühr, und Eigensinn zu. Man sagt von beyden bald, daß sie ihren eigenen Willen haben wollen, bald daß sie ihren Willen nicht haben sollen. Wenn man Kinder und Thiere mit Gewalt hindert, das zu thun, was sie gern thun möchten; so heißt es, daß man ihren freyen Willen, oder ihre Freyheit eingeschränkt habe.

Die größte Verwirrung in der Untersuchung über den Willen entsteht daher, daß dieselbigen Beschaffenheiten, dieselbigen Veränderungen und Bestrebungen, welche der Redegebrauch aller gebildeten Sprachen, und die Systeme der berühmtesten Weltweisen dem Willen zuschreiben, unter anderen Nahmen auch anderen Kräften und Theilen der menschlichen Natur zugeeignet werden.

Je

Je nachdem der Wille begehrt, und verabscheut, beschließt, ausführt, und vollendet, oder nicht beschließt, ausführt, und vollendet, wird er bald gerade, oder verkehrt, gut, oder böse, vernünftig oder unvernünftig: bald stark und beständig oder standhaft, bald schwach, oder unbeständig u. s. w. genannt. Eben die Verrichtungen, Vorzüge und Gebrechen nun, welche man in allen Sprachen dem Willen gleichsam ausschließlich anweist, führt man zu anderen Zeiten bald als Verrichtungen, Vorzüge und Gebrechen der Triebe und Neigungen, bald des Temperaments, oder Gemüths, oder des Geistes und der Seele, nahmentlich der Vernunft, und des Verstandes auf. Dieselbigen Weltweisen, welche behaupten, daß der Mensch vermöge der Natur seines Willens nicht anders, als das Gute begehren, und das Böse verabscheuen könne, lehren wiederum: daß die Natur allen empfindenden Wesen den Trieb der Selbstliebe eingepflanzt habe, und daß daher alle empfindende Wesen vermöge der natürlichen Selbstliebe nicht anders können, als sich selbst und alles das lieben, was mit ihrer Natur übereinzustimmen scheint, und dasjenige hassen, was damit streitet.

Der

Der Wille, sagt man, ist gerade oder richtig, wenn er das, was zu unserm eigenen Besten dient, seinem wahren Werthe nach begehrt, und verfolgt, und das, was uns schaden kann, seinem Unwerthe gemäß verabscheut und flieht. Eben dieser gerade Wille kommt wiederum zu anderen Zeiten unter dem Nahmen der vernünftigen Selbstliebe, oder der mäßigen selbstischen Triebe, oder unter der Benennung von allerley Tugenden vor, z. B. der Mäßigkeit, Keuschheit, Sparsamkeit, u. s. w. Auf eben die Art verhält es sich mit dem verkehrten, dem guten und bösen, dem vernünftigen, und unvernünftigen Willen. Was bleibt von dem Willen, und für den Willen übrig, wenn man alles das abzieht, was den selbstischen und geselligen, oder den unnatürlichen Trieben und Neigungen gehört? Wer weiß, ob nicht künftige Revolutionen von Sprachen und Denkarten den Willen gänzlich reduciren, und ihn mit allen seinen Beschaffenheiten, Veränderungen und Bestrebungen unter andere Kräfte und Theile der Natur zurückbringen werden?

Bey Johann Friedrich Röwer in Göttingen sind unter anderen folgende Bücher verlegt, und in den angesehensten Buchhandlungen für die dabey bemerkten Preise zu finden.

J. Beckmann Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenstände. Erstes, zweites und drittes Stück. 8. 1795. 1803. 1806. 1 Rthlr. 18 Ggr.

— — Lexicon botanicum, exhibens etymologiam, orthographiam et prosodiam nominum botanicorum. 8. maj. 1801. 21 Ggr.

F. Bouterwek Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Erster bis Vierter Band. gr. 8. 1801-1805. 7. Rthlr. 12 Ggr.

E. Brandes Ueber den gegenwärtigen Zustand der Universität Göttingen. 8. 1802. 1 Rthlr. 8 Ggr.

J. G. Buhle Lehrbuch des Naturrechts. 8. 1798. 1 Rthlr.

— — Geschichte der neuern Philosophie seit der Epoche der Wiederherstellung der Wissenschaften. Sechs Bände. gr. 8. 1800-1805. 17 Rthlr. 12 Ggr.

— — Ueber den Ursprung und die vornehmsten Schicksale der Orden der Rosenkreuzer und Freymaurer. Eine historisch kritische Untersuchung. 8. 1804. 1 Rthlr. 8 Ggr.

J. G. Eichhorn Allgemeine Geschichte der Cultur und Litteratur des neuern Europa. Erster und Zweyten Bandes Erste Abtheilung. gr. 8. 1796. 1799. 3 Rthlr. 14 Ggr.

— — Die französische Revolution in einer historischen Uebersicht. Erster und Zweiter Band. 8. 1797. 2 Rthlr. 4 Ggr.

— — Weltgeschichte. Erster Theil, und Zweyten Theils Erster und Zweyter Band. Zweyte verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1804. 6 Rthlr. 12 Ggr.

J. D. Fiorillo Geschichte der zeichnenden Künste von ihrer Wiederauflebung bis auf die neuesten

Zeiten.

Zeiten. Erster, Zweyter und Dritter Band. gr. 8. 1798-1805. 8 Rthlr.

J. C. Fischer Geschichte der Physik seit der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften bis auf die neuesten Zeiten. Erster bis Sechster Band. Mit Kupfern. gr. 8. 1801-1805. 16 Rthlr. 12 Ggr.

— — Abhandlung von der Düngung und der zweckmäßigen Behandlung derselben. Zum Gebrauch für alle Oekonomen. 8. 1805. 12 Ggr.

J. Gruner Versuch über Strafen. In vorzüglicher Hinsicht auf Todes- und Gefängnisstrafen. Nebst einer, aus dem Englischen angehängten Nachricht über die Strafgesetze und Gefängnisse Pensylvaniens. 8. 1799. 10 Ggr.

G. E. Hagemann Monumenti Persepolitani e Ferdusio poeta Persarum heroico. 4. 1801. 6 Ggr.

A. H. L. Heeren Geschichte des Studiums der classischen Litteratur seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften. Mit einer Einleitung welche die Geschichte der Werke der Classiker im Mittelalter enthält. Erster und Zweyter Band. gr. 8. 1797. 1801. 2 Rthlr. 4 Ggr.

— — Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums, mit besonderer Rücksicht auf ihre Verfassungen, ihren Handel und ihre Colonieen, zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen. gr. 8. 1799. 2 Rthlr.

— — Kleine historische Schriften. Erster und Zweyter Theil. 8. 1803. 1805. 2 Rthlr. 8 Ggr.

J. F. Herbart Pestalozzi's Idee eines ABC der Anschauung als ein Cyklus von Vorübungen zum Auffassen der Gestalten wissenschaftlich ausgeführt. Zweyte, durch eine allgemein-pädagogische Abhandlung vermehrte, Ausgabe. 8. 1804. 18 Ggr.

— — Allgemeine Pädagogik aus dem Zweck der Erziehung abgeleitet. gr. 8. 1806. 1 Rthlr. 16 Ggr.

J. G. Hoyer Geschichte der Kriegskunst seit der ersten Anwendung des Schießpulvers zum Kriegsgebrauch

gebrauch bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Zwey Bände. gr. 8. 1797. 1799. 1800. 6 Rthlr.

A. G. Kästner Geschichte der Mathematik seit der Wiederherstellung der Wissenschaften bis an das Ende achtzehnten Jahrhunderts. Erster bis Vierter Band. gr. 8. 1796. 1797. 1799. 1800. 7 Rthlr. 8 Ggr.

A. C. Meinecke Uebungs-Magazin zum Französisch-Schreiben und Sprechen, vorzüglich für Lehrlinge, welche schon die Anfangsgründe dieser Sprache kennen. 8. 1805. 16 Ggr.

C. Meiners Ueber die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten. Zwey Bände. gr. 8. 1801. 1802. 3 Rthlr.

— — Geschichte der Entstehung und Entwickelung der hohen Schulen unsers Erdtheils. Vier Bände. gr. 8. 1802-1805. 6 Rthlr. 12 Ggr.

— — Beschreibung einer Reise nach Stuttgart und Strasburg im Herbste 1801. nebst einer kurzen Geschichte der Stadt Strasburg während der Schreckenszeit. 8. 1803. 1 Rthlr. 20 Ggr.

Mémoires sur les Campagnes des Pays-Bas en 1745, 1746 et 1747. Publiées par A. G. L. Heeren. gr. in 8. 1 Rthlr. 8 Ggr.

F. Murhard Die wichtigsten Lehren der Physik historisch bearbeitet. Erster Band. Mit zwey Kupfern. gr. 8. 1799. 2 Rthlr. 20 Ggr.

A. W. Rehberg Ueber den deutschen Adel. 8. 1803. 20 Ggr.

F. Röver Ueber Gesundheit und Wohlanständigkeit. Zur Belehrung für Landleute. 8. 1803. 10 Ggr.

F. Rühs Versuch einer Geschichte der Religion, Staatsverfassung und Cultur der alten Scandinavier. 8. 1801. 1 Rthlr.

A. Russel Naturgeschichte von Aleppo, enthaltend eine Beschreibung der Stadt, und der vornehmsten Naturerzeugnisse in ihrer Nachbaeschaft, zugleich mit einer Nachricht von dem Himmelsstriche, den Einwohnern, und ihren Krankheiten,

ten, insbesondere der Pest; Zweyte Ausgabe. Durchgesehen, vermehrt und mit Anmerkungen erläutert von P. Russel. Uebersetzt mit einigen Anmerkungen von J. F. Gmelin. Zwey Bände. Mit 16 Kupfertafeln. gr. 8. 1797. 98. 4 Rthlr. 8 Ggr.

J. K. Schaubach Geschichte der griechischen Astronomie bis auf Eratosthenes. Mit Kupfern. gr. 8. 1802. 2 Rthlr. 20 Ggr.

H. T. L. Schnorr Ueber die Unsterblichkeit der Seele. Nach M. Mendelson's Phädon. gr. 8. 1794. 9 Ggr.

J. A. L. Seidensticker Ueber die Vergütung des Cassengeldes durch Conventionsmünze in Beziehung auf die Churbraunschweigischen Verordnungen vom 18. Julius 1793. und 8. Junius 1795. 8. 1796. 6 Ggr.

G. R. Treviranus Biologie, oder Philosophie der lebenden Natur für Naturforscher und Aerzte. Erster bis Dritter Band. gr. 8. 1802. 1805. 6 Rthlr. 8. Ggr.

L. L. Treviranus Untersuchungen über wichtige Gegenstände der Naturwissenschaft und Medicin. Erster Theil. gr. 8. 1803. 1 Rthlr.

A. J. L. v. Wackerbarth Parallele zwischen Peter dem Grossen und Karl dem Grossen. gr. 8. 1792. 16 Ggr.

C. R. W. Wiedemann Uebersicht der mineralogisch-einfachen Fossilien, nach Werners neuester Klassification, mit Angabe der Farbe, des Bruches, des eigenthümlichen Gewichtes und der Bestandtheile, in tabellarischer Form. fol. 1800. 20 Ggr.

J. Wolf Politische Geschichte des Eichsfeldes mit Urkunden erläutert. Zwey Bände. 4. 1792. 1793. 2 Rthlr. 16 Ggr.


COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0039026132

